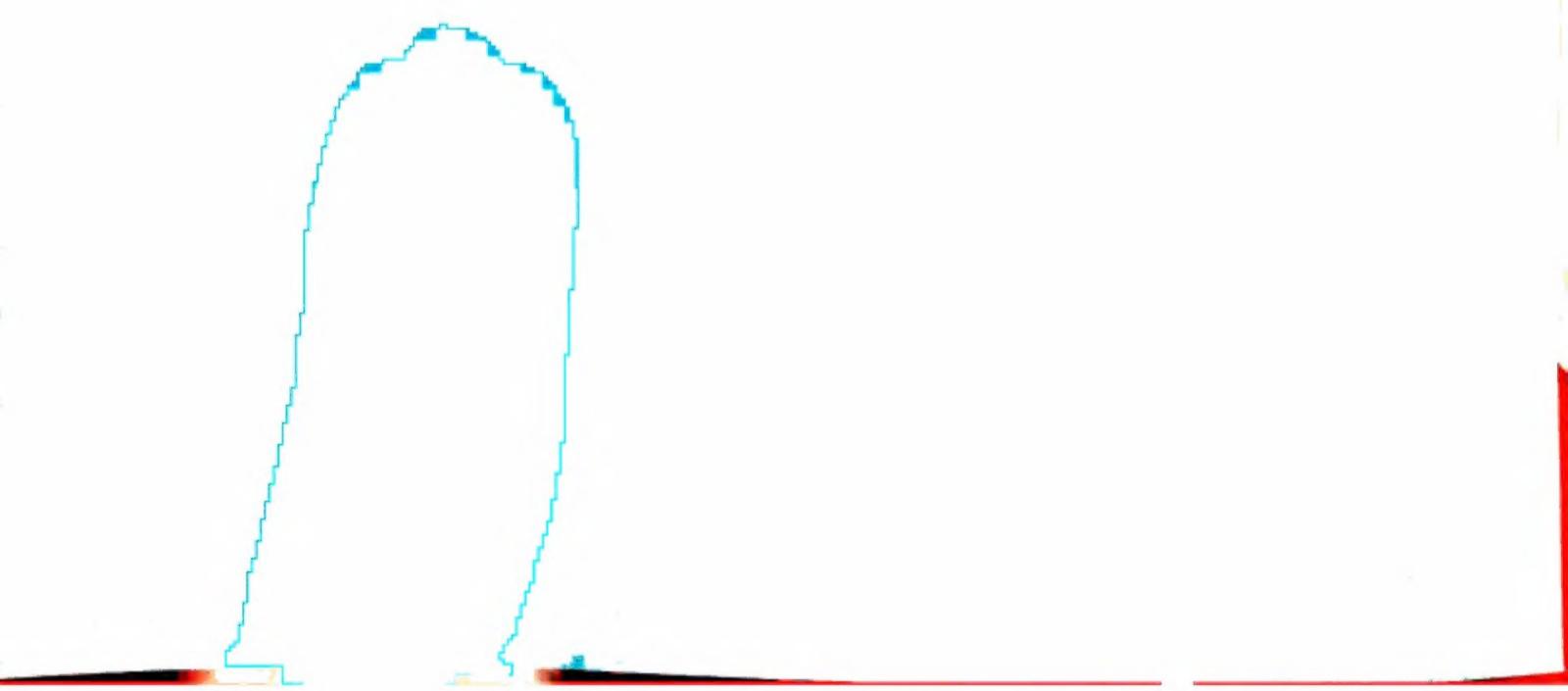


CHRONICA DER
STADT UND DES
EHEMAL.
HERZOGTHUMS
CROSSEN. VON...

Gustav Adolph MATTHIAS,
Carl RANGE







10250 bib. 12

Chronica

der

Stadt und des ehemal. Herzogthums Crotzen.

Von der frühesten Vergangenheit
bis auf das Jahr 1848.

Im Lichte unserer Zeit geschrieben
von

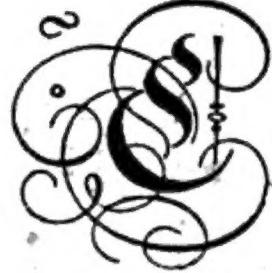
Gustav Adolph Matthias.

Neu herausgegeben von Carl Range.

Croffen, 1853.

Verlag der Range'schen Buchhandlung.



Den
hochachtbaren Bewohnern
des schönen  Grossens

widmet dieses Buch

der Herausgeber und Verleger
Carl Range.

1849.



V o r r e d e .

Gine Geschichte unserer Stadt, das heißt eine nach Besinden der Umstände und des historischen Stoffes gebrängte oder ausführlichere Darstellung alles dessen, was sie ursprünglich war, im Laufe der Zeit ward, that und litt bis auf unsere Tage, wird hoffentlich jedem heutigen Bewohner derselben willkommen sein, denn es muß ohnstreitig jedem Vergnügen gewähren, die Entstehung seines Geburts- oder Wohnortes erfahren, dessen nach und nach erfolgten Veränderungen und Begebenheiten bequem überblicken, die Sitten der älteren und neueren Bürger vergleichen und sich so in Gedanken unter seine Vorfahren versetzen zu können.

So unterhaltend indeß vergleichen Beschäftigung für den Leser ist, so große Schwierigkeit findet der Erzähler ge-

schichtlicher Vorfälle zu bekämpfen, weil er oft trübe, vom Staube der langen Vergangenheit versumpfte Quellen als Bürgen der Wahrheit und Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten aufstellen oder zu unsicherer Wegweisern wählen muß, um sich aus dem Gewebe von Dunkelheit und Verwirrung herauszufinden, welches die Schicksale unserer Altvorväter umhüllt. Diese Schwierigkeit findet sich bei der Geschichte Crossens in erhöhtem Grade vor. Seine Archive wurden in den verschiedenen großen Stadtbränden theils Raub der Flammen, theils ließ sie mangelndes Interesse, Leichtsinn oder Nachlässigkeit zu Grunde gehen, und manche Urkunden, welche fräftige Hülften in der Geschichtsschreibung unserer Stadt hätten abgeben können, sind in solcher Weise vernichtet worden. So blieb mir denn zum großen Theile nur die vor dem verheerenden Stadtbrande 1708 zum Theil schon fertige Möllersche Chronik*) eine dürftige Quelle der Auskunft, dürrstig deshalb, weil ihr gerade die wichtigsten Bände fehlen, die im Laufe der Zeit verloren gegangen sind. Außer diesem Werke, welches mit großer Vorsicht benutzt sein will, habe ich nicht verfehlt, mir in den Archiven vieler wichtigen schlesischen Städte das nöthige Licht zu suchen, um die frühesten Zeiten unserer Stadt zu erhellen, ich habe ferner die im Druck erschienenen Urkundensammlungen von Stenzel, Tzschoppe, von Büsching, Klöden u. s. w. benutzt, aber trotz der größten Bemühungen und dem fleißig-

*) Zu vorliegenden Werke wird seiner Zeit noch mehr über diese Chronik gesagt werden.

sten Studium von meiner Seite sehe ich mich doch gendhigt, zu bekennen, daß eine vollständige und genaue Darstellung des Ursprungs und der ältesten Zustände unserer Stadt eine Unmöglichkeit ist und wohl auch immer sein wird; ihre Urgeschichte wird ewig in den Nebel unerforschlichen Dunkels gehüllt bleiben. Das einzige, was man thun kann, ist Muthmaßungen an Muthmaßungen zu knüpfen; höchstens lernt man die Scheidewand ermitteln zwischen dem, was man weiß und nicht weiß und lernt einsehen, daß die Geschichte nur eine Kette von Ursachen und Wirkungen ist.

Was die neueren Zeiten anbetrifft, so verließ mich die Möllersche Chronik mit dem Jahre 1724, doch war ich trotzdem weit besser daran. Aus dem Archive des Magistrats, aus dem Tagebuch meines verstorbenen Vaters, aus den Berichten und Erzählungen alter Leute habe ich so viel Stoff geschöpft, daß ich hoffe, der Leser wird sich über die Dürftigkeit der Darstellung nicht beklagen können. — Und nun noch ein Wort über den eigentlichen Zweck des vorliegenden Werkes selbst, welches so kurze Zeit nach der im Jahre 1840 erschienenen „Geschichte der Stadt und des Herzogthums Grossen von Dr. Eduard Wedekind“ aufzutreten wagt. Wenn dieses letztere Werk mehr die kurze zusammengedrängte und allgemeine Geschichte der Stadt und namentlich des Herzogthums giebt, so soll das meinige umständlicher und gründlicher auf die Geschichte der Stadt selbst eingehen und dem Leser ihr inneres Leben und den Gang ihrer

Entwickelung zur möglichst klaren Anschauning bringen. Ob ich die mir gestellte, nicht leichte Aufgabe gelöst, darüber mag der geneigte Leser entscheiden. Freuen soll es mich, wenn er das Büchlein doch nicht so ganz unbefriedigt aus der Hand legt.

Grossen im Januar
1846.

Gustav Matthias.

Einleitung.

Schlesien von den ältesten Zeiten bis 842 nach Ch. G.

Die älteste Geschichte Schlesiens, zu welchem Crossen in den früheren Zeiten gehörte, macht von der aller anderen Länder keine Ausnahme. Auch sie ist in ein so tiefes Dunkel gehüllt, daß dessen Durchdringung selbst dem eifrigsten Forscher wohl schwerlich jemals gelingen dürfte; denn die ältesten Bewohner selbst haben von sich keine Nachrichten hinterlassen, und was römische Historiker und Schriftsteller davon aufgezeichnet haben, ist eben so einseitig, als unsicher.

Vor dem 6ten Jahrhunderte wohnten in Schlesien germanische Völkergemeinden, wahrscheinlich Quaden und Lygier, welche von den Römern stets als sehr tapfere, aber auch rohe und wilde Leute geschildert werden. Ein Stamm der Lygier, die Naharvalen, soll Niederschlesien inne gehabt und sich bis tief in die Neumark erstreckt haben.^{*)} Auf einem Berge, wofür man nicht ohne Gründe den heutigen Bobten hält, verehrten sie in einem Heiligtum eine Zwillingsgottheit, Alcis, ähnlich dem Castor und Pollux der Römer. Beide Gottheiten wurden auf Pferden sitzend dargestellt, das Haupt der einen mit dem Bilde der Sonne, das der anderen mit dem Bilde des Mondes geschmückt.

Die Römer sind wohl trotz ihrer vielen Kriege mit den Quaden und Marcomannen (im heutigen Mähren), welche oft das Gebiet des römischen Reiches, besonders Pannonien (Ungarn) beunruhigten, gar nicht nach Schlesien gekommen oder sind doch höchstens nur bis an die Grenzgegenden des heutigen Oberschlesiens vorgedrungen, da jede näheren Nachrichten oder Denkmäler, welche

^{*)} Bei dem Baue der Kunststraße von Berlin nach Breslau in den Jahren 1819—1822, sand man in der Nähe Crossens, besonders um Gersdorf, viele Urnen, alle germanische Abkunft verrathend. Auch früher schon um 1690 hatte man dergleichen Urnen bei Beuthitz vorgefunden.

von römischer Herrschaft zeugen könnten, in Schlesien gänzlich fehlen. Man hat zwar hier und da in Niederschlesien, wie z. B. 1683 bei Glogau, viele alte römische Münzen gefunden, doch mögen diese wohl nur durch Raub dahin verschleppt worden sein.

Um die Mitte des 6ten Jahrhunderts finden wir in Schlesien die Germanen von den Slaven verdrängt. Diese, von den Griechen Scythen, von den Römern Sauromaten, Sarmaten genannt, ein herumziehendes Hirtenvolk, in Religion und Sitten orientalischen Ursprungs, waren von der Südseite des kaspischen Meeres gekommen, und hatten nach und nach den ganzen Osten von Europa in Besitz genommen, namentlich Polen, Schlesien, Mähren, Böhmen, die Lausitz, Meissen, Pommern und Brandenburg, und es fingen, ohne erachtet der fortwährenden Kämpfe mit den Deutschen, sich allmählig größere slavische Reiche zu bilden an. So nennt die Sage einen Herzog Zech als Gründer eines solchen Reiches durch Ungarn Böhmen und Mähren, einen Herzog Lech als Stifter eines solchen durch Polen und Schlesien. Nichts desto weniger blieben in Schlesien ohne allen Zweifel viele Germanen zurück und mit ihnen manche Ueberreste deutscher Sprache und Sitten, besonders in den Gebirgsgegenden, in welchen sie um so eher von den Slaven in Ruhe gelassen wurden, als diese die Niederlassungen in den Ebenen und an den Flüssen vorzogen. Hierdurch wurde denn auch später der Übergang deutscher Cultur auf Schlesien, welches ohnedies bald mit der deutschen Nordmark in mehrfache Berührung kam, wesentlich erleichtert.

Von den Slaven selbst giebt uns Prokopius, ein griechischer Schriftsteller des 6ten Jahrhunderts, folgende Schilderung: „Ihre „Haut,“ schreibt er, „ist nicht sehr weiß, ihr Haar nicht gelb, wie bei „den Deutschen, sondern bei allen rothbraun. Sie leben von ge- „trockneten und schlecht zubereiteten Früchten und sind mit Unreinig- „keit und Schmutz bedeckt.“ Als ein nomantisches Volk waren ihre Wohnungen, Zelte oder Hütten, eben so rasch neu aufgerichtet, als sie abgebrochen wurden. Nach patriarchalischer Weise hatten sie anfänglich wohl nur Familien-Oberhäupter und nur in Zeiten des Krieges oder der Gefahr einen in seiner Macht sehr beschränkten Anführer, bis nach und nach einzelne Familien mehr Ansehen und Macht erlangten. Supane hießen ihre Richter im Frieden, Woi- woden die Anführer im Kriege. — Sonst waren die Slaven roh und ungesittet, hinterlistig und grausam gegen ihre Feinde. Blutrache war gesetzlich erlaubt und geboten und hielt man es nicht für schimpflich, sich im Kriege vergifteter Waffen zu bedienen.

Doch waren sie auch tapfer, freiheitliebend und gastfrei, obschon zu ihren Grundsägen gehörte: „Was du des Nachts stiehlst, sege am andern Tage deinem Gaste vor.“ Fröhlichen und mundern Sinnes liebten die Slaven Schmansereien, Spiel, Gesang, Musik und Tanz. Die Ehe war ihnen heilig, doch war das Zoos der Frauen nicht viel besser, als bei andern rohen Völkern. Durch Kauf kam das Mädchen aus der väterlichen Gewalt in die des Mannes und wurde nicht viel besser gehalten, als sein Vieh. Die Todten wurden verbrannt, die Asche gesammelt, in Körige gethan und dann vergraben.

Was ihre Religion anbetrifft, so ruht darüber noch ein großes Dunkel, doch scheinen sie ein doppeltes Urprinzip des Guten und Bösen angenommen zu haben. Sie verehrten einen guten oder weißen Gott, Wiel bog, den Schöpfer der Welt und besonders des Menschen, den Urheber alles Glückes und alles Guten, unter dem Wilde der Sonne, und unter dem Wilde der Finsterniß und der Nacht den schwarzen oder bösen Gott, Czern bog, den Feind der Schöpfung und des Menschen, den Urheber jedes Unglücks und alles Bösen. Aus diesen beiden Urprinzipien schuf die irre geleitete Vernunft eine Masse Unter- und Zwischengötter. Alle wurden durch Gebete und meist blutige Opfer verehrt in heiligen Hainen und auf waldigen Bergeshöhen. Ob, wie die Sage erwähnt, die Riehnberge bei Hundsbelle, und vorzüglich der Kempenberg bei Brankow in grauer Vorzeit auch als Opferstätten der Umgegend heilig gewesen, muß dahin gestellt bleiben. — Die Slaven feierten auch ein jährliches Frühlingsfest. Es ward nämlich eine Stroh- oder Lumpen-Puppe mit lauter Fröhlichkeit zum Orte hinausgebracht und ins Wasser geworfen und dafür ein mit jungem Grün geschmücktes Bild zurückgebracht, wodurch symbolisch das Erwachen der Natur aus dem Winterschlaf angedeutet werden sollte. Auch das Endfest feierten sie mit Gesang, Tanz und Freudenfeuern. Unsere Johannisfeuer sind noch ein Überbleibsel des Feuerdienstes, welchen jene aus Asien mitgebracht haben.

Eine nahe Folge ihres falschen religiösen Glaubens war ihre unnatürliche Grausamkeit. Alte, schwache Eltern, ungesunde oder gebrechliche Kinder, frakte oder unbrauchbare Sklaven tot zu schlagen, hielt man für Recht und Pflicht, und die im Kriege Gefangenen den Götzen zu opfern, für verdienstlich und den Göttern wohlgefällig. —

Die historischen Nachrichten von den ersten polnischen Herrschern sind mangelhaft und unsicher. Lech I., dem Gründer des

Reiches, welcher um 550 nach Ch. G. herrschte und seine Waffen schon über die Ostsee trug, folgte nach einer ziemlich langen Regierung sein Sohn Lech II., (nach andern Historikern aber Wissimir) welcher ebenfalls glücklich gegen die Dänen kämpste. Noch ein Jahrhundert erhielten sich Lech's Abkömmlinge auf dem Throne, bis eine Zwischenregierung von 12 Woiwoden eintrat, unbekannt, ob durch Aussterben des Stammes Lech's I. oder durch Unzufriedenheit veranlaßt. Doch führte dieses Interregnum einen solchen drückenden und verworrenen Zustand herbei, daß ein anderer Monarch Krakus I. um 700 erwählt wurde, welchem auch die Herstellung der Ruhe gelang. Er machte sich seinen Feinden furchtbar und starb in dem von ihm gegründeten Krakau. Sein jüngerer Sohn Lech III. bahnte sich den Weg zum Throne durch Ermordung des ältern Bruders Krakus, wurde aber deswegen des Landes verwiesen und starb eines elenden Todes in seiner Verbannung. Statt seiner wurde um 750 seine Schwester Wenda gewählt, welche einen glücklichen Krieg mit dem deutschen Fürsten Ritger geführt haben soll, der um ihre Hand angehalten und abgewiesen, sie durch Waffengewalt zu erringen glaubte. Um aber ferneres Blutvergießen, ähnlicher Ursachen wegen, zu vermeiden, oder, wie andere erzählen, um ihre Reue schuld lieber den Göttern zu opfern, als sich zu vermählen, stürzte sie sich bald darauf zu Krakau in die Weichsel. Nach ihrem Tode ergriffen abermals zwölf Woiwoden mit gleichem Uneschick, als früher, die Zügel der Regierung, so daß das Land in Gefahr gerieth, den anbringenden Feinden, besonders den Ungarn, zu erliegen. In dieser Noth und Verwirrung rettete ein gemeiner Mann Przemyslaw sein Vaterland, indem er durch seine List den Umgarn eine furchtbare Niederlage beibrachte, worauf er unter dem Namen Lech IV. zum Herrscher erwählt wurde. Nach seinem kinderlosen Tode kamen die Polen auf den sonderbaren Einfall, ein Pferderennen zu veranstalten und den Sieger darinnen auf den Throne zu setzen. Ein Mensch von gewöhnlicher Herkunft erhielt durch betrügerische List den Preis. Raum hatte er aber unter dem Namen Lech V. den Throne bestiegen, als sein Betrug entdeckt und er getötet wurde. Sein Ankläger bestieg darauf als Lech oder Leszek VI. den Throne. Er und sein Sohn Leszek VII. (804—815), beide führten das Scepter mit Ruhm und Weisheit und unterhielten selbst mit Karl dem Großen freundschaftliche Verbindungen. Leszek VII. folgte sein Sohn Popiel I. (815—822), welcher ein thatenloses Leben, viehischen Ausschweifungen hingegessen, führte. Ihm folgte sein Sohn Popiel II. (822—830). Dieser, ein hartherziger und

grausamer Regent, vergiftete seine Vettern. Aus den todtten Körpern derselben sind der Sage nach Mäuse entstanden, welche den Mörder beständig verfolgt und zulegt auf dem See Gopelo, wohin er sich geflüchtet, gefressen haben sollen.

Ob und wieviel diese Nachrichten Wahrheiten enthalten oder ob nicht vielleicht alle ins Reich der Fabeln gehören, möchte schwer zu entscheiden sein.

Nach Popiel's Tode folgte ein mehrjähriges Interregnum der wildesten Anarchie, bis 842 bei einem allgemeinen Wahltag zu Krušwitz diesem traurigen Zustande ein Ende gemacht wurde durch die Erhebung Piast's auf den erledigten polnischen Thron. Piast ist der Stammvater der polnischen und schlesischen Fürsten; sein letzter Nachkomme starb 1675 als Herzog von Liegniz. Mit ihm lichtet sich auch das bisherige Dunkel in der polnischen Geschichte, obschon die Erzählung von seiner Wahl zum Beherrcher seines Volkes noch in das Reich der wunderhaften Sagen gehört. Man hatte nämlich schon mehrere Tage zu Krušwitz berathschlagt und gestritten, ohne sich verständigen zu können. Schon begannen die Lebensmittel der versammelten Menge zu fehlen und die Wahl drohte sich ganz zu zerschlagen. Da begab sich mit Piast, einem angesehenen Landeigenthümer und Bewohner der Stadt, das große Wunder, daß in seinem Hause der Vorrath an Speise und Trank durch göttliche Hülfe so gesegnet ward, daß aus dieser Proviantkammer Alle wie aus einem unerschöpflichen Schatz konnten gespeist und getränkt werden. Dies entschied. Man hielt dafür, daß durch dieses Wunder die Gottheit selbst auf Piast hinweise und so ward er denn zum Herrscher einstimmig erwählt.

Erster Beiträum.

Crossen unter polnisch-piastischen Fürsten.

842 — 1163.

(Ein Beiträum von 321 Jahren.)

piast (842—861).

Er regierte weise und glücklich. In ihm hatte die Wahl den Tresslichsten getroffen. Er verstand sich die Liebe und Unabhängigkeit seines Volkes in so hohem Grade zu erwerben, daß es seiner noch nach Jahrhunderten rühmend gedachte.

Unter ihm soll nun die Stadt Crossen^{*)}) erbaut worden sein, d. h., der ohne Zweifel schon längst vorhandene dorfsähnliche Ort soll unter ihm erst einen Namen erhalten haben und durch die Erbauung eines Kastells oder Burg in die Reihe der Städte eingetreten sein. Über alles dieses läßt sich mit historischer Sicherheit nichts angeben, da keine vorhandenen Dokumente bis in diese graue Zeit hinaufreichen. Es hat daher auch zu keiner Zeit an Vermuthungen, Sagen und Fabeln geschikt, die hierüber Aufklärung zu geben versucht haben, bald in mehr geschickter, bald in sehr alberner Art und Weise. Bevor wir daher selbst an eine

^{*)} Beiläufig bemerkt, so gibt es noch einige Ortschaften, welche den Name Crossen führen. So liegt unter andern ein Städtchen Crossen im Herzogthume Sachsen bei Zeitz; auch existirt bei Luckau in der Niederlausitz ein Dorf gleiches Namens. In Galizien giebt es ebenfalls eine Stadt Crosno von 6000 Einwohnern.

Erklärung des Ursprungs und Namens unserer Stadt gehen, thellen wir Alles darauf Bezugliche mit, da wir es für billig halten, unter diesen Umständen auch anderen Meinungen, als die unstrige ist, hier einen Platz einzuräumen.

Ein Bürgermeister des siebzehnten Jahrhunderts hat dem Chronisten mitgetheilt, er habe in einer Handschrift seines Vorfahren im Amt, des auch sonst wohl bekannten Prokopius^{*)} gelesen, die Stadt Crossen habe ihren Namen von Karaffen oder Karau-schen, weil vor alten Zeiten auf dem Markte an der Stelle, wo jetzt der Wasserbehälter ist, ein Teich gewesen sei, worin man viel dergleichen Fische von besonderer Schönheit gefangen habe.

Eine Fabel ähnlicher Gattung ist, was eine geistliche, der wendischen Sprache kundige Amtsperson dem Chronisten von dem Namen der Stadt Crossen erzählte. Es seien einstmals slavische Kriegsvölker unter großem Zulauf der damals schon schaustürtigen Bewohner hier durchgezogen. Unter den Zuschauern wäre denn auch ein Tuchmacher gewesen, deren es damals hier schon viele gegeben, welcher, um sich nicht in der Arbeit zu versäumen und doch seine Schaulust zu befriedigen, sein Röflein vor die Haustüre gesetzt und darauf gekämmt und gezehst habe. Verwundert hätten die Soldaten ausgerufen: Grosno! Grosno! welches Röflein bedeutet. Wollten sie nun nachher den Ort bezeichnen, wo sie das sonderbare Schauspiel des reitenden Tuchmachers gehabt, so nannten sie ihn immer Grosno; hieraus sei Crossa und Crossen entstanden.

Noch eine dritte Namensableitung will ein Freund des Magisters Möller in einer geschriebenen Chronik gelesen haben. Es wären nämlich die Abgeordneten dreier in Schlesien neuerbauter Städte zum Landesherren nach Polen gezogen, behufs der Erlangung landesherrlicher Privilegien und der Benamung der einzelnen Städte. Unterweges aber hätten die Gesandten beschlossen, ihre Städte nach dem ersten Worte zu benennen, welches der Herzog dem besonderen Gesandten einer jeden Stadt sagen werde. Auf des ersten Gesandten Anfrage, ob es ihm erlaubt sei, zu reden, habe der Landesvater geantwortet: „Sag' an!“ daher der Namen der Stadt — Sagan. Auf des Zweiten Anfrage habe der Fürst geantwortet: „Frei Statt hat dein Wort!“ daher — Freistadt. Der dritte Abgeordnete aber habe gleich ein hübsches Geschenk mitgebracht, welches

^{*)} Johann Prokopius, auf welchen wir noch oft zurückkommen werden, war früher Rector an hiesiger Schule, kam 1548 in den Rat und starb 1552.

der Fürst gar freundlich angenommen und dabei gesagt habe: „Großen Dank!“ daher der Name der Stadt — Grossen, woraus erst später Crossen geworden sei. Über diese letztere Ableitung des Namens erboht sich angeblich ihrer völligen Grundlosigkeit und Albernhheit wegen unser guter Chronist Möller am meisten. „Es gemahnt „mich“ lässt er sich vernehmen, „diese Derivation nicht anders, als „eine abgeschmackte Tradition etlicher Handwerksburschen von einem „Esel, welcher

zu Crussen (Crossen) — geschussen
zu Boten (Bobten) — gebroten
zu Brassen (Breslau) — gefrassen

sein soll, dabei viel des lieben Reims wegen geschehen.“

Noch Andere haben mit tiefer Gelehrsamkeit den Namen aus dem Griechischen hergeleitet, in welchem das Wort Κρόστος oder Κρόσση einen Saum bedeutet, weil die Stadt gleichsam am Saume oder der Grenze Schlesiens gelegen sei oder auch, weil die Stadt mit ihrer Burg Mauerzinnen (Κρόσσαι πύγων, pinæ murorum) darbiete.^{o)}

Die alten schlesischen Historiker, Schickfuss in seiner Chronik, Martin Zeiler in seinem Germania nova et antiqua, Abraham Sauer in seinem Städtebuche, Kaspar Schneider in seiner Beschreibung des Oderstromes, bezeichnen ganz richtig den Namen Crosna als slavischen Ursprungs, übersezgen ihn aber sämmtlich nicht ganz richtig mit „Saum am Rocke“ und verderben vollends alles durch ihre ganz absurde Erklärung, ganz gleich der oben erwähnten, daß dieser Name deswegen der Stadt gegeben worden sei, weil sie am Saume Schlesiens gelegen. Total falsch ist diese Erklärung, weil man damals, als Crossen entstand, noch gar nicht den Namen Schlesien kannte und auch für die polnischen Länder selbst konnte diese Benennung nicht in Anwendung kommen, weil die damaligen Grenzen des polnischen Reiches sich weit über Crossen hinaus bis in die Lausitz erstreckten.

Alle diese Angaben, welche theils zu weit hergeholt und somit zu unnatürlich sind, theils sich selbst zu klar als Fabeln und Sagen

^{o)} Herr Corrector Dr. Webekind ist im Crossener Wochenblatte № 39 vom 17ten Mai 1843 der Ansicht, daß Crossen als eine alte polnische größere Kastellanei (Grod stwo) anfänglich gar keinen besonderen Namen geführt und nur mit dem Worte Grod oder Grod stwo bezeichnet worden sei, woraus durch Corruption mit der Zeit und allmälig der Name Crosno, Crosna und endlich Crossen entstanden sei.

ohne Gehalt darstellen, würden freilich in sich zusammen fallen, wenn das wahr wäre, was Möller in einer alten geschriebenen saganschen Chronik gelesen hat. Darnach soll Crossen im Jahre 848 von einem polnischen Woiwoden oder, wie ihn der alte Chroniken-schreiber nennt, comes, Grafen der Wenden, Noricus Krosz oder Krusz^{a)}) erbaut werden sein, welcher dem um das Jahr 840 in Sagan herrschenden Somorus in der Regierung gefolgt sein soll. Er soll hier eine Burg erbauet und diese, so wie der Ort, von ihm den Namen empfangen haben. Aber auch dieser Nachricht ist nicht zu trauen, besonders deshalb, weil es damals und in der nächsten Folgezeit noch keine Familiennamen gab, Orts- und Menschennamen zwar allerdings damals häufig zusammenhingen, meistentheils aber Familiennamen von Ortschaften ihre Entstehung erhielten, als daß, wie hier bei Crossen, der entgegengesetzte Fall statt gefunden haben soll. — Auf den ältesten Crossnischen Münzen ist übrigens der Name Crossen's lateinisch mit Crossena geprägt, während andere ihn Crossna, auch wohl Crossa schrieben. In den ältesten Urkunden wird die Stadt auch Crosten, Crostna, auch Croschna genannt.

Was uns nun betrifft, so wollen wir bei unserer Erklärung der Entstehung Crossens auf dem natürlichen Wege bleiben und denken auf diesem, indem wir die Entstehungsart anderer gleichzeitiger Städte im Auge haben, wenn auch nicht die unumstößlichste Wahrheit zu finden, doch ihr wenigstens sehr nahe zu kommen.

Die Slaven fanden bei ihrer Besitznahme nur das nackte Land vor. Als nomadisches, herumziehendes Volk gaben sie zur näheren Bezeichnung den einzelnen Gegenden Benennungen, welche sie ganz natürlich von den Eigenheiten einer solchen Gegend hernahmen, durch welche sie sich vor irgend einer andern auszeichnete. Eben so natürlich war es, daß, als sie später feste Wohnsäze wählten, der Name der Gegend auf die allmählig in derselben entstehenden Hütten und Dörfer überging und auch den sich aus diesen im Laufe der Zeit entwickelnden Städten verblieb. So entstand Ols in der durch Wälder von Erlen (Olsza) ausgezeichneten Gegend; Glogau in der an Hagedorn (Glög) reichen; Neisse in der kesselartigen niedrig gelegenen (niski); Liegnitz, welches bekanntlich in einer schönen, großen Ebene liegt, in der zum Zelte-Auflösungen, zum lagern (legnac) geeigneten Gegend. Beuthen entstand in der

^{a)} Das Geschlecht derer von Krusz oder Krosz soll nach Möller auch späterhin in Böhmen bekannt geworden sein.

eine Bahn darbietenden, gebahnten (bit) Gegend, da hier in jener Zeit, wo es an Brücken fehlte, die Oder den bequemsten und daher sehr oft gewählten Übergangspunkt darbot; Brieg hatte seinen Namen als am hohen Ufer liegend (brzèny) u. s. w. Die Art und Weise, wie diese und andere Städte entstanden und ihre Namen erhielten, ist auch die Crossens. Als in unserer Gegend die Eroberer von den bewaldeten Höhen des rechten Oderufers auf die große, grüne Ebene zu ihren Füßen blickten, welche am fernen Horizonte ebenfalls von waldigen Höhen eingefaßt und förmlich umsäumt war, konnte ihnen wohl keine passendere Bezeichnung dieses Landstriches befallen, als „die in Rahmen (Krósna) gefaßte“ Gegend.^{*)} Die bequeme Lage der Ebene, welche dem Slaven jede Befriedigung, seiner Bedürfnisse versprach, lockte zur Ansiedelung, vielleicht schon im siebenten oder achtten Jahrhundert. Es entstand eine oder einige Hütten, natürlich in Nähe der Flüsse und dazu konnte man keine passendere Gegend wählen, als die, wo Oder und Bober sich vereinigen: die heutige Fischerei. Hier fand der Slave jeden Lebensgenuss. Die Flüsse boten ihm Fische, die benachbarten Wälder Wild; sein Vieh fand treffliche Weide in der großen Ebene und er selbst wohl auch klingenden Verdienst durch das Übersezen Fremder und Reisender über die beiden Ströme. So kam es denn, daß im Laufe der Zeit der Ort sich hob und bewohnter wurde. Die Hütten hatten sich gemehrt und bildeten jetzt schon ein Dorf, auf welches der Name der Gegend, Krósna, übergegangen war. Dieses Dorf war eins, wie alle slavischen Dörfer; die Häuser oder vielmehr Hütten standen weit auseinander, daß große mit Gras und Bäumen bewachsene Flecken dazwischen lagen. Man baute sich leicht so ein Haus, da nur Holz, Lehm und Stroh

^{*)} Auch die meisten Dörfer um Crossen, welche nicht gerade durch ihre Namen unleugbar deutschen und somit jüngeren Ursprung verrathen, lassen sich auf ihre slavische Entstehung zurückführen. So Łochwitz in der zum Jagen und Fischen geeigneten (lowic') Gegend; Kähmen in der durch steinigten (kamienny), Morzig durch Marschboden (morsczezna) ausgezeichneten Gegend. Goskar erhielt seinen Namen sehr passend von seiner Lage: wie im Korbe (kosz) gelegen; Lessen von der waldigen (les'ny) Gegend u. s. w. — Selbst die Namen der Ströme und Flüsse sind slavischen Ursprungs, hergenommen von irgend einer Eigenthümlichkeit der Gewässer. So ist die Oder der Strom, welcher das Berreichen oder Bertheilen (Odra) des ganzen Landes von den schlesischen Gebirgen bis zur Ostsee bewirkt; der Bober ist der Fluß, welchen man bequem durchwaten (bobrowac) kann u. s. w.

dazu nöthig waren. Die Fenster waren kleine Öffnungen, die man nur angebracht hatte, um nicht ganz im Finstern im Hause zu sein und nicht darinnen zu ersticken, und um den Hühnern und Tauben einen freien Aussflug zu gestatten, also wahre Lüftlöcher. Die Wohnstube war der gemeinsame Aufenthalt von Menschen und Hausthieren, wozu damals auch die Schweine und Rühe gehörten. Nöthig hatten sie also, den Fußboden öfter mit Gras oder Stroh zu bestreuen, daher die Gewohnheit der folgenden Jahrhunderte, an Sonn- und Festtagen Grünes und Laub in den Stuben zu haben. Ihr Lager war Heu, ihr Sopha eine hölzerne Bank am Herde, ihre Tapeten Tannenreiser, ihr Trink- und Speisegeschirr von Holz oder Thon; — so war das Grossen der damaligen Zeit beschaffen.

Die Lebendigkeit des Ortes und seine steigende Wichtigkeit, welche sich in den fortwährenden Kämpfen der Slaven mit den Deutschen immer mehr herausstellte, mag nun wohl im neunten Jahrhundert einen Fürsten oder Woiwoden, den Beherrschter dieses Landstriches, veranlaßt haben, hier ein Kastell oder Burg zu erbauen, nicht zum Schutz der Dorfbewohner gegen die Feinde und zur Vertheidigung des Überganges über die beiden Flüsse, sondern auch die bessere und bequemere Eintreibung der Abgaben ic. bezweckend.^{o)} In dieses Kastell wurde eine Besatzung gelegt, deren Unterhalt die Bewohner des Ortes bestreiten mußten und an deren Spize ein Kastellan stand, dessen Würde in den ersten Zeiten bald eine erbliche, bald eine erst verlichene war. In welchem Verhältniß der oben erwähnte Graf Norikus, wenn er wirklich existirt hat, nun zur Burg gestanden, ob er um 848 einer der ersten oder der erste Kastellan, oder wohl gar als ein Supan oder Knes und Beherrschter des Landstriches, der Erbauer der Burg gewesen, darüber läßt sich mit Gewißheit nichts sagen. Nur so viel ist klar, daß der Name der Burg von dem schon vorhandenen Namen des Ortes gekommen und solcher nicht aus des Grafen andern Namen Krosz oder Krusz entstanden sei. Hat er wirklich noch einen dieser Beinamen geführt, so ist eher anzunehmen, daß ihm solcher korrumptiert erst von dem Worte Krósna gegeben worden sei, wenn er ihn nicht vi-

^{o)} Das Dorf, welches bis dahin bloß die heutige Fischerei in sich fachte, gehörte somit nach Erbauung der Burg zu dieser und blieb fortan auch hinsichtlich der Verwaltung nur von dieser abhängig, selbst da noch, als nach und nach hier eine Stadt entstand und immer mehr anwuchs. Dieses Verhältniß dauerte durch alle Zeiten bis auf den heutigen Tag, indem auch jetzt noch die Fischerei nicht den städtischen Behörden, sondern dem Rentamte untergeordnet ist.

leicht gar in Folge seines Muthe oder körperlichen Kraft, wiewohl auch korrumpt, von dem Worte kruszyc', zerschmettern, zertrümmern, kruszenie, der Zertrümmerer, empfangen hat.

Wie dem auch sei, so steht das Vorhandensein des Ortes und der Burg Krósna lange vor dem Jahre 1000 n. Chr. G. wohl fest. So schnell entstanden damals bei einer so dünnen Bevölkerung Ortschaften nicht. Es gehörten Jahrhunderte dazu, ehe sie nur einigermaßen Wichtigkeit erlangten; — und würde sonst wohl, wenn solche für Grossen nicht vorhanden gewesen wäre und wie wir später sehen werden, der kriegskundige König Boleslaw I., im Jahre 1006 von den Deutschen gedrängt, hier ganz in der Nähe festen Fuß gefasst, Verschanzen aufgeworfen und den Angriff der Feinde ruhig erwartet haben? Hier zwischen beiden Flüssen, Oder und Woher befindlich, wäre er im Fall eines unglücklichen Ausgangs der Schlacht vollkommen verloren gewesen, wenn er nicht das feste Kastell Grossens und den vielleicht schon mit Mäueren und Pfählen umgebenen Ort in seinem Rücken gehabt hätte. Im Jahre 1015 wählt bei ähnlicher Gelegenheit Boleslaw wieder ganz dieselbe Stellung und, ein Beweis von der schon vorhandenen Festigkeit des Ortes, beide Male vermeiden die Deutschen ihn hier ernstlich anzugreifen, sondern beschränken sich bloß auf kleine Gefechte und geben endlich an anderen Stellen über die Oder und dringen so in des Feindes Länder ein, wodurch sich denn freilich Boleslaw genötigt sieht, seine vortheilhafte Stellung aufzugeben und sich an anderen Orten den Deutschen entgegenzustellen. Wenn demohnerachtet Schickfuß in seiner schlesischen Städtechronik das Jahr 1000 als das Erbauungsjahr der Stadt Grossen angiebt, so kann zur Beseitigung des Widerspruches, darunter nur eine merkliche Verbesserung, vielleicht größere Befestigung und Erweiterung des schon vorhandenen Ortes, sowie Vermehrung der Einwohnerzahl verstanden werden, wie wir auch seiner Zeit sehen werden.

Hierbei wollen wir noch bemerken, daß das Stadtwappen Grossens eine Mauer darstellt, worauf zwei mit einander durch ein Dach verbundene spige Thürme stehen; zwischen denen ein Feld mit der französischen Doppel-Lilie befindlich ist. Unten in der Mauer wurde erst in weit späteren Zeiten unter den hohenzöllerschen Regenten noch ein Feld für den preußischen Adler eingeräumt.*)

*). Der schwarze Adler, im goldenen Felde befindlich, mit goldenen Krallen und Schnäbeln versehen, ist ungestört. Auf der Brust hat er einen silbernen

Was nun die Erklärung dieses Wappens betrifft, so soll die Stadt selber durch die Mauer, Schloß und Rathhaus durch je einen Thurm und die Kirche durch die Lilie angedeutet sein. „Wie Crossen zu der französischen Lilie gekommen,“ schreibt Möller, „darüber habe ich mich sehr gekümmert, weil ich doch nicht gefunden, daß eine französische Herrschaft diesen Ort gehabt.“ Endlich fand er irgendwo vor, daß der Bischof Walter von Neisse im Jahre 1148 die Lilie als Sinnbild der Unschuld und Tugend und somit recht bezeichnend für die jungfräuliche Mutter Gottes, den französischen Kirchen, besonders denen „Unserer lieben Frauen“ (Notre Dame), wo sie schon längst in der Art gebräuchlich, entlehnt und auf die schlesischen Kirchen übertragen habe. So soll sie von Breslau aus alsdann in die inkorporirten Orte gekommen und bei manchem derselben, welche eine Marienkirche besaßen, später stehend geworden sein, wie bei Crossen. „Dazu mögen“, sagt Möller, „die Franken, so sich nachmals hier seßhaft gemacht (er meint die Weinbauer vom Rheine) nicht wenig geholfen haben.“

Wann und von wem dieses Wappen mit der Erlaubniß, mit grünem oder gelbem Wachs*) zu siegeln, der Stadt ertheilt worden ist, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Doch ist wohl anzunehmen, daß es dasselbe entweder gleichzeitig mit dem deutschen Städterechte oder doch bald nachher erhalten hat, also wenn nicht schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts, doch bestimmt gegen Ende desselben. Jedenfalls ist dieses Wappen uns ein Beweis, daß Crossen schon vor 1370, wie Möller und andere falsch angegeben, Mauern gehabt hat, da ein solches Wappen doch zu deutlich auf eine feste Stadt Bezug hat. —

Aus den folgenden Jahrhunderten fehlen uns wieder alle geschichtlichen Nachrichten über Crossen gänzlich, oder sind doch lückenhaft und unzuverlässig. Es bleibt uns daher nichts Anderes übrig, als die allgemeinen Zustände des Landes darzustellen und davon einen Schluß auf die besonderen zu ziehen, da kein schriftliches

mit den Spiken nach oben gekrümmten halben Mond, in dessen Mitte ein silbernes Kreuz. Die Doppel-Lilie befindet sich ebenfalls im goldenen Felde. Die Thürme führen bei dem verzierten Wappen noch Fahnen mit der silbernen Lilie.

*) Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts konnte auch Crossen schon roth siegeln, ein Vorrecht, durch welches ihm erlaubt wurde, unter gewissen gesetzlichen Einschränkungen nicht allein die unter seiner Gerichtsbarkeit stehenden Personen, sondern auch Jedermann, ohne Ausnahme als Zeugen vorzuladen.

Dokument, welches die Geschichte unserer Stadt berührt, bis in diese Zeit hinaufreicht.

Piast starb 861. — Ihm folgte sein Sohn

Piemovit (861—892).

Er liebte den Krieg, bildete zuerst ein ordentliches Heer, führte eine bis dahin ungewohnte Kriegszucht ein, erweiterte die Grenzen seines Reiches und wußte sie zu behaupten. Seinen Untertanen war er sonst ein beglückender, von Allen geliebter Herrscher. Sein Sohn und Nachfolger

Lech VIII. (892—917),

wird als ein friedliebender, gütiger und weiser Fürst gerühmt. Dessen ihm ähnlicher Sohn war

Piemomislaw (917—959).

Er trat ganz in die Fußstapfen seines Vaters. Wie dieser liebte er den Frieden und dessen Segnungen. Nachdem er lange in unfruchtbare Ehe gelebt, ward ihm noch im hohen Alter ein Sohn geboren, Miesko oder Misko genannt, welcher ihm in der Regierung folgte, seinen Namen aber bei seiner 965 statt findenden Taufe in

Mieslaw I. (959—992)

umwandelte.

Mit ihm, dem ersten christlichen Regenten über Polen und Schlesien, werden die Nachrichten über diese Lande bestimmter und vollständiger.

Noch vor seiner Taufe hatte dieser Fürst harte Kämpfe mit den Deutschen zu bestehen. Schon mehrere Jahrhunderte hindurch hatte der Kampf der Deutschen mit den in ihr altes Reich eingedrungenen Slaven bereits gedauert und mit der allmäßlichen Unterwerfung der auf deutschem Boden angesiedelten Fremdlinge geendet. So war Böhmen, die Oberlausitz und die Serben von den sächsischen Fürsten besiegt und zinsbar gemacht worden. Jetzt kam auch die Reihe an die Polen, welche durch ihre österne Raubzüge schon längst die deutschen Grenzen beunruhigt hatten. Zum Schutze derselben war nördlich und östlich von der Niederlausitz die Ostmark errichtet und Markt-

graf Ger o I. daselbst als Grenzhüter hingesetzt worden. Es konnte nicht fehlen, daß der kriegerische Miesko mit diesem bald in Kampf geriet. Doch in zwei blutigen Tressen 959 besiegt, mußte er sich zu einem Tribut und zur Abtretung der jetzigen Niederlausig verstehen.

Um diese Zeit mögen wohl schon in Schlesien heimlich und zerstreut einzelne Christen gelebt haben, da es bekannt ist, wie fromme und glaubenseifrige Mönche, selbst den Tod nicht scheuend, bis tief in die slavischen Länder eindrangen, um die Heiden zu bekehren, doch lebten die jungen Christen noch unter dem äußersten Drucke ihrer Oberherrn welche die Religion und Herrschaft der Deutschen in gleicher Weise fürchteten und hassten. Durch Miesko fasste das Christenthum erst festen Fuß in Polen und Schlesien. Über seine Bekehrung berichtet die Sage, daß er mit sieben heidnischen Frauen in unfruchtbare Ehe gelebt habe. Bekümmert darüber, keinen Erben seines Namens und Reiches zu erhalten, habe er christlichen Priestern sein Leid geklagt, welche ihm dann gerathen hätten, alle seine Frauen zu entlassen und eine christliche Ehe mit einer christlichen Fürstentochter einzugehen. Miesko folgte dem Rathe und bewarb sich um die Hand der Dambrowka, Tochter des Herzogs Boleslaw von Böhmen, welche unter der Bedingung einwilligte, daß Miesko selbst Christ würde. Dieser verstand sich hierzu, empfing 965 nach griechischem Ritus die Taufe und wandelte seinen Namen in Mieslaw um. Doch folgte die Nation trotz vieler Verordnungen nicht gleich und gutwillig dem Beispiel ihres Fürsten. Er sah sich daher genöthigt, 967 zu befehlen, daß durch das ganze Land am siebenten März, als den Tag des jährlichen slavischen Frühlingsfestes, bei strengster Strafe alle Götzenbilder zerstört werden sollten. Und als dieser Tag erschien, mußte jedes Dorf und jede Stadt die Bilder der Götzen zerbrechen und verstümmeln und in Begleitung sämtlicher Bewohner beiderlei Geschlechtes in Sümpfe, Teiche &c. &c. werfen und durch darauf geschleuderte Steine vollends versenken. Diese Verstümmelung und Versenkung der Götzenbildern, welche man um den Sonntag Lätare auf langen Stangen zu jeglichem Orte hinaustrug, ist durch die Sitte des sogenannten „Tod austreibens“ in Schlesien und Polen in Andenken erhalten worden. *) —

*) Seit dieser Zeit wurde demnach auch in Grossen das Christenthum öffentliche Religion. — Die Sage von der Schlüsselungsfrau stammt aus diesen

Obschon das Bekährungsgeschäft in den damaligen Zeiten weit leichter, als heute, gewesen sein muß, so entsprach es den Erwartungen Mieslaw's doch nicht ganz. Nachdem er auch auf dem Wege der Güte, durch Geschenke, Besförderungen u. s. w., nicht sonderlich zur Festigung des neuen Glaubens hatte beitragen können, da noch 980 sowohl Adeliche, als Bauern Abgötterei nach wie vor

grauen Jahren her. Wir theilen sie nach der uns gewordenen Tradition deshalb mit, weil sie auch über den Ursprung unserer Marienkirche berichtet:

Auf der Burg zu Grossen herrschte damals ein polnischer Edler, dessen Familie nur aus einer Tochter und zwei noch unerwachsenen Knaben bestand, da die Mutter der Kinder schon längst verstorben war. Die Einführung des Christenthums brachte in dieser sonst so einzigen Familie die unheilvollste Trennung hervor. Während der Vater noch schwankend zwischen den alten und den neuen Lehren stand, hing die Tochter fest dem alten Glauben an; die Herzen ihrer Brüder hingegen hatten sich den milden Lehren des Christenthums geöffnet, in denen sie verstohlerne Weise ein alter Klausner unterrichtete, welchen sie auf ihren Streifereien in den Wäldern kennengelernt hatten. Einst, als der Vater in das Feld gezogen, überraschte die auf der Jagd befindliche Tochter ihre Brüder, wie sie eben an des Klausners Hütte, in einem Eichenhaine jenseits der Oder, den lebrenden Worten desselben die größte Aufmerksamkeit zollten. Dies schon von Weitem sehend und in Wuth entbrennend, flog ihr Jagdspieß hochgeschwungen dem Greise durch die Brust und in Ermangelung einer andern Waffe greift sie gleichzeitig nach dem schweren Schlüsselbunde an ihrer Hüfte, und schleudert es nach den Brüdern. Und siehe da, unglücklich getroffen sinkt der Jüngste, des Vaters Liebling, entseelt zu Boden, mit seinem aus Mund und Ohren strömenden Blute den Klänen purpurroth färbend, während der ältere Bruder entsekt nach der Burg entflieht. Noch steht die Thäterin bewegungslos, ob ihrer raschen That zu Stein erstarrt, da erhebt der sterbende Greis die matte Stimme: „Unseelige!“ ruft er ihr zu, „das Unheil wird deiner Ferse folgen, denn du hast den Fluch des Himmels auf dich geladen. Und du wirst nicht eher dessen ledig werden, als bis die ganze Menschheit das von dir gehafte Kreuz, das Zeichen unseres Glaubens, anbetet und verehrt. Dann wird ein goldenes Kreuz, leuchtend wie die Sonne, aus dem mit dem Blute dieses schuldlosen Kindes gedrängten Boden hervorwachsen und mit seinem Kommen erst wird die Stunde deiner Erlösung schlagen, bis dahin aber wirst du nicht Ruhe finden in deinem Grabe!“ — Und dieser Fluch ging grauenvoll in Erfüllung. Obschon der älteste Bruder die tiefste Verschwiegeneheit angelobt, entdeckte doch einstmals ein unüberlegtes Wort dem Vater das schreckliche Geheimniß und den wahren Hergang beim Tode seines Lieblings. Seinem rächenden Schwerte entflieht angstvoll die Tochter und immer höher steigt sie den Schloßhürum hinan, bis hoch oben auf der Zinne ihr jede weitere Flucht unmöglich wird. Hinter sich den gewissen Tod von der Hand des zornigen ihr gefolgten Vaters, vor sich noch vielleicht eine mögliche Rettung sehend, sinnt sie nicht lange. Ein kühner Sprung trägt sie von der steilen Höhe in die Fluthen der Oder. Doch die ersehnte Rettung fand sie nicht, denn nach wenig Tagen waren die Wellen den entseelten Körper an das Ufer. Der jernkirsche Vater begrub den

trieben und den Götzen in ihren eigenen Häusern opferten, ohne sich um die Taufe zu bekümmern, so befahl er bei Verlust des gesamten Vermögens, binnen einer vorgeschriebenen Zeit die Taufe und den Besuch der Kirchen. Das wirkte gewaltsam. Die Menschen kamen schaarenweise und empfingen die Taufe. Von den Priestern wurden sie hierauf in den Hauptstücken des christlichen Glaubens unterrichtet, mit den Ceremonien und Gebräuchen des Gottesdienstes bekannt gemacht und ihnen das Gelöbniss abgenommen, die Sonntage, die Christ- und Marienfeste, so wie die Aposteltage zu feiern und am Mittwoche, Freitage und Sonnabende zu fasten. Zu diesem Bekehrungsgeschäfte waren dem Fürsten eine Masse Priester und Bischöfe behülflich, welche ihm der Papst Johann XIII. gar freigebig zur Handhabung des Kirchenregiments und zur Errichtung von Tempeln zugeschickt hatte. Denn wenn auch Mieslaw griechisch-katholisch war, so lag ihm doch nicht weniger an der Gunst des römischen Papstes, als diesem selbst daran, bei den Neubekehrten Einfluß zu gewinnen. Deshalb hatte auch der Kardinal Agidius die Sitte eingeführt, daß bei Lesung des Evangeliums, welches in lateinischer Sprache geschah, während der sonstige Gottesdienst in polnischer abgehalten wurde, der Adel die Schwerter zog, gleichsam zum Zeichen, daß er für den Papst Blut und Leben zu opfern entschlossen sei.

Zur Befestigung des Christenthums errichtete Mieslaw einen Bischofssitz zu Posen, welcher mit Bewilligung des deutschen

Leichnam 'an ein stills Plätzchen in der Nähe des Schlosses und bauete darüber, nachdem er die Taufe empfangen, eine Kirche, — die heutige Marienkirche. Als dieses Werk vollendet war, zog er mit seinem Sohne im Pilgergewande zum heiligen Grabe nach Jerusalem, um dort die Sünden seines Hauses zu sühnen und zu sterben. Bis zum heutigen Tage waltet noch der Fluch des sterbenden Klausners auf des Burgherrn Tochter, denn noch verehrt nicht die gesamte Menschheit das Kreuz, und die Beladene kann nicht den stillen Schlaf des Todes finden in ihrem Grabe. Wenn die Stunde der Mitternacht naht, so kündet es die Sage, da hebt sich der Stein von Hedwigs Gruf, und sie steigt in geisterhafter Stille heraus im weißen wallenden Todtengewande, das verhängnissvolle Schlüsselbund in ihrer Rechten. Über die Wellen der Oder wandelt sie schnellen Flugs hinüber nach den Bergen und auf deren höchster Höhe spähet und sucht sie wimmernd und flagend nach dem strahlenden Kreuze, das zu ihrer Erlösung verbethen, sich nimmer und nimmer zeigen will. Und so treibt sie es durch die Stunden der Nacht, bis der aufsteigenden Morgentöthe goldener Saum sie trostlos wieder in die dunkle Behausung des Todtes scheucht. Der einsame Wanderer betet ein Vater-Unser, wenn die geisterhafte Erscheinung an ihm vorüber huscht; er sucht rascheren Schrittes seines Hauses Pforte, und erzählt den Seinen mit bebender Stimme, daß die Schlüsselungfrau, das Gespenst der Berge, ihm erschienen.

Kaisers Otto I., seines Lehnsoberherrn, dem Erzbishum zu Magdeburg untergeordnet wurde. Trotz dem, daß dadurch sein Land in noch nähere Berührung mit Deutschland kam, trug Mieslaw das deutsche Joch doch ungern und versuchte mehrere Male, jedoch ohne Erfolg, es abzuschütteln. 973 erschien er persönlich auf dem Reichstage zu Quedlinburg, um sich der Entscheidung des Kaisers Otto II. in seinen Streitigkeiten mit dem Markgrafen der Ostmark Hodo zu unterwerfen, begleitete auch diesen Kaiser auf etlichen Kriegeszügen. Eben so erneuerte er 984 zu Quedlinburg Otto III. das Versprechen der Treue, brachte ihm auch als Geschenk ein Kameel mit, ein bis dahin in Deutschland noch nie gesehenes Thier.

Mieslaw starb 992 und wurde in der Domkirche zu Posen beerdigt.

Wir finden bei seinem Tode das slavische Volk, abgesehen von den durch das Christenthum bewirkten Veränderungen, in einem von dem früheren ganz verschiedenen Zustande. So lange die Slaven als ein herumziehendes Hirtenvolk lebten, konnte mit dieser Lebensweise die ihrem Freiheitssinne so zusagende patriarchalische Verfassung wohl bestehen. Als sie sich aber niederzulassen, anfangen und an den Ackerbau gewöhnten, dessen Geschäfte die Abhängigkeit Vieler von der Leitung eines Einzelnen von Natur schon nothwendig machen, änderte sich damit auch ihre Landesverfassung und bildete sich die Alleinherrschaft eines Einzelnen aus, so wie aus dem Verhältniß der Unterjocher zu den Unterjochten die Sklaverei und Unterthänigkeit des Bauernstandes nothwendig hervorgehen mußte. Wir sehen daher seit Einführung der monarchischen Verfassung die Hälfte des Volkes in dem Zustande gewaltamer Unterdrückung. Bei der Einwanderung oder Eroberung hatten die Anführer die Güter des Landes unter sich und mit ihren Kriegern getheilt. Dem minder wehrhaften Theile der Nation, wenn auch Freie, fiel als dem auch minder begünstigten, das Loos der Arbeit und Dienstbarkeit zu, vorzüglich aber den Unterjochten und Gefangenen. Sie mußten denen, welche das Schwert führten und die Gewalt hatten, frohnen. So bildete sich in Ermangelung eines eigentlichen Bürgerstandes als passendes Medium auch in Polen und Schlesien, wie im übrigen Europa, ein Ritter- und Bauernstand, von denen der erstere dem letzteren deshalb einen Schatten von Freiheit und eine Art ungewissen Eigentums zu gönnen schien, weil er für ihn arbeitete. Der polnische und schlesische Landmann mußte seinem Grundherrn nicht bloß Hofe- und Spanndienste leisten, sondern war auch der unbedingten Willkür desselben unterworfen. Völlig unbeschränkt beherrschte jeder

einzelne Ritter seine Untertanen, denen also hinsichtlich des Fürsten die Last doppelter Gebieter auflag. Damit war es aber noch nicht abgethan, sondern es machte außerdem noch der gesammte Ritterstand seine Rechte gegen den einmal unterdrückten Bauer auf die empörendste Art geltend. Der älteste polnische Geschichtsschreiber Radlubko führt es als einen uralten Gebrauch an, daß die Adelichen, wenn sie reisen, dem Bauer Stroh, Heu und Getreide mit Gewalt aus den Scheunen nehmen, daß sie es von ihren Pferden zertragen lassen und daß ihre Diener sich ohne Umstände des Gespanns der Bauern bedienen, bis es zu Grunde geht. Der Fürst konnte hierin nichts ändern, denn die Regierungsform war noch sehr eingeschränkt. Die polnischen Piasten, von den deutschen Chronikenschreibern Herzöge genannt, waren zwar die allgemein anerkannten Oberherren, doch fehlte ihnen zur unbeschränkten Herrschaft noch sehr viel, besonders die fürstlichen Einkünfte und das Recht der willkürlichen Verwendung derselben. Sie mußten sich und noch ihre nächste Umgebungen von den Einkünften ihrer eigenen Familiengüter unterhalten. Überallgemeine wichtige Angelegenheiten entschied die Versammlung des Volkes, d. h. der Freien, Adelichen. Die fürstliche Macht wurde besonders durch die Supane und Knesen beschränkt, welche oftmals Besitzer von ganzen Provinzen, von größern und kleinern Distrikten waren und deren einer wohl auch der früher erwähnte Norikus Krusz gewesen sein mag.

Es konnte nicht fehlen, daß unter solchen Umständen alle Bildung des Volkes gehemmt wurde und dagegen Wildheit, Rohheit der Sitten und Übergläubigkeit immer weiter um sich greifen mußten. Die Einführung des Christenthums änderte hierin wenig. Die starre Unabhängigkeit der neuen Christen an ihre alten Heilighümer und die Härte und Grausamkeit, womit man diese Unabhängigkeit bestrafte, hinderten die guten Wirkungen, welche die Bekehrungen hätten haben können. Dittmar, Bischof von Merseburg († 1018), entwirft von den damaligen Schlesiern und Polen folgende nicht schmeichelhafte Schilderung: „Das Volk muß man wie Ochsen und faule Esel züchten; ohne schwere Strafen kann es nicht beherrscht und das Wohl der Fürsten befördert werden. Wer in den Fasten Fleisch ist, dem werden die Zähne ausgebrochen, denn die christliche Religion, welche erst neulich in diese Gegenden eingeführt worden ist, wird durch Zwangsmittel weit besser festigt als durch die Fastenordnung der Bischöfe. Wenn jemand eine fremde Frau missbraucht, wird er auf öffentlichem Markte mit dem Werkzeuge der Sünde an einen Pfahl genagelt und daneben ein Messer ge-

„legt, wo ihm dann die Wahl bleibt, entweder zu sterben oder sich „durch einen herzhaften Schnitt zu retten. Doch war es zu Zeiten „des Heidenthums noch ärger.“

Was nun das eigentliche Schlesien selbst anbetrifft, so bestand es damals, ohne diesen Gesamtnamen zu führen, aus fünf Supanien, welche zwar erst in der berühmten Urkunde des Bistums Prag 1086 erwähnt werden, jedenfalls aber schon sehr alt waren. Diese fünf Gaue hießen: Slesane: das Land der Slenza, Sleeza oder kleinen Lohne, (ein Flüsschen, welches hinter Nimpfisch bei Zülzendorf entspringt und ohnweit Breslau in die Oder fällt) etwa die Gegend von Breslau und Brieg; Boberane: die Gegend am oberen Bober, Schweidnitz und Jauer; Drebowanen: die Waldgegend des Gebirges, Bunzlau und Primkenau; Chrowati: Oberschlesien mit einigen böhmischen Distrikten und Dedofe oder Diedesie: die Gegend am Queis bis zur Lausitz, Niederschlesien und die Gegend, wo jetzt Glogau und Crossen liegen. Von dem ersten Gau, in welchem auch der Elsa oder Sleezaberg (Bobtenberg) lag, erhielt seit etwa 1051, als auch Breslau anging, ein Bischofssitz zu werden, das ganze Land den Namen Sleezien, Schlesien. — Übrigens war dasselbe damals noch eine ungeheure Wildnis, in deren rauhen Gebirgen und undurchdringlichen Wäldern Bären, Wölfe, Luchse, Auerochsen und wilde Bienen hausten. Ackerbau wurde noch wenig getrieben, stärker die Jagd, Viehzucht und Fischerei. Dörfer waren zwar hier und da an bequem und günstig gelegenen Orten entstanden, Städte im heutigen Sinne hingegen gab es noch gar nicht, man müßte denn größere dorfähnliche Orte, in deren Nähe eine Burg erbaut worden war, so nennen wollen.

Boleslaw I., Chrobry (992—1025).

Die Regierung dieses Fürsten, Chrobry d. i. der kühne, tapfere genannt, war nicht so friedlich als die seines Vaters. Er suchte gleich nach Antritt seiner Herrschaft sich wieder von Deutschland unabhängig zu machen, wodurch Schlesien der Schauplatz vieler Kämpfe wurde. In diesen lernte jedoch Boleslaw seine Schwäche kennen und bequemte sich, günstigere Seiten erwartend, zur Nachgiebigkeit gegen den Kaiser Otto III., welcher nicht allein durch seine Macht, sondern auch hauptsächlich durch sein kluges Benehmen ein freundschaftliches Verhältniß mit dem Polenfürsten herbeizuführen verstand. Otto III. unternahm im Jahre 1000 selbst eine Wallfahrt nach Gnesen zu den Gebeinen des heiligen Adalbert, seines ehemaligen

Lehrers, und hier verlieh er dem polnischen Fürsten die Königswürde. Dieser äußeren Würde wußte aber auch Boleslaw innere Kraft zu geben, um dadurch später seine Unabhängigkeit von Deutschland, das Ziel seines ganzen Strebens, herbeizuführen. Er sorgte für das Beste seines Landes durch gute Einrichtungen und durch Verbreitung des Christenthums, indem er mit der Annahme desselben gewisse Begünstigungen verband. Er ließ viele Kirchen bauen und die Städte erweitern und befestigen. Besonders schenkte er seine Aufmerksamkeit den Grenzburgen. Er legte von diesen nicht allein mehrere neue an, sondern sorgte auch für die größere Festigkeit der schon vorhandenen, indem er sie mit starken, stehenden Besatzungen ausrustete, denen er gewisse Distrikte zum Unterhalt anwies. Daß unter diesen Umständen auch Croffen seine Fürsorge getroffen hat, ist ohne allen Zweifel. Wahrscheinlich hat die Stadt auch damals, wenn es nicht schon unter Mieslaw geschehen, ihre erste Kirche, die Marienkirche, erhalten und würde sich auf alles dieses dann Schidfuß's Angabe beziehen, nach welcher Croffen um das Jahr 1000 erbaut worden und auf diese Weise der Widerspruch beseitigt sein.

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem polnischen und deutschen Fürsten dauerte bis zu Otto's III. Tode 1002, nach welchem Heinrich II. den deutschen Kaiserthron bestieg. Auf dem Reichstage zu Merseburg erkannte Boleslaw dessen Oberlehns Herrlichkeit zwar an, aber bald darauf hielt er sich für stark genug und die Zeit jetzt für geeignet, sich dem ihn drückenden Joch zu entziehen. Er zahlte nicht allein den schuldigen Tribut nicht mehr, sondern suchte auch Böhmen und Meissen zu erobern, so daß sich endlich Heinrich genötigt sah, gegen den unruhigen und treulosen Fürsten die Waffen zu ergreifen. In Verbindung mit den Böhmen fiel er daher 1006 in Schlesien ein und verwüstete dasselbe. Boleslaw, von ihm hart gedrängt, sah sich genötigt zu weichen, fäste jedoch bei Croffen endlich festen Fuß. Durch die feste Burg und Stadt im Rücken gedeckt, warf er hier Verschanzungen auf und machte den Deutschen den Übergang über die Oder streitig. Trotz vieler Scharmüzel kam es hier doch nicht zu einem entscheidenden Treffen, da die Deutschen einen Angriff auf das wohl verschanzte polnische Lager fürchteten. Sie wählten daher einen anderen Übergangspunkt über die Oder und drangen in Polen ein, so daß sich Boleslaw genötigt sah, sich nach Posen zurückzuziehen, wo er sich endlich zu einem Frieden verstand, in welchem er die Erfüllung aller früheren Versprechungen feierlich angelobte. Raum hatten die Deutschen aber seine Länder geräumt, so benahm sich Boleslaw wie früher, wes-

halb 1015 ein abermaliger Zug Heinrich's II. nach Schlesien erfolgte. Hier alles verwüstend, trieb er den Polenkönig vor sich her, welcher, wie früher, wiederum durch ein verschanztes Lager bei Crossen den Fortschritten der Deutschen Einhalt ihat. Auch diesmal setzten die Deutschen an anderen Stellen über die Oder, doch ihnen folgte Boleslaw auf den Fuß und mit größerem Glücke, als früher. Es gelang ihm, seine Feinde zurückzudrängen und ihnen bei Primkinau eine empfindliche Niederlage beizubringen, worauf er bis an die Elbe vordrang. Ein wiederholter Feldzug Heinrich's hatte keinen bessern Erfolg als der letzte. Der Frieden zu Bautzen 1018 sicherte endlich dem Könige von Polen den Besitz beider Lausizen, über welche er freilich die deutsche Oberlehns herrlichkeit anerkennen mußte.

Boleslaw starb 1025, nachdem er Polen auf den höchsten Gipfel der Macht gehoben hatte, denn außer Schlesien und den Lausizen gehorchten auch noch Preußen und Pommern seinem Scepter. Er wird als ein gerechtigkeitsliebender Fürst gerühmt, welcher sich besonders der Armen und Fürstigen gegen die Bedrückungen des Adels angenommen und eine unparteiische Gerechtigkeitspflege geübt haben soll. Schickfuss erzählt in seiner Chronik von ihm, daß er den ländlichen Spruch geführt habe: er wolle sich lieber an einem schlechten Huhne genügen lassen und dabei, männlich Rechtes verhelfen, als in großer Wollust und Herrlichkeit leben, dabei durch die Finger sehn und den großen Herren allen Muthwillen gestatten. Auch wird von ihm gerühmt, daß er die Religion sehr geliebt und die Kirchen mildiglich begabt habe. — Das Gedeihen des Landes, so wie die Cultur seiner Bewohner konnte freilich bei den fortwährenden Kriegen Boleslaw's nicht sonderlich gefördert werden.

Hierbei können wir nicht unerwähnt lassen, wie die Chronik von Glas erzählt, daß um das Jahr 1015 daselbst ein großes Feuer gewesen sei, veranlaßt durch die Unvorsichtigkeit der Bedienten des Herzogs Heinrich von Crossen bei seinem Weilager mit der böhmischen Fürstentochter Ludmilla. Die Eigenthümlichkeit des Grundes bewegt uns, diese Nachricht nicht unbedingt für eine Fabel zu halten. Da es jedoch damals noch keine besonderen Herzöge von Crossen gab, so bleiben uns nur zwei Wege der Erklärung übrig. Entweder hat sich der Chronist um gerade 200 Jahre geirrt und gedachter Herzog war Heinrich II. und die böhmische Fürstentochter Ludmilla, die Tochter des Königs von Böhmen, Anna — oder der gedachte Heinrich war kein dux, sondern ein bloßer produx, ein Kastellan oder

Beweser der Burg und des Gebiets von Grossen. In letzterem Falle wäre das ein Beweis für die Wichtigkeit des Plages und für das Ansehen des hier herrschenden Kastellans oder Verwesers, daß sich der Chronist versucht fühlt, ihn dux statt des gebräuchlicheren comes zu nennen.

Boleslaw's Sohn und Nachfolger war

Mieslaw II. (1025—1034).

Dieser, ein an Kopf und Herz gleich schwacher Fürst, war nicht im Stande den Koloss des Reiches kräftig zusammenzuhalten. Er ließ sich völlig durch seine Gemahlin Richsa oder Richenza, eine Tochter Ehrenfried's, Pfalzgrafen vom Rhein, gängeln, welche sich durch ihre Vorliebe für die Deutschen und Geringsschätzung des polnischen Elements sehr bald verhaft machte. Die erbitterten polnischen Großen zogen sich vom Hofe zurück und warteten grollend schnächst auf den Augenblick, ihrem verschlossenen Grimm Lust machen zu können. Den auf diese Art gelegten Reim zu Unruhen und Mißhelligkeiten im Innern des Reiches benutzte der kluge deutsche Kaiser Konrad II.—Ansprüche auf rückständigen Tribut vorschügend, versagte er dem Mieslaw den königlichen Titel und bemächtigte sich beider Lautze, ohne daß der Letztere Widerstand zu leisten fähig gewesen wäre.

Mit Mieslaw's frühem Tode 1034 brachen über Polen alle die Ungewitter los, welche sich schon längst aufgetürmt hatten. Richsa maßte sich zwar die Vormundschaft über ihren noch unmündigen Sohn Kasimir an, mußte aber entfliehn und begab sich mit ihrem Sohne nach Deutschland in den Schutz des Kaisers. Kasimir ging später nach Frankreich, um dort den Studien obzuliegen und soll, der Sage nach, sogar Benediktinermönch im Kloster Clugny geworden sein.

Unterdessen herrschte in Schlesien und Polen die wildeste Anarchie, welche der Böhmenherzog Brzetislaw 1038 zu einem verwüstenden Raub- und Eroberungszuge benutzte, wobei besonders Schlesien außerordentlich litt. Da empfanden die Polen das Bedürfniß nach einem kräftigen Oberherrn und riefen 1040 den Kasimir zurück. Das Gelübde desselben löste der Papst Benedikt IX. gegen das Versprechen der Zahlung des sogenannten Peterspfennigs*), welchen,

*) Dieser sogenannte Peterspfennig soll nach der Meinung mehrerer anderer Geschichtsschreiber viel früheren Ursprungs und längst vor Kasimir üblich

Adel und Klerisei ausgenommen, jeder Unterthan zur Unterhaltung der großen Wachskerze in der Peterskirche zu Rom zahlen sollte. Ist diese Sage wahr, so wurde auch Crossen seitdem dem Papste zinsbar.

Kasimir I. (1040—1059).

Kasimir wurde der Wohlthäter seines Volkes. Weise und mild, begabt mit einem frommen Sinne und von Liebe zu den Wissenschaften beseelt, mangelte ihm demohnerachtet nicht die gehörige Kraft und Festigkeit, um das dem Verderben so nahe gewesene Reich wieder in einen befriedigenden Zustand zu versetzen.

Er hatte aus Frankreich viel Benediktiner-Mönche und Nonnen mitgebracht, für welche er sehr sorgte. So stiftete er unter andern 1048 das Benediktiner-Nonnenkloster zu Liegniz, 1053 ein Mönchs-Kloster desselben Ordens zu Leubus. — Breslau kam unter ihm sehr in Aufnahme. 1048 gründete er daselbst die Kathedralkirche zu St. Johannes, 1051 verlegte er den Bischofssitz von Pitschen dahin und 1052 baute er eine neue Burg zu Breslau.

Unter ihm zeichnete sich das Jahr 1042 durch außerordentlich großes Wasser und anhaltende Nässe aus, in deren Folge sich eine drückende, mehrere Jahre dauernde Theuerung des Getreides einstellte.

Zu bedauern ist, daß Alles, was Kasimir für die Bildung und Sittenverbesserung seines Volkes gethan, unter seinem Sohne, dem kühnen und kampflustigen Boleslaw II. wieder verloren ging.

Boleslaw II. (1059—1081).

Achtzehn Jahre war Boleslaw alt, als er zur Herrschaft gelangte. Seine Regierung war eine ununterbrochene Kette von meist glücklichen Kriegen bald mit den Böhmen, bald mit den Preußen und Russen. Seine Vorliebe für das Kriegswesen bekundete er durch viele dies betreffende Einrichtungen. Den Städten, also auch Crossen, schrieb er eine gewisse Anzahl im Felde dienender Soldaten vor, welche sie bei entstehenden Kriegen stellen müssten. Die Besagungen der festen Orte wurden durch ihn verstärkt, diese selbst mehr befestigt und den Bewohnern der Umgegend befohlen, zu gewissen Zeiten für den Unter-

gewesen sein. Aus eben diesem Grunde wird auch von Ihnen das Mönchsgelübde Kasimir's bestritten.

halt der Besitzungen bestimmte Lieferungen von Getreide, Fleisch &c. zu entrichten, welche Abgabe die Wachtsteuer hieß.

Die Bügel der Regierung im Innern seines Reiches handhabte Boleslaw mit eiserner Faust. Den Troz des übermütigen Adels verstand er zu brechen und als die unzufriedenen Großen sich mit der Geistlichkeit, welche die wachsende Macht des Königs nicht gerne sah, verbanden, so schonte er auch diese nicht, weshalb ihm Stanislaus, Bischof von Krakau, mit dem Banne drohte. Da beschloß Boleslaw ein glänzendes Beispiel zu geben, wie man rebellische Unterthanen bestrafen müsse. An eben dem Tage, an welchem der Bischof in der Kirche des heiligen Michael, Messe haltend, den Bann über den König aussprechen wollte, erschien dieser selbst mit großem Gefolge vor der Kirche und befahl seinen Dienern, den Bischof herauszuschleppen. Dieselben versuchten es dreimal, allein die hohe Würde und der Blick des betenden Bischofs schreckten sie ab, so daß sie ohne an ihn Hand gelegt zu haben, wieder zurückkamen. „Könnt ihr feigen Hunde nicht den Pfaffen greifen!“ schrie Boleslaw, stürzte mit gezogenem Schwerte selbst in die Kirche, zog den Bischof vom Altare und hieb ihn nieder, worauf seine Ritter den todteten Leichnam vollends in kleine Stücke zerhackten und den Thieren zum Fraße vorwarfen. (Am 8ten Mai 1079). Papst Gregor VII. belegte nun selbst auf die Nachricht davon den Boleslaw und sein ganzes Land mit Bann und Interdikt. Alle Kirchen wurden geschlossen, keine Glocken mehr geläutet, jede gottesdienstliche Handlung hörte auf. Die Wirkungen solcher Maßregeln in der damaligen Zeit blieben nicht aus. Boleslaw, des Thrones für verlustig erklärt, verlassen von allen seinen Anhängern und selbst des Lebens nicht sicher, mußte 1079 fliehen und starb 1081 in Ungarn.

Sein Sohn Mieslaw war durch Gift getötet worden, daher folgte ihm mit päpstlicher Genehmigung 1082 in der Regierung sein Bruder

Wladislaw I., der Fromme, (1082—1102).

Der Bann wurde zwar mit Amttritt seiner Regierung aufgehoben, doch durfte er und seine Nachfolger gegen zweihundert Jahre lang nicht den königlichen Titel führen, sondern sich bloß einen principem et haeredem Poloniae (Fürsten und Erben von Polen) nennen.^{o)} —

^{o)} Erst Przemislaw wurde wieder 1295 von dem Bischof zu Gnesen und Posen feierlich als König gekrönt.

Wladislaw war ein guter und friedliebender, aber äußerst schwacher Fürst, eine reine Kreatur der Geistlichkeit. Das Land litt unter ihm durch äußere und innere Feinde. Die Pommern und Preußen empörten sich und auch die Böhmen verwüsteten Schlesien so entsetzlich, daß von der Elbe bis zur Oder, wie die Sage erzählt, in den offenen Orten fast kein Bewohner anzutreffen gewesen sein soll. Allen diesen Stürmen vermochte der schwache Wladislaw nicht kräftig genug Widerstand zu leisten. Glücklicher war er mit den Schlesiern. Diese, überdrüssig der Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, welche sich sein Günstling Sezec gegen sie erlaubt hatte, empörten sich unter ihrem Landeshauptmann, dem Grafen Magnus in Breslau, nachdem sie darüber vorher 1096 einen förmlichen Landtag zu Breslau beschickt und sich zu Gunsten des Sbignew, eines unehelichen Sohnes von Wladislaw, erklärt hatten. Wladislaw unterwarf sich aber Schlesien wieder schnell, verzieh dem Sbignew sowohl, wie den Breslauern, welche am längsten Widerstand geleistet hatten, entsetzte jedoch den Magnus seines Amtes und bestimmte an dessen Stelle zum Landeshauptmann von Schlesien seinen noch sehr jungen ehelichen Sohn Boleslaw unter seinem Erzieher Wislaw. Im folgenden Jahre 1097 theilte er, um künftigen Streitigkeiten unter seinen Söhnen vorzubeugen, seine Länder so, daß Sbignew Pommern, einen Theil von Großpolen, Canciz, Kujavien und Masowien; Boleslaw aber Krakau, Schlesien, Sandomir und Siradien bekam. Sich selbst behielt aber Wladislaw die Oberhoheit und den größten Theil der Einkünfte vor. Er starb im Jahre 1102.

Als eine besondere Merkwürdigkeit unter ihm verdient bemerkt zu werden, daß im Jahre 1093 das Korn erst gegen Ende November reif wurde und der beständig nassen Witterung wegen, erst in den Stuben vollends getrocknet werden mußte. Eine ungemeine Theuerung war die natürliche Folge. Als solche Hungerjahre geben die Chronisten auch noch die früheren Jahre 1062 und 1071 an. —

Boleslaw III., Krzynowust i (mit dem schlimmen Munde) 1102—1139.

Noch sehr jung war dieser Fürst, als er durch den Tod seines Vaters Selbstherr der ihm früher überwiesenen Länder wurde. Trotz seiner Jugend hatte er jedoch schon zahlreiche Beweise eines seltenen Muthe und ausgezeichneter Geistesstärke gegeben und durch sein liebreiches Benehmen sich aller Herzen gewonnen. Raum fünf-

zehn Jahre zährend hatte er schon unter seinem Vater siegreich gegen die unruhigen Pommern gekämpft und sich im siebzehnten Jahre mit Swislawa, einer russischen Fürstin, vermählt. Er regierte bis 1139 unter beständigen Kriegen bald mit den Preußen und Russen, bald mit den Ungarn, Böhmen und Deutschen und war meist so glücklich, daß er am Abend seines Lebens sich einen Sieger in sieben und vierzig Feldschlachten nennen konnte. Wir erwähnen hier nur die Schlesien und somit auch Grossen berührenden Kriege. Die erste Veranlassung zu einem solchen gab Boleslaw's Halbbruder Sbignew. Dieser, sich durch die frühere Theilung beeinträchtigt glaubend, fasste nach dem Tode des Vaters den Plan, seinen Bruder gänzlich aus seinem Erbe zu verdrängen, was ihm bei dessen Jugend ein leichtes Spiel zu sein dünkte. Doch darin täuschte er sich sehr, denn Boleslaw sagte ihn gänzlich aus seinen Ländern, welche er sofort für sich in Beschlag nahm. Der vertriebene Sbignew wandte sich, um Hülfe flehend, an Böhmen und an den deutschen Kaiser Heinrich V. welcher legtere nicht zögerte, ihn sofort zu unterstützen, da der kräftige Boleslaw, müde der deutschen Oberlehensherrlichkeit, den gewöhnlichen Tribut zu zahlen, unterlassen hatte. 1109 kam Heinrich V. mit einem starken Heere nach Schlesien; fand aber schon bei Beuthen einen so kräftigen Widerstand, daß er seinen Plan, tief in die polnischen Länder einzubringen, vollkommen aufgab und die Belagerung von Glogau unternahm, jedoch ohne Erfolg. Nach hartem Verluste vor dieser Stadt zwang ihn der Polenfürst, die Belagerung aufzuheben und sich südlicher zu wenden, beständig verfolgt und geneckt vom Boleslaw, welcher sich zulegt durch eine Niederlage der Deutschen in der Nähe von Breslau bei Hundsfeld denselben so fruchtbar makte, daß sie sofort ihren gänzlichen Rückzug antraten. Aber auch der war höchst verderblich für sie, denn Boleslaw saß ihnen beständig auf der Kerse, nirgends gönnte er ihnen Rast noch Ruhe. Tag und Nacht war er der Schrecken der Deutschen, welche ihn zulegt überall zu sehen glaubten und den gefürchteten Feind endlich gar zum verherrlichten Helden ihrer Lieder und Gesänge machten, die sie auf ihrem Rückzuge anstimmt. Martin Gallus hat uns eins dieser Lieder aufbewahrt, welches merkwürdig genug ist, um hier zu stehen. Folgendes ist ohngefähr der Inhalt:

Fürst Boleslaw, Held Boleslaw,
Kennst du denn weder Ruh' noch Schlaf?
Durch dich wird Dämmerung, Tag und Nacht
Rastlos und schreckenvoll gemacht.

Wir wähnen Herren hier zu sehn,
 Du aber schließest selbst uns ein;
 Mit einem kleinen Kriegerhauf
 Reibst du das Heer der Deutschen auf,
 Vom Pommernkrieg kaum ausgeruht
 Ermüdest du den kühnsten Muth,
 Mit Heiden führst du christlich Krieg,
 Drum schenkt Gott dir Stärk' und Sieg,
 Wir aber drohten Christen sohn,
 Drum tragen wir nur Schmach davon.
 Held Boleslaw verdient allein
 Des größten Reiches Herr zu sein!

Solche Gesänge mögen dem Kaiser wohl gar übel in die Ohren geklungen haben.

Trotz dieses für ihn so glänzend ausgefallenen Feldzuges war Boleslaw klug genug einzusehen, daß er von der Macht des gekrankten Kaisers das Schlimmste zu erwarten habe. Er gab daher schlauer Weise gern etwas nach, so daß 1110 auf dem Reichstage zu Bamberg ein für ihn sehr vorteilhafter Frieden zu Stande kommen konnte. Hier vermählte er sich auch zum zweitenmale mit einer deutschen Prinzessin, der Gräfin Salome von Bergen. Gleichzeitig wurde sein sechsjähriger Sohn, der nachherige Vladislaw II. mit der dreijährigen Nichte des Kaisers, Agnes von Österreich, verlobt und dadurch der Grund zu der späterhin erfolgenden Trennung Schlesiens und Polens gelegt. — Der Friede zu Bamberg gewährte dem Lande eine ziemlich lang dauernde Ruhe, so daß es sich zu erholen ansing. Zwar unterbrach auf kurze Zeit der zu Bamberg nicht nach Wunsch bedachte Sibignew dieselbe, indem er 1112 mit böhmischer Hülfe Schlesien durchstreifte und verwüstete, doch trieb Boleslaw bald die Böhmen zurück und versöhnte sich auch, dem Anschein nach, mit seinem Bruder. Demohnerachtet ließ er ihn bald darauf, weil er ihn immer noch fürchtete, heimlich um's Leben bringen, ein unvertilgbarer Flecken im Leben dieses sonst lobenswerthen Fürsten. Ernstig wurden die kriegerischen Auftritte, welche der Herzog Sobieslaw von Böhmen 1132—1134 veranlaßte, indem derselbe durch wiederholte Einfälle in Schlesien gegen 300 Dörfer verwüstete und deren Bewohner als Leibeigene nach Böhmen fortschleppte. Boleslaw vergalt Gleichtes mit Gleichen, bis die Vermittelung des Kaisers Lothar II. 1135 zu Bamberg einen Waffenstillstand und 1137 einen dauernden Frieden zwischen den beiden Mächten herbeiführte.

Unter Boleslaw war Peter Wlast, eigentlich Graf Skrzyn, auch Peter der Däne genannt, der dritte Landeshauptmann von

Schlesien. Den Namen Wlast oder der Wlastide hatte er entweder von seiner Abstammung oder von seiner Besitzung Wlostow. Durch sein liebenswürdiges Vertragen, durch seine Talente und Reichtümer, welche er, nach einigen von seinem Vater geerbt, nach anderen, auf unrechtmäßige Art und Weise erworben haben soll, hatte er sich am Hofe Boleslaw's frühzeitig bemerkbar gemacht, sich zu den höchsten Stellen emporgeschwungen, war der Liebling des Herrschers und durch Heirath ihm sogar verwandt geworden. Welche Bewandtniß es auch mit Peters Reichthümern hatte, so ist gewiß, daß er davon den besten Gebrauch machte, indem er eine Menge Kirchen und Klöster (man gibt deren eine Zahl von 77 an) in Schlesien erbaute und reich begabte. Diese Stiftungen waren eine um so größere Wohlthat für das Vaterland, als um dieselben nicht allein das Land bald urbar gemacht und bevölkert, sondern auch dadurch die immer weitere Ausbreitung des Christenthums gefördert und somit der heilsamste Einfluß auf die noch so rohen Sitten des Volkes ausgeübt wurde.

Die Zeit der Ruhe benutzte Boleslaw, als ein sehr thätiger Fürst, auf's Beste für sein Volk, welchem er stets ein Wohlthäter war. Er sorgte für die Befestigungen der Städte, legte mehrere neue Grenzfesten an, wie z. B. Priebus und erbaute mehrere Pfarrkirchen wie 1123 die Kirche Mariä Reinigung zu Freistadt, 1120 die Domkirche zu Glogau. Überhaupt ließ er sich die Hebung der Kultur seines Landes sehr angelegen sein. Lebenssatt und müde, starb er 1139, drei und fünfzig Jahre alt an der Schwindsucht, einer Folge der langjährigen Selbstmartern, welche er sich zur Sühne für den Mord seines Bruders Sbignew freiwillig auferlegt hatte. Noch vor seinem Tode theilte er das Reich unter seine vier Söhne, legte aber dadurch den Keim zu den unglückseligsten Zwistigkeiten, welche den Untergang des Reiches herbeiführten. Wladislaw II. erhielt Kleinpolen und Schlesien mit der großfürstlichen Würde, Boleslaw Masovien und Pommern, Mieczyslaw Großpolen und Heinrich die Lublinschen und Sandomirschen Provinzen. Seinem fünften Sohne, dem noch unmündigen Kasimir, gab Boleslaw nichts „denn,“ sagte er „der wird zuletzt auf dem Wagen sitzen, an welchem die vier anderen nur die Räder sind.“ Und darin hatte er wahr gesprochen, denn Kasimir überlebte fast alle seine Brüder und beerbte sie zum Theil.

Wladislaw II. (1139—1146).

Nicht zufrieden mit dem ihm gewordenen Ländereantheil, strebte er nach der Alleinherrschaft. Zu dem Ende berief er 1142 einen Reichstag nach Krakau, auf welchem er die Umstözung des väterlichen Testamentes und die Absetzung seiner Brüder beantragte. Als die Reichsstände ihm hierzu ihre Zustimmung verweigerten, vollführte Wladislaw, noch besonders durch seine Gemahlin, die herrschsüchtige Agnes von Österreich, angetrieben, gewaltsam seinen Plan. Mit Hülfe russischer und deutscher Fürsten bemächtigte er sich der Länder seiner Brüder und entsegte sie ihrer Würden. Die Großen des Reiches, eingeschüchtert durch diesen Gewaltstreich, schwiegen dazu und wagten nicht Widerstand zu leisten. Agnes, dadurch übermuthig gemacht, vergaß jetzt alle Rücksichten, die sie für die Sitten des Volkes, unter welchem sie lebte, bisher noch nehmen zu müssen geglaubt hatte. Sie zeigte jetzt ihren Hass und ihre Verachtung des polnischen Elements so deutlich, daß sie unverholen äußerte: „schon „der Athem der polnischen Hofsleute sei ihr unausstehlich.“ Der polnische Adel, von seinen Ämtern verdrängt und überall durch Deutsche ersezt, brütete Verderben; an seiner Spize stand der alte Graf Peter Wlast, dessen früherer Einfluß bei Hofe bedeutend gesunken war. Eine unvorsichtige Äußerung desselben über das trauriche Verhältniß der Fürstin zu einem deutschen Ritter Tobias war die Ursache, daß Wlast am Hochzeitstage seiner Tochter mit dem wendischen Fürsten Jaza, zu Breslau 1145 hinterlistig überfallen und ins Gefängniß geworfen wurde. Hier sollen ihm der Sage nach, seine „hellsehenden“ Augen geblendet und seine „wizige“ Zunge ausgerissen worden sein. Ob dies wirklich geschehen oder vielleicht eins von beiden, ist noch nicht ausgemacht, erwiesen ist es jedoch, daß Graf Peter aus dem Gefängniß durch Hülfe seiner Freunde bald wieder entkant und im Stande war, auf Rache gegen seine Feindin zu sinnen. Die längst vorhandene Gährung kam nun zum Ausbruch. Um das Volk zur Parteinahme gegen die Regierung zu bewegen wurde erzählt, der Graf sei wirklich der Augen und der Zunge beraubt, wegen seiner Heiligkeit und vieler frommen Stiftungen aber durch ein Wunder des Himmels geheilt worden. Die Geistlichkeit, der größte Theil des polnischen Adels und die Partei der unterdrückten Brüder, an deren Spize sich Boleslaw stellte, trat nun offen auf den Kampfplatz. Wladislaw suchte den Stürmen zwar mit möglichster Kraft zu begegnen, als ihn aber der Erzbischof von Gnesen Jakob in den Wann gethan, verließen ihn auch die

wenigen, ihm noch treu gebliebenen Truppen. Er sah sich zur Flucht genöthigt und begab sich nach Böhmen. Als er hier die erwartete Hülfe nicht fand, ging er 1146 zu seinem Schwager, dem Kaiser Konrad III., wohin ihm 1147 auch seine Gemahlin Agnes mit ihren Kindern folgte, welche sich bis dahin in Krakau männlich vertheidigt hatte.

Graf Peter Wlast führte nach Wladislaw's Flucht dessen Bruder Boleslaw auf den erledigten Thron, welcher dem Grafen seine Gunst bis zu dessen 1153 erfolgten Tode schenkte.

Boleslaw IV., Crispus der Krause genannt, (1146—1163).

Der deutsche Kaiser Konrad III., sich Wladislaw's annehmend, bewog den Papst, den Boleslaw sammt seinen Brüdern in den Bann zu thun, und ihn so zur Herausgabe der Erbländer des vertriebenen Fürsten zu bewegen. Da dies aber nichts half, drang er 1149 mit einer großen Heeresmacht in Polen ein^{*)} und zwang den Polenfürsten zu dem feierlichen Versprechen, sich zu einem Reichstage in Merseburg zur Entscheidung des brüderlichen Zwistes einzufinden, auch eine Summe Geldes für die Kriegskosten an den Kaiser zu bezahlen. Es blieb indeß bei dem bloßen Versprechen, da Boleslaw die Schwäche des von andern Seiten hart bedrängten Kaisers merkte. Einige Einfälle Wladislaw's in Schlesien mit auf eigene Kosten geworbenen Truppen, fruchteten eben so wenig. Er verlor überdies noch 1152 durch den Tod seines Beschützer und Freund Konrad III. und 1152 auch seine Gemahlin Agnes, die Urheberin seines Unglücks. Durch eine abermalige Vermählung mit einer Verwandtin des neuen Kaisers Friedrichs I. Barbarossa machte Wladislaw auch diesen geneigt, ihm in der Besitznahme seiner Länder förderlich zu sein.

1157 drang Friedrich mit einem starken Heere in Schlesien ein, setzte, trotz des hartnäckigen feindlichen Widerstandes, über

^{*)} Bei dieser Gelegenheit eroberten die Deutschen auch Grossen und besetzten die Burg. Doch musste die Besatzung bei dem entstandenen großen Wasser, wodurch alle Zufuhr abgeschnitten wurde, außerordentlichen Mangel ausstehen, so daß sie die Festung bald freiwillig wieder verließ. Die Gegend um Grossen war um diese Zeit übrigens öfters der Tummelplatz polnischer und deutscher Waffen. So berichtet unter andern eine alte Chronik von einem harten Kampfe hier in der Nähe um 1141, in welchem ein deutscher Ritter, Dietz von Schleben, die Polen glücklich besiegte.

die Oder, besiegte alle Hindernisse und zwang den Boleslaw zu Krisawa (wahrscheinlich dem heutigen Karge) zu einem Vergleiche. Boleslaw mußte feierlich beschwören: „dass er seinen Bruder Wladislaw nicht aus Geringsschätzung kaiserlicher Majestät „aus Polen vertrieben habe, dass er ihm seine Erblände wieder einräumen, auch sich wegen des ihm zugefügten Schadens bei dem deutschen Gericht zu Merseburg stellen wolle, dem Kaiser aber „wolle er zur Strafe 2000 Mark Goldes, den Fürsten, so mit dem Kaiser ins Feld gezogen, 1000 Mark Goldes, der Kaiserin 40 Mark Goldes und den kaiserlichen Hosleuten 200 Mark Silbers zahlen, „auch endlich dem Kaiser zu dessen italienischen Kriegen 300 gerüstete Reiter zur Hülfe stellen.“ Zum Unterpfand seines Versprechens gab Boleslaw dem Kaiser Geißeln, unter denen sich auch sein jüngerer Bruder Kasimir befunden zu haben scheint. Nichts desto weniger zögerte er aber auch jetzt mit der Erfüllung seiner Zusage, wie früher, da er den Kaiser in Italien beschäftigt wußte. So kam es denn, daß Wladislaw sein Vaterland nicht wieder sah, indem er 1159 zu Altenburg in Sachsen starb. Er hinterließ drei Söhne: Boleslaw, Konrad und Mieslaw, von denen sich der erstere durch seltene körperliche und geistige Gaben auszeichnete. Er folgte dem Kaiser 1161 auf seinem Feldzuge nach Italien, wo er sich durch einen glücklichen Zweikampf mit einem riesenmäßigen Longobarden rühmlichst bekannt machte. Nachdem mit der Verstörung Mailand's der italienische Feldzug 1162 glücklich beendigt war, drang Friedrich I. nun ernstlich auf die Erfüllung des eidlichen Versprechens Boleslaw's und dieser, das schreckliche Schicksal Mailands vor Augen habend, räumte endlich seinen Neffen 1163 die Provinz Schlesien ein, die übrigen Erbländer seines Bruders aber behielt er für sich.

Übrigens war Boleslaw ein sehr tüchtiger und umsichtiger Regent. Seine größte Sorgfalt wendete er auf die Befestigung der Städte, welche er theils mit dicken Pfählen, theils mit Mauern umgeben ließ, und es ist höchst wahrscheinlich, daß auch Grossen unter ihm seine Mauern erhalten hat. Wenn Möller in seiner Chronik und Andere als Erbauer der Mauern und Thürme Grossens Kasimir von Polen 1370 nennen, so ist das, wie wir schon früher gezeigt und sich späterhin noch deutlicher herausstellen wird, ein sehr großer Irrthum, vermutlich daher entstanden, daß sich Kasimir 1343 bei seiner Eroberung Grossens die Herstellung der schadhaften Mauern angelegen sein ließ. Grossen besaß um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts schon längst Mauern und Thürme, hatten doch dergleichen schon weit jüngere Städte, wie z. B. Grün-

berg 1341. — Auch ward unter Boleslaw durch deutsche Einwanderer vom Rheine um das Jahr 1154 hier zuerst mit dem Weinbau begonnen. Das Gedächtnis der ersten Anpflanzungen an den Seiten der Berge, bewirkt durch deren günstige Lage, veranlaßte bald mehrere Anlagen dieser Art, wodurch dem Orte eine bedeutende Erwerbsquelle geöffnet und sein Aufblühen wesentlich befördert wurde.

Gegen Ende dieses Zeitraums ist der Name Schlesien, welcher bisher nur von der Breslauischen Gegend gebraucht wurde, auf das ganze Land übergegangen und von den wenigen vorhandenen Städten werden außer Breslau nur noch Crossen, Glogau, Nimpfisch, Glaz und Beuthen a. D. von jetzt ab öfter genannt. Die Bewohner der Städte nährten sich meistentheils vom Landbau, die Crossener noch besonders durch Fischerei und Weberei und durch den seit kurzer Zeit versuchten Weinbau. Sie mußten, ächte Saven, für die Fürsten eben so gut frohnen, wie die Landleute. Trotz dieser drückenden Knechtschaft waren sie kriegerisch gesinnt und alle in den Waffen geübt, ein Bedürfniß der damaligen Zeit, wo die Böhmen und Deutschen Schlesien so oft durch Feuer und Schwert verwüsteten und die Bewohner zur Ergreifung der Waffen nötigten.

Die Gerichtsbarkeit verwaltete im Nameu des Fürsten der auf der Burg sesshafte Rastellan völlig unbeschränkt nach eigner Einsicht und Gutbefinden, da kein geschriebenes oder vorhandenes Gesetz ihm Richtschnur war. Überhaupt gab es bei den nur vorhandenen zwei Ständen: Adel und Bauer, für den letztern gar kein Gesetz, er konnte nur die Gnade des Gebieters in Anspruch nehmen. Auch hielten die polnischen Fürsten, wie die in Deutschland, öfters unter freiem Himmel große Gerichtstage ab. Da dies gewöhnlich in der Nähe von bewohnten Orten auf großen Ebenen und Wiesen geschah, in deren Nähe sich gleichzeitig Flüsse und Wälder befanden, damit die große Anzahl Menschen, welche daselbst zusammenkamen, für sich und ihre Pferde u. s. w. Nahrung und jede Bequemlichkeit sich verschaffen konnten, so mag unsere schöne Au wohl öfters der Schauplatz solcher fürstlichen Gerichtstage gewesen sein. Die Fürsten entschieden die ihrem Gericht vorgelegten Rechtssachen persönlich und ebenfalls nur nach bester Einsicht und Gutbefinden und diese ihre Aussprüche erlangten in der Folge Gesetzeskraft.

Bei der Einführung des Christenthums war man meist darauf bedacht, so schnell als möglich Gotteshäuser zu errichten. Man baute sie daher leicht und meistentheils nur von Holz, wozu noch ein anderer Grund beitrug; man glaubte nämlich, daß mit dem Jahre 1000 die Welt untergehen würde, und wollte deshalb natürlich auf

besonders feste Gotteshäuser weder Zeit, noch Mühe und Geld verwenden. So war auch unsere Marienkirche, welche die Stadt unter Mieslaw I. oder doch in den ersten Regierungsjahren Boleslaw's I. erhalten hat, nur ein hölzernes Gebäude. Eben so die Bergkirche zu St. Andreas, die gleichzeitig oder doch kurze Zeit darauf entstanden sein muß, da ihrer alte Nachrichten ums Jahr 1065 als schon längst vorhanden erwähnen.

Wie sich von selbst versteht, waren die Häuser des Städtchens ebenfalls hölzern. Die neueren Ansiedler aber hatten sich in den letzten 150—200 Jahren immer mehr und mehr in der Nähe der Kirche und der Burg angebaut, in der Absicht, so sicherer deren Schutz genießen und bei entstehenden Feindseligkeiten um so rascher in die Burg flüchten zu können, da die vorhandenen Wälle und Pallisaden der ersten Zeiten doch nicht genügend schützen konnten. Auch waren die Häuser dichter an einander gerückt und bildeten schon, wenn auch nur ungepflasterte Gassen mit einem offenen Platze, den Markt. So war gegen Ende dieses Zeitraums das neuere Crossen, das der letzten beiden Jahrhunderte beschaffen, während das ältere in den zerstreut liegenden Häusern und Hütten der Fischerei diesseits und den Gebäuden jenseits der Oder am Berge, den Duell seines Ursprungs deutlich verrieth.

Dass bei den ewigen Kriegen der Fürsten, den Privatstreitigkeiten und Fehdern des mächtigen Adels, den Raubzügen desselben und der brückenden Leibeigenschaft des zweiten Standes, nicht an die Pflege der Künste, Wissenschaften, der Gewerbe und des Handels gedacht werden konnte, leuchtet ein, hatten doch bis dahin die Schulen Karl's des Großen in Deutschland nicht einmal Wurzel schlagen können, viel weniger in den Nachbarländern. Nur in den Klöstern waren noch einige Kenntnisse und Reste von Gelehrsamkeit zu finden und auch da nur spärlich, weil die Geistlichkeit jetzt schon aufging, mehr und mehr nach dem Besitz auf dieser Welt zu streben und darüber alle geistigen Interessen vernachlässigte. Die Gewerbe waren in ihrer Kindheit, obwohl fremde Einwanderer, besonders vom Rheine, einige Kenntniß derselben verbreitet hatten, namentlich in der Bereitung wollerner Zeuge. An eigentlichen Handel war bei der ewigen Unsicherheit der Straßen nicht zu denken, doch nahmen jetzt schon die Jahrmarkte ihren Anfang unter den Namen Messen, weil sie in der Regel neben der Kirche und nach Beendigung der kirchlichen Messe abgehalten wurden.

Mit dem zwölften Jahrhundert wurde es auch erst üblich, feste Familiennamen anzunehmen, der Adel von seinen Burgen und

Besitzungen, die Bürger und Bauern von ihren Beschäftigungen, Gewerben und sonstigen Umständen. —

Mit der Übergabe Schlesiens an eigene Fürsten trennt sich dessen Geschichte ganz von der polnischen. Doch blieben die schlesischen Herzöge immer noch eine Zeit lang mit Polen in Verbindung und die gänzliche Losreissung von diesem Reiche geschieht erst mit ihrer Unterwerfung unter die Krone Böhmens, wodurch Schlesien für immer dem deutschen Reiche einverleibt wurde. — Die Söhne Wladislaw's II. theilten nun Schlesien friedlich unter einander. Boleslaw erhielt Mittelschlesien und schlug seine Residenz bald in Breslau, bald in Liegnitz auf; Mieslaw bekam Oberschlesien und residirte bald in Teschen, bald in Ratibor; Konrad empfing Niederschlesien mit Crossen und Lebus, damals den Namen der „Glogauer Markt“ führend, und wählte Glogau zu seinem Wohnsitz.

Bweiter Beitrag.

Crossen unter unabhängigen schlesischen Herzögen.

1163 — 1329.

(Ein Zeitraum von 166 Jahren.)

Die schlesischen Herzöge fanden bei der Übernahme Schlesiens wenig angebaut und schlecht bevölkert, voller Wälder und Sumpfe vor. Sprache, Sitten und Verfassung waren slavisch. Städte im heutigen Sinne gab es nicht. Die vorhandenen, so benannten Orte waren reine Ackerstädte, deren Gerichtsbarkeit von dem auf der Burg waltenden Kastellan verwaltet wurde und scheint eine solche Burg damals den Unterschied zwischen Stadt und Dorf gemacht zu haben.

Vertraut mit deutscher Bildung und Sitte, ließen es die Herzöge sich angelegen sein, ihr Land durch Berufung deutscher Kolonisten zu germanisiren, denen sie natürlicher Weise die Vortheile ihrer Heimath gewähren müssten^{a)}). Das polnische Recht, welches den Bürger und Bauer knechtete, und auf seine Kosten den Adel begünstigte, ward nach und nach abgeschafft und den Städten eine Verfassung nach deutschem Rechte ertheilt; es ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß dasselbe Crossen, seiner Wichtigkeit wegen, mit zuerst von

^{a)} Daher ist auch mit Gewissheit anzunehmen, daß die meisten Deutsch benannten Orte Schlesiens, sowohl Dörfer als Städte, erst nach dem Jahre 1163 entstanden sind.

den Städten Schlesiens erhalten hat, wahrscheinlich schon um das Jahr 1203. Bestimmte Nachrichten darüber sind nicht vorhanden. Durch dieses Recht wurden die Städtebewohner, mit Vorbehalt gewisser Einkünfte für den Herzog, von der Erbunterthänigkeit und den Frohn- diensten befreit; es sicherte ihnen Eigenthum und Lebensgenuss und trug bald in steigender Bevölkerung die erwarteten Früchte. Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Kastellans, eigene Rathswahl und Einführung der Bünde waren die Hauptheigenschaften dieser Municipalverfassung. Die Macht der Kastellane und Statthalter ward eingeschränkt. Die Herzöge setzten Stadtschultheißen oder Erbvoigte ein, denen, um Übergriffe zu vermeiden, gewisse bestimmte Einkünfte angewiesen wurden. Durch solche Maßregeln wurde dann auch das Emporkommen eines dritten Standes, des eigentlichen Bürgertums, möglich. —

Niederschlesien und somit auch Grossen war durch die Theilung in den Besitz gekommen von Vladislaw's mittelstem Sohne

Konrad I. (1163—1178).

Sein Erzieher, sowie der seiner Brüder, war der Abt zu Fulda gewesen, kein Wunder, wenn er daher ganz deutsch gesinnt war. Obwohl immer kränklich, sorgte er doch liebevoll für sein Land, welches sich jetzt erst von den Zerrüttungen und Verwüstungen der vorher gegangenen Kriege zu erholen anfangt. Durch die mancherlei Freiheiten, welche er seinen Städten und Landen gewährte, zogen viele Ansiedler herbei, welche er gern kommen sah, jederzeit liebreich aufnahm und nach Kräften unterstützte. Sein wohlthätiges Wirken bezeichnet Schickfus sehr treffend, wenn er sagt, daß „Glogau und Grossen „unter ihm zuerst ein deutsches Westerhinde angeleget habe.“

Konrad I. starb 1178 ohne Leibeserben. Seine Länder hatte er in dem Testamente sämtlich seinem Bruder Boleslaw bestimmt, welcher sie sofort auch in Besitz nahm. Die Benennung des mittleren Schlesiens fiel nun weg. Boleslaw's gesammte Lande nannte man nunmehr Niederschlesien, während die des Mieslaw den Namen Oberschlesien behielten, bei welcher Bezeichnung es auch fortan verblieb.

Boleslaw I., der Gante, (1179—1201).

Mit seinem Bruder Mieslaw bekam er wegen der Konrad'schen Hinterlassenschaft Streitigkeiten, die jedoch bald durch die Dazwischen-

kunst ihres Vetters Kasimir von Polen gütlich beigelegt wurden. Mit diesem nahm 1192 Boleslaw Anteil an einem Feldzuge gegen die Preußen „wohin ihm wohl auch mancher Crossener begleitet haben mag“ und in welchem er mit vielem Glück kämpfte.

Zweimal vermählt, verursachte ihm sein Sohn Jaroslaw vielen Verdruss. Dieser, welcher sich gegen die Kinder zweiter Ehe von seinem Vater zurückgesetzt glaubte, trat sogar feindlich gegen ihn auf. Um ihn zu beruhigen, überließ ihm Boleslaw noch bei seinen Lebzeiten die Stadt Meisse sammt deren Gebiet, wodurch die Familie diese Besitzung jedoch gänzlich verlor, denn Jaroslaw, welcher 1198 Bischof von Breslau wurde, vermachte dieselbe bei seinem Tode 1201 dem Bisthum Breslau. —

Die Verdienste Boleslaw's um Schlesien sind unverkennbar. Fast alle handschriftlichen Urkunden melden von ihm, daß er viele Deutsche in das Land gezogen. „Dies verdroß“, sagt eine alte Chronik „die Wenden (Slaven) ggr sehr, daß sie oft die Häuser der Deutschen anzündeten und dabei gleichgültig zusahen, wenn die Flamme auch ihre eigenen Wohnungen fraß.“ Die deutschen Kolonisten legten eine Masse neuer Dörfer an und bevölkerten die schon vorhandenen Städte so, daß deren Erweiterung nothwendig wurde. Crossen, Liegnitz, Lüben, Glogau und Bunzlau werden als die Städte genannt, welche Boleslaw bedeutend erweitert und verschönert hat. Aber auch für die Sicherheit seines Landes sorgte er, so wie für die geistige Ausbildung seiner Unterthanen, deren Wohl ihm sehr am Herzen lag. Die polnischen Benediktinermönche mußten 1270 das Kloster Leubus räumen und er übergab es den deutschen Cisterciensern aus Pforta, dem Begräbnisorte seiner Mutter, unter der Bedingung, sich die Bildung und den Unterricht der Jugend zur heiligsten Pflicht sein zu lassen. Gleichzeitig brachten diese Mönche eine bessere Garten-cultur nach Schlesien, wie denn auch ausdrücklich bemerkt wird, daß ihr Abt Florentin die ersten Borsdorfer Äpfel nach Schlesien gebracht und diese ihren Namen dem Worte Pforta zu verdanken haben.

Gebeugt durch den Verlust mehrerer Söhne (Jaroslaw, Johann, Konrad und Boleslaw starben alle 1201) starb Boleslaw, 74 Jahr alt, nach langer, rühmlicher Regierung in demselben Jahre 1201. Sein Grabmal von Messing mit seinem Bildnisse befindet sich vor dem Hochaltare der Klosterkirche zu Leubus. Die auf demselben befindlichen Verse lauten nach einer alten deutschen Übersetzung:

Des Vaterlandes Kron' und Sier,
Fürst Bolesslaus, liegt allhier;

Sein's Gleichen kriegt nicht Polenland
An Mannheit, Weisheit und Verstand.
Aus diesem Ort, da man vorhin
Den Teufel ehrt aus dummen Sinn,
Hat er Christo eine Kirche bereit
Dess hat er Ruhm in Ewigkeit.

Unter ihm war durch großen Übersluß von Getreide und andern Bodenprodukten das Jahr 1180 ausgezeichnet, so daß sich der Chronist veranlaßt findet, zu melden: das Korn wäre vom Himmel geregnet. Dagegen war das Getreide im Jahre 1200 vor der Ernte so theuer, daß man am Tage Stanislaus den Scheffel Roggen mit einer halben polnischen Mark (circa $5\frac{1}{2}$ Thlr. unsers heutigen Geldes) bezahlte. Die Ernte fiel aber in diesem Jahre noch so reichlich aus, daß man den Scheffel um $1\frac{1}{2}$ böhmischen Groschen (ca. 10 Sgr.) kaufte. Der gewöhnliche Preis des Roggens war um diese Zeit sonst 3 Groschen (ca. 20 Sgr.) *).

Von Boleslaw's Söhnen überlebte ihn nur sein Nachfolger:

Heinrich I., der Värtige, (1201—1238).

Er trat nicht nur in die Fußstapfen seines würdigen Vaters, sondern suchte denselben noch zu übertreffen. Überall war er bemüht, durch weise Veranstaltungen bei seinen Untertanen den Geist der Betriebsamkeit und Industrie zu wecken und zu verbreiten. Wie sehr ihm die Aufnahme des Landes, das Wohl seiner Untergebenen am Herzen gelegen, wie eifrig er die Religion zu befördern gesucht, wie mildreich er sich durch fromme Stiftungen erwiesen, davon sind noch jetzt große Denkmale in Schlesien vorhanden. Er legte den Grund zu vielen neuen Städten, wie Schömberg, Raumburg am Queis, Lähn u. s. w., verlieh vielen schon vorhandenen deutsches Recht, wie Steinau, Guhrau u. s. w., erweiterte und verschönerte andere, baute eine große Zahl neuer Kirchen, wie zu Löwenberg, Bunzlau, Steinau ic., stiftete viele neue Klöster und begabte die schon vorhandenen noch reichlich. Seiner vorzüglichsten Gunst hatten sich besonders das Augustinerkloster zu Kamenz, die Cistercienserklöster zu Heinrichau und Leubus und das Cistercienser-Monnenkloster zu Trebnitz zu erfreuen. Den Bau des letzteren unternahm er in Folge eines Gelübdes und ließ zu

* Hiermit ist der alte polnische Scheffel gemeint, welcher circa $2\frac{1}{2}$ berliner Scheffel enthält.

Breslau am 28. Juni 1203 den Stiftungsbrief aussertigen, durch welchen sofort neunzehn Güter zum Unterhalt der Nonnen überwiesen wurden, denen später noch mehrere Schenkungen folgten, wie z. B. 1207 verschiedene Äcker bei Schwiebus. In diesem Dokumente wird unter den Zeugen auch Bozuch wol, Castellanus de Crosna, genannt; ebenso hat sich bei einer andren Beschreibung im Jahre 1224, in welcher unter anderen auch „der Crossner See“ der Stiftskirche St. Bartholomäi zu Trebnig überwiesen wurde, als Zeuge auch ein Sobeslaus, Comes de Crosna, unterzeichnet, während sich die librigen Zeugen, die Burgvoigte von Breslau, Glogau u. s. w., blos Castellani nennen^{a)}). Das Kloster zu Trebnig kostete übrigens 40,000 Rthlr., eine für die damaligen Zeiten ungewöhnliche Summe; es wurde sechzehn Jahre darüber gebaut.

Schon sehr zeitig ließ Heinrich seine Söhne Theil an der Verwaltung nehmen, besonders den ältesten derselben Heinrich II. Darüber fühlten sich die beiden anderen beleidigt, so daß, um die traurigen Folgen dieser Zwietracht zu verhüten und hauptsächlich durch das Zureden seiner Gemahlin Hedwig bewogen, sich Heinrich 1212 entschloß, noch bei seinen Lebzeiten das Reich unter die Söhne zu theilen und sich ganz einem beschaulichen Leben zu widmen, wozu er sich ein Kloster in Glogau, Hedwig eins in Niemtsch aussersehen hatte. Boleslaw erhielt den Lebusischen Distrikt, welcher sich tief in die Mark und die Lausitz erstreckte, starb aber frühzeitig, nachdem er als ein arger Verschwender viel von seinem Besitz verkauft und verpfändet hatte. Konrad (welchen der Vater besonders liebte wie die Chronik sagt) hatte einen Theil von Niederschlesien, Grossen Sagan und etliche Flecken in der Oberlausitz erhalten, Heinrich II. aber (welcher von der Mutter bevorzugt war) hatte alles Ubrige und somit den größten und schönsten Theil des Landes empfangen. Diese ungleiche Theilung erbitterte den hizigen Konrad dergestalt, daß er

^{a)} Aus anderen Dokumenten geht hervor, daß außerdem noch Kastellane von Grossen ums Jahr 1203 Wicislaw, 1206 Cjanstbor, 1223 Konrad waren. Obiger Sobeslaus hingegen wird bis 1234 als Comes aufgeführt. Da die Benennung Comes (Graf) in dem polnischen Schlesien nicht denselben Ursprung hat, wie in Deutschland, so ist auf diese Benennung kein Gewicht zu legen. Er war wohl nichts mehr, als Kastellan, wenn auch vielleicht ein im Range angesehener. Die Kastellane standen, seit ihnen die Gerichtsbarkeit durch die Einsetzung der Stadtschultheißen entzogen war, nur als oberste Befehlshaber der Burg und Stadt da, deren Beschützung undVerteidigung ihnen oblag. Ihre Würde ging später in die der Burweser über, mit welchem Namen wir 1430 zuerst die Statthalter Grossens bezeichnet finden.

offen gegen den begünstigten Heinrich auftrat. Umsonst versuchten es die Eltern, die Brüder zu versöhnen; Heinrich wollte von seinen Ländern nichts missen, Konrad mit den seinigen sich nicht begnügen. So konnte es denn nicht fehlen, daß die Waffen endlich den Streit entscheiden mußten. Konrad, durch polnische Hülfe verstärkt, lieferte bei dem Dörre Rothkirch zwischen Liegnitz und Goldberg seinem Bruder eine Schlacht, in welcher Heinrich durch den Beistand gewonnener deutscher Ritter den glänzendsten Sieg davon trug. Konrad, total geschlagen, floh nach Glogau zu dem Vater und hier verlor er kurze Zeit darauf 1214 auf der Jagd bei Tarnau durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde das Leben. Sein Leichnam, heiß beweint von seiner ihn zärtlich liebenden Schwester Agneta, Äbtissin zu Trebniz, wurde auch in Trebniz beigesetzt.

Heinrich I., des thatenlosen Lebens überhaupt schon längst überdrüssig, übernahm nach dem Unglück mit seinen Söhnen die Regierung wieder selbstständig und bereitete sich dadurch eine Kette von Gefahren und Unruhen, welche insgesamt von Polen ausgingen. Dieses Reich befand sich damals in einem Zustande heiloser Verwirrung. Partheiungen unter den Großen, so wie zer splitternde Reichstheilungen, wozu Boleslaw III. Tod schon Veranlassung gegeben hatte, riesen verderbliche Bürger- und Bruderfriege hervor und gaben diesen beständig neue Nahrung. So kam es denn, daß 1225 Heinrich von einem Theile der mit ihrem Herzoge, Lesko dem Weißen von Kleipolen, einem Sohne Kasimirs II., unzufriedenen Großen zum Herrscher erwählt wurde. Heinrich nahm, trotz des Abrathens seiner Gemahlin, die ihm übertragene Würde an und zog nach Polen, verglich sich jedoch kluger Weise, und da er merkte, daß Lesko noch mehr Hülfsquellen besaß als er erwartet hatte, mit diesem zu Krakau nicht ohne manichfache Vortheile. Bei dieser Gelegenheit gewann er sich das Vertrauen Lesko's in einem solchen Grade, daß ihn, wie die Chronik sagt, dieser wie seinen Vater liebte. Bald brachen jedoch neue Unruhen aus. Sventopelk, Lesko's Statthalter in Pommern, reich und von dem Volke geliebt, hatte sich unabhängig gemacht und nannte sich, gestützt auf die Hülfe seines Eidams, Wladislaw's von Großpolen, Herzog von Pommern. Heinrich, zur Schlichtung dieser Angelegenheit von Lesko herbeigerufen, hielt mit diesem einen Landtag zu Gansawa ab, zu welchem auch Sventopelk eingeladen war. Dieser, welcher sich nichts Gutes davon versprach, erschien zwar, jedoch mit Kriegern und in der feindlichen Absicht, alles niederzuhauen, was sich ihm wiedersegen werde. Beide Fürsten, nichts Schlimmes ahnend, befanden sich eben

im Bade, als die Feinde in dasselbe eindrangen. Lesko entfloß nackend, ward aber auf der Flucht eingeholt und getötet, Heinrich hingegen wurde in der Badestube schwer verwundet niedergestreckt und der Ritter Peregrinus von Wiesenburgh, welcher ihn zu vertheidigen gesucht hatte, auf seinem Körper getötet. Die Mörder, auch den Herzog für todt haltend, flohen, Heinrich jedoch lebte noch, war aber so arg zugerichtet, daß er in einer Sänfte nach Breslau gebracht werden mußte.

Raum von seinen Wunden genesen, übertrug ihm Lesko's Wittwe die vormundschaftliche Regierung während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Boleslaw. Dies verdroß Lesko's Bruder, Konrad von Masowien, welcher den Einfluß Heinrich's auf die polnischen Angelegenheiten schon längst mit scheuem Auge betrachtet hatte. Da er mit Machtgewalt nichts ausrichten konnte, nahm er unsern Heinrich 1227 durch List in der Kirche zu Spytkowitz gefangen, als derselbe gerade eine Messe anhörte. Noch ehe der junge Heinrich II. durch kriegerische Rüstungen seinen Vater befreien konnte, war dies den Bemühungen Hedwig's gelungen, welche sich persönlich zu Konrad begeben hatte. Heinrich leistete eidlich Verzicht auf seine Vormundschaft und zur Bestätigung des Friedens wurden Konrad's beide Söhne mit zwei Enkelinnen Heinrich's verlobt. Doch dauerte dieser Frieden nicht lange. Vom Papste von seinem Eide absolvirt und durch diesen bewogen, konnte sich Heinrich neuen Händeln mit Konrad nicht entziehen, als dieser Fürst dem inzwischen mündig gewordenen Boleslaw die Herrschaft über seine Länder nicht geben wollte. Gleichzeitig mit diesen Streitigkeiten hatte Heinrich auch noch Kämpfe mit Wladislaw von Großpolen, einem Enkel Wlechyslaw's oder Wieslaw's III., zu bestehen in Folge der ihm von einem Theile des unzufriedenen Adels 1233 angetragenen Krone Großpolens. Im Streite mit diesem Fürsten anfänglich siegreich, zuletzt weniger vom Glück begünstigt, fanden sämtliche polnischen Händel in den Jahren 1236 und 1237 ihre Erledigung durch Verhandlungen und Friedensschlüsse, zu welchen Versammlungen sich alle polnische Fürsten eingefunden hatten. Hierbei spielte Heinrich keine unbedeutende Rolle, indem ihm, als dem mächtigsten Fürsten aus piastischem Blute, alle willig den Vorzug überließen. An Anschen, Macht und Land vergrößert, nannte er sich bis an sein Ende einen Herzog in ganz Schlesien, Groß- und Klein-Polen. Die oben erwähnten Verlobungen wurden in den Jahren 1236 und 1237 zu Hochzeiten. Kasimir heirathete die Konstantia, Boleslaw die Gertrud. Beide Bräute waren Töchter Heinrich's II.

Nach der damaligen Zeitsitte hatte das hohe fürstliche Paar keine feste und beständige Residenz, sie wurde im Gegentheil öfters gewechselt, weshalb auch Croßen sehr oft das Glück hatte, das Herrscherpaar in seinen Mauern zu sehen. So hatte Hedwig den Anfang des Jahres 1238 in Croßen verlebt; ihr Gemahl kam, sie hier zu besuchen, ward aber unterweges krank und starb hier am 19. März 1238 in dem Alter von 76 Jahren. Sein Leichnam ward nach Trebnitz gebracht und in der Klosterkirche vor dem Hochalter beerdigt. Seine Grabschrift lautete:

**Dux Henricus, honor Slesiae, quem plangere conor,
Hic jacet, hunc fundans fundum, virtute abundans,
Tutor egenorum, schola morum, virga reorum,
Cui sit ut absque mora locus in requie bonus ora.**

Heinrich, Schlesiens Zier, den ich zu beweinen versuche,
Schläft hier; dieses Gestift stammt von dem Tresslichen her,
Er war Vater der Armen, der Bosheit Geißel, das Muster
Edler Sitten — ersch' für ihn die ewige Ruh'.

Schicksuß nennt diesen Heinrich „einen gottseligen Fürsten und „rechten Vater des Vaterlandes, den Gott sonderlich erwecket und „dazu berufen, in diesen Landen barbarische Sitten und Gewohn- „heiten abzuschaffen und dagegen Gottseligkeit, Rucht und Ehrbarkeit „zu pflanzen.“^{*)} Ein jüngerer schlesischer Historiker spricht über diesen

^{*)} Wie ernst es Heinrich I. mit der Germanisirung seines Landes gewesen, davon zeigen, trotz seiner Frömmigkeit, dessen Streitigkeiten mit dem Bischof von Breslau, Laurentius. Die übertriebenen Gebutensforderungen desselben legten der Niederlassung der Deutschen, auch im Crossnischen bedeutende Hindernisse in den Weg. Auf Heinrichs Beschwerden bei dem Papste wurde am 2. März 1226 dahin entschieden, daß der Bischof von den schon ansässigen Deutschen im Crossnischen als Zehnt nur 3 Scheffel von jeder Hufe erheben solle, von den Polen aber den vollen Garbenzehnt, wie früher (de Crosten tres mensuras de manso et hoc in Teutonicis, Poloni vero solvant silent haecenus solverunt). Für die neu anzulegenden deutschen Dörfer wurde laut dieses Vertrages die Umwandlung des Zehnten in einen Silberzins vorgenommen. Von Croßen bis Otmachau sollte jede Hufe statt des Zehnten eine Wiedung oder Viertelmark (12 prager Groschen) geben, mit Ausnahme der sechsten Hufe, welche der Gründer (locator) der Kolonie zehntfrei erhielt. (A terminis vero Crostensisibus usque ad terminos Othomuchovienses, ubiunque silva locata fuerit, ferto de manso solvetur et hoc contenta erit ecclesia, excepto sexto manso vel ampliori, qui cesserit locatori, — (Stenzel's Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau Nr. I.) — Diese Entrichtung eines Silberzinses hatte, bei dem immer geringer werdenden Gehalt des Geldes, für die Kolonisten die besten Folgen, während dadurch der Bischof verlor.

Fürsten: „Er machte sein Land durch seine Regierung glücklich, indem er weise Gesetze und sanfte Sitten einführte, die Staatsgeschäfte nur Personen von Einsicht und Verdienst vertraute und Verläumper und Schmeichler von sich entfernte. Zärtlich nachgebend gegen seine Gemahlin, liebreich gegen seine Hofbedienten, voll Huld gegen seine Untertanen, blieb er jederzeit bei seinem Entschlisse stehen, wenn er überzeugt war, daß er den Ruhm seines Hauses mit dem Wohle seiner Bürger eine.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser gütige Fürst bei seiner langen Regierung auch unserer Stadt so manche Freiheit eingeräumt haben wird, nur daß wir leider darüber nichts mit Sicherheit angeben können.

Ziemlich gewiß ist es aber, daß Heinrich die Stadt im Jahre 1203 mit deutschem Rechte versehen hat; hatten doch 1202 schon die Dörfer Güntersberg und Mönchsdorf deutsche Verfassung (siehe weiter unten), bezicht sich doch auch Heinrich 1233 bei Verleihung des deutschen Rechtes an die Stadt Naumburg am Queis auf das Crossner Recht. Wie in den Dörfern der Schulze, war in den Städten der Voigt oder Stadtschultheis das charakteristische Zeichen deutscher Verfassung. Ihre Würde war erblich, d. h. nicht in der Person, sondern hinsichtlich der verliehenen Gerechtsame. Mit erblichen Gütern vom Herzog versehen (in Crossen wahrscheinlich die Au, der Oderwald und das Rüsdorfer Territorium) übte er die dem Kastellan entzogene Gerichtsbarkeit über die Bürger aus, deren gewählte Älteste er zu Rath zog. So bildete sich jetzt schon durch ihn eine Art Hofgericht, von dem aber, da Bürgermeister und Richter in einer Person vertreten waren, die Stadt noch abhängig blieb, da es das Einzige gesetzlich gültige und vorhandene war.^{a)}

Heinrich I. stand in seinem Streben nach Germanisirung und Veredelung der Sitten seines Volkes seiner Gemahlin Hedwig würdig zur Seite. Nach ihres Mannes Tode hielt sie sich noch längere Zeit in Crossen auf und legte dadurch den Grund zu dem späteren Witthumssige fürstlicher Frauen in unserer Stadt. Da Crossen

^{a)} Später emanzipierten sich die Städte auch von dieser Abhängigkeit durch den Ankauf der Erbscholtseien. Crossen scheint dies unter Waldemar von Brandenburg 1317 gethan und sich damit die eigene Gerichtsbarkeit erworben zu haben. Gleichzeitig wurde die ganze städtische Verfassung und Handhabung der Gerichtsbarkeit nun nach magdeburgischem Rechte umgewandelt und seit dieser Zeit gab es erst wirkliche Bürgermeister und Rathsmänner. Nicht desto weniger existierte hier immer noch ein Hofgericht für die Fälle, welche der Stadt nicht zugestanden.

überhaupt dieser Herzogin mehrere Stiftungen verdankt und eine nähere Darstellung ihres Lebens einen tiefen Blick in den Bildungs- und Sittenzustand der damaligen Zeit gewährt, so wollen wir ihrer hier noch ausführlicher gedenken.

Hedwig war die 1172 geborene Tochter Berthold's, Grafen von Meran und Tyrol und im Kloster Kitzingen erzogen worden. Dort wurde sie frühzeitig an die damalige klösterliche Lebensweise gewöhnt und in ihr eine oft sogar in Schwärmerei ausartende Frömmigkeit entwickelt. Erst 12 Jahre alt, ward sie schon mit Heinrich vermählt, auf dessen religiöse Richtung sie fortan einen mächtigen Einfluß äußerte. Nachdem sie ihrem Gemahl sechs Kinder geboren, drei Knaben und drei Mädchen: Agneta, Sophia und Gertrud, bewog sie ihn 1208, ein Gelübde mit ihr einzugehen, wonach sich Beide des ferneren ehelichen Umgangs enthielten, von welcher Zeit ab auch Heinrich bis zu seinem Tode den Bart nicht mehr schor und daher den Beinamen der Bärtige erhielt. Seit diesem Gelübde sprach Hedwig nie anders mit ihrem Gemahl, als nur in Gegenwart von wenigstens zwei ehrenhaften Personen und auch dies geschah gewöhnlich nur dann, wenn sie eine Fürbitte für Bedürftige thun wollte. Als man ihr meldete, ihr Gemahl sei tödtlich frank, besuchte sie ihn doch nicht, weinte und klagte auch nicht bei der Nachricht von seinem Tode, weil sie darin ein Widerstreben gegen den Willen Gottes zu erblicken glaubte. —

Sie war größtentheils die Veranlasserin aller milden und geistlichen Stiftungen ihres Mannes. Grenzenlos war ihre Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige^{*)}. Sie war eine Mutter aller Armen und eine mächtige Trösterin aller Wittwen und Waisen. Sie unterhielt und ernährte viele vater- und mutterlose Jungfrauen, welche sie je nach Erforderniß später entweder verheirathete und ausstattete oder in den Klöstern unterbrachte. An ihrem Hofe hatte sie stets zwölf ganz arme und kalte Personen, welche sie ernährte und denen sie bei Tische oft selbst aufwartete, ein rührender Zug ihrer Demuth, welcher heutigen Tages wohl belächelt werden dürfte, aber nichts desto weniger nur die Frucht ihres frommen und reinen Gemüthes war. Gegen die Gotteshäuser war sie außerordentlich freigebig. Sie verehrte denselben kostliches Geschmeide, Kleinodien, Messgewänder und dergleichen mehr. Letztere arbeitete sie oft mit eigener Hand.

^{*)} Diese Mildthätigkeit bewies sie besonders in den durch Theuerung ausgezeichneten Jahren 1221—1224.

Gegen sich selbst übte Hedwig die größte Strenge aus, denn dies gehörte nach den Begriffen jener Zeit zu den Erfordernissen eines guten und wahrhaft frommen Christen. Sie übte sich förmlich im Fasten und aß in vierzig Jahren kein Fleisch und fette Speisen, sondern Sonntag, Dienstag und Donnerstag Fische und Mehlspeise, Montags und Sonnabends Hülsenfrüchte; Mittwochs und Freitags lebte sie nur von Brod und Wasser. Diese Ordnung des Küchenzettels beobachtete sie aber nicht mehr, als ihr Geist eine größere Gewalt über den Körper erreicht hatte. Sie machte es sich hierauf zur Gewohnheit, alle Tage nichts als trockne Früchte und grobes Brod zu essen, sowie gekochtes Wasser kalt zu trinken, ausgenommen an Sonntagen und hohen Feiertagen, an welchen sie, aber auch nur auf den Befehl des Bischofs, Bier trank sowie Fische und Milchspeisen aß. Während der letzten vierzig Jahre aß sie nur ein einziges Mal Fleisch, als sie gerade in Folge der auferlegten Selbstpeinigungen einstmals sehr frank darnieder lag, wozu sie nur durch den päpstlichen Nuntius, Wilhelm von Modena, bewogen werden konnte.

Ihren von den strengen Fasten und Bußübungen abgematteten und entkräfteten Leib bedeckte sie Winter und Sommer nur mit einem schlechten Rocke. Auf bloßem Leibe trug sie darunter ein rauhes, von Pferdehaaren gewirktes Bußkleid, welches ein Knotengürtel aus demselben Stoffe hielt. Ihr Bett, zwar ausgerüstet, wie es einer Fürstin geziemt, benutzte sie nicht. Sie schließt auf dem mit Leder bedeckten Fußboden und nur zuweilen auf einem bloßen Strohsack. Oft ließ sie sich insgeheim bis aufs Blut geißeln, damit man es ihr nicht als Eitelkeit auslege. Wenn ein Ungewitter entstand, mußte stets ein Priester seine Hände auf ihr Haupt legen und knieend betete sie so lange, bis es sich verzogen hatte. Bei der Messe war sie ganz Verzückung und zum heiligen Abendmahl bereitete sie sich noch besonders durch inbrünstige Gebete, unablässiges Kniebeugen und unzählige Seufzer und Thränen vor. Heiligenbilder und Reliquien besaß sie in großer Menge und weihte ihnen noch besondere Verehrung. In ihren Händen trug sie beständig ein kleines Marienbild, um, der Sage nach, damit Heilungen und Wunder zu verrichten, welche Gaben, sowie die der Weissagung, man ihr als einer von Gott ganz besonders geliebten Frau zuschrieb. So soll sie hier in Crossen 1213 das Unglück ihres Sohnes Konrad prophezeit haben, 1236 daß ihr Gemahl nach Crossen kommen und hier sterben würde, 1238 daß ihr Sohn Heinrich nicht auf einem Bette liegend sterben werde u. s. w.

Übrigens entzog sich Hedwig nach der Weise der damaligen

Zeit keineswegs den häuslichen und weiblichen Verrichtungen. Sie beschäftigte sich selbst mit ihrer Wäsche und fertigte eigenhändig ihre Kleider und die ihrer ganzen Familie an. Tuch und Leinwandwebereien waren damals längst einheimisch, doch deren Fabrikate noch roh und mangelhaft.

Hedwig starb am 15. Oktober 1243. Auf ihrem Sterbebette unterhielt sie sich so lebhaft mit der heiligen Magdalena, Katharina, Thekla und Ursula, daß die Herumstehenden überzeugt waren, diese Heiligen seien ihr wirklich erschienen. „Seht ihr sie nicht?“ rief sie in der Fieberhitz, „knieet doch nieder und betet sie an!“ So mit den Bewohnern des Himmels beschäftigt, entschlief sie. — Vier und zwanzig Jahre nach ihrem Tode, 1267 am 28. März, ward sie vom Papst Clemens IV. heilig gesprochen und zur Schutzpatronin Schlesiens ernannt. Als die Kanonisationsbulle nach Schlesien kam, verbreitete sich überall Freude; der Tag der feierlichen Erhebung der Gebeine der heiligen Frau wurde auf den 16. August 1267 festgesetzt. Die Äbte Nikolaus von Leubus und Moritz von Kamenz übernahmen die wichtige Handlung in Gegenwart Ottokar's, Königs von Böhmen und Vladislav's, Herzogs in Schlesien und Erzbischofs von Salzburg, sammt dessen Brüdern Heinrich, Konrad und Boleslaw. Eine Menge Volkes wohnte der Feierlichkeit bei. Beim Öffnen des Grabes fand man Hedwig's Körper zwar schon verwest, doch die drei Finger der linken Hand, womit sie ihr gewöhnliches Muttergottesbild hielt, waren unversehrt und hielten das Bild noch so fest, daß es ihr Niemand entreißen konnte. Auch ihr Gehirn, obgleich sie nun bei nahe 25 Jahre im Grabe gelegen, wurde noch frisch gefunden und aus demselben floß ein wohlriechendes Öl. (So erzählt die Sage.)

Es bleibt uns nur noch zu berichten übrig, was Hedwig für Grossen insbesondere gethan. 1221 stiftete sie hierselbst auf der jetzigen sogenannten hintern Fischerei und noch bei Lebzeiten des heiligen Franziskus von Assissi^{*)}), welcher sie selbst hier in Grossen

^{*)} Franziskus, Sohn eines reichen Kaufmanns zu Assissi, starb 1226. Sein Orden war, wie der aller andern Mönchsgeellschaften, zu den drei Gelübden: der Armut, Keuschheit und des Gehorsams verpflichtet, doch zeichnete er sich vor andern durch außergewöhnliche und strenge Auedehnung dieser Verpflichtungen aus. Die Kleidung dieser Mönche war eine graue Kutte, wie ein Sack mit einer Kappe (Kapuze) am Kragen, die man über den Kopf schlagen konnte. Sie nannten sich aus Bescheidenheit auch die geringeren Brüder (fratres minores), daher sie auch Minoriten genannt wurden. Der Orden war übrigens der unruhigste von allen andern.

besuchte und in Folge dessen später mit Hedwig korrespondirte, ein Franziskaner-Mönchskloster in honorem crucis de Hierosolyma et sancti Michaelis de Gargano, zu welchem Ende ihr Franziskus selbst Mönche hersandte. Dieses Kloster war das erste und älteste Franziskanerkloster in Schlesien, obwohl es später dem zu Goldberg 1223 gestifteten untergeordnet wurde. Außer diesem wurden von Crossen aus noch mit Mönchen versorgt: die neu gegründeten Klöster zu Budissin (Bautzen) 1240, zu Görlitz 1245, zu Löwenberg 1248, zu Zittau 1260, Lauban 1273, Sagan und Liegnitz 1294, Sorau 1299 und Löbau 1336. Dem Willen des Ordensstifters gemäß, war dieses Kloster einfach, klein und ohne allen Schmuck. Prokopius meldet in seinem Crossnischen Emphemeridibus, daß dieses Barfüßerkloster aus Holz erbaut gewesen sei, weil man es der Herzogin, der damaligen Kriegszeiten wegen, nicht aus Steinen zu erbauen gestatten wollte, damit es nicht etwaigen, die Stadt belagernden Feinden, als Feste gegen dieselbe dienen könne.

Es gab außerdem aber auch noch ein zweites Kloster, das der Dominikaner (Schwarze auch Predigermönche genannt) zu Crossen. Es stand auf dem heutigen Neumarkt. Unbekannt ist es, von wem dasselbe gegründet worden, wahrscheinlich aber ist dies noch bei Lebzeiten der heiligen Hedwig unter ihrem Sohne Heinrich dem Frommen geschehen.^{*)}

Auch die Kirche zu St. Andreas auf dem Berge vor Crossen wurde durch Hedwig 1232 neu erbaut, eine Probstei daselbst errichtet und diese dem bischöflichen Sprengel von Breslau unterworfen, weshalb noch heutigen Tages ein dort befindlicher Weinberg der Bischofsgarten heißt. Ein Bild der heiligen Hedwig im Pilgerkleide sah Möller noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts an einem Altarflügel und ließ es kopiren, bevor der Altar, seiner Baufälligkeit wegen, abgebrochen wurde. Auch soll Hedwig einer Tradition zufolge, dieser Kirche ein schönes mit einem goldenen

^{*)} Der Stifter dieses Ordens, dessen Verfassung mit dem der Franziskaner sehr übereinstimmte, war ein 1221 gestorbener Spanier, Dominikus von Guzman. — Wahrscheinlich hatten die Mönche des einen oder des andern Klosters eine Chronik der Stadt Crossen geschrieben: „Ich muß es nur bekennen, sagt unser würdiger Möller, daß ich einmal eine ganze Woche lang traurig gewesen, als ich einen alten Terentium angetroffen, der in ein zerschnittenes Pergamentblatt eingebunden war, so einer geschriebenen Crossnischen Chronik angehörte. Da verging mir alle Hoffnung, dieses alte Manuscript ganz zu sehen zu bekommen; ich hätte mich erboten, soviel Silber davor zu geben, als es gewogen, aber es war vergebens.“ —

Reise geschmücktes Marienbild geschenkt haben; welches jedoch im dreißigjährigen Kriege durch die kaiserlichen Soldaten gestohlen worden sein soll. Einer andern Crossnischen Sage zufolge hat die heilige Hedwig auch einen kostbaren, goldnen Ring getragen, in welchem ein schönes Marienbild befindlich gewesen sein soll. Diesen Ring soll sie einst bei außerordentlich großem Wasser während ihrer Anwesenheit hier 1221 in die Flüthen geworfen haben, worauf das Wasser sofort gefallen. Dabei habe sie prophezeit, wenn dieser Ring zum Drittenmale wieder aufgefunden werde, dann würde Crossen in Wasser untergehen, bis dahin aber würde der Ring der Stadt als Talisman gegen jede ernste Gefahr dienen. Zweimal soll er bereits wieder aufgefunden und der Tiefe übergeben worden sein. Der Himmel behüte uns vor dem dritten Aufinden, vorzüglich aber vor Erfüllung der Weissagung!

Eine andere und zuverlässiger Reliquie von der heiligen Hedwig hat Crossen vier Jahrhunderte lang besessen, nämlich ein herrliches Kristallglas. Dasselbe hat der Rath noch 1575 aufs Neue in Silber fassen und vergolden, auch ein Futteral dazu machen lassen, welches zusammen 50 Mark gekostet hat. Aber auch dieses Glas ist 1633, als die Kaiserlichen Stadt und Rathaus plünderten, abhanden gekommen.

Die letzte Antiquität war noch ein schönes Messgewand oder Kasel von Gold und brauner Seide, von dem die Sage ging, daß es aus einem Rocke Hedwig's versetzt sei; wahrscheinlich aber hat sie dieses Gewand selbst gearbeitet und der Kirche verehrt, welche es noch 1589, laut des damals aufgenommenen Inventariums besaß. Der Brand 1631 vernichtete aber auch diese Erinnerung an die fromme Fürstin. — Schließlich bemerken wir noch, daß das Jahr 1236 sich durch einen sehr reichlichen Wein ertrag auszeichnete, doch war die Qualität nur mittelmäßig.

Heinrich II., der Fromme, (1238—1241).

Er hatte sich in den vielen Kriegen seines Vaters zu einem tüchtigen Feldherrn gebildet, aber auch außerdem scheint er Eigenschaften besessen zu haben, die ihm einen Platz in der Reihe der würdigsten Regenten erworben hätten, wenn nicht durch seinen frühen Tod die Entwicklung derselben gehemmt worden wäre. Zu dem Alter von 25 Jahren vermählte er sich mit der zwölfjährigen Anna, Tochter des Königs von Böhmen Primislaw II. Ottokar, welche ihm 1217 den ersten Prinzen Boleslaw gebar.

Im Anfange der Regierung hatte er seiner Ansprüche und Besitzungen wegen mancherlei Handel mit Polen zu bestehen. Doch ging er aus diesen eben so glücklich und siegreich hervor, wie aus einer Fehde mit dem Erzbischof von Magdeburg, Willibrand, welcher Lebus belagerte alter Ansprüche wegen, die er darauf, noch aus des verstorbenen Boleslaw's Seiten zu haben vorschützte. Heinrich vertrieb ihn siegreich aus seinen Landen, konnte jedoch keine Zeit gewinnen an die Verbesserung derselben zu denken, denn der Einfall der Tartaren oder Mongolen in Schlesien nöthigte ihn, alle Kräfte zur Vertheidigung aufzubieten, um dem drohenden Ungewitter einen Damm entgegen zu stellen.

Dschingis-Chan hatte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Asien ein großes tartarisches Reich gegründet. Seine vier Söhne theilten sich nach seinem Tode 1227 in dasselbe und während die übrigen ihre Macht in Asien erweiterten, suchte Batu seine Herrschaft nach Westen auszudehnen. Er unterwarf sich in den Jahren 1237—1240 Russland und drang in Polen ein, welches durch seine Kriegsvölker grauenvoll verwüstet ward. Eine Eindde hinter sich lassend, kamen seine wilden Schaaren auch nach Schlesien und bedrohten Deutschland. Schrecken und Angst ging vor ihnen her. Nur Heinrich bebte nicht, sondern beschloß, ihnen mutig entgegenzutreten. Bei Liegnitz hatte er ein 30,000 Mann starkes Heer von Schlesiern, Deutschen und Polen versammelt und hier war es, wo er sich den 150,000 eingedrungenen Feinden entgegenstellte und ihnen ein Halt gebot. Der 9. April des Jahres 1241 war der denkwürdige Tag der Schlacht, welcher zwar ein rühmliches Zeugniß von deutscher und schlesischer Tapferkeit, aber auch gleichzeitig einen Beweis von dem Abglauben der damaligen Zeit gab.

Heinrich hatte sein aus fünf Abtheilungen bestehendes Heer in drei Treffen aufgestellt. Das erste derselben bestand aus einer Abtheilung: Freiwillige aller Nationen und 600 Goldberger Bergknappen unter Anführung Boleslaw's von Mähren (mit Heinrich Geschwisterkind). Das zweite Treffen bestand aus zwei Abtheilungen, von denen die eine, aus Polen gebildet, von Sulislaw, dem Sohne des Woiwoden von Krakau, die andere, aus Oberschlesiern gebildet, vom Herzoge Mieslaw von Oppeln befehligt wurde. Das dritte Treffen bestand ebenfalls aus zwei Abtheilungen: die deutschen Rittern unter ihrem Heermeister Poppo von Sternia und ein ausgewähltes Heer der besten deutschen und schlesischen Ritter und Männer welches, Herzog Heinrich, trotz seines Oberbefehls, persönlich in den Kampf führen wollte.

Von seinem Muth hingerissen, eröffnet Boleslaw zu fröhlich die Schlacht. Eine verstellte Flucht der Feinde führt ihn tief in dieselben hinein; seine Truppen, von den zahlreichen Tartaren umzingelt, werden niedergehauen und Boleslaw selbst fällt nach der tapfersten Gegenwehr. Die Noth der Brüder gewährend, bricht als bald das zweite Tressen in die Feinde. Der Erfolg ist glänzend, die Tartaren weichen allenthalben zurück. Da ruft in der Hölle des Kampfes ein polnischer Anführer den Seinen zur Ermunterung die Worte zu: zabiycie, zabiycie d. i. schlägt todt, schlägt todt! Die entfernteren Krieger aber verstehen biezcie, biezcie d. i. fliehet, fliehet! Sie stugzen, der Kampf stockt, es entschert Unordnung in ihren Reihen und diese bemügend, dringt der Feind auf's Neue vor und entwickelt solche Kräfte, daß die geschlagenen Polen bald flüchtig das Feld räumen. Nur Sulislaw hält noch Stand mit Wenigen und rettet so die Ehre des polnischen Namens. Jetzt giebt Heinrich den Befehl zum Angriff. Die Ordensritter, fest geschlossen, dringen einer eisernen Mauer gleich, unaufhaltsam in die Feinde, während das Beispiel des Herzogs die Seinen zum heldenmuthigsten Kampfe anfeuert. Sein Helmbusch weht jederzeit in den dicksten Haufen der Feinde, die sein gutes Schwert zu Hunderten würgt. Solcher Tapferkeit vermögen die Tartaren nicht zu widerstehen. Auf allen Seiten zurückgedrängt, ist das weite Feld schon mit flüchtigen feindlichen Scharen bedeckt und der Sieg scheint sich unzweifelhaft auf die Seite der Christen zu neigen, denn nahe ist schon Heinrich mit den Seinen dem Palladium der Feinde, der großen Reichsfahne, einer langen, oben kreuzähnlich gestalteten Stange. Da ändert sich plötzlich die Scene. Oben auf der Fahne erscheint mit einem Male, durch höllische Zauberei, so erzählt die Sage, ein riesiger Menschenkopf von furchterlichem Ansehen, dessen geöffneter Machen einen wahren Feuerregen mit Schwefel, Pech, Rauch und glühenden Steinen über die bestürzten Christen ergießt^o). In dem Überglauen ihrer Zeit besangen, wähnen diese mit dem bösen Feinde selbst zu kämpfen und wenden sich nun unaufhaltsam zur Flucht, hart bedrängt von den auf's Neue ermutigten Tartaren. Auch der greise Poppo fällt und Heinrich, umsonst sich mühend, die flüchtigen zum Stehen zu bringen, sieht mit Ingrimm den so sichern Sieg sich.

^o) Wahrscheinlich wurde hier in der größten Noth von den Tartaren eine Kriegslist angewendet und eine Steine und Feuer schleudernde Maschine benutzt, welche sie in ihren früheren Kriegen mit den Chinesen, von diesen kennen gelernt haben möchten.

entrisen. Doch noch immer kann er sich nicht entschließen zu welchen. Da durchbohrt ein Pfeil des Herzogs Pferd, es stürzt und mit ihm fällt Heinrich zu Boden, durch seinen Fall den wenigen Zurückgebliebenen Veranlassung zur wildesten Flucht gebend. Von allen seinen Männern verlassen, sind es nur noch vier, welche den gestürzten Herzog mit ihren Leibern decken und auf ein anderes Pferd zu bringen suchen. Ihre Namen hat die Geschichte rühmlichst bewahrt; diese Helden waren: Clemens, Rastellan von Glogau, Konrad Konradowicz, Sulislaw von Krakau und Johann Iwanowicz. Aus den Bemühungen dieser Ritter erkennen die Tartaren, daß der Herzog unter ihnen sei und erneuern ihren Angriff auf die Wenigen, welche der Übermacht endlich erliegen müssen. Der edle Sulislaw fällt, zu den Füßen seines Fürsten haucht der tapfere Clemens seinen Althem aus und jetzt allein, ist nur noch Johann Iwanowicz, aus zwölf Wunden blutend, dem heldenkühnen Fürsten zur Seite. Da schwingt eben Heinrich das Schwert, um von den unzähligen Feinden wieder einen in das Reich der Schatten zu senden, als in demselben Augenblicke ihm ein feindlicher Speer durch die Fuge des Harnisches tief in die Brust eindringt, so daß auch er entseelt zu Boden stürzt. Mit Jubelgeschrei werfen sich die Feinde auf den Gefallenen, um sich des todten Helden zu bemächtigen und ihm nach heidnischer Sitte den Kopf abzuschneiden; diesen Moment benutzt Iwanowicz zur Flucht, um als einziger Todeszeuge des Herzogs, die Trauerkunde nach Liegniz zu bringen, was dem Todwunden, trotz der ihn verfolgenden Feinde, doch noch glücklich gelingt.

Heinrich's Kopf auf einer Stange tragend, forderten die Tartaren noch an demselben Tage Liegniz zur Übergabe auf, wurden jedoch höhnisch abgewiesen. Trotz dem wagten sie nicht zu stürmen. Ihr durch die furchtbare Schlacht äußerst geschwächtes Heer, für welches sie hier, so weit von der Heimath entfernt, keinen Ersatz fanden, ließ ihnen jeden ferneren Kampf als höchst bedenklich erscheinen. Sie zogen daher auf die Runde, daß König Wenzel von Böhmen mit einem Heere gegen sie rücke, eilig aus Schlesien, wie die Sage erzählt, neun Säcke mit feindlichen Ohren mit sich nehmend. Ihren Rückzug bezeichneten sie durch die furchterlichsten Verwüstungen und Zerstörungen, Heinrich's Kopf aber warfen sie in den See des Dorfes Koschwitz.

Obwohl das Ungewitter schnell vorüber zog, so hatte das Land durch die Tartaren doch furchtbar gelitten. Weit und breit war es verwüstet, Dörfer und Städte verbrannt und die kräftigsten Männer erschlagen. Dazu gesellten sich pestartige Krankheiten, die natürliche

folge solcher grausamen Kriege. Lange Zeit bedurfte Schlesien, sich zu erholen, doch schritt seine Germanisirung deshalb um so rascher vorwärts, als die Herbeirufung deutscher Kolonisten jetzt um so nothwendiger wurde.

Seit dem Einfalle der Tartaren hatte Heinrich seiner Mutter und Frau, sowie sämmtlichen Nonnen des Klosters Trebniz, das feste Schloß zu Crossen als Wohnung angewiesen und den Crossner Bürgern im unglücklichsten Falle die Vertheidigung seiner Lieben zur heiligsten Pflicht gemacht. In der Nacht vor dem Schlacht-tage rief Hedwig ihre Gesellschafterin Desmunde aus dem Schlafe auf. „Wisse,” sagte sie, „dass ich meinen Sohn verloren habe. Ich sah ihn eben wie einen gescheuchten Vogel auf schnellen Fittichen fort-schweben und werde ihn in diesem Leben nicht wiedersehen.“ Erst drei Tage nachher am 12. April kam die Nachricht von dem Abzuge der Feinde und dem Tode des Herzogs nach Crossen, wo alles in ängstlicher Spannung lebte. „Als der Ritter eingeritten“ erzählt eine alte Handschrift, „so die Botschaft überbracht, hat es lassen ausrufen die Frau Hedwig, dass der Herr Henricus erschlagen sei von den Heiden zur Ehre Gottes. Ist darauf auf allen Gassen ein Geschrei und Geheul entstanden und großes Wehklagen beides bei Alt und Jung. Denn es ist Herzog Henricus gewesen ein gar fürtrefflicher Herr, fürnehm, gerecht, edel, leutselig und zugethan den Bürgern, also dass sie gehabt groß Leid um ihn und haben sie Trauergewände darob angelegt auf ein ganzes Jahr. Hedwig selbst nahm die Nachricht von ihres Sohnes Tod mit hoher Seelenruhe auf.“ „Es ist Gottes Wille, was er verhängt, muss uns gefallen“ war alles, was sie mit trocknen Augen erwiederte. Dann erhob sie ihre Hände gen Himmel mit den Worten: „Dir danke ich, gütigster Vater, dass du mir einen solchen Sohn gegeben, welcher mich sein ganzes Leben mit gleicher Liebe geliebt und selber durch seinen Tod, da er ihn für dich erlitten, nicht betrübt hat.“ Heinrich's Leichnam suchte sie persönlich auf dem Schlachtfelde auf und war auch so glücklich ihn zu finden, da er sich durch die sechs Zehen seines Fußes leichter kennbar mache. Wo sie ihn fand, eine Meile von Liegniz, baute sie die heutige evangelische Kirche zu Wahlstatt, den Leichnam selbst aber ließ sie in der St. Jacobs-kirche zu Breslau fürstlich beerdigen.

Heinrich II. hinterließ vier Söhne: Boleslaw II., den Kahlen, Heinrich III., Konrad und Vladislav. Letzere beide waren für den geistlichen Stand bestimmt, für welchen sich Konrad zu Paris, Vladislav zu Padua vorbereiten sollte. Boleslaw der Kahle

war anfänglich von den Krakauischen Ständen zum Herzoge von Kleinpolen gewählt worden, verstand aber nicht, seine Würde lange zu behaupten. Vertrieben, ging er wieder nach Niederschlesien, welches seine Mutter, die Herzogin Anna mit ihrem Sohne Heinrich III. beherrschte und forderte seinen Erbantheil. Die Herzogin theilte unter Beistand des Bischofs Thomas von Breslau das gesamme Land nun so, daß Boleslaw das Herzogthum zu Breslau, Heinrich das zu Liegniz erhalten sollte, jeder von ihnen sollte aber einen jüngeren Bruder zum Theilgenossen haben, Boleslaw den Konrad, Heinrich den Vladislaw. Ein alter Geschichtsschreiber Boguphal erwähnt zwar noch eines jüngeren Sohnes Heinrich's II. mit Namen Mieslaw, welchem das Land an der brandenburgischen Grenze mit dem Hauptorte Lebus zugesassen sein soll, doch muß dieser, wenn er wirklich existirt hat, frühe verstorben sein, denn bald nach der Theilung gingen die beiden Brüder einen Ländertausch ein; Boleslaw erhielt Liegniz mit dem Lebusischen Distrikt, Heinrich aber Breslau.

Crossen bekam somit zum Fürsten:

Boleslaw II., den Kahlen, (1241—1255).

Mit Blödigkeit des Verstandes verband sich bei ihm ein hartes Herz, daher ihn auch die Geschichte mit dem Beinamen „der Einfältige“ und „der Grimmige“ bezeichnet. Doch scheint er erst im Laufe der Zeit so bössartig geworden zu sein, denn der Anfang seiner Regierung war nur läblich. Er erweiterte und verschönerte viele Städte, wie Hirschberg und Liegniz und verlieh vielen anderen deutsches Recht. Die durch den Tartarenkrieg zerstörten Wohnungen der Tempelritter stellte er in seinen Landen wieder her.^{a)}. Bald aber geriet er mit seinem Bruder Heinrich von

^{a)} Der geistlichen Ritterorden gab es drei. Sie waren im Laufe des 12ten Jahrhunderts in Palästina entstanden und verpflichteten ihre Mitglieder unter Ablegung der Mönchsgelübde zur besonderen Werthedigung und Ausbreitung des Christenthums. Die Johanniter trugen schwarzfeldene Mäntel mit achtseitigem silbernen Kreuze, die deutschen Ritter weißkleinene Mäntel mit schwarzem, die Tempelritter weißkleinene Mäntel mit rothem Kreuze. Kellden nennt in seiner Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg Band I. Fol: 72, freilich mit einem Fragezeichen, unter den Komenden der Tempelritter gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts auch Crossen. Gewisses lässt sich darüber nicht angeben. Nur so viel steht fest, daß Boleslaw die Tempelritter sehr begünstigte, die ihm wohl auch dafür in

Breslau in harten Streit. Diesem hatte indmuthig der jüngere Bruder Wladislaw die Herrschaft allein überlassen. Als Wladislaw späterhin Erzbischof von Salzburg wurde, leistete er sogar freiwillig auf die ganze Mitregentschaft für immer Verzicht. Ein Gleiches zu thun stand aber dem weltlich gesinnten Konrad nicht an. Er verschmähte das ihm angebotene Bisthum Bamberg und forderte seinen Anteil von väterlichem Erbe, namentlich Glogau, Sagan u. s. m., von dem ihn Boleslaw, wohl nicht ohne Wissens Heinrich's von Breslau, gänzlich auszuschließen trachtete. Zu diesem begab sich Konrad und machte von Breslau aus seine Ansprüche geltend. Boleslaw, neidisch auf das größere Glück seines Bruders Heinrich, versucht jetzt den Prätendenten Konrad diesem zuzuschieben und forderte zu dem Ende einen nochmaligen Tausch der Herzogthümer Breslau und Liegnitz, wozu sich natürlicher Weise Heinrich III. nicht verstand. Deswegen entbrannte ein hartnäckiger und mehrjähriger Kampf zwischen den Brüdern, worin sich Boleslaw durch Grausamkeit auszeichnete. Dreimal vor Breslau erschienen 1245, 1248 und 1250 und immer zurückgeschlagen, ließ er seine Wuth an dem unglücklichen Lande aus, welches er durch Raub und Brand verheerte. So zerstörte er unter andren 1245 die Stadt Neumarkt, wobei 800 Menschen in einer Kirche, wohin sie sich geflüchtet, den Flammentod starben. Durch diese Grausamkeiten machte er sich seinen eigenen Unterthanen verhasst, von denen er auf alle mögliche Art und Weise Geld zu erpressen suchte, welches ihm beständig fehlte. So nahm er unter andern (1250) den Sohn seines Kastellans Mirso in Crossen, mit Namen Hinko, heimlich gefangen und übergab ihn seinen deutschen Söldneru als Pfand für rückständigen Sold, damit dadurch der Vater, von dem er wußte, daß er Vermögen besitze, genötigt würde, den Sold statt seiner zu bezahlen. Durch diesen Gewaltstreiche erbitterte er die Crossner, deren Zuneigung Mirso besaß, nicht wenig. Seine Verschwendung, sowie seine kostspieligen Versuche, sich Konrad's zu entledigen, (er versuchte ihn sogar zu vergiften) ließen ihn auf immer neue Mittel summen, Geld zu schaffen. Oftere Verpfändungen hoben den Mangel nur auf kurze Zeit, daher verkaufte er zuletzt 1252 Stadt und Gebiet Lebus an den Markgrafen Johann von Brandenburg und

seinen ewigen Kriegen fleißig Hülfe geleistet haben mögen. Vielleicht haben sie Güter in der Nähe Crossens besessen, die dann bei der päpstlichen Aufhebung dieses Ordens, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts von den Fürsten eingezogen worden sind.

begann seine abenteuerlichen Züge gegen seine Brüder von Neuen, stets begleitet von seinem treuen Fiedler Surrian, welchen der Herzog außerordentlich liebte. Da trotz aller Bemühungen Konrad seinen Anteil nicht erlangen konnte, ging er, jetzt auch misstrauisch gegen seinen Bruder Heinrich geworden, nach Grosspolen zum Herzog Przemislaw, welcher ihm seine Schwester Salome zur Frau und gleichzeitig Hülfe gegen Boleslaw gab, da dieser die Vermittelung des polnischen Fürsten von sich wies. Aber nicht gegen Boleslaw allein, sondern auch gegen Heinrich richtete Konrad sein glückliches Schwert, denn er war der Meinung das beide gemeinschaftliche Sache trrieben. Er verwüstete ganz Schlesien und nahm endlich seine beiden Brüder durch List gefangen. In der Festung Pidam bei Glogau hielt er sie eingeschlossen; Boleslaw jedoch bestach die Wächter und entkam glücklich. Heinrich, der nun um so schärfer gehalten wurde, erlangte seine Freiheit erst nach dem eidlichen Versprechen wieder, dafür sorgen zu wollen, daß Konrad sein väterliches Erbe von Boleslaw erhalte und falls dieses nicht zu erreichen wäre, ihn von seinen eigenen Besitzungen zufrieden zu stellen. Boleslaw, jetzt von zwei Seiten bedrängt, war nichts desto weniger willens, etwas herauszugeben. Da es ihm wiederum an Geld schliefte, ging er mit dem Plane um, auch Crossen zu verkaufen. Doch dies empörte die Crossner, welche davon Nachricht erhielten so, daß sie sich sofort für Konrad erklärtten (1253) und dem Boleslaw die Thore ihrer Stadt schlossen. „Sie befürchteten,” ließen sie ihm sagen, „daß er mit ihnen umgehen würde, wie mit Lebus, „was sie denn doch nicht gern sehen würden.“ Boleslaw ließ dafür zwar auf alle mögliche Art und Weise seiner Wuth gegen die Stadt freien Lauf, aber aller Hülfsmittel ledig, konnte er nichts ausrichten, sondern mußte sich endlich zu dem Frieden von Glogau 1255 bequemen, welcher unter Vermittelung des Bischofs Thomas von Breslau zwischen den Brüdern geschlossen wurde. Boleslaw trat darin an Konrad Glogau, Sprottau, Sagan und Crossen ab.

Als Beweis der Völlerei Boleslaw's mag dienen, daß er auf Grund eines gegebenen Versprechens, wonach er sich verpflichtete, nach Kräften gegen den deutschen Kaiser Friedrich II. thätig zu sein, vom Papste Innocenz IV. die Erlaubniß nachsuchte und 1248 auch für sich und sein Land erhielt: die Fastenzeit vierzehn Tage später, als bisher überall gebräuchlich war, anzufangen. „Da wurde denn,” bemerkt der Chronist, „hier tüchtig geschmauset, während andere fromme Christen schon fasteten, wie man denn auch an

metlichen Dingen ärger geschwärmt, als die Heiden jemals bei ihren „Bachusfesten gethan.“ Boleslaw's zweite Gemahlin soll sogar, wie Schicksuß erzählt, heimlich und zu Fuß wieder zu ihrem Vater geslohen sein, als sie die rohe Lebensweise ihres Mannes geschen.

Konrad II. (1255 — 1298).

Nach langem blutigen Streite zum Besitz seiner Länder gelangt, blieb seine Regierung auch eine der unruhigsten und fehdereichsten. Die brüderlichen Zwistigkeiten dauerten fort und diese, sowie die Streitigkeiten mit dem Breslauer Bischofe des Zehnten wegen, hinderten das Gedeihen des Landes. Die fürstlichen Kassen waren stets leer und dieß benützend, fingen auch die Bürger Crossens jetzt an, manche dem Fürsten zustehenden Zölle und Handelsgerechtsame für Geld an sich zu bringen, welches Konrad immer brauchen konnte.

Der unruhige Boleslaw gab zuerst wieder Veranlassung zu Händeln. Nachdem durch seine Schuld und mit ihm gleichzeitig seine Brüder sammt ihren Ländern 1256 durch den Bischof von Gnesen in den Bann gerathen waren, weil Boleslaw den Bischof Thomas von Breslau gefangen genommen hatte, um ihn durch strenge Haft zur Ummwandlung seiner Decima (Zehnten) in seinem Gebiete in einen Silberzins (wie es deutsche Sitte war) zu bewegen, benutzte er 1257 den Tod von Konrad's Schwager Przemislaw von Großpolen, um ihm die früher überlassenen Länder wieder abzunehmen. Boleslaw, welcher glaubte, Konrad sei durch diesen Todesfall seiner vorzüglichsten Stütze beraubt hielt jetzt die Gelegenheit für günstig und ladete ihn nach Liegniz zu einem friedlichen Gastmahle in der Absicht, ihn dabei gefangen zu nehmen und dadurch zur Abtretung zu zwingen. Doch der gewarnte Konrad entging der Falle, in welcher er durch einen gelegten Hinterhalt jetzt den Boleslaw fing und nach Glogau schleppte. Es geschah demselben zwar kein Leid, doch konnte Boleslaw seine Freiheit nur durch vollständige Befriedigung des Bischofs Thomas von Breslau erkaufen, worauf auch die Lösung des früheren Bannes erfolgte.^{*)} Bei einem zweiten derartigen Versuche, welchen

^{*)} Von dieser Aussöhnung Konrads mit dem Bischofe gibt folgender Befehl Zeugnis: Nos Conrados d. g. dux Slesie presentibus promittimus domino episcopo Wratislaviensi et universo clero ejus circa Crossensem districtum commoranti, ut omnem proventum, quem in eodem districtu nomine decime recipere consueverunt dom. episcopus et ejus clerici

Boleslaw 1271 zu Bunzlau wagte, einging Konrad nur mit genauer Noth der Gefangenschaft.

Konrad's erste Gemahlin Salome starb 1271. Er heirathete hierauf Brigitta, Tochter des Markgrafen Dietrich von Meissen und frühere Verlobte des unglücklichen Konradin von Schwaben, welcher 1268 auf dem Schaffot gestorben mar. Er empfing mit ihr eine Mitgift von 10000 Gulden, wogegen er ihr Croffen und einige Schlösser als Leibgedinge verschrieb. In einer neuen Geldverlegenheit ihres Mannes verpfändete 1273 Brigitta diesen Wittwensitz Croffen ihrem Vater dem

Dietrich von Meissen,
welcher es aber selbst noch in demselben Jahre an

Konrad, Freiherrn von Sternberg

und Erzbischof von Magdeburg versegte. So würde es wahrscheinlich noch weiter fortgewährt und Croffen vielleicht noch sehr lange in solchem Zustande geblieben sein, vor dem es stets großen Abscheu gehabt, wenn es nicht im Jahre 1276 der Herzog

Heinrich IV., der Fromme, von Breslau,
eingelöst hätte, theils um die Zersplitterungen der Familienbesitzungen zu verhindern, theils um seinem Bruder Konrad einen Gefallen zu

per villieorum nostrorum exactionem in festo sancti Martini in perpetuum ipsum recipiant pacifice et quiete. Precipimus autem omnibus villicis nostris ut sub obtentu gracie nostre omnem fructum jam dictum ad prefatum tempus collectum dom. episcopo vel ejus procuratori et clero suo annis singulis ex integro representent. Datum in Glogow anno domini MCCLX primo VIII Kalend. Julii (24. Juny 1261).

Wir Konrad, von Gottes Gnaden Herzog von Schlesien, versprechen hierdurch dem Herrn Bischof von Breslau und seinem im Croffner Distrikt befindlichen Klerus, daß sie jede Abgabe, welche der Herr Bischof und sein Klerus in genanntem Distrikt durch Eintreibung unserer Beamten unter dem Namen eines Gehnten zu erheben gewohnt gewesen, beständig am Feste des heiligen Martin friedlich und ruhig erheben mögen. Wir befehlen aber allen unsern Beamten, daß sie unter Zuwendung Unserer Gnade jeden derartigen Ertrag zur bestimmten Zeit gesammelt dem Herrn Bischof oder seinem Bevollmächtigten und seinem Klerus jährlich vollständig übergeben. Gegeben zu Glogau. (Stenzel's Urkunden N: XIV).

erweisen, welcher ohne gerade Händel anzufangen, wie Boleslaw, ihm doch um nichts mehr gewogen war. Doch behielt Heinrich Grossen immer noch als Pfand in Besitz und so theilte es denn bis an Heinrichs Tod 1290 alle Leiden und Freuden des Breslauischen Herzogthums. Als Boleslaw neue Händel ansting und den Herzog Heinrich 1277 auf dem Schlosse Zeltsch gefangen nahm, verpfändeten die Breslauer Grossen, um sich zur Befreiung ihres Herzoges Geld zu verschaffen, an den Markgrafen Johann von Brandenburg für 4000 Mark mit der Bedingung, dem Boleslaw keine Hülfe zu gewähren. Sie wandten sich gleichzeitig um Hülfe an den König Ottokar von Böhmen, durch dessen Vermittelung denn die Sache auch beigelegt und Heinrich befreit wurde, worauf dieser sofort Grossen wieder einlöste, statt der geliehenen 4000 Mark aber 6000, also 2000 Mark mehr zahlen musste.

Konrad II. theilte 1278 seine Länder unter seine Söhne. Heinrich III., der älteste, erhielt Glogau und Grossen, Przemislaw Sprottau und Sagan und Konrad (seines Höckers wegen, Röberlein genannt), welcher sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, Steinau^{a)}) Konrad II. selbst blieb in Glogau und behielt sich die oberste Leitung der Familienangelegenheiten vor, obschon von jetzt an Heinrich III. von Glogau die Seele aller Unternehmungen seines Vaters und der Brüder wurde, welche er in geistiger und körperlicher Hinsicht weit überragte. Boleslaw von Liegniz starb in demselben Jahre 1278 und Heinrich von Breslau wurde somit zwar seines schlimmsten Gegners ledig, doch dauerte die dadurch eingetretene Ruhe nicht lange. Die Söhne seiner Brüder: Heinrich V. von Liegniz, der Reiche genannt, Heinrich III. von Glogau und dessen Sohn, Przemislaw von Posen, vereinigten sich jetzt, dem mächtigen Breslauer Herzog einen Theil seines Gebietes wegzunehmen. Doch Heinrich IV. vereitelte ihren Plan, ehe er zum Ausbruch kam. Er nahm sie 1281 alle drei durch List gefangen. Przemislaw musste seine Freiheit durch Abtretung eines Landstrichs erkaufen, die beiden andern entließ er gegen das eidliche Versprechen, ihm, falls er es verlangen würde, und zu jeder Zeit, dreißig bewaffnete Männer zu stellen. —

Grossen gerieth unter Heinrich IV. von Neuem in den päpst-

^{a)} Er verschmähte aus Liebe zum Steinauer Bier, Bischof von Salzburg zu werden. — In demselben Jahre 1278 erfroren übrigens alle Weinstöcke um Grossen. 1279 war sehr wenig aber um so besserer Wein; im Jahre 1295 war die Ernte reichlich und die Qualität sehr gut.

lichen Bann, als derselbe in seinen Händeln mit Polen Geld nötig hatte und zu dem Ende auch die Geistlichkeit beanspruchte. Alle Kirchen waren deshalb hier geschlossen, nur die Franziskaner: „sun-
gen und Klungen“ dem Herzoge zu Gefallen ⁹⁾). Doch wußte Heinrich sich schon 1287 durch kluge Nachgiebigkeit die Befreiung von dem Banne zu verschaffen. Überhaupt bewies er sich stets als ein kluger und umsichtiger Fürst, weswegen er auch 1289 nach dem Tode Lesko's des Schwarzen, zum Herzoge von Großpolen durch einen bedeutenden Theil des polnischen Adels zu Krakau erwählt wurde. Doch fand er in Wladislaw Lokietek (der Kleine, eigentlich der Ellenlange), einen seiner würdigen Gegner. Zwischen beiden Rivalen kam es 1290 bei Krakau zu einer Schlacht; in welcher Heinrich vollkommen geschlagen wurde, obwohl er von mehreren schlesischen Fürsten kräftige Unterstützung hatte. In dieser Schlacht blieb auch Przemislaw, Herzog von Sprottau, „und manch

⁹⁾) Den Dominikanern, welchen der Herzog feindlich gesinnt war, spielte er übel mit. Das erfuhren auch die Grossen et Dom. im Dezember 1285. In einem Briefe an den Dominus Latinus cardinalis vom 4. Februar 1286 beklagt sich der Bischof Thomas gewaltig darüber. De conventibus ejusdem ordinis Predicatorum, videlicet de Croschna, propter eandem causam similiter expulit omnes fratres et sic dieti fratres, tam miserabiliter ejecti, multis se matronis et bonis viris conducedebus, cum lacrimis per totam civitatem transeuntes, processionaliter exiverunt et se in diversis conventibus ordinis sui extra ipsius dominium receperunt. (Stenzel's Urkunden des Bisthums Breslau №: CLXXXVIII.)

(Bon den Conventen desselben Ordens der Predigermönche, besonders von Grossen, vertrieb er, wegen derselben Ursache, alle Brüder und diese, so jämmerlich hinausgeworfen und unter dem Geleite vieler guten Frauen und Männer mit Thränen durch die ganze Stadt ziehend, wanderten in Prozession aus und begaben sich in die Convente ihres Ordens, außerhalb des Gebiets jenes Fürsten). —

Nach der Aussöhnung des Herzogs Heinrichs IV. Ende 1287 mit dem Bischofe, kehrten die Dominikaner auch wieder nach Grossen zurück. — Zur näheren Verständigung bemerken wir noch, daß sich während der Zwistigkeiten des Bischofs Thomas II. mit Heinrich IV. im Jahre 1285, von den 12 zum Breslauer Sprengel gehörigen Minoritenconventen, zur sogenannten polnischen Provinz gehörig, acht abgesondert hatten. Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neisse, Goldberg, Löwenberg, Sagan und Namslau und zur sogenannten sächsischen Provinz übergetreten waren; vier: Oberglogau, Großglogau, Oppeln und Liegnitz blieben bei der polnischen Provinz. Die erstgenannten 8 standen in dem langen Streite auf Seiten des Herzogs, die 4 letzten auf Seite des Bischofs, mit dem auch sämtliche Dominikaner waren. Das Minoriten-Kloster zu Grossen war dem Convent zu Goldberg untergeordnet, gehörte damit auch zur sächsischen Partei und erfuhr daher auch von Seiten des Herzogs große Schonung.

„treuer Crossner mit ihm, der zu seiner Fahne gestossen.“ In demselben Jahre noch starb Heinrich IV., der Fromme von Breslau, ohne Leibeserben, den Ruhm eines tüchtigen Regenten mit in die Grube nehmend. Zum Haupterben seiner Länder hatte er im Testamente vom 23. Juny 1290 seinen Neffen Heinrich III. von Glogau bestimmt, doch die damit nicht zufriedenen Breslauer wählten dessen Vetter Heinrich V. von Liegnitz, genannt der Reiche zu threm Herzoge. Darüber erzürnt verwüstete Heinrich III. das Breslauische Gebiet (1291) und erzwang sich so die Abtretung von Hainau, Bunzlau, Naumburg am Queis, Wartenberg, Aluras, Trebnitz, Militsch und Sandwall. Crossen war gleich nach Heinrich's IV. Tode von dem Glogauer Fürsten in Besitz genommen worden ^{a)}. Doch hegte der trotz dieser Abtretung noch immer sehr beeinträchtigte Heinrich III. fortwährend tiefen Gross gegen Breslau und dessen Fürsten, dem er durch kluge Machinationen den erlittenen Verlust des ihm bestimmt gewesenen Fürstenthums zuschrieb. Vermehrt wurde dieser Hass noch 1192 dadurch, daß sein Bruder Konrad von Steinau bei der Breslauer Bischofswahl übergangen wurde. Heinrich III., seit 1290 nach des kinderlosen Przemislaw Tode, auch im Besitz von Sprottau und Sagan, hatte schon auf Konrad's Länder sichere Rechnung gemacht. Er verübte von Neuem Feindseligkeiten gegen Breslau und spielte besonders jetzt den Geistlichen sehr arg mit, weswegen er in den Bann gethan wurde und, um sich davon zu befreien, 1293 zum vollen Schadenersatz verstehen mußte. Die dadurch erlittene Demüthigung steigerte seinen Zingrimm jetzt so, daß er sogar zur List Zuflucht nahm. Mit Willigung seines Vaters Konrad ließ er den Herzog Heinrich V. von Breslau, als er sich gerade im Bade befand, durch den Ritter Lutko von Habedank entführen, und nach Glogau bringen, wo er, der Sage nach, mehrere Monate in einem eisernen Käfige und unmenschlich behandelt, aufbewahrt wurde, bis er sich durch noch anderweitige Abtretung von Ols, Bernstadt, Namslau Konstadt, Kreuzburg, Rosenberg, Pitschen, Landsberg und Stirchow seine Freiheit erkauft ^{oo}). Gewiß ist, daß diese grausame Behand-

^{a)} Dem Testamente Heinrichs IV. nach, sollte Crossen eigentlich dessen Neffe, der Landgraf Friedrich von Thüringen erhalten. Heinrich von Glogau hielt sich aber, da das Testament in den anderen Stücken nicht aufrecht erhalten wurde, zur Abtretung von Crossen auch nicht mehr verpflichtet und nahm es für sich sofort in Besitz.

^{oo}) In diesem Käfig soll Heinrich weder liegen, noch stehen gekonnt haben;

lung den Grund zum frühen Tode Heinrich V. legte. Er starb 1296 und gleich nach seinem Tode nahm sein Bruder Wolko von Schweidnitz, als Vormund seiner hinterlassenen Kinder, durch Wassengewalt dem Glogauer Fürsten wieder Hainau und Bunzlau ab. —

Als Konrad's Kastellan von Crossen wird von 1253—1262 ein gewisser Stephan genannt, um 1263 ein gewisser Theobald; von 1290 an war Boguslaw von Wesenburg Kastellan. Während der Regierung dieses Herzogs um 1288 soll so wohlfeile Zeit gewesen sein, daß man einen Scheffel Roggen für 12 Pfennige, ein Huhn für 2 pf., 8 Häringe für 1 pf., 1 Mandel Eier auch für 1 pf. kaufte. „Im Jahre 1266, erzählt Martin Ziegler, ist zu Crossen in Schlesien eine so erschreckliche Pest gewesen, daß fast nicht ein einziges Weibsbild am Leben blieben.“ — 1270 sollen der Sage nach Döer und Woer drei Tage lang mit Blut geslossen seien. Wahrlich, poetischer konnte man die Verwüstungen der Bruderkriege nicht bezeichnen!

Herzog Konrad II. starb 1298 in einem Alter von 70 Jahren und nach fünfzigjähriger Regierung zu Glogau, seinem Lieblingsaufenthalt. Er hatte sich hier 1260 ein Schloß erbaut und seit der Zeit Glogau bedeutend verschönert und vergrößert und so gewaltig in Aufnahme gebracht. Noch vor seinem Tode 1294 hatte er sich in Folge von Geldmangel mit seinem Sohne und Nachfolger Heinrich III. genötigt gesehen, Crossen und Sagan an den Markgrafen

Konrad von Brandenburg,

einem Sohne des Markgrafen Johann, zu versetzen^{o)}. Dieser heirathete 1299 Brigitta, die hinterlassene Witwe des Glogauer Herzog's und sicherte sich dadurch um so mehr den längeren Besitz des Pfandes besonders von Crossen, dem Leibgedinge seiner Gemahlin. Markgraf Konrad starb aber schon 1303 und ihm folgte sein großer Sohn Waldemar, welcher später nach dem allmäßlichen Aussterben der askanischen Fürsten die sämtlichen Länder derselben unter seinem Scepter vereinigte.

„nur zwei Löcher sollen darin angebracht gewesen sein, eins zur Speisedarreichung, das andere zur Fortschaffung des Unraths. So erzählt die Sage.“

^{o)} Dieser Beysändung folgte um 1298—1299, auch die noch von Schwiebus und Züllichau durch Heinrich III., welcher diese Gebiete noch durch die von Vladislaw Lokietek ihm abgetretenen polnischen Besitzungen bedeutend vergrößert hatte.“

Bemerkenswerth ist es von sämtlichen schlesischen Herzögen, daß auch nicht einer von ihnen einen Kreuzzug nach Palästina mitmachte. Es mögen wohl zu dieser auffallenden Erscheinung nicht nur die verwickelten Angelegenheiten ihrer eigenen Länder, sondern auch die wenige bis dahin vorhandene Verbindung und Gemeinschaft mit Deutschland das Meiste beigetragen haben.

Heinrich III., der Wettine, (1298 — 1309).

Er war nach dem Tode seiner Brüder (auch Konrad von Steinau starb 1314 ohne Kinder) Herr der sämtlichen Besitzungen seines Vaters geworden und durch seine eigenen Erwerbungen einer der mächtigsten Fürsten Schlesiens. Trotzdem war er doch nicht im Stande, die bedeutenden Summen aufzubringen, welche zur Einlösung der verpfändeten Länder nothwendig waren, und mußte er dieselben bis an seinen Tod in fremden Händen wissen.

Die damaligen polnischen Händel, wo eine Partei abwechselnd die andere verdrängte und eben so abwechselnd ihrem Oberhaupt die Herrschaft verschaffte, berührten ihn in sofern, als ihn sein Vetter Przemislaw, der statt des wieder abgesetzten Vladislav Lokietek zum Regenten erwählt worden war und sich seit 200 Jahren wieder zuerst „König von Polen“ nannte, in seinem Testamente 1295 als nächsten Anverwandten zum Herzog in Großpolen bestimmt hatte. Im Vergleich mit dem, statt seiner inzwischen wieder an das Regiment gekommenen Vladislav Lokietek 1296, wurden die künftigen Rechte der Herzöge von Glogau, falls Vladislav ohne Erben sterben sollte, festgestellt und von da ab schrieben sich die Herzöge von Glogau auch „Erben des Königreichs Polen.“ In diesem Vergleich erhielt Heinrich alles Land am linken Ufer der Odra, sowie auch mehrere Besitzungen am rechten Ufer derselben. Diese seine Ansprüche auf Polen, wo noch immer die Parteistreitigkeiten fort tobten, versuchte Heinrich nach Wenzels Tode 1305 *) auf's Neue geltend zu machen, verwickelte sich aber mit dem wiederum erwählten Vladislav Lokietek 1306 in einen Krieg, in welchem er sich doch trotz Vladislaws öfteren Einfällen in Schlesien bis an seinen Tod als Besitzer des gewonnenen Posen und Kalisch

*) Wenzel von Böhmen, ein Sohn des Königs Ottokar, wurde 1300 zum König von Polen gewählt, nachdem in diesem Jahre Vladislav Lokietek wiederum abgesetzt worden war.

zu behaupten wußte. Bei diesen ewigen Angriffen von Seiten der Polen, welche in unregelmäßigen Haufen eben so geschwind erschienen als verschwanden, und jede offne Schlacht vermieden, litten die Dorfbewohner am meisten, deren Häuser und Scheunen gar oft geplündert und niedergebrannt wurden, während die festeren Pläze eher verschont blieben. Herzog Heinrich selbst verfuhr nur verteidigungsweise, indem es ihm jetzt nur um die Erhaltung seines Gebiets zu thun war; doch ließ er dasselbe von starken Truppenhaufen fleißig durchziehen, um so die Feinde davon abzuhalten und zu entfernen. 1308, als er schon frank darnieder lag, machte in seinem Auftrage Johann von Bieberstein auf Forste und Sorau, aus einem mächtigen Rittergeschlechte, mit welchem die Herzöge von Glogau schon lange vorher ein Bündniß zur Unterdrückung der Fehder und Straßenräuber geschlossen hatte, einen Einfall in das polnische Gebiet zur Wiedervergeltung, jedoch ohne sonderlichen Erfolg.

Heinrich's Gemahlin war Mechtild, Herzogs Albrecht's zu Braunschweig Tochter, auf deren Rath, sagt der Chronist, er silberne Münzen in seinen Landen einführte und sich für die Ausbreitung der deutschen Sprache mühte. Er gab ordentliche Gesetze, schaffte die Räubereien ab und steuerte dem Ruthwillen des Adels. Er räumte den Deutschen, Adelichen und Unadelichen, in seinen Landen Wohnungen ein und versetzte das ganze Land in einen andern Zustand. Viele Städte verdanken ihm ihren Ursprung oder doch wenigstens Erweiterung und Verschönerung, wie Grünberg, Freistadt ic.

Ein ungenannter Chronist des Jahres 1390 nennt Heinrich III. einen ernsten und furchtbaren Mann. Gewiß ist, daß Milde nicht ein hervorstehender Zug seines Charakters war. Die Ränke, welche ihm die Geistlichen spielten, rächte er an ihren Gütern und Unterthanen. In seinem Lande duldet er keine Unordnungen, keine Räubereien und Landstreicher, weshalb man in seinem Gebiete in voller Sicherheit reisen konnte. Nur der unruhige und raubsüchtige Adel war dem Herren gram, welcher ihn zu bändigen wußte. Doch fehlte es Heinrich nicht an milden Gefühlen. Er erwies den Städten viele Wohlthaten, war freigebig und die schon unter seinen Vorfahren geschehene Umschaffung des Landes nach deutscher Verfassung schritt unter ihm rasch vorwärts. Ihm muß zwar die grausame Gefangenschaft Heinrich's von Breslau zugeschrieben werden, aber so verdächtig die Nachrichten des Chronisten hierüber sind, so ist doch aus Dokumenten gewiß, daß er erst dann zur List seine Zuflucht nahm, als man ihm auch das Wenige, womit er sich bei weit größeren Ansprüchen begnüget, bedeutend geschrägt hatte.

Weichmuthig war er nicht und bis zur Unbarmherzigkeit konnte ihn die Ungerechtigkeit erbittern. Durch seine Wahrheitsliebe und Beständigkeit in der Freundschaft erwarb er sich den Beinamen des „Treuen.“

Heinrich starb am 15. December 1319. Er hinterließ vier Söhne: Heinrich IV., Przemislaw, Johann und Konrad. Sie vermochten nicht, die rein polnischen Besitzungen ihres Vaters gegen Vladislav Lokietek zu behaupten und mussten sich begnügen, ohne den Titel: Erben des Königreichs Polen aufzugeben, sich in die schlesischen Gebiete zu theilen. Von diesen erhielt Heinrich IV. Sagan und Crossen, Przemislaw Glogau, Johann Steinau und Guhrau, Konrad Ols. Letzterer stiftete daselbst aus den von Breslau getrennten Weichbilden eine neue Linie.

Heinrich IV. (1309—1333).

Beim Antritt seiner Länder befanden sich dieselben zum größten Theile als Pfandbesitz in den Händen des Markgrafen Waldemar von Brandenburg, weshalb sich auch Heinrich meistentheils bei seinem Bruder Przemislaw in Glogau aufhielt, mit dem er gemeinschaftlich herrschte, bis die nähere Trennung 1320 vor sich ging.

Waldemar von Brandenburg

war einer der größten Fürsten seiner Zeit und seine Regierung war auch für Crossen eine der segensreichsten, denn er behandelte diese ihm doch nur verpfändete Stadt nichts weniger als stiefmütterlich. Crossen war aber auch jetzt eines solchen Herrscher bedroht, hatte es doch seit Heinrich I. Tode wenig glückliche Zeiten erlebt. Waldemar bändigte den raubsüchtigen, fehdelustigen Adel, welcher bis dahin ein wahres Räuberleben geführt hatte, indem er die Macht der Städte hob; die Bürger durch Privilegien für sich gewann und dieselben als tüchtige Kämpfer gegen den nichtsnußigen Adel, welcher ihn schon längst beschwerlich gefallen war, gebrauchte. Er ertheilte Crossen die eigene Gerichtsbarkeit *) und bestätigte in Sagan am 20. August 1318 den Verband der Stadt Crossen mit vier anderen Nachbarstädten: Sagan, Guben, Sommerfeld, und

*) Dies geschah wahrscheinlich im Jahre 1317, wo er das jus de non evocandi d. h. die Befugnis, nur ihren eigenen Rathsmannen und Schöppen zu Recht zu stehen, einer Menge anderer Städte ertheilte, unter andern auch Frankfurt a. d. O.

Triebel in der Art: „dass wo ein Verbrecher aus einer von diesen Städten in der anderen aufgehalten wird, da soll man auf gleiche Weise über ihn richten, als ob Richter und Schöppen über ihn geschworen hätten“ d. h. wo man ihn fand, da konnte auch kompetent über ihn gerichtet werden. Durch solche Verbande wurde es nur möglich, in jenen Zeiten des allgemeinen Haustrechts Verbrechern und Landschädigern kräftig entgegen zu wirken, da sie auf diese Weise nicht mehr Schutz und Sicherheit in den Nachbarstädten finden konnten, wie dies früher geschehen. —

Auch für die Befestigung der Städte sorgte Waldemar, indem er denselben zwar erlaubte, ihre Münzen, wie bisher, jährlich einmal umzuprägen^{*)}, aber gleichzeitig bestimmte, einen Theil des dadurch gewonnenen Geldes (es musste nämlich theils zur Deckung der Prägefosten, theils des Gewinnes halber, $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ mehr alte Münze als die gleichnamige neue in die Münze zum Umtausch gebracht werden, obschon diese letztere um nichts besser als die alte war) zum allgemeinen Besten der Stadt, namentlich der Befestigung zu verwenden. Er ließ deshalb öfters Inspectionsreisen veranstalten. So war zu diesem Zwecke im July 1319 Waldemar's Vertrauter Graf Günther von Riesenberg hier in Crossen, um Anstalt zu treffen, dass die Wehrhaftigkeit von Crossen „durch Geld und „Menschenkräfte“ verstärkt würde. Doch blieb die Ausführung dieses Planes dem Herzoge Heinrich IV. überlassen, denn Waldemar starb am 14. August 1319 ohne Leibeserben. Kurz vor seinem Tode am 10. August hatte er noch mit Heinrich und dessen Bruder einen Vergleich geschlossen, worin er Heinrich IV., vermutlich in Folge von dessen Verlobung mit Mechtild von Brandenburg, Tochter des 1308 verstorbenen Markgrafen Hermann des Langen (aus der ottonischen Linie der askanischen Fürsten) das Land Sagan mit allem Zubehör übergab, wogegen er und sein Bruder Przemislaw von Glogau auf die Wiedereinlösung von Büllichau und

^{*)} Zu jeder Münzstadt, wie Crossen ebenfalls eine war, gehörte ein ganzer, Münzyster genannte Bezirk, dessen Einwohner ohne Ausnahme ihre benötigten Münzen aus ihrer Münzstadt entnehmen mussten. Das Umprägen geschah in den frühesten Zeiten jährlich einmal, in der Regel kurz vor Jacoby. Später wurde es seltener, bis zuletzt nur beim Wechsel der Regenten eine neue Münze geprägt wurde. Das Münzrecht scheint übrigens von Crossen nur von Zeit zu Zeit gesetzt worden zu sein, vermutlich, wenn es ihr gerade versetzt oder von ihr in Pacht genommen war.

Schwiebus mit ihren Gebieten, so lange Waldemar lebte, Verzicht leisten mußten. Dagegen sollten nach Waldema's Tode diese Gebiete, wozu auch noch Grossen kommen sollte, an Schlesien zurückfallen.

Der Tod des kinderlosen Waldemar, so wie auch das 1320 erfolgte Ableben des von ihm zum Nachfolger ernannten jungen Heinrich, des letzten Sprößlings aus dem askanischen Hause, brachte überall die unheilvollste Verwirrung hervor, indem von den Machbaren jetzt jeder zugriff, um von den herrenlosen Ländern soviel als möglich zu erbeuten. Wer nur irgend die entferntesten Ansprüche hatte, trat nunmehr auf, solche geltend zu machen und wer keine hatte, griff doch nichts desto weniger zu, unter dem Vorwande des erledigten Lehns. Grossen wurde zwar sofort und dem obigen Vergleiche gemäß, ruhig von Heinrich IV. in Besitz genommen, allein die Besitznahme der übrigen Gebiete, besonders der am rechten und linken Obrauer ging nicht ohne harte Kämpfe mit den Polen ab, welche sich nach Waldemar's Tode unter Vladislaw Lokietek ebenfalls großer Landstriche bemächtigt hatten. Vladislaw Lokietek war es endlich nach Besiegung der inneren Zwistigkeiten gelungen, Groß- und Klein-Polen unter seinem Scepter zu vereinigen, wobei ihm die Geistlichkeit, welche er sehr begünstigte, nicht wenig behülflich war. 1320 ließ er sich in Krakau feierlich krönen und wurde auch vom Papste Johann XII. anerkannt. Diese Anerkennung forderte Vladislaw nun auch von den schlesischen Fürsten, welche als „Erben des Königreichs Polen“ sich nicht dazu verstehen konnten und wollten, am allerwenigsten aber ihm eine Oberlehns-herrlichkeit über sich einzuräumen gesonnen waren, worauf er um so mehr strebte, da er wußte, daß der mächtige Johann, König von Böhmen, den Gedanken an eine solche Lehnsherrschaft über Schlesien hegte. In dieser feindlichen Stellung zu Schlesien kam ihm die Bannbulle des Papstes sehr erwünscht, welche 1324 den Kaiser Ludwig den Baier, sowie dessen Kinder, worunter der neue Markgraf von Brandenburg und alle seine Anhänger traf ^{a)}). Dieser Bann berührte auch theilweise die schlesischen Länder, Grossen namentlich seines freundschaftlichen Verhältnisses mit Frankfurt a. d. O. wegen, welches da-

^{a)} In diesem Banne heißt es wörtlich: „Gottes Allmacht soll Ludwigs Troß und Hochmuth dämpfen, ihn durch die Kraft seines Armes niederschlagen und den Händen seiner Feinde überliefern. Sein Ein- und Ausgang sei verflucht, der Allmächtige schlage ihn mit Blindheit, der Herr verzehre ihn durch seinen Blitz, der Born Gottes und seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus ent-

mals in argem Zwist mit dem Bischof Stephan von Lebus lebte. Durch diesen Bischof aufgereizt, begünstigt und bewogen vom Papste, warf sich Wladislaw jetzt zum Vollstrecker der im Banne angedrohten Strafen auf und fiel, verstärkt durch zahlreiche Horden heidnischer Litthauer, 1325 sengend, plündernd und mordend in die Mark und Schlesien ein. Die gräßlichsten Verwüstungen bezeichneten die Wege dieser unmenschlichen Wüthriche. Gegen 140 Dörfer und Ortschaften gingen in Flammen auf und gegen 6000 Menschen wurden als Leibeigene fortgeschleppt. Besonders waren die Landbewohner ihrer Wuth ausgesetzt und es flüchtete daher Alles, was nur konnte, in die Städte, welche wohl befestigt, sich gegen die ungeregelten Horden tapfer hielten, obschon auch sie durch ungestümtes Werennen und Werfen von brennbaren Stoffen fast nicht weniger als jene zu dulden hatten. So spielten diese Truppen ungestört und unumschränkt die Herren, bis die auf's Äußerste gebrachten Fürsten und Völker sich endlich ermannten, die zügellos umherschweifenden Banden theilweise schlügen (1326) und endlich ganz zum Lande hinausjagten (1327). Doch konnte unser Herzog nicht verhindern, daß Wladislaw ihm mehrere seiner Besitzungen, unter andern Schwiebus, entriff, woselbst er sich seit 1328 zu behaupten wußte. Daß Crossen bei diesem Einfalle auch nicht verschont geblieben, ist gewiß, daß es bei irgend einer Belagerung dieser Zeit, theilweise wenigstens, ein Raub der Flammen geworden, höchst wahrscheinlich, da alle in späteren Jahren noch vorhanden gewesene Dokumente erst seit dem Jahre 1330 datirten, einige wenige ausgenommen von 1321 und 1323.

Die ewigen Einfälle der Polen und die damit verbundenen Verwüstungen hatten den vielen kleinen schlesischen, öfters unter sich selbst, uneinigen Fürsten recht deutlich ihre Ohnmacht, einer größern Macht gegenüber, gezeigt und schlau benutzte dies der König Johann von Böhmen. Dieser, bereits im Besitz eines Theils der Lausitz und nach Vergrößerung seiner Macht strebend, hatte dazu Schlesien ausersehen, insgeheim den Plan hegend, sich dadurch den Weg zur

„zünde sich über ihn in diesem und jenem Leben, der Abgrund öffne sich und verschlinge ihn lebendig, die ganze Erde wassne sich gegen ihn. Sein Name müsse nicht über ein einziges Glied bleiben und sein Andenken erlöschen unter den Menschen; alle Elemente müssen ihm zuwider sein, sein Haus müsse wüste gelassen, seine Kinder aus ihrem Wohnsitz vertrieben und vor den Augen ihres Vaters umgebracht werden.“ — Wer schaudert nicht vor einem solchen Fluche? und so konnte das Oberhaupt der humanen, christlichen Religion, der Religion der Liebe und Demuth sprechen!

polnischen Krone zu ebnen. Er drang daher jetzt eifrig in die schlesischen Fürsten, sich in seinen Schutz begeben zu wollen, indem er ihnen das Vortheilhafteste desselben glänzend zu schildern wußte. Die Folge davon war, daß sich schon 1327 der Herzog Heinrich VI. von Breslau ihm unterwarf, dessen Beispiele bald die Herzöge von Teschen, Ratibor und Ols folgten. Nach langem Widerstreben verstanden sich endlich auch mehrere niederschlesische Fürsten dazu (im April 1329). Auch Heinrich IV. erklärte sich endlich am Mittwoch nach Misericordia Domini 1329 zu Breslau dahin, daß er König Johann's Vasall sein wolle mit allen seinen Landen, Städten und Gütern, als: Sagan, Freistadt, Sprottau, Grünberg, Crossen, Neuburg, Wartenberg, Malitz, Pensa, Bopersberg, Czulchw, Schwibussin, Lübenaw, Butniz, Bretschiz, Koppaniz, Brandazendorf, Netka, Babimost, Prembda, Przibrow, Trebertschow u. s. w. — Nur Heinrich's Bruder Przemisslaw von Glogau unterwarf sich nicht. Als er 1331 ohne Erben starb theilten sich die Brüder in seine Besitzungen, wobei Heinrich IV. die Hälfte der Stadt und des Gebietes von Glogau erhielt. Johann von Steinau verkaufte die ihm zugesallne Hälfte aber bald an den König von Böhmen, welcher nun auch nach der andern lüstern, Heinrich den Antrag machte, sie ihm abzutreten. Als dieser sich weigerte, nahm sie ihm Johann von Böhmen ohne Weiteres mit Gewalt ab und belehnte damit den Fürsten Heinrich von Jauer auf Lebenszeit. An anderweitige Entschädigung des beraubten Fürsten dachte er nicht. —

Unter diesem Fürsten kam, wie es bei den Kriegsstürmen dieser Zeiten nicht anders sein konnte, das unter der weisen Regierung Waldemar's so schön aufblühende Crossen gewaltig zurück und konnte sich, da die nachfolgenden Jahre um nichts ruhiger waren, nur mühsam von den seinem Wohlstande geschlagenen Wunden erholen.

Um den Verlust ihrer Dokumente und Urkunden zu ersetzen, haben sich die Crossner alsbald nach wiederholter Bestätigung ihrer früheren Privilegien um. Am Tage Valentini am 14. Februar 1330 ertheilte ihnen denn auch solche Herzog Heinrich IV. „Er-meldeter Fürst“, sagt Prokopius, „hat bestätigt der Stadt Crossen, „angesehn, daß die von Crossen am Ende des Landes liegen und „viel Arbeit und Kosten tragen müssen, alle Freiheiten, die sie „zu Zeiten Markgrafen Waldemar's, ihres lieben Schwagers und „anderer Altvorderen gehabt, fürnehmlich, daß sie des Hof- „huges und Hofladens frei sein sollen; da auch Seiner Fürst-

„lichen Gnaden oder einer ihrer Männer oder wer es wollte, „um welche Sache, daß es wäre, hoch, niedrig, groß oder klein einen Bürger von Crossen beschuldigen wollte, der sollte ihn beschuldigen vor dem Erbrichter der Stadt Crossen“).“ Zeugen dieser Privilegiumsbestätigung waren: Drewtin (wahrscheinlich Andreas = Drews = Drewtin), Abt zu Sagan, Czabel (Zacharias) von Wartenberg, Ullmann von Nostitz, Antzit, Nickel von Kotwiz und der fürstliche Notar Hanke. Die Urkunde war die erste in deutscher Sprache geschriebene, während die früheren sämtlich lateinisch ausgesertigt waren^{**}). Das älteste Dokument der Art enthält die Belehnung des Bürgers Heinrich Hertelin von Crossen mit dem Dorfe Alt-Rehfeld und der Breite, welches beides er von Ulrich von Landsberg erkaufte hatte. Es ist vom Tage nach Marci, den 26. April 1321 datirt, in Gegenwart von Gunzelinus, Abt von Sagan, Johannes Kolbichen, Johannes de Lusiz, Czablom de Nitraz, Henricus Eckardt und Nicolaus Selesk. In diesem vom Notar Nicolaus de Tzandayl ausgesertigten Instrumente nennt sich Heinrich einen Ducem

^{*)} Dies ist aber nicht zu verstehen, als wäre das Richteramt jetzt in Crossen erblich gewesen, wogegen sich wohl der gesunde Sinn unserer Vorfahren sträubte, sondern die richterlichen Funktionen in der Stadt und deren Bezirk und die damit verknüpften erblichen Einkünfte sollen auch erblich der Stadt verbleiben, wie sie den früheren fürstlichen Erbrichtern oder Erbrügten gehört hatten. Seit dieser Bestimmung waren auch die Hosegerichte von den städtischen getrennt, ihnen verblieb die Gerichtsbarkeit außer der Stadt und ihren Vorstädten. — Uebrigens geht aus dem oben Umgeführten deutlich genug hervor, daß Heinrich IV. nicht selbst das Priviliegium der Gerichtsbarkeit der Stadt erheilt hat, sondern daß es schon früher vorhanden gewesen. Wenn wir daher dasselbe dem Markgrafen Waldemar vindiciren, so kommen wir gewiß der Wahrheit am nächsten, treffen dieselbe wohl auch gar, wie uns denn die ganze Regierung dieses Markgrafen und die getroffenen Anordnungen zu diesem Schluß berechtigen. Als äußeres Zeichen der verliehenen, namentlich peinlichen Gerichtsbarkeit, diente für Crossen eine eichene Keule, welche an Ketten an dem Rathause aufgehängen wurde. Nach der Einäscherung desselben im Jahre 1482 und während seines langjährigen Baues hing man sie am Oderthore auf, wo sie, um sie vor Fäulniß besser zu bewahren, noch 1567 mit Kupfer beschlagen wurde, wie die Chronik sagt: „von einem alten Kessel, so der Rath für 24 Groschen erkauf.“

^{**) Aller noch vorhanden gewesene alte Schriften und Dokumente wurden 1708 beim Brande der Stadt ein Raub der Flammen, da das rathhäusliche Archiv nicht mehr gerettet werden konnte. Ein Glück, daß Möller schon seine Chronik zu schreiben angefangen hatte, sonst würden wir soviel als nichts aus jenen Seiten wissen.“}

Slesiae et Dominum Glogoviae. 1323 ertheilte Heinrich einen Consens darüber, als Dietrich von Seiditz der Stadt Crossen einen Weinberg abtrat, welchen er früher selbst von Lorenz Band erkaufst hatte. Dabei waren als Zeugen zugegen: Frenzelinus de Boie, Johannes de Hallis, Henricus de Rechenberg und Petschko de Deier. Als am Tage nach Severini der Bürger Heinrich Hertelin ebenfalls seine Weinberge der Stadt verkaufte, bewilligte Heinrich den Kauf durch ein von seinem Geheimschreiber Ulricus de Landseron ausgesertigtes Instrument, worin als Zeugen Bernhardus de Baruth und Nicolaus de Olavia aufgeführt sind. Am Tage nach der Kreuz-Erfindung (4. May) 1323 kaufte die Stadt mehrere Weinberge von Nickel Selest. Am Tage Jacobi den 25. July 1323 erkaufte dieselbe ferner von Heinrich von Wesenburg drei Theile des Dorfes Rüssdorf. Heinrich IV. belehnte damit die Stadt am gleichen Tage und versprach die Belehnung über den hinterstelligen vierten Theil ebenfalls, sobald der selb sein würde. In diesem von seinem Notar Johannes Kolbichen ausgesertigten Instrumente, dessen Zeugen Botho de Wesenburg, Henricus und Guntherus de Rechenberg und Johannes de Lusiz waren, nennt sich Heinrich einen Ducem Slesiae et Dominum Sagani. „Anno 1323 ist zu bemerken“, führt Prokopius an, „dass das Dorf Alt-Rehfeld, vielleicht nach Verlassung des obbemeldeten Bürgers Hertelin und Wiederannahme des Ulrich von Landsberg, Verkäufers, wiederumb Pfandsweise an die Stadt Crossen gekommen, demnach heutigen Tages noch zu ersehen neben der Stadt andern Privilegien und Briessen, dass solche Beschreibung nicht gelöst, sondern noch heutigen Tages bei der Stadt andern Privilegien vorbehalten wird. Damit man aber sehe ein Exemplar des einfältigen Styli und Beschreibung der alten Ehrbarkeit, habe ich hierbei, wie ich das ganze Brieflein auf Pergament geschrieben, befunden, eine Abschrift und Copia sezen wollen.“

Ulricus de Landsberg obligavit civitati Crossen villam suam antiquam Rehfeld cum allodio „die Breite“ pro yiginti novem Marcis tali addita conditione: Si in festo Sancti Michaelis non excluerimus et tunc ipsam civitatem continget tanquam vera sua bona; et promittimus resignare infra hinc et nativitatem Christi, quod si non factum subintrabunt Crossnam Tschurnowitz, Cunzkynus, Botin et Pezolde Radekonis, qui etiam nobiscum pro pecuina promiserunt non exituri, nisi impletum fuerit, quod per nos est promissum.

Datum Crosna Anno Domini MCCCXXIII in crastino

**St. Severini praesentibus domino Henrico Falkone de Bonyn
et Ottone Holt cum pluribus fide dignis.**

„Ulrich von Landsberg hat der Stadt Crossen sein Landgut Altrehfeld nebst dem Erbgute, gewöhnlich die Breite genannt, für neun und zwanzig Mark mit dieser beigefügten Bedingung verpfändet: Wenn wir dasselbe am Heste des heiligen Michael nicht werden eingelöst haben, so soll es der Stadt selbst als wirkliches Eigenthum zufallen und versprechen wir (in diesem Falle) darauf Verzicht zu leisten von diesem Tage an (Michaelis) bis Weihnachten; sollte dies nicht (bis dahin) geschehen sein, so werden nach Crossen kommen (wahrscheinlich als Geizeln) Tschurnowicz, Kunz, Botho, und Pegold von Radeck, welche auch versprochen haben, mit uns des Geldes wegen nicht zu Felde zu ziehen, bevor nicht erfüllt ist, was von uns versprochen worden.“

Gegeben zu Crossen im Jahre des Herrn 1323 am Tage nach St. Severin (13. Februar) im Beisein des Herrn Heinrich Falk von Bonyn und des Otto! Holt nebst mehrer andern glaubwürdiger Männer.“ —

Unter diesem Fürsten wurde auch den Dominikanern in Crossen, als dem im Besitz des Instituts der Inquisition befindlichen Orden, vom Papste Benedikt XII. 1330 Johann von Schwenkenfeld als erster mit apostolischer Vollmacht versehener Inquisitor für Schlesien anempfohlen mit der gleichzeitigen Ermahnung des Breslauer Bischofs an alle Pfarrer, ihn nicht zu hindern, noch zu beschweren, sondern vielmehr in seinen Untersuchungen förderlich zu sein. Von seiner Wirksamkeit hier ist nichts bekannt geworden, obwohl in Schlesien und Böhmen die freisinnigen Ansichten eines William Oklam, eines Johannes Buridan u. s. w. viele Anhänger gefunden hatten. —

Durch Wasserverheerungen zeichneten sich die Jahre 1306, 1311, und 1317 aus. In den Jahren 1311 — 1315 war eine so große Theuerung, daß sich die Menschen genötigt sahen, die ekelhaftesten Dinge als Nahrung zu gebrauchen. Die Eltern aßen ihre todteten Kinder und umgekehrt. Die todteten Diebe holte man vom Galgen und backte Brod aus Baumrinde. Kinder ließ man öfters verhungern, da man ihnen nichts zu geben vermochte. Die Wölfe zeigten sich am hellen Tage in den Straßen von Crossen. Diese Hungersnoth begleiteten als gewöhnliche Folgen bössartige Seuchen und andere Krankheiten, denen erst der äußerst harte Winter von 1316 zu 1317 ein Ziel setzte.

Im Jahre 1333 starb Heinrich IV., wie Schickfuss sagt,

aus Gram, weil ihn König Johann von Böhmen aus Glogau vertrieben hatte. —

Wir finden zu Ende dieses Zeitraums die Städte Niederschlesiens und somit auch unser Croissen gänzlich germanisiert, gaben doch die Herzöge selber das Beispiel. Ihre Hofhaltungen ahmten in allem der Pracht des deutschen Kaiserhofes nach. Auch sie bestanden aus einer Unzahl adeliger und geistlicher Personen und anderer Beamten. Es gab da einen Kanzler, Protonotar, Hofkaplan, Oberjägermeister, Schatzmeister, Marschall, Ober- und Unter-Truchseß, Obermundschenk, Ober- und Unter-Kämmerer, Kammerherren u. s. w.^{*)}). Dass hierdurch der Luxus geweckt wurde, der seine Befriedigung nur durch den Mittelstand fand und dass die damit stattfindende Erhebung des Bürgerthums zum Hebel aller Industrie und Cultur wurde, leuchtet ein.

Je mehr die Fürsten ihre Kassen durch übertriebenen Aufwand oder durch Kriege schwächten und je wohlhabender die Bürger wurden, um so eifriger strebten die Städte, natürlich unser Croissen auch darnach, einen Theil ihrer Erwerbnisse dazu zu verwenden, um von den stets geldbedürftigen Fürsten Unabhängigkeit und Freibriefe (Privilegien) zu erhandeln. Die vorzüglichsten dieser Vorrechte, welche Croissen um diese Zeit besaß, bestanden in der freien Wahl und Bestellung ihrer Obrigkeit, in der Ausübung der Gerichtsbarkeit in der Stadt und deren Gebiet, in der Freiheit, Zünfte zu errichten und in dem Meilenrecht, welches den Zünften die Befugniß ertheilte, nicht zu leiden, daß gewisse Handwerke und Nahrungsweige außerhalb der Stadt und innerhalb einer deutschen Meile getrieben wurden.

Die Tuchmacherei war schon ein vornehmer Erwerbszweig. Die Tuchmacher waren in einer Zunft vereinigt, durften aber nicht schneiden, welches Recht nur gewissen Tuchkammern zustand. Auch die Fleischer, Bäcker und Schuster bildeten ansehnliche Zünfte und besaßen bestimmte Plätze, Bänke genannt, wo sie verkaufen durften; wer keine solche Bank besaß, war vom Handel ausgeschlossen.

^{*)} Das Amt eines Truchseß oder Drostes war eins der angesehensten. Er war der eigentliche Hausverwalter des Hosen, den er, mit Ausnahme des Getränkes, leiblich zu versorgen hatte. Dem Mundschenk war die gesamte Keller- und Brauerei anvertraut. Der Marschall führte die Aufsicht über den Stall und die Waffen. Die Notare und Protonotare waren die Schreiber der Fürsten und meistentheils Geistliche, der Protonotar war der erste der Notare.

Alle diese einträglichen Nahrungs Zweige waren früher entweder auf fürstliche Rechnung betrieben worden oder es hatten doch die Fürsten von dem Ertrage bedeutenden Anteil gezogen. Durch erkaufte Privilegien wurden die Bürger bei Betreibung derselben unabhängig.

Der Handel Crossens selbst war noch im Werden. Sein Emporblühen behinderte das um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Stadt Frankfurt a. d. O. verliehene Niederlagsrecht. Laut dieses Rechtes durfte die Oder oberhalb Frankfurt nicht beschifft werden. Sämtliche die Oder hinaufgehende Waaren mussten in Frankfurt a. d. O. ausgeladen werden; von hier wurden sie zu Lande weiter geführt. Auch Landsberg a. d. Warthe besaß seit 1257 ein solches Niederlagsrecht und musste daher Crossen bei seinem Handel stets eine dieser Straßen inne halten, was sehr drückend für die Stadt war und zu öfteren Streitigkeiten Veranlassung gab, in denen sich Crossen nach und nach eine freiere Bewegung erkämpfte^{a)}). Die vorzüglichsten Gegenstände des Handels damaliger Zeit waren Salz und Häringe. Mit Salz besaß Crossen um diese Zeit schon einen privilegierten Markt. Der Frachtverkehr von Frankfurt a. d. O. nach Schlesien führte stets über Crossen und war äußerst lebhaft, da die Schifffahrt unter obigen Verhältnissen fast gar nicht existierte. Die Cultur des Weinstocks wurde eifrig betrieben und viel Wein ausgeführt.

Der Geist der Bürger war kriegerisch. Sie gingen sie ohne Waffen aus, die sie aber bei der eigenthümlichen Robheit nicht selten zur Entscheidung ihrer Privatstreitigkeiten benutzten. Ging es zum Kriege, so bewaffnete sich der Bürger vollständig. Diejenigen, so sich beritten machen konnten, hießen Reisige und waren in Harnisch mit Sturmhauben gekleidet. Die Fußgänger nannte man Trabanten. Diejenigen, welche eiserne Panzer, Blechhandschuhe, Armbüste, Röcher, Spieße und Schwerter führten, hießen Wapner oder Gewaffnete. Sie waren schwer zu Fuß und wurden gewöhnlich zu Wagen an die bestimmten Orte gebracht. Gewöhnlich waren immer die jüngsten und kräftigsten Bürger der Stadt diese Gewaffnete. Jede Stadt oder wenigstens einige Innungen hatten ihre gemein-

^{a)}) Das Landsberger Niederlagsrecht wurde 1539 aufgehoben, Frankfurt a. d. O. hingegen behauptete das seine mit eiserner Consequenz Jahrhunderte. Beschritten ward es aber schon im 16., noch mehr aber im 17. Jahrhundert. Das 18. Jahrhundert beschränkte es schon auf wenige Handelsartikel, bis es endlich ganz verschwand und so dem freien Handel Thür und Thor öffnete.

schaftliche Rüstungen^{a)}), die auf dem Rathause in der sogenannten Rüst- oder Harnischkammer aufbewahrt wurden. Wer nur Schwert, Spieß und Armbrust führte ohne Harnisch, der hieß ein Schütze. So versammelte man sich, zog gegen den Feind, schlug ihn oder ließ sich schlagen, verwüstete seine Städte und Dörfer und zog wieder heim. Die Bürger übten sich mit der Armbrust an der Zielstatt. So entstanden die Armbrustschießen, welche nach Erfindung des Schießpulvers in Büchsen schießen verwandelt oder damit verbunden wurden und deren auch 1292 hier für Grossen erwähnt werden, in welchem Jahre Herzog Heinrich, Konrad's Sohn, ein Armbrustschießen abhielt.

Das Getränk der Vornehmen war Wein^{ab)} und Meth, die mittleren und niederen Volksklassen tranken Bier, welches in Grossen sehr gut gebraut wurde. Die zum Brauen berechtigten Bürger, zu denen damals fast alle gehörten, waren zu einer Commune vereinigt und braueten abwechselnd. Die umliegenden Dritschäften waren verpflichtet, das Bier von der Stadt zu entnehmen.

Allgemeine Bekanntmachungen geschahen durch öffentliches Ausrufen. So ließ die heilige Hedwig hier immer ausrufen, wenn die Armen sich bei ihr Speck, Salz, Fleisch, Getreide und dergleichen holen sollten.

Die Geschlechtsnamen waren jetzt auch völlig in Gebrauch gekommen, da man sonst bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts nur durch Taufnamen und Würde bezeichnet hatte.

Mit dem Schulunterrichte sah es sehr kläglich aus, da er meist den selbst sehr unwissenden Mönchen überlassen war und dergleichen Kenntnisse immer noch der körperlichen Ausbildung nachgestellt wurden. Das A. B. C., ein wenig Latein, die Namensunterschrift, das Vaterunser, der englische Gruß, das apostolische Glaubensbekennniß, der Psalter, besonders die sieben Bußpsalmen, ein wenig Singen, das war Alles, was gelehrt wurde.

Die seit dem Jahre 1300 übliche Rechnungsmünze war die böhmische und polnische Mark. Erstere enthielt anfänglich sechzig Groschen à 12 Denare und kam der kölnischen Mark Silbergewicht ohngefähr gleich, also = circa 14 R. preußisch; 1 böhmischer

^{a)} Siehe die Beilagen N° I. und XIV.

^{ab)} Als ausgezeichnete Weinjahre für Grossen sind noch die von 1303, 1318, und 1333 zu nennen. Im Jahre 1326 blühte der Wein schon im April und die Weinlese fand schon im Anfang des September statt.

Groschen (anfänglich großer Pfennig genannt) war also ohngefähr 7 Silbergroschen gleich. Die polnische Mark war ohngefähr 11 heutigen Thalern und 48 böhmischen Groschen gleich. Das Geld war überhaupt noch sehr rar und mit Wenigem wurden große Arbeiten bestritten. 1304 erhielt ein Baumeister täglich 4 Heller, der Zimmermeister 2 Heller, ein Gesell und Handlanger 1 Heller (etwa $2\frac{1}{2}$ Sgr., $1\frac{1}{4}$ Sgr. und 9 Pf.) und das „weil theure Zeit war“ und der Scheffel Korn 2 Groschen (etwa 14 Silbergroschen) galt. Das Fuder Steine kostete 4 Heller.

Hinsichtlich der damaligen Trachten und Moden lassen wir einen alten Chronisten selbst sprechen: „Einige tragen lange Bärte und lassen sie nicht beschneiden, andere tragen ihr Haar wie die Weiber, noch andere verschneiden ihr Haar wie die Fleischer in die Runde, und lassen es um die Ohren hängen, noch andere tragen es in langen Locken. Statt der Mützen trägt man hohe, spitze Hüte von verschiedener Farbe. Man trägt die Kleider so verschieden und so mißgestaltet, wie Gemüth und Gesinnungen sind. Die meisten tragen ein kurzes und enges Kamisol, die Ärmel hängen vom Ellbogen herab und flattern wie Eselsohren. Die Geistlichen tragen kleine Kränze auf dem Haupte und an der Seite große Schwerter und Messer. Dahingegen sieht man selten einen Laien, der nicht ein Paternoster am Gürtel hängen hätte. Stiefel und Schuhe werden eng und anliegend getragen, so daß sie die Schienbeine und Füße zusammen pressen.“ —

Das ganze Aussehen Grossens hatte sich gegen früher zu seinem Vortheile bedeutend geändert. Die Häuser sind nicht mehr ganz von Holz, sondern von Fachwerk und mit nicht hohen, aber freundlichen Giebeln versehen. Die Häuser am Markt, damals Ring genannt, weil gar stattlich ein Rathaus mit hohem Thurm darauf steht, sind noch außerdem mit Löwen oder Lauben versehen, die eine gar hübsche Promenade bei schlechtem Wetter bilden helfen und bei heiterem zum traulichen Erzählungsort der Nachbarn werden. Um das Rathaus reihen sich die Bänke als die Verkaufslocale bestimmter Gewerke und sind gleich noch nicht alle Straßen gepflastert, so ist es doch der Ring. Ueber die Oder führt jetzt schon längst eine Brücke, welche in der Mitte mit einem kleinen, heizbaren Wachthäuschen zur Einforderung des Brückenzolles versehen ist. Ist gleich die Brücke noch sehr schlecht gebaut, so ist sie doch bei weitem vortheilhafter, als die frühere Fähre, indem sie den Verkehr Grossens noch ferner zu heben verspricht. Die Stadt selbst ist mit Mauern und Thürmen versehen und der Aufmerksamkeit seiner

Thor- und Thurm-Wächter vertrauend, kann sich der Bürger des Abends getrost zur Ruhe begeben. In der Umgegend Grossens sind viele neue Dörfer entstanden, die, wie Ruskdorf (früher Rudelsdorf, Rudolphsdorf genannt), Rehfeld, Gersdorf (früher Gerhardsdorf), Märzdorf (früher Martinsdorf), Guntersberg (früher Guntramsberg)^{a)} Hundsbelle u. s. w. schon durch ihre Namen die deutsche Abkunft verrathen, während die ältern Dörfer, wie Lochwitz, Rossar, Goskar, Sagar, Nettkow ic. noch ihren Ursprung den Slaven verdanken, woran heut zu Tage noch die Benennungen wendisch Sagar, polnisch Nettkow u. s. w. erinnern. —

^{a)}) Viele dieser Dörfer mögen ihren Ursprung und Namen den Lebten und Prioren der hiesigen Klöster verdanken, welche durch Anlegung von Vorwerken auf ihren Besitzungen dazu die erste Veranlassung gaben. Unter den ältesten Dörfern um Grossen sind Osnetnico und Zarbie zu nennen. Beide bestätigte Heinrich I. am 3. Juni 1202 dem Kloster zu Leubus und erlaubte ihm, zur Begünstigung der Ansiedlung, deutsches Recht für beide, deren alte Namen jetzt auch verschwanden. Osnetnico wurde Guntersberg, Zarbie Münsdorf genannt. Im Jahre 1223 versprach Heinrich I. dem zum Trebniker Kloster gehörigen Dorfe Zarnowo bei Grossen ebenfalls deutsches Recht, welches Dorf nun den Namen Nonnendorf (Neundorf) erhielt. In Guntersberg hatten 1417 die Dominikaner zu Grossen ebenfalls Besitzungen, als deren Verwalter Hans Hoffmann genannt wird. Zu Liebthal besaßen auch die Liegnitzer Nonnen Grundstücke.

Dritter Beiträum.

Crossen unter von Böhmen abhängigen schlesischen Herzögen.

1329—1476.

(Ein Beitraum von 147 Jahren).

Heinrich V., der Eiserne, (1333—1369).

Er kam zu sehr unruhiger Zeit zur Regierung, denn Schlesien war der Zankapfel zwischen Polen und Böhmen geworden. Die schwachen schlesischen Fürsten waren nicht allein den ewigen Einfällen von Seiten der Polen ausgesetzt, sondern mußten auch dulden, daß Johann von Böhmen, sie gegen Polen nur schwach schützend, um sie machtlos zu halten, im Innern ihrer Länder seine Oberlehnsherrlichkeit mehr und mehr geltend zu machen suchte, indem er mit ihren Gebieten nach Gefallen wirtschaftete. Die durch seinen Vater geschehene Unterwerfung war unserm Fürsten schon längst drückend geworden, bei seinen schwachen Kräften war er jedoch nicht im Stande, sich ihr zu entziehen; der Verlust des halben Glogau war noch ganz besonders kränkend für ihn.

Der 1333 in Polen nach seines Vaters Vladislaw Lokietek Tode zur Herrschaft gelangte Kasimir der Große (1333—1370), welcher im Innern seines großen nichts weniger als ruhigen Reiches seine Macht erst festigen wollte, schloß 1335 mit Johann von Böhmen einen Vergleich, worin Kasimir Verzicht auf seine Ansprüche an Schlesien leistete, Johann ihn aber als rechtmäßigen

König von Polen anerkannte. Dabei wurden gleichzeitig die Grenzen regulirt und trat Kasimir von den eroberten Besitzungen seines Vaters unter andern Schwiebus ab. Statt dies aber an Heinrich zurückzugeben, behielt es Johann für sich, ja machte sogar dem Polenkönigen Hoffnung auf Entschädigung von Heinrich's Besitzungen, da Johann diesem überhaupt nicht traute. Der darüber im höchsten Grade entrüstete Heinrich, dem die Gesinnungen Johann's nicht unbekannt blieben, näherte sich jetzt mehr dem Könige von Polen, welcher darüber erfreut, ihn nicht nur einstweilen im ruhigen Besitz seiner Lande ließ, sondern ihn auch heimlich in dem Vorzeuge bestärkte, sich der Herrschaft Johann's zu entziehen und das entrissene Glogau mit Wassergewalt wieder zu nehmen. Heinrich fiel auch etliche Male in das Glogauische Gebiet ein und griff selbst Glogau an, konnte jedoch nichts ausrichten, sondern mußte der überlegenen Macht Johann's weichen und sich ihm am Tage der Reinigung Mariä 1339 vollständig unterwerfen. Dafür versprach Johann, ihn im Besitz aller seiner bisherigen Länder zu schützen, namentlich gegen Polen, von welcher Seite sich Heinrich jetzt nichts Gutes versprach. Und seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. Der von glücklichen Kämpfen an den östlichen Grenzen seines Reiches zurückgekehrte Kasimir, erbittert über die vollständige Unterwerfung Heinrich's und das willkürliche Verfahren Johann's in Schlesien, forderte jetzt bedeutende Landstriche als Ersatz für die früheren Abtretungen und fiel, als ihm nicht bald gewillfahret wurde, 1343 mit einem starken Heere in Schlesien ein. Sein erster Angriff galt Heinrich V., den er so in die Enge trieb (er belagerte ihn selbst in Sagan), daß dieser sich sammt seinen Vettern einen Vergleich einzugehen geneigt sahe, wodurch Graustadt und der ganze Theil von Schlesien am rechten Obraufser an die Polen abgetreten wurde, und nach welchem sich die Feinde erst zurückzogen. Bei dieser Gelegenheit war auch Crossen in die Hände der Polen gefallen, welche während ihres kurzen Besitzes nicht gesäumt hatten, die seit den letzten Verheerungen unter Vladislaw Lokietek sehr verfallenen Befestigungen der Stadt, die ihnen die Eroberung so leicht gemacht hatten, wieder herzustellen und zur Vertheidigung geschickter zu machen. Johann von Böhmen war grade auf einem seiner abenteuerlichen Züge am Rhein begriffen und konnte, mit anderen Plänen beschäftigt, auch später dem Herzog nicht Hülfe leisten, doch versprach er ihm 1344 als Ersatz für Graustadt die entrissene Hälfte von Glogau, kam indes seinem Versprechen nicht nach. Freundlicher gestaltete sich

für Heinrich die Zukunft, als nach Johann's Tode 1346 dessen Sohn Karl den Thron von Böhmen und als Kaiser Karl IV. 1347 auch den des deutschen Reiches bestieg. Diesen Fürsten, der ihm persönlich sehr gewogen war, begleitete Heinrich 1354 auf seinem Buge nach Italien zur Erlangung der Kaiserkrone in Rom, ja er soll sogar von da aus auch eine Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht haben. 1351 erhielt Heinrich von Karl IV. das eröffnete Lehn über die Grafschaft Glatz und 1360 als eisernes Lehn auch Schwiebus. In diesem letzteren Jahre, wo Karl persönlich in Glogau anwesend war, übergab er Heinrich auch das dem Vater entrissene halbe Glogau, die andere Hälfte besaß seit dem Tode Kasimir's von Teschen 1358 dessen Sohn Semovitus. Auch für Heinrich's Familienangelegenheiten interessirte sich Karl; er war Veranlassung, daß sich Heinrich's Tochter mit dem erstgeborenen Sohne des Herzogs Nikolaus von Troppau vermählte.

Eine Fehde mit dem mächtigen Herrn Friedrich von Bieberstein auf Friedland, Sorau und Sommersfeld wegen einiger Besitzungen im Saganischen 1360 fiel ebenfalls glücklich für ihn aus, so daß er bei seinem Tode sein Reich (denn auch halb Gubrau hatte er nach dem Tode seines Oheims Johann 1365 ererbt) viel vergrößert und bedeutungsvoller hinterließ, als er dasselbe bekommen hatte.

Die Zeit des Friedens benutzte Heinrich trefflich für sein Land. Er erweiterte 1352 Sagan und verschönerte Cossen, welches noch an den Nachwegen eines verheerenden früheren Brandes litt.^{a)} Den Adel hielt er im Zaum, wegen welcher Strenge er sich nebst seiner Gewohnheit, beständig im Panzer zu geben, den Beinamen „des Eisernen“, aber auch den Haß des Adels zuzog. Verbrecher aus diesem Stande ließ er unter andern auf einem Pferde ohne Sattel und nur mit 2 oder 3 Hufeisen beschlagen, durch alle Straßen der Stadt führen, andere mußten sich sogar rückwärts auf eine Mähre setzen, noch andere barfuß unter Begleitung durch die Gassen wandern. Im Alter hatte dieser verständige und wackere Fürst das Unglück blind zu werden. Dieß benützend, wußten ihn 1367 einige von ihm bestraft Edelleute aus dem Schlosse zu locken, worauf sie mit dem jeder Hülfe beraubten Greise allerlei schändlichen Muthwillen trieben. „Sie schlügen ihn“, sagt der Chronist, „mit Ruthen“

^{a)} Der sehr schäßbare Pastor Möller sagt in seiner Chronik: zwischen 1320—1330 muß ein gefährlicher Brand in Cossen gewesen sein, denn alle alten Diplome, so ich habe erhalten können, datiren von 1331.

„und sagten ihm, das käme von den Nesten und Zweigen der Bäume „her, denn sie wären grade in einem Walde, er solle sich nur brav bücken.“ Zuletzt sperrten sie den Armen zu Jakobskirche in einen Keller, wo er gewiß verhungert sein würde, wenn nicht durch sein klägliches Wimmern die Dorfbewohner aufmerksam geworden und ihn so gerettet und nach Glogau gebracht hätten, wo man über sein Schicksal in der größten Ungewißheit schwiebte.

Heinrich V. starb 1369 zu Sagan in Folge des heftigen Schreckens, welchen ihm eine plötzlich ausgebrochene Feuersbrunst verursachte, die er bei seiner Blindheit dem Schlosse für näher hielt als sie wirklich war. Zur Leitung hatte sich Heinrich stets eines Hundes bedient, der auch sein Grab in der Augustinerkirche zu Sagan nicht eher verließ, bis er selbst darauf starb, daher man auf des Fürsten Grabstein einen Hund neben ihm abbildete. Seiner Gemahlin Katharina, einer Tochter Erzherzogs Leopold von Österreich, war er mit außerordentlicher Liebe zugethan, weswegen man ihn auch scherhaftweise den Herzog Katheran nannte. Er hinterließ drei Söhne. Von seinen Töchtern war Hedwig die Gemahlin König Kasimir's von Polen und wurde nach dessen Tode später die des Herzogs Ruprecht von Liegnitz.

Während der Regierung Heinrich's wütete in ganz Europa eine furchtbare Seuche, wie die Geschichte keine zweite kennt, gewöhnlich der schwarze Tod genannt. In Deutschland raffte diese Pest von 1346—1351 eine ungeheure Zahl Menschen hinweg. Aus dem Orient kommend, zeigte sie sich als Fieber mit schwarzen Beulen an den Achseln und im Dünnen, wobei die davon Ergriffenen oft schon in zwölf Stunden starben. Die Ansteckung geschah nicht allein durch den Umgang und die Aussäugung, sondern auch schon durch den bloßen Anblick. An einigen Orten waren die Verheerungen der Seuche so groß, daß wie in Gegenden des südlichen Frankreich's von 20 Menschen nur 2 übrig blieben. In Marseille starben in einem Monate 16000, in Wien einige Zeit lang täglich 1200 Menschen; in China sollen daran überhaupt 13 Millionen Menschen gestorben sein, Cyprus wurde fast ganz entvölkert, kurz kein Ort der damals bekannten Erde blieb von dieser Seuche verschont. In Grossen äußerte sie sich hauptsächlich 1349. „Da hat die Pestilenz, sagt eine alte Handschrift, so grausam grassiret, daß nicht mehr als acht Paar Eheleute und fünf Häuser übrig geblieben, da die Pest nicht nein kommen. Es haben sich in selbem Jahre hier befunden viele fremde Leute, Juden und Christen, so die Staube mit sich gebracht. Es sind gestorben alle Todtenträger“

„und die wiederumb angenommen nach der Pest Brauch nie nicht bei Verstande. Es sind gestorben alle Bäcker, alle Fleischhauer, alle Mälzer und ist gewesen eine gar grausamliche Zeit.“ Man machte große Gruben, darin die Leichen mit Kleidung u. s. w. haufenweise hineingeworfen wurden, zuletzt besaßt man sich gar nicht mehr mit der Beerdigung und die so unbeerdigten Todten, überall umher liegend und faulend, vermehrten die Ansteckung.^{o)} Endlich gab man den Juden Schuld, sie hätten, um die Christen auszurotten, die Brunnen vergiftet und dadurch Anlaß zur Krankheit gegeben, weil, merkwürdiger Weise, unter ihnen die Seuche weniger stark wütete, in Folge entweder der größeren Mäßigkeit oder des häufigen Genusses von Knoblauch und Zwiebeln. Dieser Wahn des Pöbels nahm eine furchtbare Richtung, denn jetzt begannen die gräßlichsten Judenverfolgungen, vor denen die Menschheit schaudert. Das Volk würgte sie mit Tigerwuth, selbst Weiber und Kinder schonte man nicht. Sie wurden verbrannt, gefoltert, zerrissen, kurz alle nur mögliche Qualen und Todesarten gegen sie in Anwendung gebracht; mit Hunden suchte man sie in den Wäldern auf, wohin sie sich geflüchtet, so daß sich unzählige von ihnen den Tod freiwillig gaben, um den längeren Martyrii zu entgehen. Auch die Grossener Juden entgingen dem allgemeinen Schicksale nicht. Hier hatten sie sich seit Kasimir's Besitznahme (der durch seine jüdische Maitresse Esther ein großer Freund und Beschützer der Juden wurde) angesiedelt und von ihnen eine Gegend zum Anbau überwiesen erhalten, welche noch bis in die neuere Zeit die Judengasse hieß. — Bald darauf entstand in Folge mehrjähriger Theuerung eine furchterliche Hungersnoth. Anno 1362 galt der Scheffel Roggen 30 Groschen (circa 7 Rthlr.), während er sonst nur für gewöhnlich mit 2—3 Groschen (14—21 Sgr.) bezahlt wurde. —

^{o)} „Konrad Weinrich gedenket eines jungen Gesellen, so Schuhknecht in Grossen gewesen. Der ist in einem Hause gewesen, darinnen ihrer fünf an der Pest gestorben. Als nun die letzte Person ohne ihn verblichen, da ist die Pest vor ihm wie ein Schwefellicht herumgezogen und als sie kein Behältniß und bequemen Ort angetroffen, hat sich solch Pest in einen großen Balken gewendet, darin er einen Pflock geschlagen. Hat sich darauf auf die Wanderschaft begeben und ist siebzehn Jahre ausgeblieben. Nachdem er wieder heimgekommen und das Haus von andern bewohnt gewesen, hat er im Scherze angefangen und gesagt: „Vor 17 Jahren habe ich einen Vogel hier eingesperrt, möchte wohl wissen, ob er noch darinnen steckt.““ Beucht den Pflock heraus und ist der erste, der bald frank wird und stirbt und sind aus demselben Hause noch elf Personen gestorben, daraus man sieht, wie lang sich solch Pest aufhalten kann.“ Möllersche Chronik.

Durch dergleichen physische Uebel kamen religiöse Schwärme reien in Aufnahme. Ganze Scharen Selbstgeißler, (Flagellanten, auch Kreuzbrüder genannt) bedeckten das Land. Männer und Weiber, hohen und niederen Standes, an Hut und Kleidern vorn und hinten rothe Kreuze, am Gürtel eine Geißel tragend, zogen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, immer paarweis geordnet, mit einer vorgetragenen Fahne von rother Seide, in welcher ein Kreuz gestickt war. In einem Orte angekommen, zogen sie unter Bußgesängen auf den Kirchhof oder in die Kirche, wo sie sich, fortwährend betend und singend, jämmerlich zerfleischten, um durch solche Peinigungen den göttlichen Zorn zu mildern. —

Im Jahre 1350 wird uns auch der erste Oberpfarrer Crossen's namentlich bekannt. Es war dieß der Pleban Werner und wird er in der Bannbulle des Papstes Johann XXII. genannt, welche der nachgesetzte Papst Clemens VI., auf's Neue verschärfst, gegen den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, einen Sohn des Kaisers Ludwig, schleuderte. Wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses mit Frankfurt a. d. O., welche Stadt in der erwähnten Bulle gleich hinter dem Markgrafen angeführt wird, gerieth Crossen entweder auf's Neue in den Bann oder der schon früher erwähnte war noch gar nicht aufgehoben worden. Wie dem auch sei, die Crossner machten sich nicht viel daraus, da die Bannbullen in hiesiger Gegend weniger gefährlich wirkten. Der Bann selbst wurde wahrscheinlich erst einige Jahre später gelöst, nachdem hier selbst am 14. März 1354 unter Vermittelung Heinrich's V. ein Vergleich zwischen den Frankfurtern und dem Abte von Lebus zu Stande gekommen war. In demselben Jahre 1350 ward auch, vermutlich wegen der Pest, von Crossen aus stark zu einem wunderthätigen Marienbilde in der Lausig gewallfahret.

Zu erwähnen ist noch, daß sich durch großes Wasser die Jahre 1341 und 1351 bemerkbar machten; in ersterem Jahre wurde durch den starken Eisgang die Oderbrücke sehr ruinirt. Das Jahr 1353 zeichnete sich dadurch aus, daß kurz vor Pfingsten noch ein starker Schnee fiel und zwei Ellen hoch sechs Tage lang lag. Die Ernte gerieth trotz dem in diesem Jahre vortrefflich. Der Wein gerieth 1362 sehr gut und zwar bei sehr reichlichem Ertrag.

Anno 1355 am 9. Oktober ward mit Einwilligung der Kurfürsten durch den Kaiser Karl IV. Schlesien und die Lausig feierlich der Krone Böhmen inkorporirt „dass es für ewige Zeiten „nicht davon getrennt werden solle.“ Erst seit diesem darüber ausgefertigten Instrument, in welchem auch Herzog Hein:

rich V. genannt wird, gehört Schlesien und somit auch Crossen zum deutschen Reichsverbande.

Heinrich's V. drei Söhne:

Heinrich VI. Senior,	}	1369—1380
Heinrich VII. Rappold,		

regierten elf Jahre bis 1380 die väterlichen Lande gemeinschaftlich und friedlich. Zwar trat nach Heinrich's V. Tode 1369 ihr Schwager Kasimir von Polen mit Ansprüchen auf die Erbschaft hervor, doch machte sein im Jahre darauf 1370 erfolgender Tod und die in Polen selbst, da er ohne männliche Erben starb, alsbald entstandenen Zwistigkeiten jeder etwanigen feindlichen Unternehmung zur Geltendmachung der Ansprüche ein Ende. Was Rentsch im brandenburgischen Gedernhain Fol. 121. von der damaligen Erwerbung und Befestigung des bisher offen gewesenen Crossens erzählt und Möller, hierauf gestützt, ebenfalls meldet, beruht auf einer Verwechslung mit dem Jahre 1343. Auch wurden in diesem Jahre die schon längst vorhandenen Mauern bloß ausgebessert.

Bei der 1380 geschehenen Theilung der väterlichen Lande fielen Crossen, Sagan und Schwiebus an

Heinrich VI. Senior, (1380—1388).

Er hat bald im Anfange seiner Regierung Geld nöthig gehabt. Unter anderm lieh er sich vom Kloster Paradies eine Summe von 80 Mark. Die jährliche Verzinsung derselben mit 8 Mark übertrug er unterm 8. April 1380 den Crossenern, welche dafür diese 8 Mark von der „Herrenrente“ abrechnen sollten. Aus dem darüber ausgestellten Dokumente geht gleichzeitig hervor, daß damals die Stadt an Herrenfällen jährlich 70 Mark Silbers, auf Jacobitag zahlbar, geben mußte.^{*)} In demselben Instrumente wird zuerst namentlich des damaligen Bürgermeisters und Rathes gedacht. Bürgermeister war nämlich Klauke Fuhle, Rathmannen Friz von der Rinne, Albrecht Hanne mann, Henzil Bresin,

^{*)} Es scheint fast, als hätte mit jährlich 70 Mark die Stadt von den Fürsten die Erhebung des ihm zukommenden Schosses (Steuer auf Güter, bewegliche und unbewegliche) an sich gekauft.

Hans Lischke, Paul Fleck, Withe Fleischhauer und Andreas Schuwardt.

1380 am Sonntag nach Mariä Geburt legte Heinrich VI. einen Streit über die sogenannte Heide bei, worüber Prokopius in seinen Ephemeriden folgendes berichtet: „Anno 1380 in Errungen der Stadt Crossen in einem und Hannemann Bürger andern Theils um den Acker, genannt die Heide, gelegen auf einer Seite des Dorfes Pfeiferhahn gen Guben wärts und wendet von der Kiehngrube, gelegen an der Pfeiferhahner Gute, an den alten Gubnischen Weg, dazu an den Kohlborn und auch an den Luikborn, ritte Herzog Heinrich in Schlesien, Herr zu Sagan und Crossen auf vorbenannten Acker und seine Grenzen und sprach einen Entscheid, daß der dick genannte Acker, geheißen die Heide, sollte vorwärts in zukünftigen Zeiten ewiglich gehören zu dem Gute Pfeiferhahn und davon sollten die Bauern und Inhaber desselben Dorfes alle Jahre 2 Mark der Stadt Crossen auf Weihnachten geben, hat solchen Vertrag auch mit seinem fürstlichen Siegel nach schriftlicher Verfassung bekräftigt.“ In demselben Jahre 1380 verkaufte Siegfried Selest sein Gut Rudelsdorf (Rüsdorf) der Stadt, wahrscheinlich der oben erwähnte vierte Theil mit allem Zubehör, wie er das sammt seinem Vater Hermann besessen. „Und als die Brieße über solch Gut nicht zu finden gewesen und die Zahlung im Rathé sich verzogen, haben die beiden Partheien Handlung vor Herzog Heinrich gehabt und der dahin entschieden, daß wo die Brieße gefunden würden, sollten sie dem Rathé überantwortet werden, wo nicht, sollten die Verkäufer machtlos sein und die Stadt das erkaufte Gut friedlich besitzen.“ — 1381 am Tage Philippi Jakobi schlichtete Heinrich gleichfalls einen Streit der Goskarer mit der Stadt hinsichtlich der Hütung auf der sogenannten „Beidelwiese“ und des Eichellesens im Oderwalde.^{*)} dabei waren als damaliger Bürgermeister und Rathsmannen Jakob Bulemann, Johann Monoschein, Kunz Gyseler, Barthel Selest, Martin Richwin,

^{*)} Doch schon 1502 finden wir die Schulzerei in erblichem Besitz von Matthes Gursupp und den Rath als Lehnsherren. 1560 Mittwoch nach Trinitatis belebte der Rath mit der Erbschulzerei den Simon Gerasch, nachdem sein Vater Lukas gestorben.

^{**) Hier möchte wohl daraus hervorgehen, daß Crossen damals schon längst I schausdorf besessen hat. Der Sage nach soll es Crossen im ersten Viertel des 14ten Jahrhunderts von einem Herrn von Pusch gekauft haben.}

Hanke Czollner, Peter Winkler und Thiele aus dem Stein-
hause. Gleichzeitig war auch dabei der Abt des Klosters Para-
dies, welches damals schon Besitzungen in Goskar hatte, wie denn
auch 1424 bei einer ähnlichen Zwistigkeit dieser Abt Johannes selbst
in Crossen war. — Anno 1385 bestätigte er auch, daß die
Crossener von der Herrenrente 10 Mark jährlichen Zinses abrech-
nen könnten, welche sie an die Brüder Hanke und Paul Hezel-
ler und Peter Slutenik, Bürger zu Liegniz, zahlen sollten für
ein Darlehen, welches Heinrich VII. für sich und den Crossener
Herzog von denselben entnommen hatte. Wegen der Zinszahlung
hatte er für den Anteil des Crossener Fürsten die Gläubiger an
die Stadt Crossen gewiesen, welche aber nicht eher zahlte, als bis,
wie später geschehen, der Herzog Heinrich VI. dazu seine Ein-
willigung gab. Bei den darob gepröfeten Verhandlungen werden
als Crossner Bürgermeister und Rathsmannen genannt Hans Stuge,
Hanck Wenzel, Friedrich Hengschel, Klaus Schulteis,
Jakob Lauenwald, Hans Iper, Wolprecht Kunze und
Hans Kunze. —

1386 Mittwoch vor Lichtmess traf Heinrich VI. in Gemein-
schaft mit seinem Bruder Heinrich VII. einige Bestimmungen
wegen des hier in Crossen bestehenden Salzmarktes, davon
Prokopius also schreibt: „Anno 1386 hat mehr erwähnter Herzog
„Heinrich in Schlesien, Herr zu Sagan und Crossen, sammt
„Fürstlichen Gnaden jüngerer Bruder, der erlauchte Fürst Herzog
„Heinrich, Herr zu Freystadt und Grüneberg, (welcher maassen
„beide Herren da angezogen) sich vereinigt mit dem Rath zu
„Crossen wegen des Salzmarktes daselbst. Wenn dahin zu
„Markte kommt, Bürger oder Gäste, und Salz feil hat, soll er
„vom Pferde geben und einantworten gen Hofe ein halb Viertel
„Salz und welch Salz einmal so entrichtet, bleibt dann eine Neige,
„soll die frei sein, haben auch jeder Herr solches verbrieft und mit
„ihren Siegeln selbst bekräftiget in Gegenwart Ihrer Fürstlichen
„Gnaden von Adel als Herr Salgast, Ritter, Herr Bruning
„Zabel, Jenchin Glubis, Grabis von Stechelin, Petsche
„von Rothenburg und Heinge Stissla, sammt gegenwärtigen
„Briefes und sonst Ihrer Fürstlichen Gnaden Notarius Peter
„Schlewing von Breslau, denn mit diesen Namen werden sie
„gesetzt, desgleichen auch der Rath desselben Jahres nach Per-
„sonen Namen, als Klauke Fuhle, Friß von der Rinne,
„Albrecht Hannemann, Henzil Bresin, Hans Lüscke,

„Paul Fleck, Withe Fleischhauer und Andreas Schu-
wardt.“^{o)}

In der hiesigen Pfarrkirche wurde unter diesem Herzoge 1384 das Altare St. Barbarae durch Johann Münzmeister gestiftet. Er dotirte dasselbe mit 7½ Mark jährlichen Zinses, auf Martini fällig und sicherte solche durch Eintragung auf seine Freigüter zu Rosenthal und Nehfeld. Das Patronat des Altars übertrug er dem Rath. Hinsichtlich dieser Altäre, von denen unsere Marienkirche damals schon viele hatte und von denen wir im Laufe der Geschichte noch mehrere kennen lernen werden, müssen wir bemerken, daß sich solche an den Wänden und Pfeilern des Schiffes der Kirche befanden. Sie wurden entweder von einzelnen Personen oder auch ganzen Innungen gestiftet. Die Stifter übergaben entweder dem Rath oder dem Landesherrn eine gewisse Summe Geldes, wofür dieselben der Kirche eine jährliche Zinsanweisung auf gewisse Einkünfte überwies oder die Gründer sicherten die Summe selbst durch Eintragung auf ihre Besitzungen, wie der obenangeführte Münzmeister solches that. Für diesen Zins wurden Geistliche, Altaristen genannt, zur Bedienung des Gottesdienstes, welcher im Lesen von Messen bestand, angeordnet. Diese Geistlichen waren aber nicht ordnungsmäßig an der Kirche angestellt, sondern waren meist Weltgeistliche, geweihte Küster und Offizianten. Diese Altäre wurden allmählig durch Schenkungen, Vermächtnisse u. s. w. oft sehr reich. Seit der Reformation nahm jedoch diese Pietät sehr ab; das Messlesen hörte auf, die Altäre verschwanden aus den Kirchen und die Einkünfte derselben flossen entweder in andere Kassen oder die dazu Verpflichteten entzogen sich ihrer ferneren Verbindlichkeit. Hier in Croßen gab ein Theil der für die Altäre bestimmten Gelder nach deren Umlauf Veranlassung zur Stiftung der Librarei d. h. Kirchenbibliothek Anno 1552.

Herzog Heinrich VI. starb 1388 ohne Erben und überließ die Regierung seinem Bruder.

Heinrich VII., Rappold, 1388—1392.^{oo)}

Die Benennung Rappold oder Ruprecht wird ihm wohl als

^{o)} Hier finden wir wieder acht andere Männer, als im Jahre zuvor; wie denn das Jahr 1381 uns eben so andere als das Jahr 1380 meldet, ein Beweis, daß der Rath damals jedes Jahr ganz neu gewählt wurde.

^{oo)} Ueber das Todesjahr dieses Fürsten sind die Historiker schwankend, einige

sein zweiter Name zur Unterscheidung von den übrigen Heinrichen, seinen Brüdern, beigelegt worden zu sein und nicht wie die Chronisten berichten, deswegen, „daß er sich öfters als einen Knecht Ruprecht gekleidet und die Einfältigen erschreckt habe,” denn solchen Possen entspricht seine Regierung nicht. Er war im Gegentheil der verständigste und thatkräftigste der Brüder, weswegen ihn auch Heinrich VI. jederzeit bei wichtigen Verhandlungen zu Rathe zog. Von den in Polen herrschenden innern Unruhen während der Regierung Hedwig's, der Tochter Ludwigs von Ungarn und Polen († 1382) suchte er Vortheil zu ziehen. Er fiel in der Hoffnung, das früher entrissene Kraustadt zu erlangen, in das polnische Gebiet ein und kämpfte zwar rühmlich, aber nicht siegreich. Sein schwaches Heer wurde von den zahlreichen Polen bald zurückgedrängt, die nun in seinen Landen gar übel hausten. Heinrich verlor aber darüber nicht den Kopf. Er sammelte in der Stille auf's Neue ein auserlesenes Heer, überraschte damit die sorglosen Polen bei dem Dorfe Boschiz, nahe an der Oder, und brachte ihnen eine solche Niederlage bei, daß sie fortan sein Gebiet nicht mehr zu beunruhigen wagten.

Ihm entdeckte, in Bezug auf Grossen, im Jahre 1380 „der ehrwürdige und andächtige Priester Herr Petrus de Cracovia Wratislaw Diöces seine guten Gedanken, daß er Gott zu Ehren und armen Leuten zum Besten, seinen Schatz und Vermögen, sonderlich seine ererbten Mühle und Weingärte, auf die Erbauung eines Hospitals in Grossen anwenden wolle.“ Herzog Heinrich, der Pleban von Grossen Herr Johannes und der Rath billigten und belobten sein Vorhaben und es ward zu dem Ende Herr Nikolaus de Legenitz, Pfarrer zu St. Andreä auf dem Berge bei Grossen, mit noch einigen Abgeordneten und den benötigten Briefen und Zeugnissen nach Breslau gesandt, die bischöfliche Konfirmation nachzusuchen. „In selben Briefen war enthalten, daß zur Erbauung des Hospitals eine passende Stelle vor dem Glogauer Thore ausersehen worden, daß es das Hospital zu St George heißen solle, daß der Stifter ad dies vitae in Grossen bleiben und die Aussicht darüber behalten

siezen es 1390, andere 1398. Daß es das Jahr 1390 nicht sein kann ergiebt die Geschichte selbst, da er 1392 noch Anweisungen ausstellte. Eben so kann es auch nicht 1398 sein, denn sein Bruder Heinrich VIII. erbte nach ihm und nach dessen Todes 1395 finden wir als Vormund seiner Söhne den Ruprecht von Liegnitz, zwar auch ihren Verwandten, würde es aber nicht der ihnen noch näher stehende Heinrich VII. geworden sein, hätte der 1395 gelebt. Wenn wir daher als das Todesjahr Heinrich's VII. 1392 angeben, werden wir wohl der Wahrheit am nächsten kommen.

„wolle und daß sich zum wenigsten vier Arme darin würden erhalten können, bis Gott fromme Herzen erwecken werde, welche ein „Mehreres beitragen“).“ Der Pleban der Pfarrkirche zu Crossen Johannes giebt in einem Briefe vom Juny 1380 an die Verweser des Breslauischen Bisthums seine Zustimmung zur Errichtung dieses Hospitals unter dem Bedingniß: „daß die erwähnte Kirche dadurch „in ihren Offertorium nicht geschmälert, daß selbiges Hospital nie-

^{a)}) Merkwürdig erscheint hierbei der Umstand, daß das Hospital außerhalb der Stadt und nicht innerhalb derselben und von ihren Mauern beschützt, erbaut wurde. In jenen sehdereichen Seiten war es somit jedem Angriff und jeder Zerstörung von Seiten der Feinde ausgesetzt, wozu auch die späteren Seiten den Belag lieferten. Das wirklich Auffallende hierbei läßt sich nur durch die Annahme beseitigen, daß schon lange vorher hier an dieser Stelle ein Exprosorium d. h. ein Krankenhaus für an der Hautkrankheit, dem Aussatz, Leidende gewesen sei. Diese ansteckende Krankheit, je nach ihren Formen Expyra, Leuke und Elephantiasis genannt, hatten die Kreuzfahrer aus dem Morgenlande mitgebracht und sie hatte sich in ganz Europa, namentlich in Deutschland, so schreckenerregend verbreitet, daß sich die einzelnen Städte gewöhnt haben, Sicherheitsmaßregeln dagegen zu gebrauchen. Es wurden zu dem Ende außerhalb der Stadt Häuser gebaut, von hohen Mauern umgeben, und in diese die vom Aussatz ergriffenen hineinverwiesen. Genährt wurden sie hier auf Kosten der Stadt, mußten aber zeitlebens in diesen Häusern verbleiben und durften den ihnen angewiesenen Bezirk bei schwerer Strafe nicht verlassen, um sich etwa unter andere Menschen zu mischen, von denen sie, schon durch ihre Kleidung kennbar, überhaupt ängstlich gemieden wurden. Da der Patron der Kreuzfahret der heilige Georg war so wurden diese Krankenhäuser die „zu St. Georgen“ benannt. Diesen strengen Maßregeln gelang es wirklich, die Krankheit zu unterdrücken. Die Häuser wurden nun später entweder bloße Armenhäuser oder blieben Krankenhäuser auch für andere Krankheiten und bekamen mit den dazu erbauten Kirchen die Namen Georgenhospitäler und Georgenkirchen. Aus dieser Ursache finden wir daher auch Anstalten unter diesem Namen nur in alten Städten und in der Regel alle vor dem Thore belegen. — Ein solches leer stehendes, vielleicht baufälliges, altes Krankenhaus mag nun vielleicht an jener Stelle vor dem Glogauer Thore Crossens gewesen sein und den Peter von Kratzau auf den Gedanken gebracht haben, solches in ein Hospital für Arme zu verwandeln und dazu sein Vermögen herzugeben. Dieses Hospital erhielt den früheren Namen zu St. Georg und die im Laufe des nächsten Jahrzehnts dazu erbaute Kirche den der St. Georgenkirche. — Im Laufe der Zeiten stellte sich bei zunehmender Noth und Armut der Mangel eines städtischen Krankenhauses, eines sogenannten Siechhauses, so dringend heraus, daß ein solches denn auch später noch neben dem Hospitale erbaut werden mußte. Es ist dieses Siechhaus im Ansange für arme, kranke Personen oder deren Angehörige bestimmt gewesen, wegen später stattgefundenen großen Überschwemmungen und da Medizinalpersonen der späteren Zeit die kleinen Stübchen dieses Gebäudes als unstatthaft zur Krankenpflege fanden, wurde es ganz arme Einwohnern für ein geringes Entgeld zum Bewohnen überwiesen.

„mals von der Pfarrkirche getrennt werde.“ Die Abgeordneten fanden in Breslau mit ihrer Bitte Gehör und die Bestätigungs-Urkunde^{o)} wurde am 22. Juni 1380, zwar nicht vom Bischof Preislaw selbst, welcher unlängst gestorben war, aber — vacante sede — von zwei Canonicis des Breslauer Kapitels unterzeichnet, nämlich von Jacobus Augustini, Archidiakonus zu Liegniz und Matthias Pannewigk. In der Konfirmation war absonderlich enthalten, daß der Stifter die Oberaufsicht über das Hospital bis an seinen Tod behalten solle, hernach aber solle sie dem Rathe und den Plebanen zukommen; der Pleban selber solle darin Messe halten oder durch Kapellane halten lassen, desgleichen, wenn der Kirchenvater in der Pfarrkirche mit der Tasel (das Buch oder der Klingelbeutel) herumginge, solle der Hospitalvorsteher mit seiner Tasel hinterhergehen und was Letzterer an Allmosen empfangen würde, das solle dem Hospitale ganz verbleiben. Das Stammvermögen wuchs im Laufe der Zeit durch zusätzliche milde Gaben und aus Vermächtnissen mehr und mehr an; als eines für die damaligen Zeitverhältnisse sehr beträchtlichen Vermächtnisses wird in den Urkunden das des Obristlieutenants Johann Adolph von Löben erwähnt, welcher in seinem am 3. August 1674 im Feldlager errichteten Testamente dem Hospitale „einige hundert Gulden“ dotirte. Zum Danke dafür ward im Jahre 1696 des Gebers Bild und Wappen mit einigen schönen Verslein zur rechten Hand am Eingange des Hospitals angebracht. Im Jahre 1819 war die Zahl der Hospitaliten, welche Verpflegung und Wochengeld erhielten, bis auf 42 Personen angewachsen. —

1389 Sonnabend vor Urban bestätigte Heinrich VII. den Verkauf dessen, „was Mitschke Selesk in dem Dorfe Bresenitz „und Bogittindorf (Briesnitz und Bothendorf, früher auch Boto- dorf, Botindorf genannt) und an dem See von Gerhardsdorf (Gersdorf) inne gehabt und ihm von seinen Vorfahren angestorben „ist.“ Der Käufer war Heinrich Dittmarsdorf. — Anno 1392 am Sonntage nach Trium Regum nahm Heinrich VII. von dem Rathsmann Nickel Wenzel zu Grossen und seinem Weibe ein Darlehn auf. Prokopius berichtet es folgendermaßen: „Anno 1392 „hat der Rath zu Grossen aufgebracht 12 Mark jährlich zu verzinsen auf 120 Mark und 18 Groschen, so Thro Fürstlichen Gnaden „zu Gute Nickel Wenzel, Rathsmann zu Grossen und sein Weib

^{o)} Im Anhange.

„gelichen und hat gedachter Herzog Heinrich, Herr zu Sagan und Crossen,
 „der Stadt Siegel und Brieff gegeben und befohlen Bürgermeister und
 „Rath, so desselben Jahres im Amt gewesen, nämlich: David Herr,
 „Albrecht Hannemann, Thiele aus dem Steinhouse, Peter
 „Seydenkohl, Klaus Schulteis, Senfried Selest, Nickel
 „Hohberg und Nickel Populus; solchen Zins Ihro Fürstlichen
 „Gnaden statt Drbar und Pflege der 70 Mark, so sie jährlich auf
 „Jakobitag gehoben, abzukürzen; doch sollte die Wiederablösung
 „des Zinses, da sie mit solchen Gelde, wie verkauft, fürgenommen,
 „Ihro Fürstlichen Gnaden oder seinen jüngeren Herrn Bruder
 „Heinrich VIII.) und beider Erben und Nachkommen allezeit frei-
 „stehen.“ —

Heinrich VII. starb 1392 ohne Erben. Ihm folgte daher in der Regierung sein Bruder,

Heinrich VIII. (1392 — 1395).

Er führte den Beinamen passer, der Sperling, von der großen Sorge, wie Gallus schreibt, welche er trug, um nicht kinderlos zu sterben und vereinigte nunmehr unter seinem Scepter sämtliche Länder der Linie als halb Glogau, halb Guhrau und Steinau, Sagan, Crossen, Schwiebus, Freistadt, Grünberg, Sprottau u. s. w. Er residierte zu Glogau und hatte seinen Hauptmann hier. Mag. Samuel Grosser nennt in seinen Lausigischen Merkwürdigkeiten Theil 3 fol. 40 als Heinrich's Hauptmann zu Crossen und Büllichau um das Jahr 1395 den Eitel Frig, Grafen von Zollern.

Von Heinrich VIII. melden in Bezug auf Crossen bei seiner kurzen Regierung die Annalen nichts Besonderes. Daß er sammt seinen Brüdern, wie auch sein Vater, die Privilegien der Stadt sämtlich bestätigt haben wird, ist ohne Zweifel anzunehmen, obwohl keine Runde darüber mehr vorhanden ist. In einem Turniere zu Liegniz wurde er, selber zum Kampf in die Schranken tretend, von seinem Gegner aus dem Sattel gehoben und verlegte sich bei dem Sturz so gefährlich, daß er bald darauf starb. Seine Gemahlin war Katharina, Herzog Bernhard's von Dypeln Tochter. Von seinen Kindern überlebten ihn vier Söhne und zwei Töchter, Hedwig und Margaretha.

Unter diesem Fürsten wurde in Crossen von Frankfurt a. d. O. aus, um 1393 die Kalandsgesellschaft gestiftet. Es war dies eine in

verschiedenen Gegenden Deutschlands gegründete, bald eine sehr große Ausdehnung gewinnende Laienbrüderschaft, anfangs die „Elenbs-Gilde“ genannt, welche die Pflege kranker und armer Fremdlinge bezeichnete, Allmosen austheilte und für ihre verstorbenen Mitglieder Seelenmassen lesen ließ, weswegen denn auch bei ihrer Errichtung hier sogleich ein Altare Frutrum Calendarum in der Pfarrkirche gestiftet wurde. Die Brüder kamen regelmäßig am ersten jeden Monats — calendarae, daher der Name Kalandsgesellschaft — zusammen, um über die Verwaltung der Gesellschaftsgelder zu berathschlagen, Beiträge einzufordern, Mitglieder aufzunehmen u. s. w. Den Beschluß der Versammlung machte späterhin jedesmal eine gemeinschaftliche Mahlzeit. Dadurch wurde aber der Grund zur Aussartung gelegt. Die Mitglieder verprästten zuletzt einen großen Theil der Einkünfte; ihre Versammlungstage wurden eben soviel Tage der größten Ausschweifungen, so daß sich im folgenden Jahrhunderte der Papst genöthigt sah, die Gesellschaft aufzulösen und die den Altären bestimmten Einkünfte zu ihrer ursprünglichen Verwendung den Kirchen zu überweisen.

Als Norm für die damaligen Preise der Lebensmittel kann das Jahr 1377 angesehen werden. Der Breslauer Scheffel Waizen galt in diesem Jahre $4\frac{1}{2}$ Groschen, Roggen $3\frac{1}{2}$ Gr., Gerste $2\frac{1}{2}$ Gr., Haser $1\frac{1}{2}$ Gr., also etwa 24, 18, 13 und 8 Silbergroschen. Ein Dchs kostete 1 Mark = 9 Zhlr., ein Kalb 5 Gr. = 26 Sgr., ein Schwein 8 Gr. = 40 — 42 Sgr., ein Paar Schuhe 5 — 6 Gr. = 1 — $1\frac{1}{2}$ Zhlr., ein Paar Stiefel 18 Gr. = 3 Zhlr., ein Gewebe Leinewand 2 Mark = circa 18 Zhlr. Im Jahre 1393 war alles bedeutend wohlfeiler. Ein Scheffel Korn galt damals 2 Gr. ein Scheffel Gerste 9 Pf., Haser 4 Pf., das Paar Gänse 7 Pf., das Paar Hühner 4 Pf., das Pfund Fleisch 2 Pf. Doch das billigste Jahr des ganzen Jahrhunderts war 1389. „Damals, schreibt „Angelus, konnte man ein Schaaf vor 4 Witten, eine Kuh für „3 lübische Schillinge, 1 Mandel Eier für 1 Pf., 1 Scheffel Roggen für 11 Pf., eine Tonne Bier für 4 Schillinge kaufen.“ Ein Tagelöhner bekam zum Tagelohn drei Heller und konnte doch Essen und Trinken zur Genüge davon schaffen. — Durch Wasserverheerungen zeichnete sich das Jahr 1391 unheilvoll aus. Die Jahre 1386 und 1387 waren gute Weinjahre, wurden aber in Qualität und Quantität noch durch das Jahr 1394 übertroffen.

Heinrichs VIII. Kinder Johann I., Heinrich IX., Heinrich X. und der zum Herzog von Cossen und Schwiebus bestimmte

Wenzel (1395 — 1430).

waren bei seinem Tode noch sämtlich unmündig, weswegen als ihr Vormund der Herzog

Ruprecht von Liegnitz^{o)}

die Bügel der Regierung übernahm.

1397 am Freitage nach Assumptionis Mariæ ertheilte er den Ständen des Glogau- — Sprottau- — Crossischen Fürstenthums zu Glogau eine Beschreibung über ihm zur Erziehung seiner Minoren geliehene 4000 böhmische Groschen, wonach er den Ständen zu ihrer Befriedigung die Zölle, Renten und andere Gefälle überwies, welche sie so lange „sowohl an Juden als Christen“ verpachtet konnten, bis sie sich davon bezahlt gemacht hätten. 1398 war Ruprecht in Guben und bestätigte hier als Vormund der jungen Herzöge alle Privilegien Crossens. Die darüber von Johann von Altznow ausgesertigte Urkunde ist datirt Guben am Freitag nach Judika 1398 und beglaubigt von den Zeugen Schweinichen von Löben, Dietrich von Löben, Nickel von Rechenberg, Heinrich von Dyniz, Konrad von Rothenburg und Hans von Niebelschütz. — In eben demselben Jahre Montag nach Jubilate bestätigte er auch den Brüdern Opiß, John, Heinrich, Fritschken und Friedrich von Rabenau und allen ihren Erben den Besitz des von Heinrich Ditmarsdorf erkaufsten „Dorfes Bresenitz und „was er zu Bogotindorf gehabt hat mit Gerichten, Wiesen, „Weiden, Buschen, Wäldern, Fischereien, mit einer Mühle, mit einer

^{o)}) Die Genealogen und schlesischen Historiker lassen diesen Fürsten fälschlicherweise im Jahre 1390 sterben. Wie könnte dies auch möglich sein, da er acht Jahre nach seinem angeblichen Tode noch Privilegien confirmirt? Es wäre denn, daß obgenannte Herren beweisen könnten, dies wäre von einem andern Herzog Ruprecht in Liegnitz zu verstehen, welcher Beweis ihnen aber wohl sehr schwer fallen dürfte. Auch werden sie keinen für die Vormundschaft der jungen Herzöge mehr geeigneten Fürsten finden, als gerade unsern Ruprecht, ihren Vater, denn er war der Schwager ihres verstorbenen Vaters, dessen Schwester Hedwig die Witwe Kasimirs von Polen, Ruprecht geheirathet hatte. Der Irrthum mag vermutlich aus der Verwechseung Ruprechts mit Heinrich VIII., auch Rappold oder Ruprecht genannt, herrühren. Man ließ also beide im Jahre 1390 sterben und traf damit das Todesjahr von seinem. Möller.

„freien Fischerei und mit dem See zu Gerhardsdorf zum Tisch „des Herrn Johannes, Thumherrn zu Fürstenwalde.“ Bei dieser Bestätigung waren als Zeugen gegenwärtig Dirschke (Dietrich) von der Wese, Konrad von Rothenburg, Dietrich von Labiln, Andreas Wurwe, Otto Waldinrade, Hans von Knobelsdorf und Thomas Benten, der Notar“^{a)}.

1399 am Tage aller Heiligen lieh Ruprecht wiederum für seine Minoren von Konrad Kromer zu Lüben 120 Mark und eben so viel von Niklas von der Heide zu Liegniz. Wegen der Zinszahlung verwies er beide Kreditoren an den Rath zu Crossen, welcher in diesem Jahre aus dem Bürgermeister Jacob Bulemann und den Rathsmännern Mitsche Breslau, Andreas Ruhland, Peter Gungel, Nickel Hennig, Hans Schulze, Albrecht Hannemann und Nickel Wenzel bestand. Dafür sollte sich der Rath an der Herrenrente schadlos halten. Einen Streit der Crossener mit den Landsbergern in Folge des Niederlagsrechts der Letzteren, bei dem es blutige Köpfe und von beiden Seiten Gefangene gegeben hatte, legte er im Namen der Herzöge Heinrich und Wenzel am Tage Trinitatis 1399 zu Költchen, wo sich Abgeordnete beider Städte eingefunden hatten, gütlich bei. Die Gefangenen wurden von beiden Seiten unentgeldlich zurückgegeben und versprachen beide Theile, künftig Frieden zu halten und so ein Einwohner dem andern zu nahe käme, die streitige Sache nicht durch die Waffen, sondern durch richterlichen Spruch entscheiden zu lassen.

Dies ist die letzte Handlung des Ruprecht von Liegniz, worüber unsere Annalen berichten und es ist sehr wahrscheinlich, daß er in diesen Jahren gestorben^{**)}), denn wir sehen von nun an den ältesten der Brüder, den Herzog

Johann I. von Sagan und Priebus die vormundshaftlichen Pflichten erfüllen.

Schon im Jahre vorher mündig geworden, hatte er Besitz von den ihm bestimmten Ländern Sagan und Priebus genommen und hier eine neue schlesische Fürstenlinie gegründet, gänzlich unabhängig und getrennt von der älteren, von deren Erbsolgerecht er zwar somit ausgeschlossen wurde, als Ersatz dafür aber mit seinen Ländern nach

^{a)} Das Original dieser Urkunde sah Möller gegen Ende des 18ten Jahrhunderts noch im Besitz der Herren von Rabenau auf Brienz.

^{**) Er soll 1309 gestorben sein.}

(Stenzel's Urkunden.)

Gefallen schalten und walten konnte. Die beiden Heinrichs schieden aus seiner Vormundschaft, je nachdem sie mündig wurden, über den noch sehr jungen Wenzel, für welchen Crossen und Schwiebus bestimmt waren, übte er sie am längsten und zwar bis 1414 aus.

1402 übertrug Johann wiederum eine Baarzahlung von 80 Mark. Procopius meldet darüber: „Anno 1402 hat Herr Johannes, Herzog zu Glogau und Sagan und seine Brüder von „den Renten der Stadt Crossen über 8 Mark caviret, darum „dass sie vor Thro Gnaden, wegen Erichen von Lessnow vor- „richtet, an einen Menlin Lisse genannt, gezahlet 80 Mark Pra- „gischer Groschen, Polnische Zahl und Währung, die genanntem „Erichen seiner fürstlichen Gnaden Vater schuldig geblieben.“ —

Im Laufe der Zeit war es durch milde Gaben und Schenkungen möglich geworden, zu dem 1380 gestifteten Hospitale St. Georg ein schmuckes Kirchlein zu erbauen, in welchem auch bald die Gründung von zwei Altären stattgefunden hatte, nämlich das Altare Mariae Jacobi et Barbarae und das Altare Mariae Magdalena^e) 1405 wurde nun auch ein eigener Pfarrer dazu angestellt und wir erfahren dabei gleichzeitig, dass der mehr erwähnte Bürgermeister Jakob Bulemann eigentlich ein Priester gewesen. Procopius meldet in seinen Ephemeriden darüber Folgendes: „Als der an- „wächtige und ehrwürdige Jakob Bulemann, Altarist in Crossen, „gestiftet und aufgerichtet hat 8 Mark jährlichen Zinses zum Hos- „pital außer den Stadtmauern von Crossen, dazu er geordnet einen „Priester, der sonst kein beneficium hat, dann auch mehr eine halbe „Mark zugeordnet hat, alle quatuor tempora exequias mortuorum „— alle vier Tageszeiten^{ee}) eine Seelenmesse — zu halten, hat solches

^e) Bald darauf wurden auch der St. Georgenkirche die drei Ortschaften Alt- und Neu-Nebfeld und Pfeiferhahn eingepfarrt. Nach der Reformation erhielten die Spittelprediger zugleich das Diaconat in der Stadt. Und wenn der Diakon „drausen gepredigt und die Woche nicht gehabt, hat er im Hos- pitale mit den Hospital-Vorsteibern gespeiset und zugleich Kommunion gehal- ten. Hat er aber die Woche gehabt in der Stadt, so hat man ihm einen „Wink gegeben, wenn es Zeit gewesen, in die Stadtkirche zur Kommunion zu kommen, die dann nebst dem Inspektor gehalten.“ —

^{ee}) Diese vier Tageszeiten auch Horen oder Gezeiten genannt, waren anfäng- lich die sogenannte Prime, Terz, Sexte und Nonne, zu denen sich später aber noch die Mette (Maturin, auch Frühmette), die Vesper und das Komple- torium gesellte. Zu allen diesen Andachten ludeten die Kirchen durch Ge- läut ein und zwar:

1) zur Mette im Sommer um 3 Uhr, im Winter um 4 Uhr.

„Anno Domini MCCCCV (1405) Herzog Johannes bestätigt und „auch zur Bestätigung an den Bischof Wenceslaw zu Breslau geschrieben.“ Als damaliger Überpfarrer in Crossen wird ein gewisser Zachmann genannt. Auch die schon längst fundirten und genannten Altäre zu St. Georg dotirte Herr Bulemann noch mit 8 Mark jährlichen Zinses und bewies sich somit als einen sehr frommen und wohltätigen Mann. Es geschahen überhaupt um diese Zeit viele dem Hospital sehr günstige Bestimmungen, von „denen wir nur die von Procopius angeführte hier mittheilen wollen: „Als Thomas Blauhart, und Thomas Herbert, Spittelmeister, die „Bothen-Mühle des Crossnischen Weichbildes erkaufst für sich zu ihren „Lebtagen und nach ihrem Tode zu dem Hospital den armen Leuten, hat „Herzog Johannes für sich und anstatt seiner Brüder solchen Kauf „Anno Domini MCCCCXI (1411) mit den Rechten, mit dem „Teiche und allen Zugehörungen, als sie Mag. Ruschburg gehabt „und besessen, confirmiret“). Zeugen dieser fürstlichen Bestätigung waren: Nickel Antzit, fürstlicher Marschall, Schweinichen von Löben, Dietrich von Löben, Werner Sack, Peter Eichsdorf, Küchenmeister, Siegmund von Mostig und der Schreiber des Briefes, Kaspar Glubis. Doch auch des Verkäufers der Bothenmühle, des Mag. (Matthes) Ruschburg bediente sich der Herzog als Geheimschreiber, denn er ward als der Aussteller des Lehnbrießes genannt, welchen der Herzog Kritsch und Friedrich von Rabenau 1412 ertheilte über das Dorf Bresenitz, falls der jetzige Besitzer, Heinrich von Rabenau, dem es in der Theilung zugesallen, ohne Erben sterben sollte.

Anno 1408 Dienstag vor Bartholomäi stellte Johann dem Bürger Niklas Papplau zu Crossen, ebenfalls für eine vorgegeschossene Summe, ein wiederkäufliche Zinsverschreibung von 17 Mark aus in seinem und seiner Brüder Namen und wies ihn gleich-

2)	zur Prime im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6—7 Uhr.
3)	= Terz = = 8 = = = 9 =
4)	= Sexte = = = 11 = = = 12 =
5)	= None = = nach 4 = = = nach 3 =
6)	= Vesper = = = 4 = = = = 4 =
7)	= Complete, jedesmal gleich nach Sonnenuntergang.

^{a)} Möller sagt: Das ist der wahre Hergang der Sache, wie die Bothendorfer Mühle an das Hospital gekommen und nicht, wie die Tradition gebet, es hätten sich zwei Brüder von Rabenau bei der Erbtheilung nicht über ihren Besitz einigen können und sie deßhalb, zur Beseitigung fernerer Zwistigkeiten, dem Hospital geschenkt.

falls damit an die Herrenrente der Stadt. „Diese Summe,” bemerkte Möller, „müssen die Crossner auch abgelöst und bezahlt haben, weil sie die Verschreibung in ihren Händen behalten; sie ist aber nun mit verbrannt.“

Herzog Johann war übrigens ein sehr grausamer, hartherziger und stolzer Mann, so daß man allgemein mit Sehnsucht der Mündigkeit Wenzel's entgegensaß. Höchst unwürdig behandelte er seine Gemahlin Scholastika, welche ihn deswegen auch verließ und getrennt von ihm zu Naumburg 1441 starb. Dem Abt des Augustinerklosters von Sagan, Heinrich von Uderburg, welcher in seinem Garten unglücklicherweise durch einen Dorn schon um ein Auge gekommen war, ließ er auch des andern berauben. Er hatte oft im Stolz auf seine Gesundheit und körperliche Kraft geäußert, er würde nicht eher sterben, als bis der Thurm in Sagan einfallen werde. Als dieses nun Donnerstag vor Fastnacht 1439 wirklich geschah, wurde er vor Schreck darüber so stark, daß er bald nach Ostern bußfertig starb. Er hinterließ vier Söhne: Wenzel, Rudolph, Walzer (Balthasar) und Johann, deren Namen wir hier erwähnen, weil der Letztere in der späteren Geschichte Crossens noch eine traurige Berühmtheit erlangte. Nach der väterlichen Bestimmung sollten sie das Land gemeinschaftlich regieren, demohnerachtet teilten sie es, als Johann mündig geworden war, in der Art, daß Walzer und Rudolph Sagan, Wenzel und Johann aber Priebus beherrschten sollten.

Der mündig gewordene

Herzog Wenzel

trat mit dem Jahre 1414 die Herrschaft über die ihm zugefallenen Gebiete von Crossen und Schwiebus an, doch blieb er mit seinen Brüdern, den beiden Heinrichen, noch eine Zeitlang in Verbindung, denn wir finden die herzoglichen Verordnungen, Briefe u. s. w. der ersten Zeit noch im Namen der drei Brüder ausgefertigt.

Wenzel war ein milder und gütiger Fürst, welcher sich die Liebe seiner Untertanen im hohen Grade zu erwerben wußte und um so mehr, je schwerer die strenge Herrschaft des Johann I. auf ihnen gelastet hatte. Er nahm 1414, durch die Polen veranlaßt, Anteil an deren Streitigkeiten mit den deutschen Ordensrittern in Preußen, zog sich aber bald von der Verbindung zurück, da in diesem, dem sogenannten Hungerkriege, wenig Ehre zu holen war. „Da ist, sagt unser Chronist, viel Volk durch Hunger und Krank-

heit verderbt worden und werden Herrn Wenzel's Leute und Sol-daten aus dem Crossnischen auch die Hungerkunst haben lernen müssen." — 1415 am Tage Corporis Christi verglich Wenzel die Thiemendorfer (auch Timmedorf d. i. Thimotheusdorf) mit der Stadt, hinsichtlich des Oderwaldes und der Grenze zu Lessen, 1416 wies er den Hauptmann von Guhr, Hans von Kreckwitz, für dargeliehene 60 Mark zur Zinseinsforderung an Crossen, welches diese Summe aber bald auszahlte. — 1417 gab er seine Genehmigung zur Errichtung eines Schöppenaltars — Altare Animarum der Schöppen — in der Pfarrkirche. Das darüber lautende Diplom beginnt mit den Worten: Wir Heinrich der Ältere, Heinrich der Jüngere und Wenzeslaus, von Gottes Gnaden Herzoge in Schlesien, Herren zu Glogau und Crossen urkunden und bekennen u. s. w. und ist ausgesertigt von dem fürstlichen Notar, Anselm von Lessnow. Als Stifter des Altars werden die damaligen im Amte stehenden Schöppen: Nickel Körner, Kaspar Seydenkohl, Michael Steinold, Nickel Meurer, Hancke der Kunne (der kühne und kluge), Gabriel Herr, Albrecht Hinrichs und Beer (Peter) Donning, sowie als gewesene Schöppen Nickel Wenzel und Jacob Breslau genannt. Zum Altaristen dieser Stiftung wurde der Pfarrer zu Sagar, Peter Karp bestimmt. Als Bürgermeister und Rathsmannen dieses Jahres, welche dabei thätig gewesen, werden genannt: Nickel Hennig, Hans Schulze, Georg Meurer, Siegmund Seydenkohl, Nickel Glaumann, Andreas Ruhland, Seyfried Selest und August Sternberg. — 1417 am Sonntage Misericordiae Domini nahmen die vorerwähnten drei fürstlichen Brüder „zu ihrer Nothdurft“ 150 Mark von Hans Geisler in Liegwig auf, für welche Summe sich der Rath von Crossen verbürgen und jährlich 12 Mark Zinsen zu zahlen versprechen mußte. Dafür wiesen sie die Stadt an das Geleite oder den Zoll zu Crossen, „daraus sie die 12 Mark so lange haben und nehmen sollte, bis „die Summe von den Herzögen wieder abgeführt worden.“ Außer den vorhin erwähnten Bürgermeister, Rathsherren und Ältesten der Stadt (die im Amte befindlichen Schöppen) werden in dieser Urkunde auch noch die damaligen Gewerks-Ältesten aufgezählt, nämlich: Nußer und Nickel Funzel als die der Fleischhauer, Frank und Balkow als die der Wollenweber (Tuchmacher), Neundorf und George die der Schuhmacher und Schuster, Nickel Pieser und Jakob Breslau die der Bäcker.

Anno 1421 Dienstag vor dem ersten Mai ertheilte Wenzel

der Stadt Grossen eine Bestätigung über die Vorstadt Rehfeld oder das sogenannte alte Dorf, worüber Prokopius schreibt, „dass „Grossen das Dorf Alt-Rehfeld haben und halten solle der „Stadt zu einer rechten Vorstadt, ewiglich dabei zu verbleiben und „immer davon zu kommen, also, dass jeglicher Einwohner daselbst „Bürgerrecht haben und empfahlen solle und dass sie auch zu ihrem „Geschosse errichte ihre gewöhnlichen Zinsen, die sie sonst von Alters „her gegeben, ausgenommen doch, dass jeder gäbe 4 Groschen vor „dem Tisch und das soll sein zu ihrem rechten Vorgeschosse, sonst „sollen sie mit Pferden und anderem Scharrwerk nicht mehr thun, „denn andere Bürger und mögen ihre Innung haben mit den an- „deren Gewerken. Aber keiner der Vorstädter soll Bier schenken, „Fremde und nicht Fremde.“ Das ganze, von Wenzels Geheim- schreiber, Ludwig Brandt, ausgestellte Diplom, beglaubigt durch Hans von Gebelzig und Heinrich Lehndorf, handelt aber nicht von dem Dorfe Alt-Rehfeld, welches 1321 zu der Stadt Grossen gekommen, als es ein Bürger Hertelin von Ulrich von Landsberg erkaufte, sondern von dem sogenannten alten Dorfe, nahe an Rehfeld gelegen (die früher bebaut gewesene Breite wahrscheinlich), welches Wenzel der Stadt zu einer Vorstadt übergeben. „Da haben, sagt Möller, früher bürgerliche Häuser gestanden, welche „Herzog Johann von Pribus im Märkischen Kriege abge- „brannt, nach welcher Zeit sie wegen der niedrigen Lage und Wasser- „schaden nicht wieder aufgebaut worden, doch sind noch bürgerliche Gärten, „Wiesen und Acker daselbst. Dieses alte Dorf hat ehemals auf „festem Lande an der Stadt Grossen gehangen, wie das Schloss „auch und hat man keine Brücke gedurft, bis der schwedische Obrist „Gunn im dreißigjährigen Kriege die Gräben um die Stadt ge- „macht, welche nach und nach durch das große Wasser erweitert „worden.“ —

Während Wenzels Regierung begannen auch die Hussiten ihre verheerenden Streifzüge auf Schlesien auszudehnen. Johann Hus, ein gelehrter Theologe in Prag, hatte einen Versuch gemacht, die herrschenden Missbräuche in der Kirche auszurotten und sich sowohl in vielen Schriften, als auch öffentlich in Predigten gegen die päpstlichen Irrlehren ausgesprochen und ungemein viel Anhänger gefunden. Er wurde deswegen zu seiner Rechtfertigung 1415 auf das Concil zu Konstanz beschieden, welchem auch Wenzels Bruder, Heinrich X. beiwohnte. Auf die sicheren Geleitsbriefe Kaiser Sigismunds sich flügend, erschien auch Hus, wurde aber demontiert, da er sich nicht zum Widerruf bequemen wollte, unter dem

Borwande, „einem Reyerdürfe man nicht Wort halten,” öffentlich verbrannt. Darüber empört, begannen seine Anhänger, zu denen fast alle Böhmen gehörten, einen entsetzlich blutigen Racheckrieg, welcher jetzt auch das Gebiet unserer schlesischen Herzöge zu überziehen drohte. Wenzel suchte daher 1426 in Gemeinschaft mit seinen Brüdern die Neutralität bei den Anführern der Hussiten nach und erhielt solche gegen Errichtung eines jährlichen Tributs^{a)}). Gegen die in diesen fehdereichen Seiten herumstreifenden, jügellosen Horden, welche, zu keiner Partei sich bekennend, überall raubten und plünderten, hatten die Herzöge mit den mächtigen Herren von Bieberstein auf Sommerfeld das alte Bündniß erneuert. — 1429 am Tage Johannis ertheilte Wenzel an Bartusch (Bartholomäus) von Wesenburg und Otto von Landsberg einen Lehnbrief über Boberberg und Beutnitz, desgleichen auch am Tage St. Francisci an Friedrich von Rabenau, als ihm sein Bruder Heinrich alle seine Habe ausgegeben.

1430 am Sonntage Quasimodogeniti und am folgenden Tage bestätigte Wenzel nochmals feierlichst sämmtliche Privilegien der Stadt. Wir lassen sie von Prokopius aufzählen: „Herzog Wenceslaus, der sich allewege geschrieben Herr zu Crossen und Schwibusen, hat Anno 1430 bestätigt der Stadt Crossen alle ihre Privilegien, Briefe, Gerechtigkeiten und Gebrauchungen in Wäldern und in Weiden, in Wassern und in Heiden und binnen der Meile, zu gebrauchen und zu genießen nach allem ihrem besten Nutz und Frommen, also nehmlich über die Meile, darüber sie einen Brief von dem von Wesenburg gehabt^{**}), den Herzog Wenceslaus vertilgt und zu nichts gemacht; item, daß Niemand unter der Meile kein Handwerk übe und treibe, davon sich die Handwerker und die ganze Gemeinde bessern und genähren soll und ihre Handlung haben; item hat bestätigt alle Güter, zur Stadt gehörend, nämlich die Hundsbelle^{***}), Alt-Rehfeld,

^{a)}) Als Lauban 1427 von den Hussiten erstürmt wurde, gerieten die Augustiner-Mönche zu Sagan in so große Angst, daß sie alle ihre kostbaren und Schätze, so namentlich ihre Bibliothek auf vielen Wagen nach Crossen brachten.

^{**) Wodglas von Wesenburg wird 1290—1293 Kastellan von Crossen genannt. Er scheint der Stadt damals bei Herzog Heinrich III. das Meilenrecht ausgewirkt zu haben.}

^{***)} Doch gehörte damals nur ein kleiner Theil davon der Stadt; das Nebrige besaßen die von Kalkreuth, wie denn auch noch 1457 Rudolph von

„Tschausdorf (eigentlich Bachariasdorf, Bacharias abgekürzt „und verkleinert = Babel, Czabel, Zawis, Czawis sc.), Ruh-
dorf mit aller Zubehör und aus besonderen Gnaden bestätigt
„auf's Neue das Dorf Pfeiferhahn mit seiner Zugehör: item,
„den Wald zwischen dem Lessischen in allen seinen Molhaufen,
„Rainen und Grenzen, laut des Briefes und aufgerichteten Ver-
trages mit den Lessischen und daß sie sijen sollen zu halber Wette
„und zu halber Buße, wie sie es vor Alters gehabt, dazu, daß
„die Stadt auch mächtig sein solle aller Gerichte, so auch bei
„der Nacht geschehen, daß sie in Fürstlicher Gnaden Gericht nicht
„sollen gerichtet werden, besondern allein der Rath soll die haben
„zu richten: item hat bestätigt ihre alte Willkür, daß sie in Erb-
„gütern zu halb und halb gesessen haben, desgleichen sollen sie
„auch in Hergewette und Gerade zu halb und halb sijen, zu
„gleichen Theilen ausgenommen ihre Lehnsgüter: item, da eines
„der Cheleute dem andern etwas von den Seinem gönnen wolle
„im vorgehabten Dinge, es sei in Erbgütern, Hergewette und Gerade,
„das sollen sie ganz haben, doch mit Anhang, wenn sie keine Erben
„haben, Weib und Mann und wo die Aufgabe ungezwungen sei,
„und die nachmals gezwungen befunden würden mit Worten und
„Werken, sollten sie sich der Begnadigung dieses Privilegi nicht er-
„freuen: item, daß die Stadt Crossen vom Lande in keiner Thei-
„lung solle gescheidet, noch gesondert werden, ausgenommen
„zum Leibgedinge der Fräulein. Desgleichen hat dieser Fürst
„dem Rath bestätigt die Münze, so wie drei Morgen Wein-
„wachs, gelegen zwischen der Arnoldin und Nickel Körsnern
„und den Morgen Ebenhöhe über diesen zweien gelegen, so ge-
„wesen zuvor Nickel Hennigs, dem der Rath anderthalb hundert
„Schock gute böhmische Groschen hat zahlen müssen: item alle ihre
„Lehne, die sie in den vorigen und vergangenen Zeiten gehabt
„und gebraucht, geistlich und weltlich, alles nach gedachten Herzogs
„gerühlich vor aller Fürstlichen Gnaden Erben und Nachkommen
„wiederumb zu haben und zu gebrauchen, wie sie das vor Alters
„vorgehabt und gebraucht“ ^{*)}). Die darüber sprechenden Urkunden

Kalkreuth ein Erbherr von Hundsbelle genannt wird. Von den Kalk-
reuths ging es auf die Familie von Löben über, welche damals auch
Rähmen und Morzig besaßen.

^{*)} Wette war eine Geldstrafe an den Richter, Buße eine an den Kläger. Hergewette, Herwede, Hergewette und Gerade (Geräthe) war das, was wir heut zu Tage mit Mobilien bezeichnen würden. Das magdeburgische

sind von Wenzels Geheimschreiber, Ludwig Brandt ausgestellt und als Zeugen unterschrieben von: Bartusch von Wesenburg, Hans von Gebelzig, Friedrich Salgast, Nickel Antzit, fürstlicher Marschall, ferner von Peter von Kotwiz, „der Zeit Unser Verweser zu Crossen,” und von Nickel Lang, „der Zeit Unser Hauptmann zu Crossen.“ —

Für die Marienkirche geschahen unter Wenzel mehrere wohlthätige Bestimmungen. Dem Altare St. Barbarae vermachte Dpiz von Dyhr auf Märzdorf 1405 am Tage St. Hedwig, mit Genehmigung seiner Erbherren, der edlen Bogusich und Bartusch von Wesenburg, 6 Mark jährliche Zinsen, welche er auf seine Hälfte des Gutes Märzdorf sicher stellte, in späterer Zeit aber der Schule zugewiesen wurden. Um 1412 ward das Altare Unserer lieben Frauen Seiten Horarum gestiftet. Die Brüder Pösch (von Pusch auf Thiemendorf) gründeten und fundirten um 1415 die Kapelle und den Altar St. Georg, welcher nach ihnen auch Pusch genannt wurde. Das Altare St. Catharinae et Agnotis, ob schon längst erbaut, ward 1420 auf's Neue und besser fundirt durch eine Donation von 6 Mark jährlich, von Seiten der Geschwister von Rabenau auf Kossar, welche sich dafür das Patronat reservirten und als Altaristen den Kanonikus von Lebus, Apelko bestellten. Überhaupt muß die Kirche damals ein hübsches Vermögen besessen haben. „Am Abend St. Andreä 1418, berichtet die Chronik, liehen die von Grunnow „aus der Pfarrkirche 20 Mark, sind aber noch anno 1630 um die Zinsen, „wiewohl vergeblich, gemahnt worden.“ — Bernhard Amtiz, Wenzels Küchenmeister, verehrte 1417 der Kirche einen Kelch,

Recht, welches Crossen zur Richtschnur diente, zählt zum Hergewette: „des Mannes tageliche Kleider unde sine besten Phert unde sin Swert unde „Harnasch unde Shilt unde noch einen Herophol (Bett) unde ein Kussen „mit zween Lailachen.“ Zum Gerade (Ausstattung der Frau) gehörte: „Allej „geworcht Gold und Silber, alle Bucher, Ridden, Bettten unde Russene, Lila- „chen, Tepte, Vorhenge, Umwehenge, wibliche Kleidere, Kinnen, Garn, Phannen, „Beckene, Leuchtere, Laden und noch mancherhand Ding.“ Auf das halb und halb sitzen bei Erbgütern kommen wir später noch einmal zurück. Das zu halb und halb sitzen bei den Strafen will sagen, daß von den dadurch erwachsenden richterlichen Einkünften eine Hälfte dem Fürsten, die andere der Stadt gehören sollte. Dieser sogenannte Abtrag an den Fürsten reducire sich aber schon im Anfange des 16. Jahrhunderts auf $\frac{1}{2}$ der Einkünfte, wahrscheinlich, weil die Geldstrafen später minder hoch waren, die Praxis überhaupt etwas milder und das gerichtliche Personal, welches die Stadt erhalten mußte, theurer und kostspieliger geworden war.

welcher sich in allen großen Bränden der Stadt erhalten hat, und den sie noch besitzt. Er ist von Silber und schwer vergoldet, darauf in alter Mönchsschrift die Worte stehen:

Maria berot
Hunc calicem comparavit Bernhardus Auptiz.

Unter Wenzel geschieht auch eines hiesigen Abtes der Dominikaner zuerst namentlich Erwähnung. Abt Martin verkaufte 1417 an Simon Schreit zu Guntersberg zwei Morgen Weinberg, „der gute Rabenberg“ genannt, für 19 Schwertgroschen und 7 Straubpfennige jährlichen Erdzins. Verwalter der klösterlichen Güter in Guntersberg war damals Hans Hoffmann. Auch der Abt von Lebus besaß um jene Zeit viele Besitzungen in unserer Gegend. Ein solcher, Paulus mit Namen, übergab 1414 zur lebenslänglichen Benutzung dem Heinrich von Schweinitz einen Wald bei Schönsfeld. —

Ueberhaupt fängt unter Wenzel an, der Blick in das Getriebe der fürstlichen Verwaltung lichter zu werden. Es werden die fürstlichen Statthalter Grossens jetzt bekannter. Die der Fürsten Stelle vertretenden früheren Burgvoigte, Rastellane oder Statthalter fangen jetzt an den Titel „Verweser“ zu führen. Sie waren die bevollmächtigten Stellvertreter des regierenden Fürsten, in dessen Namen sie seine Verordnungen publicirten und für die gehörige Ausführung derselben Sorge trugen; auch hatten sie die Administration der Justiz, sofern diese nicht dem Bereich der Stadt angehörte. Da aber die ausgedehnte Verwaltung der fürstlichen Domainen und Kammergüter noch eine große Zahl Beamter nothwendig machte, so wurden an die Spitze derselben und zu ihrer besonderen Beaufsichtigung und der der Unterthanen herzoglicher Güter, noch sogenannte Hauptleute eigends vom Fürsten ernannt. Die Funktionen der Hauptmannschaft waren zwar zuweilen mit dem Amte eines Verwesers vereinigt, doch in der Regel fand dies nicht statt, da die Würde des Verwesers, als ein ausgezeichnetes Ehrenamt, nur durch Personen von großen Verdiensten bekleidet wurde. Als Hauptleute unter Wenzel werden genannt: um 1417 Jürgen Chamber, um 1425 Wilhelm von Hirschdorf, um 1430 Nickel Lang. Verweser war um's Jahr 1430 Peter von Kotwiz oder Kotwoz.

Noch müssen wir bemerken, daß das Wasser der Oder und des Bobers in den Jahren 1405 und 1413 hier vielen Schaden anrichtete und daß, als besondere Merkwürdigkeit, noch im December 1422 am Tage Nikolai die Kornblumen und Pfirsichbäume blühten,

Der Wein gerieth 1420 ausgezeichnet, daher die Lese früher als gewöhnlich stattfand. Auch grassirten in jenen Zeiten, in Folge der kriegerischen Unruhen, pestartige Seuchen, die namentlich im Jahre 1414 hier in Grossen viele Menschen dahin rafften.

Wenzel starb 1430 unvermählt zu Grossen *), in Folge einer schweren Verwundung, welche er sich durch unvorsichtige Handhabung einer geladenen Büchse (damals ein noch nicht lange bekanntes Instrument) zugezogen hatte. In seinem Testamente, datirt Grossen Donnerstag vor Pfingsten Anno Domini 1430, vermachte er alle seine Kleider halb der Pfarrkirche, halb den beiden Klöstern (Prediger- und Barfüßer-Mönchen), „wie die auch nach seinem Tode hinter ihm verbleiben würden, es sei Sammet, Baldekin, Zobel, oder Marder oder sonst von schönem Gewande.“ Den Rath zu Grossen ernannte er zum Executor des Testaments. Sein Tod wurde von seinen Untertanen aufrichtig beklagt, denn er war ihnen stets ein gütiger Herrscher gewesen.

Von Wenzel's Brüdern lebte der Ältere, Heinrich IX., auch Rappold genannt, meist in kaiserlichen Diensten, hielt sich auch größtentheils im Auslande auf, die Verwaltung seines Ländereanteils den Brüdern überlassend, welche in seinem Namen beschlossen und ausführten. Er soll als kaiserlicher Gesandter 1423 in Kopenhagen an der Pest gestorben sein, nach anderen Nachrichten aber erst 1445. Wie dem auch sei, Herrscher über Grossen und dessen Gebiet wurde nach Wenzels Tode faktisch der jüngere Heinrich X., welcher somit nach dem Tode seiner Brüder alle Länder seines Vaters (Sagan und Pribus ausgenommen) wieder unter einem Scepter vereinigte.

Heinrich X. (1430—1467).

Er wird seiner Güte und Weisheit wegen sehr gerühmt. Seinen Landen wußte er unter den verheerenden Unruhen dieses Jahrhunderts den Frieden zu erhalten und war der einzige Fürst der, bis auf ein einziges Mal, selbst die Hussiten von seinen Grenzen abhielt und dem Beschwörungsgeiste, während der Minderjährigkeit Ladislaus', Einhalt zu machen wußte. Nach König Siegmund's von Böhmen (Sohn Karl's IV.) Tode 1437 nämlich hatte sein

*) Das Todesjahr dieses Fürsten wird von vielen schlesischen Historikern auch unrichtig bald als 1414, bald als 1418 angegeben.

Schwiegersohn, Albert von Hestreich, den böhmischen Thron bestiegen. Aber schon 1439 starb dieser und erst nach seinem Tode gebar dessen Witwe Elisabeth 1440 den Ladislaw. Während der Minderjährigkeit dieses Fürsten und selbst bis zu seinem frühen Tode 1457 herrschte die größte Ungebundenheit, besonders unter dem Adel, welchem trostlosen Zustande erst die 1457 erfolgende Wahl von Georg Podiebrad, des bisherigen Reichsstatthalters, zum König von Böhmen ein Ende mache. Durch weise Maßregeln, von hinreichender Macht unterstützt, schreckte Heinrich X. alle Friedensstörer von seinen Grenzen ab und erwarb sich dadurch bedeutendes Ansehen. Was er in Gemeinschaft mit seinen Brüdern für Crossen gethan, haben wir schon berührt, möge nun das folgen, wodurch er allein mit Crossen noch in nähere Verbindung kam.

Anno 1431 am Sonntag nach Purifikationis Mariä bestätigte er alle Privilegien unserer Stadt. Prokopius meldet darüber: „Nach Ableben Herzog Wenzels haben die von Crossen „alsbald 1431 die Bestätigung ihrer Privilegien und Freiheiten vom „Herzog Heinrich zu Großen-Glogaw und Crossen empfangen, „nämlich, daß sie die Münze haben sollten, wie zuvor und daß sie „an Silber werde zum dritten gesetzt und keinen andern Schlag zu „schlagen als den Meißnischen, die gehen sollten in allen seinen „Ländern und Städten, auch alle ihre Lehne, geistlich und weltlich, „fürnehmlich des Hospitals mit allen seinem Zubehör und Gütern, „auch die Mühle zu Botendorf; hat auch bestätigt, daß die „Bürger zu Crossen zollfrei ihr eigen Gut hier und zu „Neustadt durchführen, aber frembd Gut wie anders zu ver- „zollen und daß sie frei sein sollten von aller Beschwerung und „Hosearbeit, ihnen von Herzog Wenzel, Fürstlichen Gnaden Bruder, „ausgerichtet.“ Dieses von Markus von Lessnow als Notar aus- gefertigte Instrument haben als Zeugen unterschrieben: Bartusch von Wesenburg, Erich von Lessnow, Kurt von Knobels- dorf, Siegmund Czabel, Hans Roseliz, Nickel Unruh von Lehnwalde, Konrad Quoss und Siegmund von Lessnow, Marschall. — 1432 verschrieb Heinrich dem Rathe für gleichene 60 Mark böhmischer Währung $6\frac{1}{2}$ Mark jährlichen Zins auf den Zoll und das Geleite von Crossen. Er muß übrigens oft in Geldverlegenheit gewesen sein, denn 1433 Dienstag nach Laurentii verkaufte er dieserhalb sein Städtchen Deutsch-Nettkow mit aller Zubehör an die Gebrüder Friedrich, Heinrich und Christoph von Waldau, denen er gleichzeitig das Recht verlich, eine Fähre über die Oder anzulegen, obschon die Stadt Crossen es zu ver-

hindern suchte. Unter den dabei befindlichen Zeugen befand sich auch der Kapellan von Crossen, Michael Rudolph. Ja 1446 am Tage Mauritiis sah sich Heinrich X. aus Geldmangel sogar genecktigt, Crossen und das dazu gehörige Landgebiet für 4000 Schöck Groschen an seinen Bruder, den Herzog Johann von Saggen, zu versegen. Nach dessen Tode 1439 beeilten sich aber die Crossner und die Stände so schnell wie möglich, die Beschreibung einzulösen, da sie sich von dem Charakter der Söhne noch weniger als von dem des Vaters versprachen. — 1437 verschrieb Heinrich auf Wiederkauf Eichberg, Schönfeld und Schmachtenhagen an Hans von Knobelsdorf. — Im Jahre 1434 schlichtete er auch am Freitag nach Quasimodogeniti zu Frankfurt a. d. O. mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, einem Sohne des Kurfürsten Friedrich I., einen Streit der Crossner mit den Frankfurtern hinsichtlich der Schiffahrt. In demselben Jahre 1434 kamen die Hussiten, welche in der Lausitz bereits furchterlich gewütet hatten, auch vor Crossen und belagerten es, da Herzog Heinrich mit der Zahlung des Tributs an sie gesäumt hatte. Sie zündeten das Rosenthal an, ruinirten das Hospital und plagten die Einwohner der Dörfer und Vorstädte, welche nicht in die Stadt geflüchtet waren, auf das entsetzlichste. Besonders grausam versuhren sie mit den Mönchen, die in ihre Hände fielen. Einen Dominikanermönch, welchen sie vor dem Glogauer Thore singen, sargten sie lebendig ein und verbrannten ihn so. Die Bürger hatten sich zwar bewaffnet, um sich zur Wehr zu setzen, doch bei dem Anblick der Verwüstungen entfiel ihnen aller Muth. „Da dasz die „Bürger sahen,“ berichten die Annalen, „entwich ihnen jegliche Mannlichkeit und furchten sich sehr. Da zog Herr Martin, so ein Prior „der Dominikaner war, die Rüstung an sammt seinen Mönchen und „zog auf den Gassen umher gar stattlich anzusehen und rief trugiglich: „„Wollt ihr euch nicht wehren, will ich es thun.““ Doch kam es zum Glück nicht zu ernstem Angriff auf die Stadt. Bei der ersten Nachricht von dem Einfall der Hussiten hatte Heinrich so schnell wie möglich Geld und Proviant aufgebracht, wodurch, so wie durch gute Worte, er sie bewog abzuziehen. — 1438 verpfändete Heinrich einen Theil des Dorfes Münnichsdorf für 10 Schöck böhmische Groschen an Nickel Gander, Bürger von Crossen, dessen Sohn Hans den jährlichen Zins davon mit einem Schöck böhmischer Groschen im Jahre 1468 dem Magister Johann Pirken vermachte, da die Summe bis dahin noch nicht bezahlt worden war. — 1441 entschied Heinrich in Wiesenstreitigkeiten der Rädnitzer

mit dem Rath und der ganzen Stadt Grossen, „dass durch seine „Amtleute den Parten ein Tag angesezt werden solle, ehe man die „Wiesen hauet und sollen sie erkennen, ob die von Rädnig ihre „Wiesen erweitert haben mehr, denn vor Alters geschehen und wenn „solches befunden, dass sie zurücke weichen, dergleichen soll auch mit „den Bürgern gehalten werden.“ — 1449 am Tage des heiligen Gregor verfügte Heinrich über seine Badstube am Bober, dass zu einem Seelenbade^{*)} alle Mittwoch darin die armen Leute unentgeldlich baden könnten. Prokopius erzählt dies in seinen Ephemeriden fol. 34 so: „Anno 1449 hat Herzog Heinrich seine Badstube am Bober seinem Bader Hansen Trachenburg geschenkt und die ihm, seinen Erben und Nachkommen ganz frei, „ohne einigen Zins und Beschwerlich übergeben, allein fürbehalten, „Fürstlicher Gnaden Hauptmann und Hofgesinde frei darin zu baden „und für arme Leute alle Mittwoche ein frei Bad. Und im Fall, „dass das Wehr im Bober zu der Badstube zutreffe, will schuldig „sein der Fürst und seiner Gnaden Hauptmann, durch sein Scharrwerk soviel Reisig als von Nöthen bis für die Badstube führen „zu lassen; aber der Bader soll das Wehr und was sonst Schaden „nicht durch's Wasser geschieht, auf seine Kosten wieder bauen. So „soll auch der Bader in Fürstlicher Gnaden Heiden und Wäldern „zu Rädnig Eichen und Kiefern zur Erhaltung der Badstube und „seines Hauses frei empfangen. Und wenn solche Badstube schwer „verkauft wird, soll dem Käufer dieselbe der Hauptmann zu Grossen „vorreichen. Und dass solches fürstliche Gestift nicht zugehe, soll der „Pfarrer und der Rath zu Grossen zur Aufsicht gesetzt sein.“ 1453 lud Heinrich X. auch den berühmten Predigermönch Johann von Kapistran zu sich ein „zu seiner und seiner Unterthanen Besserung.“ Als am 19. August unter Kapistrans und Hunniads Anführung die Türken bei Weissenburg geschlagen wurden, ward auf Heinrich's Befehl auch in Grossen ein feierliches Te deum abgehalten. —

Im Jahre 1454 verheirathete Heinrich seine Tochter Anna mit Johann von Rosenberg und gab ihr eine Mitgift von

^{*)} Die Geistlichkeit machte in jenen Zeiten das Baden oft zu einer heiligen Handlung und lehrte, dass man dadurch seine Sünden abwaschen und Vergebung derselben erlangen könne, wenn die rechte Vorbereitung dazu gesähe. Solche Bäder hießen Seelenbäder. Schade nur, dass sehr oft Eigennutz das trübe Motiv dieser an sich wohlhätigen Einrichtungen war!

1200 Schock böhmischer Groschen, zu deren Aufbringung eine allgemeine Fräuleinsteu er ausgeschrieben wurde, zu welcher Crossen demnach auch beitragen mußte. —

Im Jahre 1459 kaufte Heinrich das Schloß Bobersberg mit allem Zubehör nach Bartusch von Wessenburg's Tode von Otto von Landsberg für 11000 Mark böhmischer Groschen, die Otto theils von den Städten, Steuern und Renten des Herzogs empfangen sollte, theils übergab ihm Heinrich als Zahlung Neu-Rehfeld und Martinsdorf (Märzdorf) nebst 21 Mark meißnischer Groschen jährlicher Hebung. Wegen dieses Kaufes hatte aber Heinrich noch 1462 und 1463 viele Verdrießlichkeiten, da die Krone Böhmen das zwischen dem verstorbenen Wessenburg und Otto von Landsberg im Fall eines Todes getroffene Abkommen nicht anerkennen wollte und deshalb den von Wessenburg besessenen Theil Bobersbergs als erledigtes Lehn einziehn wollte. Der zur Entscheidung in dieser Sache hergesandte königliche Kommissair, Reinhold von Löben, verursachte ihm außerdem auch noch 1464 mit dem päpstlichen Legaten und Bischof von Kreta, Hieronymus Arelius, wegen des geistlichen Antheils am Zolle auf der Straße von Crossen nach Grünberg und Freistadt, manche Unannehmlichkeit, bis die streitigen Punkte endlich zu Heinrich's Zufriedenheit ihre Erledigung fanden.

Der Wahl Georg Podiebrad's zum König von Böhmen widersegten sich anfangs die meisten schlesischen Fürsten 1458, an ihrer Spitze Heinrich X., welchen sie zu ihrem Feldhauptmann erkoren hatten. Nach mancherlei Streitigkeiten und nachdem der Papst die Sache zu Gunsten Georgs entschieden hatte, legte Heinrich seine Feldhauptmannschaft nieder und unterwarf sich 1459. Nur der Herzog Balthasar von Sagan widersegte sich. Podiebrad, welcher ihn deswegen 1461 sammt seinem Bruder Rudolph (starb schon im Jahre 1462) aus dem Fürstenthume vertrieb und dasselbe seinem eifrigen Anhänger Johann von Priebus verlieh, der sich bei der Vertreibung seines Bruders sehr eifrig bewiesen hatte. König Georg zog sich jedoch nach einigen Jahren, wegen seiner legerischen Gesinnungen, den päpstlichen Unwillen zu und es wurden daher 1466 die schlesischen Fürsten durch den päpstlichen Legaten und Bischof von Lavant (Rudolph) aufgefordert, sich gegen ihn zu erklären. Doch blieben die meisten derselben, unter ihnen Heinrich X., dem Könige treu, obschon ihn der Papst 1467 seiner Würde entzog. Es machte dies keinen sonderlichen Eindruck, doch benutzte der vertriebene Balthasar von Sagan diese Gelegenheit

zur Eroberung seines Fürstenthums. Mit Hülfe der gegen Georg feindlich gesinnten Breslauer, die ihm 400 Mann gaben, griff er 1467 seinen Bruder Johann an. Der schlug ihn aber am zwölften Oktober nahe bei Freistadt so nachdrücklich auf's Haupt, daß er nur mit genauer Noth entfliehen konnte, die gefangenen Breslauer aber ließ Johann nackt und bloß (Rüstungen, Waffen, selbst die Kleider nahm er ihnen weg) nach Hause wandern, wo ihr Anblick solchen Zorn erregte, daß Johann von dem Breslauer Bischof sofort in den Bann gethan wurde. Zur Vollstreckung desselben wurde vom Bischofe unser Heinrich X. aussersehen. Weniger dadurch, als mehr durch die Witten Balthasar's bewogen, und erzürnt über die Ausschweifungen der siegenden Krieger Johans, die bei dem Bruderkampfe sein eigen Land nicht geschont und einige Dörfer darin angezündet hatten, sowie auch bereits lauer gegen Podiebrad geworden, erklärte sich Heinrich gegen Johann, zog vor Sagan und vertrieb ihn noch gegen Ende des Oktobers daraus, worauf es Balthasar sofort in Besitz nahm. Der vertriebene Johann flüchtete nach Priebus und saum auf Rache.

Dies war Heinrich's letzte That, denn schon am 11. November 1467 verschied er zu Freistadt. Er war bei seinem Tode der mächtigste und angesehenste Fürst Schlesiens und wurde auch von den Zeitgenossen, seiner körperlichen Bildung wegen, der Schöne genannt. Ihm gehörten: halb Glogau, Freistadt, Sprottau, Grünberg, Schwiebus, Crossen, Büllighau, und viele kleine Flecken und Schlösser. Seine Gemahlin war Hedwig, eine Tochter des Herzogs Wenzel von Liegniz.

Unter Heinrich X. wurden Kirche und Hospital durch viele neue, wohlthätige Stiftungen erfreut. So wurde unter andern 1433 der schon längst bestehende Altar St. Andreæ der Bäcker auf's Neue fundirt durch Soberg, Fleck, Gorlitz, Gursupp, Möbus, Hildebrandt und Reichel und zum Altaristen Johann Botschau ernannt. 1437 wurde diesem Altar von Seiten des Bürgermeisters Andreas Gorlitz und des Rathes, welcher aus Hans Burchhard, Nickel Augustin, Nickel Steinold, Nickel Schneider, Nickel Selesk, Siegmund Seydenkohl und Hans Loosse bestand, eine Verschreibung von 10 Mark jährlichen Zinses ertheilt. In demselben Jahre 1437 vermachte Jakob Birkner, Bürger zu Crossen, alle seine Güter, Bett und Hausrath ausgenommen, dem Hospital. 1443 wurden der Hochaltar und der Altar St. Catharinae und Agnetis reich begabt, wozu Nickel Rubin 10 Mark, die Clerici 5 Mark, Johann Fagel

$\frac{1}{2}$ Mark, Jakob Kalis 1 Mark, Frau Margaretha Forberg 1 Mark und Franziska vom Berge 2 Schock böhmische Groschen beitrugen. Mancher von den vorhandenen Altären war dadurch so reich geworden, daß er sogar Geld ausleihen kounte. So ließ 1473 der Altarist Johann Liborius vom Altar Mariae Visitacionis an Ludwig Jahn zu Rehfeld ein bedeutendes Kapital. „Der „mußte aber all sein Hab und Gut verpfänden und sich verschreiben, „den Zins richtig abzuführen bei Strafe des Bannes, auch allzeit auf seine Unkosten vor dem geistlichen Gerichte zu Großen-Glogaw zu stehen.“ — 1462 vermachte der Altarist Gregor Hildebrandt der Kirche einen Weingarten, welcher jährlich 1 Mark Zins brachte. Als dieser Hildebrandt später als Domherr in Breslau 1485 starb, vermachte er am Freitag nach Assumptionis Mariae dem hiesigen Tuchmachergewerk 120 Mark, wofür dasselbe statt des Zinses jährlich einigen armen Schülern Tuch zu Kleidung geben sollte ^{a)}). Die Namen der Crossener Schullehrer fangen jetzt auch an bekannter zu werden. Nickel Ezechindorf wird 1432 Schulmeister genannt, bekleidete aber auch gleichzeitig bei Herzog Heinrich das Amt eines Notars. 1459 war Nickel Gobin Schulmeister und Stadtschreiber, welche beide Posten im Jahre 1469 Hans Opiz bekleidete ^{**)).} —

Zu erwähnen ist noch, daß Crossen unter Heinrich X. von einer großen Feuersbrunst heimgesucht wurde. Obschon uns darüber nähere Nachrichten fehlen, so hat doch Möller aus der Zittauischen Chronik ersehen, daß solches 1459 geschehen, in welchem Jahre hiesige Abgebrannte zur Sammlung milder Gaben dort gewesen und erzählt hatten, daß die Stadt Crossen ganz ausgebrannt wäre. „Als man, fährt Möller fort, 1705 den Grund zur Kirche und sonderlich zu den neuen Hallen legte und tief dazu grub, hat es sich ganz augenscheinlich hervorgethan, daß Crossen vor der Zeit schon dreimal müsse abgebrannt sein, weil sich eine dreifache

^{a)} Als Handwerksmeister des Tuchmachergewerks werden in diesem Jahre 1485 genannt: Nickel Hoffmann und Peter Jänicke. Als angesehene Tuchmacher werden noch erwähnt: Simon Bielke, Thomas Wasske, Urban Dietrich, Kaspar Sporn, Jakob Sperber, Thomas Mossart.

^{**)} Dieser Opiz war 1432 zu Leipzig immatrikulirt worden, an welcher Universität damals die meisten Crossener studirten. Schon 1409 wird ein gewisser Andreas, aus Crossen gebürtig, genannt, welcher sich von der Universität Prag nach der erst neu errichteten zu Leipzig begab. 1420 ließ sich hier Nikolaus Schmiedichen, 1432 Johann Nure immatrikuliren. 1470 war der geborene Crossner M. Johann Fabri Rektor der Universität Leipzig.

„Bränderde übereinander gefunden, die allezeit von anderer schwarzen Erde unterschieden ist, daraus man abnehmen kann, wie sich die Stadt nach und nach erhöhet. Dergleichen trifft man auch an anderen Orten der Stadt an. Ueberdies habe ich auch angemerkt, daß das sogenannte Todtenbuch der Bäcker in Pergament das Jahr hernach, nämlich 1460 verfertigt und von Neuem geschrieben worden, wie etwa 1482 nach dem damaligen Brände dergleichen Bücher und Register auch neu gemacht und angefangen worden sind.“

Durch heftige Stürme, welche auch in unserer Gegend vielen Schaden anrichteten, so wie durch ein Erdbeben, zeichnete sich das Jahr 1433 aus, durch großes Wasser die Jahre 1434, 1464 und 1467. — Gute Weinjahre waren die von 1432, 1448, 1461, 1465, 1467. Bei sehr gutem Weine gaben eine geringe Ernte die Jahre 1437, 1446 und 1464. Im Jahre 1434 war das Getreide wieder so theuer, daß Brod aus Haser und Eicheln gebacken wurde. 1437 am Tage Marc i kam ein so heftiger Frost, daß das Getreide gänzlich misrieth. Es erfolgte nun eine solche Theuerung, „daß man ein klein Brödchen wie eine welsche Mus mit einem Weißpfennig bezahlen mußte.“ Viele Leute aßen Wurzeln, Kraut und Gras. Die Folge solcher unnatürlichen Lebensweise war eine ansteckende Seuche. „Wer von dieser Pestilenz, sagt die Chronik, ergriffen wurde, der lag drei Tage, Tag und Nacht, in einem tiefen Schlaf; wenn er aber erwachte, begann er mit dem Tode zu ringen.“ Eine ähnliche Krankheit zeigte sich 1450 wieder.

Heinrich XI., (1467—1476).

Des Fürsten Heinrich X. Sohn, war der letzte Grossnische Herzog aus piaßischem Stämme und ein schwacher, fränklicher Fürst. Auf einem Land- und Fürstentage 1468 zu Breslau, ließ er sich von den Geistlichen verleiten, thätigen Anteil an der Bekämpfung Georgs zu nehmen, welcher eben die Städte der Oberlausig für ihren Absfall züchtigte. Heinrich XI. sandte deshalb einen ziemlich starken Heerhaufen dahin ab. „Seine Leute, berichten die Annalen, hatten sich alle mit dem Kreuze bezeichnet, als ginge es wieder die Türken. Allein dies ungeübte Volk wußte sich nicht wohl in Acht zu nehmen und wurden bald von den Böhmen gejagt und jämmerlich geschlagen, dabei viele Grossner die Thrigen nicht wieder gesehen, zu geschweigen, was die Stadt hierauf für Ungemach ausgestanden von wegen der Ranzion der Gefangenen.“ Als sich endlich Georgs Schwiegersohn, Mathias Corvinus von Ungarn, in der Hoffnung

auf den Besitz von ganz Böhmen, gegen den König erklärte, so huldigten diesem bald die schlesischen Fürsten 1469, im Mai auch Heinrich XI. und endlich Johann von Pribus, welcher als tapferer Krieger bei Matthias eine willkommene Aufnahme fand. Da Georg Podiebrad aber noch immer Einfälle und Unruhen in Schlesien verursachte, und nicht immer ohne Erfolg, da die ihm günstige Partei der Böhmen die weit stärkere war, so wurde durch Matthias 1470 ein Landtag zu Breslau ausgeschrieben, auf welchem sich die schlesischen Fürsten zur kräftigsten Hülfsleistung verbindlich machten und auch Heinrich 100 Mann zu Pferde und 200 zu Fuß zu stellen versprach. Trotz alle dem war Matthias gegen Podiebrad nicht besonders glücklich, bis dieser, für ihn zum Heile, im Jahre 1471 starb. Nach Georgs Tode wählten seine zahlreichen Anhänger nicht den Matthias, sondern den Vladislaw, einen Sohn König Kasimirs von Polen zu ihrem Herrscher und so entbrannte zwischen den Rivalen, besonders Schlesiens wegen, der Streit von Neuem und ärger denn zuvor, da der König von Polen nicht versäumte, seinen Sohn kräftig zu unterstützen. Anfänglich neigte sich der schwache Heinrich, durch die gefährliche Nachbarschaft bewogen, auf Seite der Polen, denen er unter Abraham von Dohna und Hans von Lest 400 Reiter zu Hülfe ziehen ließ. „Aber diese Kriegsleute, sagt der Chronist, kamen bald „ohne Ross und Geld und zerlumpt aus Ungarn zurück.“ So kam es denn, daß Heinrich bald wieder zur Partei des glücklicheren Matthias trat, obwohl seine Länder dadurch den Verwüstungen der Polen zuerst ausgesetzt wurden, welche denn auch nicht versäumten, Heinrich's Gebiet mit Feuer und Schwert heimzusuchen. Dafür rächten sich aber Ungarn und Schlesier auf gleiche Weise. So fielen unter andern 1474 tausend Magyaren, zu denen Heinrich einen starken Haufen seiner Truppen unter Kaspar von Nostiz stößen ließ, in das polnische Gebiet ein, verwüsteten dasselbe bis Posen und verbrannten einige Städte und Hunderte von Dörfern, worauf denn die Polen mit gleicher Münze zahlten. Zu diesen ewigen gegenseitigen Verwüstungen, durch welche der Sachbestand nicht im Geringsten verändert wurde, gesellte sich zuletzt noch die Pest und hob so das Elend auf den höchsten Gipfel, bis endlich, von allen Theilen heiß ersehnt, gegen Ende des Jahres 1474 der Friede zu Groß-Mochbern zwischen Matthias, Kasimir und Vladislaw zu Stande kam und dem Gräul ein Ende mache. In diesem Frieden wurde festgestellt, daß jeder der Rivalen behalten solle, was er grade besäße; In Betreff der Oberlehns herrlichkeit über Schlesien wurde nichts

entschieden, da Matthias, wie Vladislaw darauf Ansprüche machten. Es wurde somit h'erin der Status quo beibehalten, nach welchem sie Matthias auch bis zu seinem Tode behauptete. In diesen Streitigkeiten der Könige war Johann von Priebus auch nicht unthätig gewesen. Eifrig die Partei des Matthias nehmend, hatte er von diesem bedeutende Geldvorschüsse zur Verbung von Truppen gegen die Polen empfangen, dieselben aber größtentheils zur Eroberung des Fürstenthums Sagan verwendet 1472, worin ihn der mit den Polen beschäftigte und überhaupt schon sehr kränkliche Heinrich diesmal nicht zu hindern vermochte. Seinen Bruder Balzer nahm Johann in Sagan gefangen und steckte ihn zu Priebus in einen Thurm, worin er nach zwei Monaten starb. Die Sage erzählt, Johann habe ihn verhungern lassen. Aber noch in demselben Jahre verkaufte Johann Sagan und Priebus für 55,000 Dukaten an die Herzöge Ernst und Albrecht von Sachsen, weil er befürchtete, Matthias würde ihm genaue Rechnung über die Verwendung der vorgeschossenen Gelder abfordern und sich bei vorgefundene Unrichtigkeiten durch seine Länder schadlos halten. Die empfangene Kaufsumme theilte er, wiewohl sehr ungleich, mit seinem Bruder Wenzel († 1488 als Privatmann zu Breslau) und seinen drei Schwestern und zog nach Breslau. Aber seinem kriegerischen Sinne sagte die Ruhe nicht lange zu. Beim Todesfalle des kinderlosen Heinrich XI. versprach ihm die Freundschaft des Matthias sehr nützlich zu werden, darum widmete er diesem bald wiederum seine Dienste. —

Durch die Jahre lang dauernden Kriege war wieder Alles so verwildert, daß durch Matthias, unter Theilnahme aller schlesischen Fürsten, zu Breslau am 21. December 1474 ein allgemeiner Landfrieden publicirt werden mußte, durch welchem für die Sicherheit der Straßen gesorgt und zugleich die Ausprägung und Gleichmäßigkeit einer neuen königlichen Münze festgestellt wurde. „Die Fürsten, heißt es darin, mögen selber Heller schlagen lassen nach „Inhalt ihrer Privilegien, doch von dem nämlichen Schrot und „Korn als die königlichen Heller.“ An dieser Verhandlung in Breslau nahm Heinrich noch persönlich Anteil, obschon sehr hinfällig. Es war seine letzte öffentliche Staatsaction. — Was Heinrich XI. nun in's Besondere für und in Grossen gethan, möge hier seine Stelle finden. —

1468 Dienstag nach Christi Geburt bestätigte er den Priesterzins zu Münchsdorf und eben so den von Hans Gander zu Münchsdorf dem hiesigen Magister Johann Pirven vermachten

Zins von einem Schöck böhmischer Groschen, welcher auf ewige Zeiten „dem Schulmeistern zur Vesper“ dienen sollte. — 1469 am Donnerstage nach Oculi bestätigte hier Heinrich persönlich alle Privilegien der Stadt und ihre Willkür in Erbfällen (ihr Erbrecht), „ihre alten her gebrachten Herrlichkeiten“ nennt es Prokopius. Außer den bei Wenzel schon erwähnten Privilegien, nennt Prokopius hier noch als Gegenstände derselben: die Mühle und das Gut Bothendorf, die Zollfreiheit zu Crossen und Neustadt, das Vorwerk auf dem Berge, welches der Rath dem Herzoge abgekauft, „dass er das Eigenthum und Nutzen daran haben, auch wieder verkaufen möge, nämlich den Weinberg und das Gehöfte und etliche Stücke Ackers dazu gehörend.“ Bei dem schon bei Wenzel genannten Privilegium über der Stadt Willkür, in erblichen Gütern zu halb und halb zu sich, desgleichen zu Gerade und Hergewette zu halb und halb sammt der gewöhnlichen Aufgabe, führt Prokopius noch zur Erläuterung Folgendes an: „Darum wenn sich Mann und Weib zur Ehe nehmen, wieviel sie Gutes zusammenbringen oder Teglicher bringet, so hier ein Weibesname des Mannes Bett beschreitet, so soll das Gut die Hälfte des Mannes, die Hälfte der Frauen sein. Gewinnen sie Kinder mit einander, stirbet der Mann und hätte der Mann seinem Weibe sein Theil nicht ausgegeben, so soll die Frau ihre Hälfte vorbehalten und des Mannes nächsten Erben die Hälfte seiner Güter geben und folgen lassen, desgleichen soll es auch so gehalten werden, wenn das Weib stirbt“^o).

^o) Zur Erklärung der alten Crossnischen Erbordnung möge Folgendes dienen: Das Gut der Eheleute, ohne Rücksicht darauf, was ein jeder Theil eingebracht, gehörte beiden gemeinschaftlich. Starb der Mann ohne Testament, so erhielt die Frau die Hälfte des gesamten Vermögens, in die andere Hälfte teilten sich dessen nächste Erben. Testamentarisch aber konnte der Mann doch nie das Ganze zu Gunsten seiner Frau versügeu. Eben so verhielt es sich mit der Frau. Ein großer Fehler dieser ganzen Erbordnung, die, ob schon Crossen magdeburgisch Recht hatte, von diesem in vielen Stücken abwich, war die Begünstigung entfernter Anverwandten auf Kosten der näher stehenden Erben. Doch brachte sie der Stadt Nutzen, weswegen denn auch ihre Bestätigung immer eifrig nachgesucht wurde. Die Anverwandten mussten nämlich höhere und mehr Gerichtskosten bezahlen und lebten sie, wie es unter solchen Umständen gar oft der Fall war, in anderen Städten, so mussten sie bei Erhebung der Erbschaft den zehnten Theil davon der Stadt überlassen. —

Mit diesem Erbrecht geschah aber 1527 und 1529 durch Kurfürst Joachim eine Veränderung, indem er es auf vernünftigere Grundsätze zurückführte. Trotz dem versuchte noch 1695 der Crossener Rath, die alten Bestimmungen

1470 im Oktober verlobte sich Heinrich zu Berlin mit Barbara, Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, doch sollte bei der Jugend der Braut das Beilager erst nach fünf Jahren stattfinden. In demselben Jahre verschrieb er auf Wiederkauf die Güter Schönfeld, Schmachtenhagen und Eichberg dem Georg von Löben auf Amtiz. 1471 zahlte der Rath von Crossen 125 Mark an Matthes Schindler „von wegen des Hauptgutes, so E. E. Rath dem Karthaus zu Liegnitz jährlich mit 10 Mark verzinset, denn Schindler brachte vom Herzog Heinrich einen Brief, daß er die 10 Mark jährlich haben könne. Also ist E. E. Rath die 125 Mark weder dem Karthause, noch Herzog Heinrichen, noch sonst Jemanden zu geben schuldig.“⁹⁾) In demselben Jahre 1471 am Tage Agnetis befreite der Herzog, in Gegenwart von Melchior Gorau, Hauptmann zu Lüben, Heinze von Waldau, Marschall, Georg Glaubes, Andreas Schweinig, Hauptmann zu Freistadt und Hans Landskron als Zeugen, die Stadt von dem fürstlichen Weinzolle „ob der Wein zu Wasser oder zu Lande ausgeführt werde.“ — 1471 am Montage nach Palmavrum bestätigte Heinrich im Streite des Rathes mit den Brüdern Heins und Hans von Grünberg auf Zettig der Stadt ihr altes Recht, in der Zettigschen Heide an dem Ort, „die Linde“ genannt, frei Brennholz zu holen und Riehn zu graben, „welche Herrlichkeit aber“, klagt Prokopius schon, „nun verloren gegangen, da Niemand mehr weiß, wo die Linde liegt und wie sie begränzet, und als solches die Stadt auszuführen sich auferlegt, hat es ihr an solchen Beweis gemangelt.“ — Im Jahre 1472 war Heinrich wieder in Berlin bei seiner Braut und hier versprach er dem Kurfürsten und seiner Tochter die Anwartschaft auf alle seine Länder, falls er ohne Erben sterben sollte. „Anno 1472, schreibt Prokopius, hat Herzog Heinrich einen Entscheid gethan mit der Stadt und denen von Salgast zu Thiemendorf nach einem Ausspruch vor ihm, so ihre Vorfahren die Pösch (von Pusch) gehabt des Waldes halben, demnach beide Part sich noch heutigen Tages richten. Erstlich, daß sie Freiheit, Eicheln zu lesen haben sollen, Friedrich v. Salgast und seine Leute in denenselben

wieder zu erlangen, wurde aber mit seinem Gesuche vom Kurfürsten Friedrich III. zurückgewiesen.

⁹⁾ Außer diesem Zins hatte die Stadt noch einen von zehn Gulden an die Karthause zu Liegnitz zu entrichten, welcher auch noch im Jahre 1514 ge- zahlt wurde.

„Wäldern, so sie in Anspruch gehabt gegen die Stadt Crossen: „zum Andern, in denenselben Wäldern Lägerholz zu führen, aber „grün Holz nicht. Wer auch in oder vor dem Walde betroffen, der „soll zu Wandel und Buße geben einen Scheffel Hafer und die „Axt verloren haben, da solch Holz in den Häusern oder vor den „Höfen gefunden wird: zum Dritten sollen sie frei haben mit ihren „Eigen, allerlei Vieh darin zu treiben, fremdes Vieh aber mögen „die zu Crossen pfänden und jene das Haupt mit zwei Groschen „lösen und da die von Thiemendorf sprächen, das Vieh sei ihr „eigen, wollen es die von Crossen nicht glauben, sollen sie es be- „weisen, wie Recht ist. Zum Vierten: daß die von Crossen die „Seen, innerhalb der Oderiz belegen, unverwehret lassen, sonst mag „Friedrich v. Salgast mit denen von Thiemendorf stellen, da „sie von Alters mit denen von Eschauisdorf gestellt: Und der „Wald, den Friedrich von Salgast und vor ihm die Pöschke „von Thiemendorf in Anspruch genommen, soll fürbaß denen „von Crossen bleiben, Hans Welzigs Wiese aber haben die von „Crossen dem Herzog abgetreten.“ In demselben Jahre ertheilte Heinrich auch den Crossener Fischern ihr Privilegium (siehe Beilage № V.) —

1473 brachte der Herzog seine jugendliche Braut nach Crossen, „damit sie der Lust und Lebensart, der Leute und ihrer „Sprache gewohnt werde.“ Gleichzeitig ließ er ihr, als seiner künftigen Gemahlin, von Crossen und Bobersberg huldigen, welches beides er ihr als lebenslänglichen Wittwensitz und zur Sicherstellung ihrer Mitgift von 6000 Gulden als Gegengeschenk — Wiedergabe und Morgengabe — verschrieben hatte. Bald darauf 1474 soll auch zu Freistadt das Beilager stattgefunden haben, da das Haus Brandenburg, dem diese Ehe viele Vortheile zu bringen versprach, bei Heinrich's Kränklichkeit mit der Verbindung eilte.

Heinrich XI. starb ohne Leibeserben am 21. Februar 1476 zu Freistadt in demselben Jahre, in welchem sich die ersten Ablasskrämer in hiesiger Gegend zu zeigen anfingen. Seinen Leichnam nahm die Familiengruft zu Freistadt auf. In seinem Testamente bestimmte er zur Erbin der gesammten Länder seine Gemahlin Barbara. Seinen nächsten Verwandten, den Johann von Priebus, schloß er darin von Allem gänzlich aus, weil sich derselbe durch seine Grausamkeit und Verschwendung Heinrich's gerechtes Missfallen zugezogen hatte. Durch dieses Testament aber gab der Herzog Veranlassung zu dem blutigen, sogenannten märkischen Kriege, welcher besonders von dem Prätendenten Johann

mit Grausamkeit geführt, den Wohlstand des Fürstenthums auf lange Jahre zerüttete.

Einen Verweser von Crossen während der Regierungszeit Heinrich's XI. führen unsere Annalen nicht an. Doch nennen sie als des Herzogs Hauptleute um 1472 Kaspar Langer, um 1475 Kaspar Niebelschütz. — Im Jahre 1473 wird auch der Schenkwirth im Rathskeller von Crossen zuerst namentlich bekannt. Nickel, der alte Schenke, hatte denselben um jene Zeit in Pacht. Hier allein waren, ein Vorrecht des Rathes, fremde Biere zu haben, von denen damals das Saganische, Zittauische, Breslauer und Bernauer Bier von den Crossnern am liebsten getrunken wurde. Die Rathsschenken waren übrigens jederzeit sehr angesehene Leute bei der Stadt und bekleideten oft deren höchste Aemter. Sie waren zugleich Waagemeister und Einnehmer des Ochsenzolles, von welchem jedoch die Einnahme der vierten Woche zu den Einkünften des Breslauer Bischofs gehörte, der dafür hier einen eigenen Einnehmer besoldete.

Schließlich müssen wir noch der außerordentlichen Trockenheit des Jahres 1473 gedenken. Von Georg bis Martini war kein Regen; um Bartholomäi tröpfelte es zwar ein wenig, doch löschte das kaum den Staub. Die Oder hatte fast gar kein Wasser. „Alle Teiche und Seen trockneten aus und Wälder und Heiden brannten lichterloh, da alles grieben dürre war,” sagt der Chronist. Trotz dieser außerordentlichen Hitzes erfolgten weder Krankheiten, noch Theuerung, sondern das Jahr war im Gegentheil ein sehr gesegnetes. Getreide, Wein und Obst waren im Überfluss vorhanden und nur Fische mangelten ^{o)}). 1475 und 1476 waren durch Qualität und Quantität ausgezeichnete Weinjahre.

^{o)} Ueber den Crossener Fischmarkt lassen wir den Prokopius wörtlich sprechen: „Es enthalten sich zu Crossen eiliche dreißig Fischer, so sich näbren „und Strongarn und Nebe haben, bis in die 84 Maistern lang und bringen „sie viel und mancherlei Fische, davon die besten und größten Stücke zu „Sommerszeit fürnemblich in kleinen Wässern und bei großer Hitz gesangen „werden, als Stier, Lachs und Wels, davon gen Hose müssen gedantwertet „werden Stier und Lachs, dafür den Fischeru gefällt werden 12 Groschen „für den Stier und 6 Groschen für den Lachs, ohne Unterschied, wie groß „und klein auch die gesangen werden. So bleibt auch vom Welse der „Schwanz bis an den Nabel im Unte, wo er über eine Elle lang gesangen, „wenn aber darunter und auch von anderen Fischen, groß und klein, wie die „auch den Namen haben mögen, als Giesen, Bante, Räpen, Hechte, „Karpfen, Kroschen, Stock- und Kaul-Pferschken, Plögen, Gründling, Hekeling, Okulei, auch Schmerlein, die seltsamer, müssen die

Von Heinrich's Wittwe,

Barbara, geb. Markgräfin von Brandenburg,
der nunmehrigen Besitzerin von Crossen und Bobersberg, ist in

„Fischer davon in's Amt den Gehüten reichen. Davon ist ein besonderer „freier und schöner Fischmarkt zu Lust und Nutz der Inwohner, denn alle „Fische werden frisch und springend in Zubern zu Markte gebracht und am „Fischmarkt in die verordneten Tröge ausgeschüttet. So ist auch gewöhnlich, „dass alle Fischer sämtlich und unter eins zu Markte kommen, des Morgens „früh an den Fischtagen als Mittwoch, Freitag und Sonnabend, so „wird auch für den Tag zu Sommerszeiten, von Ostern bis auf Michaelis, „Morgens ein Zeichen mit einer Glocken gegeben, alsdann findet sich Jeder- „mann ein, Fische zu kaufen. So kommen auch die aus dem Amte, den „Gehüten zuvor wegzunehmen. Zu Abend, da jederzeit geringer Markt ist, „halten sich gemeiniglich Käufer und Verkäufer bis nach dem Glocken- „lauz zur Vesper.“ — Ueber den Crossener Weinbau lässt sich Proko- pius folgendermassen aus: „Vor alten Zeiten ist bei großer Poena Nie- „mandem gestattet gewesen, Rebholz zu verkaufen und an fremde Dörter zu „bringen, nachmals aber durch Untreue der Winzler und um des Geldes „willen doch heimlich geschehen, also dass fast in allen umliegenden Dörfern „da sonst keine Reben gestanden, Wein erzeugt wird. Aber fürgezogen werden „stets der Stadt Weine, da die Bauern ihre durch Fälscherei nicht bei Würden „lassen. Sonderlich sind der Stadt Gebirge mit Weinwachs bedeckt, den „besten Wein thut aber die Ebenhöhe, aber alle mehr blanken denn „rothen, der blanke wird mehr versüßet, der rothe aber meist in der Stadt „verschenkt. So haben auch die Weinstöcke vielerlei Unterschied, etliche sind „fränkisch, etliche hagnisch d. i. polnisch oder hunnisch. Etliche sind „wieder kampisch oder lombardisch, noch andere hungarisch oder sonst „von fremder Art als Traminer und Muskateller, welche seltsam sind „und gemeiniglich durch Untreue der Winzler ausgehoben und weggebracht „werden. So erfordert auch der Weinstock mancherlei Arbeit und Kultur. „So ist auch von Alters her von den Bergen vor der Brücke an bis hinauf „zu Lorenz Sitgaus' Weinberg daselbst zum Unterschied ein Zaun gesetzt, „wegen ihrer Güte und Fruchtbarkeit, davon die Kirche den zwanzigsten „Theil vom blanken bekommt, welches noch heutigen Tages in Brauch gehalten „wird. Daneben wachsen in den Weinbergen viel seine, köstliche Obstbäume, „sowohl nur neben dem Wein so gut gedeihen, als Pfirsichen, Morellen, „Mispeln, Spilling, Krischeln und mancherlei Apfeln und Birnen, „fürder schöne Nutzbäume, davon das Land merklichen Nutz und Zugang „hat. Denn die Weine werden jährlich in die etliche hundert Zuder nach „Schlesien, Polen, Pommernland und in die brandenburgische „Mark versüßet und daselbst den Handelsleuten verkauft, welche nachmals die „Weine wiederumb versüßen nach Schweden und Norwegen und in nahe „und weitliegende Städte, Länder und Insulen. So hat auch von solcher „Absfuhr die Herrschaft früher großen Nutzen gehabt, da von jedem Zuder ein „Gulden zu Bolle in's Amt gereicht werden musste, was auf Polen, Pommern „und in die Mark gegangen, sonst hat solcher Guldenzoll nicht die Absfuhr „nach Schlesien betroffen, weil die alten schlesischen Fürsten ihre Unterthanen „damit haben in Gnaden verschonen wollen.“

Bezug auf Crossen wenig zu berichten. Sie hielt sich meistens zu Orlitzbach (Ansbach) in Franken auf, wo sie auch 1510 starb. Die Vertheidigung ihrer Ansprüche überließ sie, wie wir im Verlaufe der Geschichte sehen werden, ihrem Vater und ihren Brüdern. Sie scheint gerade nicht liebenswürdiger Gemüthsart gewesen zu sein. „Ich weiß nicht,“ schreibt Möller, „was diese Prinzessin den Geistlichen zu Leide gethan, daß sie von ihr den Canonem geschrieben haben:

Malitia supplet astatem, d. i.

Des Alters Mangel in der Jugend
Ersetzt die Bosheit und Untugend.

Prokopius meldet noch, daß ganz Crossen statt zu jubeln, bei ihrer frühzeitigen Vermählung große Wecklage geführt habe, weil die verständigen Leute vorausgesehen hätten, daß aus dieser unzeitigen Ehe keine Leibeserben folgen und somit hinsichtlich der Erbsfolge die größten Zwistigkeiten ausbrechen würden. Er erzählt auch ferner, Herzog Johann habe sich bald nach Heinrich's Tode Freistadt's bemächtigt und die sich noch dort aufhaltende junge Wittwe, (so habe er von alten Leuten gehört), auf einem Mistwagen zu ihrem Vater zurückgeschickt, woraus die größte Erbitterung entstanden wäre.

Im Jahre 1478 war Barbara mit ihrem Bruder Johann selbst in Crossen anwesend und gab hier am Montag nach Visitacionis Mariä dem Rath die Erlaubniß zum Bau der Heidemühle.

Wir finden gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts in den Städten schon einen ziemlichen Wohlstand, zu dessen Gedeihung in Crossen der sich daselbst mehr und mehr hebende Handel vieles beitrug. Karl IV. und Wenzel hatten zur Förderung und Belebung desselben für Schlesien im Allgemeinen viel gethan, namentlich durch Schiffsbarmachung der Oder. Doch konnte dies für Crossen noch immer nicht sonderliche Früchte bringen, da das schon früher berührte Niederlagsrecht Frankfurt's a. d. O. ein lästiger Hemmschuh für das Emporblühen seines eigenen Handels war. Demohnerachtet war der Luxus gestiegen. Die Bürger kannten und verbrauchten schon: „Saffran, Pfeffer, Muskaten, Zittwer, Zynamei, Pariss, „körner, Kubeben und andres Gekrüde“^o). Doch waren ihre

^o) Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, die Häuslichkeit eines wohlhabenden Bürgers der damaligen Zeiten kennen zu lernen. Treten wir denn

Sitten noch nicht milder und humarer geworden. Von der Rohheit jenes Zeiträums können uns zwar die ewigen, mit Grausam-

in seine Wohnstube ein. Uns fällt vor allen Dingen der gewaltige, die eine Seite der Stube fast ganz einnehmende, mit einem kupfernen Wassertopfe versehene Ofen auf. Seine grüne Kacheln zeigen uns in roher, erhabener Arbeit Scenen aus der biblischen Geschichte, namentlich des alten Testaments. Da sehen wir die feusche Susanna und den Wallfisch, welcher den Jonas verschlingt, das Urteil des Salomo, David und Goliath und dergleichen mehr. Auf dem Sims des Ofens stehen die Krausen, eine Art kleiner Gläser, die Mengster, langhalsige Flaschen, das große Bierglas, der Trichter (Trichter), der Kühlkessel und die Würste zum Waschen der Gläser. Um den Ofen herum läuft die Ofenbank, das gesuchteste Plätzchen des Winters. Nicht weit davon ist der Gießkalter, eine niedrige Bank, auf der man mit Wasser handhierte, sich wusch, Gläser ausspülte u. s. w., darüber das Kandebrett, auf welchem die Kandeln (Kannen), Humpen und andere Trinkgefäße aufgestellt wurden, denn diesen Apparat zum beliebtesten Lebensgenuss hatte man gern bei der Hand. Neben dem Gießkalter steht der Speisenschrank, dessen oberer offener Theil uns den Anblick der aufgestellten Teller, Schüsseln, Gabeln, Messer und Löffeln gewährt, während der untere, mit Thüren versehene, die Töpfe, Tiegel, das Handtuch zum Gebrauch nach der Mahlzeit, und das Tischtuch birgt. An den Seiten des Speisenschrankes hängen die Kellen, der Schüsselring (eine runde Unterlage, worauf man die Schüssel setzte), das Pfannenholz (vermutlich auch eine Unterlage zu gleichem Zweck) und das große, kupferne Salzfass. Auf dem Simse des Schrankes stehen die Leuchter, Puschereen und Kerzen. Wir sehen ferner einen Spiegel und darunter eine reisende Uhr (Taschenuhr), wenig hölzerne Stühle und Sessel, dafür aber mehrere hölzerne Bänke, die mit beweglichen Kissen und Polstern zum Sitzen bequem gemacht werden können. Eine andere Seite der Stube nimmt eine lange Bank und davor gestellt, der lange, eichene Tisch mit Kreuzgestell ein, so wie das Faul- oder Lotterbett, eine Art von Sopha, worauf der Hausherr sein Mittagschlafchen zu machen pflegt. Ueber der Thür erblicken wir ein Brett, worauf ein Brettspiel, Karten und Würsel, wohl auch gar ein Schreibzeug mit Zubehör und irgend ein oder mehrere Bücher befindlich sind. — Die einzige Verzierung der Stube ist die unter dem Spiegel angebrachte, in einem Glasgehäuse befindliche, von Wachs gesetzte Mutter Gottes mit dem Jesusknaben, beide phantastisch ausgepuzt, darunter ein schön geschnitztes Krucifix, vor denen die Familie ihre Andacht verrichtet.

In der Schlafkammer steht das gemeinschaftliche Spannbett des Ehepaars mit einem Strohsack, Federbetten, Polstern, Kissen, mit einem Deckbett, Bettwüste und anderem Zubehör versehen, worunter das Harnglas nicht zu vergessen ist, das den damaligen Aerzten bei ihren Krankenbesuchen ganz unentbehrlich war. Hierher gehörten auch die Nachthauben, die Pantoffeln und Nachtschuhe. Da man in der Schlafkammer seine Schätze zu verwahren pflegte, so standen hier auch eine oder ein Paar Truhen — Kisten, in welche das Geld, die silbernen Pokale, die Kleinodien, die Porten (goldene und silberne Bänder und Spangen) und andern Kostbarkeiten verschlossen wurden. Hier standen auch die Gewandkästen (Kleiderschränke), in welchen die Schaukästen (große mantelartige Oberkleider), die Kittel, Pelzhosen, Wämser, Hauben,

keit geführten Kriege und Beschädigungen ein genügendes Bild geben, doch wird man noch mehr überzeugt, wenn man auf das Privatleben der Stadtbewohner seine Aufmerksamkeit richtet. Der Bürger, immer bewaffnet und mehr auf körperliche als geistige Ausbildung sehend, griff in Streitigkeiten stets zu den Waffen. Selbstrache gehörte zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. In Ermangelung der Waffen griff man zu den Stöcken und zu Knitteln, und warf sich mit Steinen, Gläsern und dergleichen. Verbrochene Rippen, ausgeschlagene Zähne und Augen, abgehauene Arme und Finger und andere Verwundungen oder Lähmungen waren an der Tagesordnung. Ein alter Chronist erzählt von Grossen: Anno 1392 jagte Peter Scherer mit einer Zuberstange drei vor sich her, deren jeder ein Messer hatte. Ein anderer ließ sich 1393 von seiner Leidenschaft so weit hinreißen, „dass er einen Jungen von dem Beichtiger nahm, und schlug ihm eine gute Bart.“ — Hans Sigeler ging sogar so weit, dass er „der Elisabeth Kuhlyry die Nase abgeschnitten, und Nickel Newels Knecht sie noch dazu gehalten, 1417. — Auch unter den Eheleuten fehlte es in diesen fehdereichen Zeiten nicht an Streit und Misshandlungen. Dass der Mann sein Weib oft auf's jämmerlichste schlug und des Nachts nackend aus dem Hause jagte, kam nicht selten vor.

Eben so war das Spielen sehr in die Mode gekommen. Einer verlor 30 Märk, ein Anderer seinen Rock. Nicht selten endete das Spiel mit Schlägereien und Verwundungen. Auch warf man sich fleißig das Spielbrett an den Kopf. Eben so erlaubte man sich Betrügereien und Ungerechtigkeiten. Ein Bäcker, Päschke mit dem krummen Maule, musste 1389 Strafe geben, weil er zu kleine Semmeln gebacken.

(Mützen), Hemden, Pirets (zierliche Mützen, Barets), nebst den Hüten und Stauchen (Muffen) aufbewahrt wurden, so auch der Badeanzug, zu dem ein Bademantel, ein Badebut und Haupttuch gehörte. Die Waffen des Mannes hingen nach Belieben, entweder hier oder in der Wohnstube.

So sah es damals in der Wohnung des wohlhabenden Handwerkers aus. Man kann sich leicht denken, dass die Häuser der reicherer Kaufleute prächtiger ausgestattet waren. Da gab es schon gemalte Tafeln an den Wänden; es gab Rissen, Pfsühle und Polster, Decken und Vorhänge von Sammt und Seide, versehen mit goldenen Knäufen, Quasten und Franzen, Bettstellen mit zierlicher Schnitzarbeit und dergleichen mehr. „Mit solcher phantastischen „Fahrt,“ sagt ein damaliger Schriftsteller, „begeht jetzt die Welt soviel Thorheit, dass elliche, so das Geld wohl in andere Wege besser auszulegen schuldig, an die 40 Gulden für eine fein geschnitzte Kinderwiege aus lausigem Prachtwollen geben.“

Hatte einer sich gegen die Stadt vergangen, durch Frevel und Meineid, so wurde er nicht mehr für einen Mitbürger und Einwohner gehalten und dies im Stadtbuche aufgezeichnet. Es war eine missliche Sache, Stadtdiener zu sein, denn sie wurden von den wilden Bürgern oft gar übel behandelt. Wilderan, ein Fleischer, brachte 1390 einen Stadtdiener, damals Cirkler (von Bezirk) genannt, mit dem Schlachtmesser vor den Rath gejagt.

Todtschläge waren nichts Ungewöhnliches und wurden sehr oft nur mit einer geringen Geldbuße bestraft, auch sandt öfters ein Vergleich mit des Getöteten Familie oder Freunden statt. Die Rechtspflege nahm es damit nicht so genau, ob schon es hieß: „Wer den „Gottes- oder Stadtfrieden verletzt, einen Andern verwundet und sich „nicht reinigen kann, vielmehr ein vollgültiges Zeugniß gegen sich „hat und wenn der Verletzte durch sieben taugliche Männer beweisen „kann, daß er verletzt worden, der soll enthauptet werden. Wer „den Frieden verletzt, daß er durch Dolch, Keule oder Messer oder „gezücktes Schwert irgend einen bedroht und durch drei taugliche „Zeugen überführt wird, dem soll die Hand abgehauen werden oder „er soll dem Richter zehn Mark Strafe zahlen und den Kläger zu „frieden stellen.“ — Mit Dieben wurden die wenigsten Umstände gemacht. „Beträgt der Werth des Diebstahls einen halben Silber-„bazen,“ heißt es, „und ist der Dieb durch drei taugliche Zeugen „überführt, so soll man ihn henken. Beträgt das Gestohlene weniger, so soll er öffentlich mit Ruthen gepeitscht werden. Ist aber „der Dieb schon früher ehrlos gewesen, so soll man ihn auch „henken.“

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren noch die kurzen Mannskleider Mode. Daß man auch in jener Zeit auf Ehre und Sitte hielt und das Gefühl der Schicklichkeit nicht unbestraft verlegen durfte, davon giebt ein Artikel der Bader und Barbiere vom Jahre 1419 einen hinlänglichen Beweis. Es heißt darinnen:

„Item um Ehre des Handwerks willen, so soll „kein Meister, noch Geselle birschenlich gehen, er were „denn frank, oder welde zu Bade geen, oder were daraus „kommen, oder fast hette ein lang Kleit an, daß man „ihm die Beine nicht sehe, bei der Buße von einem Pfunde „Wachs.“

Die Moden der langen Schleppröcke und großen Hauben hatten beim weiblichen Geschlechte so weit um sich gegriffen, daß man 1434 durch eine Kleiderordnung diesem Gräul ein Ende zu machen strebte. Die langen Kleider sollten auf dem Rathause abgeschnitten werden,

die Hauben sollten bei Strafe von einer Mark nicht größer als $\frac{1}{2}$ Elle sein auch wurde für die Kaufleute und sonstigen Bürger der Silberwerth an der Kleidung bestimmt, den sie bei Strafe nicht überschreiten sollten. Doch half das im Ganzen nur wenig. Aufwand und Verschwendung lagen nun einmal im Charakter der Zeit, so wie Nachahmungssucht und Veränderung der Moden. 1480 klagt ein Chronist über die Kürze der Kleider: Da waren die Röcke „einen Spannen náher über die Kniee und so kurz einen „Spannen unter dem Gürtel. Da trugen sie Hoiken, die „waren all umb rund und ganz, die hieße man Glocken, die „waren weit und lang und auch kurz. Da gingen lange „Schnabel an den Schuhen. Die Frauen trugen weite „Hemden ausgeschnitten, daß man die Brust beinah halb „sahe. Auch zogen die Weiber einher wie die Männer, „henkten das Haar dahinten ab bis auf die Hüften und „setzen Waretlein auf und Hüte gleichwie die Männer.“

Zu den lobenswerten Einrichtungen jener Zeit gehörte die Bestimmung, daß jeder Handwerker, welcher Meister werden wollte, eine Verlobte haben mußte, damit die unkeuschen Ausschweifungen vermieden und die Bevölkerung gesichert wurde. Um sich überhaupt ein treues Bild von dem damaligen Kunstwesen machen zu können, verweisen wir auf die, diesem Werke beigelegten Privilegien und Innungsartikel der Grossnischen Gewerke. Sie datiren ihre Bestätigung zwar meist aus dem 17. Jahrhundert und sind gewiß bis dahin um vieles gemildert worden, doch genügen sie vollkommen zur Kenntniß auch des früheren Kunstwesens, dem sie ja doch überhaupt ihr Dasein verdanken und dessen ganze Strenge noch so mancher Artikel unwidersprechlich zeigt. Zur vervollständigung der Schilderung der Sitten und bürgerlichen Einrichtungen der damaligen Zeit mag noch Folgendes dienen:

Alle Müßiggänger, die ein Handwerk erlernt hatten und es nicht betrieben, wurden von ihren Kunstgenossen verwiesen und Niemand durfte mit ihnen Gemeinschaft haben. Reines Pfaffen Kind oder Ungehöriger wurde zur zunftmäßigen Erlernung eines Handwerks zugelassen. Die Handwerksgesellen, damals Knechte genannt, durften weder Schwert, noch Messer tragen und mußten des Abends, wenn die Rathsglocke läutete, nach Hause geben. — Die Fleischer durften keine Schweine, welche mit Leimküchen und Bucheckern gemästet waren, schlachten und das Fleisch feil haben. — Das früher übliche Feilhalten der Seiler, Schlosser und Kastennacher an Sonn- und Festtagen auf dem Markte und vor der Kirche wurde zur Mitte

des 15. Jahrhunderts streng untersagt. Auch durfte bei Strafe kein Handwerker Sonntags arbeiten, selbst nicht einmal bei Licht in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag.

Anklagen von Vergiftungen, so wie von Zauberereien und Teufelsbeschwörungen kamen ebenfalls häufig vor, obwohl man jetzt allgemein heller zu denken anfing und die Geistlichkeit auch hier nicht weniger, als anderwärts selbst zum Sinken ihres Ansehns beitrug. Zur Bestreitung der 1431 eröffneten, allgemeinen Kirchensammlung zu Basel waren auch in Crossen 1436 durch den Propst Gramis in Breslau allgemeine Indulgenzen (Ablaff) ausgeschrieben worden, aber die ärgerlichen Geschichten, welche hierbei vorfielen, machten schon damals Manchem die Augen öffnen. Wie überhaupt die Geistlichkeit jener Zeit beschaffen gewesen, geht daraus hervor, daß die Geistlichen ohne vorherige Zahlung öfters nicht taufen und konfirmieren, selbst das heilige Abendmahl und letzte Delung nicht reichen wollten. Zum heiligen Abendmahl benutzten die Priester öfters sauer gewordenen und verdorbenen Wein oder gaben doch mehr Wasser als Wein. Sie kündigten den Kauf und Verkauf von Häusern, Kühen, Schweinen und andern Sachen von den Kanzeln an, bis es ihnen Bischof Konrad von Breslau ernstlich verbieten mußte. Er befahl den ihm untergebenen Geistlichen dabei ausdrücklich, nicht die Schenken zu besuchen, keine schändlichen Lieder zu singen, sich nicht affenmäßig zu kleiden, nicht zu spielen und keine Waffen zu tragen. Konkubinen gehörten zu den stehenden Modenartikeln der Geistlichkeit. Auch handelten sie fleißig mit Reliquien, indem sie alte Knochen u. s. w. für Gebeine und Sachen von heiligen Männern ausgaben, womit man Wunder und Zeichen verrichten, Krankheiten heilen u. s. w. könne. Dem Überglauen leisteten sie Vorschub durch Begünstigung der sogenannten Ordalien, Gottesurtheile, welche bei nicht klar erwiesener Schuld in Anspruch genommen wurden. Hier ließen sie durch ihre Kenntnisse und nur ihnen bekannten Mittel und Künste manchem Verbrecher die gefährliche Feuer- und Wassertestprobe glücklich überstehen, wenn er dafür Zahlung leisten konnte*).

*) Die Feuerprobe bestand darin, daß der Beschuldigte über glühende Eisenplatten gehen oder glühendes Eisen in der Hand ic. halten mußte. Die Wasserprobe bestand gewöhnlich darin, daß er den Arm in einen Kessel siedendes Wasser stecken mußte. Handen sich nach der Probe die Glieder oder der Körper unbeschädigt, was jedesmal der Fall war, wenn der dabei beschäftigte Geistliche es nur wollte, da er die Schutzmittel kannte, so wurde der Beklagte als unschuldig erklärt.

Für die Juden, die für ihren Aufenthalt und Unsäglichkeit ein Schutzgeld zahlen mußten, waren die damaligen Zeiten sehr zuträglich. Sie wucherten mit ihrem Gelde gar meisterhaft und stellten sich durch Pfänder sicher; sogar fürstliche Personen, die überhaupt für die Juden eine sehr ergiebige Finanzquelle in den damaligen Zeiten waren, mußten sich öfters zum Versegen bequemen. So hatte Herzog Heinrich VII., „an den Juden Jakob Mösche und Juden „Son von Glacz, für 130 Mark versezt einen rothen Mantel „mit einer Lassiz Korszen, einen Ring und einen verbrämten schwarzen Rock.“

Das Geld war gegen Ende dieses Zeitraums zwar häufiger, aber auch schlechter geworden. Der böhmische Groschen hatte damals nur einen Werth von circa 4 ™, die Mark einen von circa 8 ™. Von der Güte der Waaren damaliger Zeit enthalten die alten Nachrichten zwar nichts, allein soviel kann man ersehen, daß die Manufakturwaaren ungleich theurer waren, als die nothdürftigsten Lebensbedürfnisse. 1404 bekam ein Tischler für einen Sarg, Lade und Kasten 24 böhmische Groschen, ca. 100 ™ und der Maler für das Malen eben so viel. Für ein großes Bogenfenster in einer Begräbniskapelle erhielt der Glaser eine Mark, der Schlosser für ein kunstreiches Gitter dazu 5 Mark; das Schloß dazu kostete einen böhmischen Groschen. Der Kriegssold war hoch. Ein Gewappneter erhielt wöchentlich eine Mark, ein Fußknecht dreizehn böhmische Groschen.

Was die rein städtischen Behörden Crossen's anbetrifft, so erlaubt uns dieser Zeitraum durch nähere Nachrichten, Mittheilung der Namen der Rathsmitglieder, der Schöppen u. s. w., einen helleren Blick in das Wesen der Verwaltung. Diese war in der ersten Zeit eben so einfach, als zweckmäßig und bewährte überall ihren deutschen Charakter. Die städtischen Behörden wurden jährlich neu gewählt, so aber nicht die Schöppen. Crossen handelte dabei seit 1317 ganz nach magdeburgischem Recht; „sie sollen kuren, „Shepphen und Ratmanne, die Shepphen zu langer Eiet, „die Ratmanne zu einer Jare.“ Die höchste Behörde war der Rath, ihm lag einzigt und allein die Verwaltung ob. Er bestand aus acht Personen, deren erste der Bürgermeister, die übrigen aber Rathsmannen oder Rathsherren hießen. Der Bürgermeister führte die obere Leitung und den Vorsitz. Die drei ihm im Range zunächst stehenden Rathsmitglieder waren die sogenannten Dorfherren, denen die Verwaltung und Beaufsichtigung der städtischen Güter und Besitzungen zustand. Ihnen folgten die

beiden Kastner oder Kämmerer, von denen der eine das Rechnungswesen der Verwaltungskasse, der andere das der richterlichen Kasse unter sich hatte. Ein fernerer Rathsmann diente theils zur Vertretung der übrigen, theils erschien er als Beisitzer und Abgeordneter des Rathes bei der Schöppenbank, jedoch nicht als untersuchendes oder richtendes Mitglied, sondern entweder als Ankläger oder zur Unterstützung des dabei beschäftigten Stadtschreibers. Dieser, der letzte Rathsmann, war der eigentliche Protokollführer aller städtischen Verhandlungen und der Ausfertiger aller magistratualischen Befehle. Ihm, so wie dem vorgenannten Rathsherrn, scheint hauptsächlich das Archiv des Crossner Rathes übertragen gewesen zu sein. Das Amt desselben wurde in der Regel in den frühesten Zeiten von Geistlichen, später von den Schulmeistern bekleidet.^{a)}

In Sachen von ganz geringer Wichtigkeit scheint dem Rathe immer die Befugniß zugestanden zu haben, selbstständig zu handeln, nicht aber so, wo die Sachen von irgend einiger Bedeutung waren. Da konnte er nichts ohne Buziehung der „Stadt-Aeltesten“ thun, deren ebenfalls acht waren. Betraf der Gegenstand jedoch Sachen, die das Interesse der ganzen Bürgerschaft berührten, so wurden zu den Verhandlungen auch noch die Abgeordneten der Gewerke gezogen, deren wiederum acht waren (siehe die Bestimmungen und Vereinbarungen der Herzöge Heinrich IX., Heinrich's X. und Wenzel vom Jahre 1417 mit dem Rathe zu Crossen, hinsichtlich des Zoll's und Geleites). Handwerks-Aelteste wurden, wie der Rath, jährlich neu gewählt. —

Die acht Stadtältesten waren, seitdem die Stadt die obere und untere Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiet erlangt hatte, gleichzeitig die Schöppen. Ihnen lag die Rechtspflege ob, welche von der Verwaltung streng geschieden war. Der älteste und angesehenste dieser Schöppen war der Richter. Er führte den Vorsitz. Die Rechtsflege selbst war öffentlich und mündlich. Die Parteien, die Kläger ic. erschienen bei „gehegtem rechten Geding“ (so hieß die Sitzung) vor dem Richter, welcher bedeckten Hauptes, in seinem Mantel vor einem Tische saß, auf welchem ein abgeschälter Stab, das Zeichen seiner Würde, lag. Dem Richter zur Seite saßen rechts und links die Schöppen, ebenfalls in ihre Mäntel gehüllt, aber das Haupt entblößt. Die Sachen wurden nun von dem Richter und seinen etwaigen Gehülfen untersucht, die Zeugen vernommen u. s. w. bis nichts mehr zu erörtern war. Hierauf waren die Schöppen als die Geschworenen ihre Mäntel ab und beriehen

^{a)} Diese Einrichtungen mögen wohl auch in andern Städten Schlesiens und der jetzigen Mark in gleicher Weise bestanden haben.

sich heimlich über Schuld oder Unschuld, Recht und Unrecht. Wenn sie sich in ihren Ansichten geeinigt hatten, so trat einer der Schöppen vor und sprach im Namen der andern das Urtheil aus, welches sie nach angehörttem Sachbestand und reiflicher Ueberlegung gefunden hatten. Sie leitete dabei nur der einfache, klare Verstand und das lebendige Rechtsgefühl in der Brust, kein todter Buchstabe und papiernes Machwerk. Eine einfache und erhabene Justiz, vom Volke ausgegangen und somit ganz volksthümlich, nicht bloß Sache der Beamten, eine Justiz, um die wir leider im Laufe der Jahrhunderte gekommen, eine Justiz ohne Schlangenwindungen, offen und redlich, Jedermann verständlich und vor Jedermanns Augen geübt, eine Justiz, deren Besitz als tüchtiges Erbstück unsrer Väter wir wieder erstreben sollten. — Der Richter theilte den Parteien hierauf den Spruch der Schöppen mit deren eigenen Worten mit und bestimmte nach dem üblichen Herkommen die Strafe und die Gebühren. Das Urtheil selbst vollzog der Rath. Eine Appellation konnte unter solchen Umständen, wenigstens in den frühesten Zeiten, nicht weiter statt finden und die Sache war somit erledigt. — Die Schöppen gingen hierbei aber sehr vorsichtig zu Werke und bei Sachen von Wichtigkeit, namentlich peinlichen Sachen, wandten sie sich später zur Bestätigung des Urtheils und Bestimmung der Strafe an Schöppenstühle von größerem Rufe, wie dies von Croffen aus namentlich immer an den Magdeburger Schöppenstuhl geschah, weil Croffen von Magdeburg aus sein Recht empfangen hatte. —

Die Gerichtsbarkeit der Stadt erstreckte sich, wie schon gesagt, bloß auf die Stadt selbst und ihre Vorstädte. Von allen hier vorkommenden gerichtlichen Fällen musste als Entschädigung für das verliehene Privilegium dem Fürsten ein sogenannter „Abtrag“ gegeben werden, welcher ansänglich in der Hälfte, später im vierten Theile aller eingekommenen Strafgelder und Gebühren bestand. Die der Stadt verbleibenden drei Theile wurden zur Deckung sämtlicher Gerichtskosten, zur Besoldung der Stadtdiener, zur Verpflegung der Gefangenen &c. benutzt. Auch die Schöppen erhielten von jeder gerichtlichen Verhandlung einen gewissen Theil, der Richter hingegen immer zwei Schöppentheile. Außerdem hatte der Richter noch gewisse dem Amte erblich verbleibende Einkünfte von Grundstücken. Die Stadt hatte ferner noch die Verpflichtung, in peinlichen Sachen, aber auch nur in diesen, die Verbrecher aus dem Bereiche des Hofgerichts auf ihre Kosten zu sezen und, wenn es das Urtheil so mit sich brachte, zu rechtfertigen, ohne daß ihr von Seiten des Hofgerichts eine Entschädigung wurde. In andern Fällen wurden

ihr jedoch die Kosten von den fürstlichen Gerichten zurückstattet. — Das Hofgericht unter dem Hofrichter bestand wiederum aus andern Schöppen, je nach Erforderniß der Sache. So finden wir 1417 in einer bäuerlichen Rechtssache, worin der Hofrichter Adam fungirte, den Schöppenstuhl fast aus lauter Dorffschulzen gebildet, als der von Eichberg, von Messow u. s. w. —

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts finden wir die eben geschilderten Verhältnisse schon bedeutend verrückt. Die komplizirtere Verwaltung hatte mehr Rathsmitglieder nothwendig gemacht und wir finden deren jetzt zehn bis zwölf. Theils waren mehr Rathsherren, jetzt Senatores genannt, hinzugekommen, theils Hülfsarbeiter, Supernumerarii, welche so lange ohne Gehalt arbeiteten, bis eine höhere Stelle für sie offen wurde. Die Stellen des Raths waren um diese Zeit fast sämmtlich lebenslänglich geworden, d. h. nicht in der Art, als wären sie einmal und auf Lebenszeit für ihr Amt gewählt worden, sondern es wurden jährlich gewöhnlich immer dieselben zu denselben Aemtern gewählt, was daher kam, daß wie früher die Bürgerschaft, jetzt der alte Rath den neuen wählte. Der gesammten Bürgerschaft war dadurch jetzt schon gegen früher bedeutend an Recht genommen und es hatte sich so in ihrem Schoße eine gefährliche Aristokratie gebildet. Starb einer von den Rathsherren, so wurde am gewöhnlichen Tage der jährlichen Rathswahl (von Alters her immer der Tag Luciae der 13. Dezember) für dessen Stelle gewöhnlich der nächtsfolgende gewählt, in dessen Platz wiederum der nächste hinter ihm rückte und so fort. Das neu eintretende gewählte Mitglied erhielt somit gewöhnlich die niedrigste Stelle im Rathe. Die anderen Rathsmitglieder, die durch einen solchen Vorfall nicht berührt wurden und sonst die Zufriedenheit der Bürger hatten, wurden gewöhnlich in ihren Stellen jedes Jahr von Neuem mit bestätigt, welche Bestätigung der gesammten Wahl denn auch beim Fürsten nachgesucht wurde. Nur die Wahl des vorsitzenden Bürgermeisters fand am obgenannten Tage wirklich immer statt. Er wurde auf ein Jahr gewöhnlich aus der Zahl der vier ersten Rathsherren, welche seit längerer Zeit nun auch den Namen Bürgermeister führten, gewählt und war während der Zeit seiner Amtsführung der Consul dirigens, ihm folgte der zweite Bürgermeister oder der Proconsul, die beiden andern Bürgermeister waren die Consules. —

Auch mit der Rechtspflege war gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine große Veränderung vorgegangen. Sie hatte ihren germanischen Charakter schon fast, gänzlich verloren. Durch die große

Rechtsschule zu Bologna, der einzigen ihrer Zeit, hatte das römische Recht ein bedeutendes Terrain gewonnen und durch die Errichtung von Universitäten in Deutschland war es auch hier ein Zweig des Studiums und mit der Zeit fast allgemein gebräuchlich geworden. Die Schöppenstühle existirten zwar noch, doch konnten die einfachen, schlichten Männer in verwickelten Fällen als Richter nicht mehr genügen; es mussten jetzt wirkliche Rechtsgelehrte sein. So kam es denn, daß auch Grossen eines solchen bedürftig wurde und, um die hohen Kosten für dessen Besoldung zu sparen, das Amt eines oberen Stadtrichters (*judex superioris judicij*) auch gleichzeitig den gelhrten Hoferichtern mit übertrug, welche ja auch Bürger der Stadt waren und als solche auch sehr oft hohe Stellen im Rathe bekleideten. Dadurch wurde der verderbliche Keim zur Vereinigung der Rechtspflege mit der Verwaltung gelegt und die Unabhängigkeit des richterlichen Standes gefährdet. Diese Hoferichter blieben seitdem Jahrhunderte lang die oberen Richter der Stadt, doch war ihnen bei den Verhandlungen zur besonderen Wahrung der Rechte der Stadt einer der Raithsherren, wo möglich ein Rechtsgelehrter, deren es um diese Zeit gar viele gab, als sogenannter *Syndicus* zur Seite gestellt. Bei Sachen von geringer Wichtigkeit, des *judicij inferioris*, blieb das Amt eines *judex* noch immer einem der rein städtischen Beamten, gewöhnlich einem der *Consules* übertragen, welcher hierbei aber auch von dem *Syndicus* unterstützt wurde, dessen Stellung späterhin durchaus die Kenntniß des Rechtes erforderte. Da es bei den jetzigen Verhandlungen nicht ohne viele Schreibereien und große Aktenstöße gehen konnte, so wurde noch ein sogenannter *Actuarius*, welcher ebenfalls ein Rechtsgelehrter sein mußte, angestellt und so sehen wir denn gegen Ende dieses Zeitraums die früher so einfache Rechtspflege schon in den Händen eines *Judex*, *Syndicus*, *Actuarius* und der Schöppen, welche Letzteren, früher die Hauptpersonen, jetzt schon mehr und mehr die Nebenrollen spielten. Überhaupt fing der Schöppenstuhl um diese Zeit schon an, nur die Vorbereitungsschule für die städtischen Amtster zu werden, welche späterhin meistens durch ehemalige Schöppen besetzt wurden. —

Die Gehalte waren überall noch sehr dürftig und beschränkten sich weniger auf Geld, als auf Naturaleinkünfte, wie Getreide, Wiesennutzung, Holz u. s. w. Das jährliche baare Gehalt des ersten Bürgermeisters betrug um diese Zeit etwa 1 R. ^{fl.} unseres heutigen Geldes; das Gehalt der übrigen Mitglieder war bedeutend niedriger^o).

^o) Die Einkünfte der Stadt Grossen waren ebenfalls nur sehr gering. Alm

Schulmeister werden in Crossen schon seit 1382 erwähnt. Ihnen lag ob, mit Gehülfen beim Gottesdienste zu singen. Dem ohnerachtet gab es noch keine feste städtische Schulen. So ein Schulmeister jener Zeit schloß gewöhnlich mit dem Rath einen Vertrag auf ein Jahr mit vierteljähriger Kündigung. Gehalt gab ihm der Rath nicht, sondern wies ihm unentgeldlich eine Wohnung und eine Schulstube an, versah ihn wohl auch unentgeldlich mit Holz und nun eröffnete dieser seine Schule. Das Schulgeld bezahlten die Eltern der Schüler und war Eigenthum des Lehrers. Gesielen sich Rath und Lehrer und fand Letzterer sein Brod, so wurde der Contrakt erneuert, gesielen sie sich aber nicht, was häufiger war, entweder weil der Lehrer wegen lärglichen Besuchs der Schule sich nicht ernähren konnte, oder weil er dumme Streiche machte und fortgejagt werden mußte, so segte er seine Reise nach einer andern Stadt fort, um dort wiederum eine Schule aufzuschlagen. Der Lehrer wurde dann sehr oft von großen Haufen seiner früheren Schüler begleitet, die den Unterricht als „fahrende Schüler“ in der neuen Schule fortsetzen, oder auch von Ort zu Ort zogen, um berühmte Schulen zu besuchen. Diese fahrenden Schüler mußten natürlich auf ihren Zügen von Allmosen oder Diebstahl leben. Die älteren davon, oft sehr bejahrte Bursche, hießen Bacchanten, trugen Schwerter und machten nicht selten die Landstraße unsicher. Die kleineren und jüngern hießen Schützen (daher der Ausdruck A. B. C. Schütze) weil sie auf Befehl der Bacchanten, deren Misshandlungen sie oft ausgesetzt waren, Gänse und Enten schießen mußten, d. h. dieselben mit Steinen todt werfen, um sich ihrer so zu bemächtigen. Ein gewisser Thomas Plater, welcher zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebte, erzählt von solch einem Zuge, den er als fahrender Schüler mit noch acht anderen von Dresden nach Breslau

meisten trugen dazu die Einnahmen von der Gerichtsbarkeit bei. Außerdem bezog die Stadt Brücken- und Pflastergeld, Wagegeld, Standgeld auf den Märkten, dann verschiedene sogenannte Biesen von den Brod-, Schuh- und Fleisch-Wänken, von dem Brauhause, von den Kammern im Kaufhause, in denen verkauft und Tuch geschnitten wurde, von dem Stadtkeller, von dem Kuttel- oder Schlachthause (ehemals in der Fleischergasse, jetzt Schulgasse, besindlich), das Innungsgeld (eine Abgabe von den in eine Zunft tretenden Meistern) und das Bürgergeld für das Bürgerrecht, welches unbedeutend war und sich hier für Crossen auch nicht höher belausen haben wird, als in Schweidnitz, wo es um 1300 nur 3 Prager Groschen betrug. Von allen diesen städtischen Einkünften bezogen, neben ihrem Geschosse und Böllen und den außergewöhnlichen Steuern, wie z. B. Fräuleinsteuern etc., die Fürsten bis dahin immer noch einen Theil.

gemacht. In Dresden hatte es ihnen nicht gefallen, weil es „vast nicht eine gute Schul war, auch voll Leus.“ Sie zogen daher nach Schlesien, „weil es allda Brauch sei, daß die Schüler „dürften Gäns und Entchen, auch andere eßige Speis rauben und thäte man einem nichts darum, wenn man nur entränne.“ In Breslau fanden sie sieben Schulen „durste aber kein Schüler in „des andern Meisters Schule gehen, oder sie schrauen (schrien): ad idem! ad idem! und schlügen einander gar übel.“ Graeca lingua (die griechische Sprache),“ erzählt er weiter, „war damals noch „nirgends im Lande (Schlesien), desgleichen hatte niemand getruckte Bücher, allein der Praeceptor hatte einen getruckten Terrentium.“ Wie es unter solchen Umständen um den Unterricht ausgesehen haben mag, läßt sich leicht ermessen. Das Hauptgeschäft der Lehrer und Schüler war öffentliches Singen vor den Thüren, bei öffentlichen Prozessionen und Aufzügen, bei Leichenbegängnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und dergleichen. Außerdem wurden von ihnen allerhand biblische Vorstellungen aufgeführt, bei denen denn der Rath niemals verschloßt zugegen zu sein und den Spielern etliche Tonnen Bier zur Ergötzlichkeit zu verehren.. Da geschrieben fast gar nicht wurde, Bücher selten und sehr theuer waren, so bestand der ganze Unterricht in solchen Schulen im Auswendiglernen der lateinischen zehn Gebote, des Waterunser, des christlichen Glaubens und etlicher lateinischer Gesänge; außerdem lernten sie den Donat, die Grammatik und vorzüglich den Cisio Janus auswendig; dies war eine Art Kalender mit barbarisch-lateinischen Versen, welche die abgekürzten Namen der Fest- und Heiligkeitage enthielten. Jeder Monat war in zwei Verse gebracht, die so viel Sylben enthielten, als Tage im Monate waren. Es hatte dieser Kalender seinen Namen von den Anfangsworten erhalten. Die Verse lauteten nämlich für den Januar folgendermaßen:

Cisio Janus Epi. sibi vendicat oc. feli. mar. an.
Prisca. Fab. Ag. Vincenti. Pau. Po. nobile lumen.

So stand es damals mit dem Schulunterricht, gewiß ein sehr trauriger Zustand! Ihn änderten erst die reformirenden Jahre des folgenden Säkulum. Der Reformation, die mit ihrem Strahlenlichte Alles beleuchtete und umgestaltete, blieb es vorbehalten, nach den Zeiten der Gährung eine durchgreifende Verbesserung des Schulwesens herbeizuführen. Und doppelt wohlthätig wurde somit für Grossen der stattgefundene Wechsel seiner Regenten, weil diese nicht zögerten, sich für die neue Lehre zu erklären und durch

sorgsame Bewahrung des Friedens zur Entwicklung der neuen Ansichten beizutragen.

Die nachfolgenden Zeiträume bis auf den heutigen Tag nennen uns die Hohenzollern als die Regenten Grossens. Mit der Besitznahme der Mark Brandenburg begann diese Familie ihre glanzersfüllte Laufbahn, weswegen wir uns erlauben, bevor wir weiter schreiten, einen Rückblick auf die Geschichte Brandenburgs zu werfen, dem Crossen fortan verbleiben sollte.

Brandenburg war, gleich Schlesien, seit der großen Völkerwanderung ebenfalls von Slaven in Besitz genommen worden, wurde aber schon zu Zeiten des deutschen Kaisers Heinrich I. ein Theil des Herzogthums Sachsen. Heinrich schlug 927 die Slaven an der Elbe, eroberte deren Hauptstadt Brennabor (Brandenburg) und bildete, indem er den sächsischen Kriegshauptmann Gero als Markgrafen einsetzte, aus den den Slaven entrissenen Ländern die nord-sächsische Mark^o), welche späterhin, noch durch Ländereien vergrößert, die Altmark auch Mark Salzwedel genannt wurde und seit dem zwölften Jahrhundert den Kern eines besonderen deutschen Staates ausmachte. Die ersten Regenten dieses Staates waren aus dem Hause Askanien 1143—1319. Albrecht der Bär, Graf von Askanien, erhielt vom Kaiser Konrad III. die Altmark nebst der Ostmark (Niederlausitz) als ein nun unmittelbares, vom Herzogthume Sachsen getrenntes Fürstenthum, welches seit 1157 die Mark Brandenburg genannt wurde. Er vergrößerte sein Reich durch glückliche Kriege, förderte den Anbau durch Herbeirufung deutscher Kolonisten, namentlich aus den Rheingegenden, gründete 1163 Berlin, sowie die Städte Bernau, Barwalde ic. und starb 1170. Seine Nachkommen schritten auf den von ihm gebahnten Wegen fort und unter dem Letzten von ihnen, dem großen Waldemar († 14. August 1319), stand das Land im Zenith seiner Größe.

Nach dem Aussterben der Askanier folgten trübe Zeiten. Kaiser Ludwig der Bayer, welcher die Mark als ein erledigtes Reichslehn an sich zog, brachte diese an sein Haus, indem er sie 1323 seinem Sohne, Ludwig dem Älteren, übertrug, von dem sie

^o) Die Mark (Brandenburg) soll nach einigen alten Geschichtsschreibern ihren Namen nach Marcomirus, einem Herzoge der Franken, erhalten haben, welcher um 140 n. Chr. diesen Landesteil eroberte und die Wenden daraus vertrieb. Ebenso soll von dessen Sohne Brandonus 230 n. Chr. die neue Stadt Brandenburg gegründet und erbaut worden sein. Die alte Stadt Brandenburg wird von den Geschichtsschreibern als schon 400 Jahre v. Ch. existirend genannt.

1351 an dessen Bruder, Ludwig dem Römer 1351—1366, dann an Otto den Faulen 1366—1373 kam. Bei der Fahr-lässigkeit der Regenten aus diesem Hause (dem Bairischen oder Wittelsbachischen) verlor Brandenburg nicht nur an Wohlstand, sondern auch an Umfang. Nicht minder traurig war der Zustand, als Kaiser Karl IV. durch List, Gewalt und Verträge den Wittelsbacher Otto den Faulen genötigt hatte, die Mark seinem Hause, dem Luxemburgischen, 1373 abzutreten. Zwar wurde sie vom Kaiser Karl IV. 1373—1378, der sie bereits 1356 zum Kurfürstenthume erhoben hatte, gegen neue Verstückelungen geschützt und im Innern besser gestaltet, doch sein Sohn Sigismund, 1378—1415, ließ sie wieder in Zerrüttung und Verwilderung gerathen. Er behandelte sie als ein Mittel zu seinen Verschwendungen, verkaufte erst einzelne Theile davon und zuletzt die ganze Mark 1415 für 400000 Goldgulden an den Burggrafen Friedrich von Hohenzollern zu Nürnberg, welcher vom Kaiser am 18. April 1417 feierlich damit belehnt wurde. Unter ihm als Friedrich I. bis 1440, so wie unter seinen Nachfolgern, Friedrich II. bis 1470, und Albrecht Achilles 1470—1486 fing sich der Zustand des Landes zu verbessern an, obwohl diese Fürsten noch immer eine zu große Vorliebe für ihre fränkischen Besitzungen hegten.

Vierter Beitrag.

Die Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern.

1476—1701

Albrecht Achilles (1476—1486).

Albrecht, der erste Herrscher über Crossen aus dem Stämme der Hohenzollern, welchem, seiner Tapferkeit und Stärke wegen, die Zeitgenossen den ehrenden Beinamen Achilles gaben, sah sich nach Heinrich's XI. Tode sofort genöthigt, die Rechte seiner Tochter und Heinrich's Witwe Barbara, welche von allen Seiten hart angefochten wurden, kräftig zu vertheidigen. Drei Prätendenten waren es, welche die Gültigkeit von Heinrich's Testament nicht anerkennen wollten, auf dessen hinterlassene Länder Anspruch machten und dadurch den sechsjährigen, sogenannten märkischen Krieg herbeiführten, welcher den Wohlstand der Städte auf lange Jahre zerrüttete. —

Der König Matthias von Ungarn forderte, als factischer Oberherr von Schlesien seit Podiebrad's Tode und als solcher im Frieden von Groß-Mochbern 1474 anerkannt, Heinrichs Länder als ein seiner Krone anheimgefallenes Lehn, in der heimlichen Absicht, sie seinem natürlichen Sohne Johann Corvin zu geben. Vladislaw von Böhmen, als rechtmäßiger Inhaber der böhmischen

Krone, forderte sie als erledigtes böhmisches Lehn zurück und Herzog Johann von Priebus verlangte sie als nächster Abverwandter des verstorbenen Herzogs. Um bei diesen Prätendenten über die künftige Herrschaft zu berathen, kamen die gesammten Stände des Glogauischen Herzogthums in Freistadt zusammen und fassten endlich den Beschlüß, die Entscheidung des Streites einem unparteiischen Richter zu übergeben und den für ihren Herrn anzuerkennen, welchem durch das Erkenntniß eines solchen das gesamme Land zufallen würde, bis dahin aber solle die Wittwe Barbara das Fürstenthum inne behalten. Somit waren unstreitig die Stände dem brandenburgischen Fürsten am günstigsten gesinnt. Albrecht, um seinen Ansprüchen mehr Gewicht zu geben und sich den Besitz desto sicherer zu stellen, ließ dem König Vladislaw seine junge verwitwete Tochter zur Gemahlin antragen. Der nahm den Antrag an und am 27. August 1476 ward ihm von allen Ständen des Herzogthums zu Glogau als künftigen Ehegemahl ihrer Fürstin gehuldigt, doch mit dem Vorbehalt: „so viel unsre Fürstin an uns berechtigt ist.“ Zum Verweser des Fürstenthums wurde Otto von Schenk ernannt und die Städte von den in der Mark entbehrlichen brandenburgischen Truppen besetzt. Bei solchen ungünstigen Aussichten für sich, sahe sich Herzog Johann nach Hülfe um und fand sie bei Matthias, welcher eifersüchtig auf Vladislaw, und seine Pläne hinsichtlich seines Sohnes noch nicht aufgebend, jetzt vor der Hand auf Seite Johann's trat und sich zum Beschützer von dessen Ansprüchen aufwarf. Er erklärte dem Kurfürsten geradezu schriftlich: „er könne den Herzog Johann als seinen Unterthanen nicht verlassen und bezeuge vor Gott und den Menschen, daß er daran unschuldig sein wolle, wenn der Kurfürst die Seinen lieber mit Krieg verfolgen lasse, als mit ihm und den Seinen Frieden und Freundschaft behalten wolle.“ Dem Worte folgte die That. Dem durch ihn kräftig unterstützten Johann gelang es nicht allein dadurch, sondern auch durch die Gewandtheit und Beredtsamkeit seines Geheimschreibers Opij Roto, sich viele Anhänger zu erwerben, was ihm um so leichter wurde, als sich der Herr von Schenk durch seine Härte und seinen Stolz bereits vielfach verhaft gemacht hatte. Trotz seiner vielen Anhänger in und um Glogau selbst gelang es Johann zwar jetzt noch nicht, sich in den vollständigen Besitz dieser Stadt zu setzen, aber mit anderen Städten war er um so glücklicher. Sprottau, Freistadt, Grüneberg und Schwiebus nahm er mit Gewalt weg und vertrieb die brandenburgischen Truppen aus Sommersfeld, welches, obschon zur Lausitz und nicht zu Heinrichs Hinterlassenschaft

gehörend, dieselben beim Ausbruch des Krieges mit Matthias in Besitz genommen hatten. Züllichau ergab sich freiwillig an Johann, welcher es dafür mit ausgedehnten Privilegien beschenkte „so die Züllichauer bis diese Stunde noch für ihre besten halten.“ Vor Crossen erschien er am 14. Dezember 1476 und, obwohl er „Donnerbüchsen“ mit sich führte, mußte er doch unverrichteter Sache nach 3 Tagen wieder abziehn, während welcher Zeit er nicht allein die Vorstädte in Brand gesteckt, sondern auch die ganze Gegend umher geplündert und verwüstet hatte. Eine alte Handschrift gedenkt bei dieser Gelegenheit auch der Theilnahme der Bürger am Kampfe. „Waren aber die Bürger mannhaft, mit Pickelhauben, Harnisch, „Schwertern und Armbrüsten wohl versehen und fielen oft aus, „also daß sie Herzog Hansen viel Leute tödteten und stießen sie „seine Leitern mit eisernen Haken um, schossen auch sonderlich von „den Thürmen und Basteien. Und waren seine Böhmischem gar „wüthig Volk, raubten und mordeten sehr. Mußte Herr Hans zu-„lezt abziehen, obwohl er gelobet, binnen dreier Tage darinnen zu „sein. Und hat man darauf den Spruch gehabt:

„Herzog Hans, ohn' Lüt und Land,
Hat sich vor Crossen das Maul verbrannt,

„so man allenhalben gesungen, da Herr Hans sich durch seine Hart-„lichkeit in gar uble Rede gebracht.“ —

Der eingebrochene Winter brachte im Anfange des Jahres 1477 einen Waffenstillstand bis gegen Ende April zu Wege, nach dessen Ablauf der Krieg um so heftiger entbrannte, da Johann während der Zeit bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatte. Damit rückte er vor Freistadt, welches während des Waffenstillstandes von seinem Schlosse aus, worin sich bis dahin unter Siegmund von Rothenburg noch brandenburgische Truppen gehalten hatten, wieder besetzt worden war und trieb die Brandenburger hinaus, konnte dem Schlosse selbst aber wiederum nichts anhaben. Hingegen schlug und zerstreute er im Mai die böhmischen Hülfsstruppen des Königs Wladislaw, die dieser von Natur träge und gleichgültige Fürst, welcher zuletzt selbst seine Braut aufgab, auf vieles Ersuchen endlich seinem zukünftigen Schwager, dem Kurfürsten Johann geschickt hatte. Ein neuer Versuch, Crossen zu nehmen, misglückte Herzog Johann wiederum, dafür wüthete er nach seiner gewohnten Art in der Umgegend. Auf diesem Zuge hatten ihm die Grüneberger Hülfe geleistet, weshalb die Crossner an diesen Rache zu nehmen beschlossen. Sie fielen am 24. Juli in das Grünebergische Gebiet

ein, machten eine reiche Beute und waren eben auf dem Rückwege, diese in Sicherheit zu bringen, als sie von den verfolgenden Grünebergern im Walde bei Groß-Lessen eingeholt und zum Kampfe gezwungen wurden. Die Crossener wurden besiegt, 60 von ihnen blieben tot auf dem Platze und 150 wurden gefangen nach Grüneberg geschleppt, für deren Befreiung nachher ein ansehnliches Lösegeld gezahlt werden mußte. — Der geringe Widerstand, welchen ihm das zur selben Zeit in Krieg mit Pommern verwickelte Brandenburg bis dahin geleistet hatte und das Glück, welches ihn so oft im offenen Felde begünstigte, machten Johann fähner, so daß er jetzt selbst in die Mark eindrang und den Kurprinzen Johann in Frankfurt a. d. O. belagerte. Zwar richtete er hier nichts aus, doch braunte er die lange Brücke über die Oder ab und machte bei einem Ausfalle 350 Frankfurter zu Gefangenen; deren Befreiung er sich mit schwerem Gelde (1400 Gulden) erkauften ließ. Seinen verheerenden Streifzug setzte er von Frankfurt weiter nach dem Sternbergischen Gebiet fort und beschädigte besonders die Städte Drossen und Neppen, bis der herannahende Winter dem Rauben, Plündern und Brennen ein Ende machte und Johann seine mit Beute beladenen Truppen bis auf das Frühjahr entließ. —

Im Anfange des Jahres 1478 erschien endlich auf die dringenden Bitten seines Sohnes, der Kurfürst Albrecht Achilles selbst in der Mark mit bedeutenden Truppen und traf sofort die besten Anstalten, um sowohl den pommerschen, als märkischen Krieg zu beenden. Den letzteren eröffnete Johann durch seine Parteigänger, welche bis tief in die Mark eindrangen, überall nach Kräften verwüstend und plündernd. Der berühmteste davon, Hans Ruck, überrumpelte sogar die Stadt Belitz in der Nähe Berlins, ließ darin alle Männer niederhauen, die Frauen verjagen und die Stadt selbst plündern, wurde aber darin selbst vom Kurprinzen Johann eingeschlossen, gefangen genommen und als Räuber und Mordbrenner auf offenem Markte zu Berlin durch den Scharfrichter hingerichtet. Das Schicksal dieses seines Lieblings, so wie der traurige Ausgang der übrigen Unternehmungen und Streifzüge machten den Herzog Johann nachdenklicher und so kam ein neuer Waffenstillstand zu Stande, von Pfingsten bis Ende August 1478, welchen Johann dazu benutzte, eine imposante Waffenmacht zu sammeln. Mit dieser erschien er im September wiederum vor Crossen und schloß dasselbe eng ein. Sieben Tage stürmte er ununterbrochen die Stadt, ohne etwas ausrichten zu können, da Besatzung und Bürgerschaft gleich sehr auf ihrer Hut waren und die besten Wertheidigungsaus-

stalten getroffen hatten. Uilmuthig darüber, brach er endlich auf, verbrannte jedoch vorher noch die Oderbrücke, ließ die Weinstöcke niederhauen^o), alles Land der Umgegend verwüsteten und setzte sich mit seinen Truppen nach dem Cottbusischen Gebiet in Bewegung, eine starke Abtheilung seines Heeres zur Beobachtung des Feindes zurücklassend. Doch hier trat ihm der Kurfürst selbst mit einer ansehnlichen Macht entgegen. Johann, sich nicht stark genug fühlend, ihm die Spize zu bieten, zog sich eilig zurück, ging bei Crossen über den Bober, vereinigte sich mit seinen hier zurückgelassenen Truppen und setzte ohne Aufenthalt seinen Rückzug von hier nach Freistadt weiter fort. Doch Albrecht folgte ihm auf dem Fuße. Sein Heer, verstärkt durch die hiesige Besatzung und Bürger, welche vor Begierde brannten, Rache an dem Verwüster ihrer Ländereien zu nehmen, holte Johann's Nachtrab schon bei den Dörfern Gersdorf und Plau ein und so sah sich Johann genöthigt, Stand zu halten, da einer Schlacht nicht mehr auszuweichen war, (am 10. November 1478.) Das Resultat fiel höchst ungünstig für ihn aus. Er wurde vollständig geschlagen, der größte Theil seiner Reiterei niedergehauen und das Fußvolk meistentheils gefangen genommen und nach Frankfurt an der Oder geführt. „Hansens Volk, erzählt Prokopius, „ist von den Markgräflichen geschlagen worden im weiten Weg von „Rusdorf an bis gen Gersdorf und im Plauischen Bruche, da denn „noch heutigen Tages alte Harnische und Wehren, Hirnschalen und „Gebeine von Menschen und Rossen gefunden, ausgegraben und „ausgepflegt werden.“ Johann selbst konnte nur mit größter Mühe und mit Wenigen der Seinen entfliehen und er wäre jetzt ohne Zweifel verloren gewesen, wenn nicht Matthias nach erhaltenner Kunde von der Schlacht sich seiner nachdrücklichst angenommen und ihm sofort 1800 Husaren übersandt hätte, mit denen er, besonders Anfang des Jahres 1479, die Mark von Neuem verwüstete. Doch schlug Matthias noch in diesem Jahre, durch seine

^o) Zu derselben Zeit waren die Berge jenseits der Oder nicht allein an ihren Lehnen mit Wein bepflanzt, sondern auch der ganze Kamm der Berge nach Hundsbelle hin war mit Weingärten bedeckt, welche „als auf der Ebenhöhe gelegen“ bezeichnet wurden. Dem Wein dieser Ebenhöhe spielte Herzog Hans besonders arg mit, so daß seit derselben Zeit, wie Prokopius erzählt, die Gärten zum Bau von Getreide und Küchengewächsen eingerichtet wurden. Der Wein stand übrigens 1478 so gut und versprach eine so reichliche Erndte, daß Hans den Crossnern durch diese Verstörungen nicht wenig Schaden zufügte — Ausgezeichnet guten Wein bei wenigem Ertrag gab das Jahr 1479, guten und vielen Wein die Jahre 1482 und 1484.

Kämpfe mit den Türken genöthigt, den Weg gütlicher Unterhandlungen ein. In Folge eines mit dem Kurfürsten geschlossenen Waffenstillstandes zog er seine Husaren aus der Mark und Johann, dadurch seiner vorzüglichsten Stütze beraubt, sah sich genöthigt, sich ruhiger zu verhalten und verwendete nun seine Zeit darauf, sich im Besitz seines Herzogthums zu festigen. Es gelang ihm auch, theils durch List, theils durch Ueberredung, sich in den Besitz der ganzen Stadt Glogau zu setzen und die frühere Besitzerin der einen Hälfte, Anna Margaretha von Cille, Wittwe des Herzogs Vladislaw von Teschen, welche sich bisher noch im Schlosse gehalten hatte, 1480 auch endlich aus diesem noch zu verdrängen, indem er todtes Vieh, Tonnen voll Roth und andern abscheulichen Unflath in den Burghof schleudern ließ, wodurch die Belagerten, um nicht vor Gestank umzukommen, sich endlich zur Uebergabe genöthigt sahen. Inzwischen waren zu Olmütz 1479 Unterhandlungen eröffnet worden zur Beseitigung der feindlichen Verhältnisse zwischen Vladislaw und Matthias. Hier erkannte Matthias den Vladislaw als König von Böhmen an, während dieser dem Matthias als König von Ungarn den Besitz von Schlesien, der Lausitz und Mähren zugestand. Hier war es auch, wo Matthias der verwitweten Herzogin Barbara, deren Vater und Brüder, für alle ihre Ansprüche eine Summe von 50,000 ungarischen Gulden verschrieb und zugleich versicherte, daß sie so lange, bis er diese Summe gezahlt haben würde, noch näher zu bestimmendes Land mit allen seinen Gnaden und Gerechtigkeiten gebrauchen und genießen sollten. Ueber das einzuräumende Land erhoben sich aber viele Schwierigkeiten, die besonders vom Herzog Johann ausgingen, welcher jene Beschreibung des Matthias schon mit scheelen Augen betrachtet hatte und auch ferner nicht ermüdete, seinen widerwärtigen Nachbar zu beunruhigen, indem er heimlich zügellose Banden begünstigte, die dessen Gebiet plündernd und sengend durchstreiften und bei Verfolgungen immer in seinem Lande Zufluchtsörter fanden. Nach langen Verhandlungen setzte endlich im Juni 1481 Matthias' Gesandter Georg von Stein im Namen seines Herrn zu Glogau fest, daß der Kurfürst für die oben verschriebene Summe von 50,000 Gulden als wiederkaufliches Pfand Erossen, Schwiebus und Büllichau erhalten solle, Herzog Johann dagegen auf Lebenszeit mit Glogau, Freistadt, Sprottau, Grünberg, Polkwitz, Schlawe und Bobersberg belehnt werden solle. Artikel 6 dieses Traktats besagt:

„Es soll Herzog Johannes Königl. Majestät adir weme das

„Königl. Majestät empflicht abtreten und enträu men Swobsen „und Czulch (Schwiebus und Züllichau) ane alle Bezahlung einigerlei Gelts und Guts und sich kegen Königl. Majestät briefflich vorzeihen aller Gerechtigkeit, die er haben mocht an Croffen, „Swobsen und Czulch und was Herzog Johannes an Registern, „Urbern, Hantfest und Briessen, dieselbige Weichbild und Stete be treffend, bei im hot, daß er die herausgabe zu Königl. Majestät „Handen. Königliche Majestät soll auch von Markgraf Albrecht „alle Register, Freiheit, Briesse, Urbar und Gerechtigkeit, so die sein „und er über die Land, so weyland Herzog Heinrich von Grossen- „Glogaw gelassen, überkommen hat, zu seiner Königl. Majestät „Handen herausbringen und Herzog Johannes die zu seinen „Landen an Behelf überantworten, ausgenommen, was über die drei „Weichbild lautet mag Königl. Majestät behalten. Es soll sich auch „Markgraf Albrecht, sein Son und Tochter vorzeihn aller Anspruch, „ob sie wider Herzog Johannes und einigerlei weg haben mochten „und sollen den halben Theil zu Grossen-Glogaw und Peytten mit „der Mannschaft und Zugehörungen, so sie gehabt haben, sich gegen „Herzog Johannes vorzeihn und die an ihn wissen. Und sal „alle Fehde und Feindschaft abgestellt sein allenthalben, sitemal „Königliche Majestät solich Schuld und Anspruch über sich nymt.“ Der zehnte Artikel dieses Traktats bestimmt noch, daß die Strafen von Croffen auf Gross-Glogau und Freistadt ferner wie bisher verbleiben sollten.

Damit war der Kurfürst wohl zufrieden, doch Herzog Johann nicht. Sich noch immer für gewaltig beinträchtigt haltend, zögerte er mit der Räumung und Uebergabe von Schwiebus und Züllichau. Die Unterhandlungen wurden daher fortgesetzt, ohne zu einem Resultate zu führen. Mittlerweile brachte am 27. July 1482 Croffen beinah vollständig ab. Euräus^{*)} erzählte zwar, „daß nicht ein einziges Häuslein stehen geblieben,“ doch ist erwiesen, daß das Feuer nur innerhalb der Ringmauer wütete, Kirche und Rathhaus zwar verkehrte, das Schloß aber, so wie das freistehende Dominikanerkloster, obschon beide Gebäude von den Flammen ergriffen, doch nach großen Anstrengungen erhalten wurden. „Die Keller, fährt Euräus fort, sind mit eingegangen und sehr viele Menschen, jung und alt, verfallen und umgekommen. Die Kirche ist auch zu

^{*)} Euräus, einer der ältesten schlesischen Historiker, aus Freistadt gebürtig, war Arzt in Glogau. Die von ihm geschriebenen Jahrbücher vermehrte um Vieles der hier schon oft genannte kaiserliche Fiskal Schicksal.

„Grunde gegangen. Allein die Dreskammer, darob sich zu verwundern, ward erhalten, als man das Blut von einem Kalbe, so „man eilends abstechen ließ, darin gegossen.“ Da sich die Ursache des Brandes nicht ermitteln ließ, so klagte die Stimme des Volkes allgemein den Herzog Johann als Urheber an, daß er, um den gehafteten Kurfürsten so viel, wie möglich zu schaden, durch von ihm begünstigte Bagabonden habe entzündliche Sachen in die Stadt werfen lassen. Wie dem auch sei, die Folge war, daß der Kurfürst jetzt ernstlich in Matthias drang, die schwebenden Unterhandlungen zum Schluß zu bringen, um endlich des Stöhrenfriedes los zu werden. Die Sache ward nun eifriger betrieben und zulegt zu Kamenz am 16. September 1482 festgesetzt, daß der Kurfürst von den ihm bestimmten Landen Schwiebus noch an Johann abtreten, dieser dagegen dem Kurfürsten das Ländchen Wo bersberg einräumen solle, wozu, da dies als Äquivalent nicht genügend war, noch Matthias, frast seiner Lehnsoberherrlichkeit, die lausigische Herrschaft Sommerfeld fügte. In dem genannten Friedensschlusse heißt es: „daß die Frau Barbara, weyland Herrn Heinrichs „Seeligen in Schlesien Ehegemahl und Herr Albrecht, Markgraf „und Kurfürst und Seiner fürstlichen Gnaden Söhne, Markgraf „Hans und Markgraf Friedrich vor ihrer Gerechtigkeit haben und „innenehmen sollen die Städte, Schloß, Weichbild und Ländichen, „nämlich Crossen, Schloß und Stadt mit sammt dem Wo bers- „bergischen Ländichen, Züllich, Schloß und Stadt, Sommer- „feld, Schloß und Stadt mit sammt aller Beschreibung, Brieff, „Siegel und Gerechtigkeit, die Herr Johannes daran gehabt mit „allen und jeglichen ihren Zubehörungen, Märkten, Dörfern, Vor- „werken, Mühlen, Wassern, Seen, Fischereien, Mannschaften, Lehn- „schaften, geistlichen und weltlichen Gerichten, Diensten, Pflichten, „Böllen, Geleiten zu Wasser und zu Lande, Wildbahn, mit aller „anderen Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Nutzbarkeit, gar nichts aus- „genommen, vor 50,000 Gulden hungarisch wiederkauflich von „Matthias, König zu Ungarn und Böhmen und Seiner „Gnaden, Erben und Nachkommen und weil er den Markgrafen „benannte 50,000 Gulden füglich nicht bezahlet, welches zu Frank- „furt oder Crossen geschehen soll, sie benannte Städte und Huldi- „gung, doch stets auf den Fall und im Namen bemeldeter „Wiederkaufsweise, inne nehmen und inne haben und nach ihrem „Besten und Bequemsten gebrauchen sollen und mögen; doch keiner „andern Meinung, denn vor ihnen andere Fürsten gebraucht, daß „die von Brandenburg zuvor Beschaffung thäten, daß die von

„Großen Königlicher Majestät Erbhuldigung leisteten, auch daß „ehegenannte Frau Barbara, verlobte Königin zu Böhmen, geborene Markgräfin zu Brandenburg, Herzogin in Schlesien zu „Großen die ehrbare Mannschaft der Weichbilde zu Grossen, Bobersberg und die ganze Gemeine der Stadt Grossen ihre Huldigung, „Glaub, Eid und Pflicht, die sie ihrer Liebe zum Leibgedinge gethan, ledig und los geben solle und wiederum eine andere Huldigung, als auf Wiederkauf annehmen, auch der Herzog Hans sich aller Gerechtigkeit an ehegenannte Städte, Schloße und Ländichen vorzeihen und aller Huldigung ihme unterthänigst von denselben geschehen, erlassen sollte und hiermit alle Fehde, Krieg, „Sporn und Zwietracht ganz aufgehoben und ab sein, eine Parthei „die andere mit den Ihren treulich meinen, fördern und freundlich halten und ferner nicht befehlen, noch beschädigen, auch die Gefangenen beiderseits los zu geben.“ — Hiermit erklärten sich alle Interessenten einverstanden und die Sache war nun erledigt. Johann und Barbara entbanden ihre Unterthanen ihrer Pflicht, worauf dieselben zuerst dem Matthias, als dem Könige von Ungern und Böhmen, die Erbhuldigung, hernach den zeitweiligen Inhabern die andere Huldigung leisten mußten und zwar Grossen der Barbara „im Namen eines rechten Wiederkaufs wie Recht und Gewohnheit.“ Diese zweite Huldigung geschah von Grossen am Montag nach Empfängniß Mariä 1482 an den damit beauftragten Eitel Fritz, Grafen zu Zollern. Grossen wurde durch diese Abtretung zwar noch nicht völlig von Schlesien getrennt, indem der Besitz der hohenzollerschen Fürsten nur ein Pfandbesitz war, jedoch wurde es seitdem nie mehr mit Schlesien vereinigt, sondern blieb, von demselben späterhin gänzlich losgerissen, auch dann noch, als Schlesien unter dem großen Friedrich mit Preußen vereinigt wurde. —

Albrecht war ein tapfrer und prachtliebender Fürst, hielt sich aber größtentheils in Franken auf, für welches er eine besondere Vorliebe hatte. Sein Hof war der glänzendste Deutschland's. Die Mark verwaltete während seiner Abwesenheit sein Sohn, der Kurprinz Johann. Die Märker waren dem Kurfürsten wegen seiner Vernachlässigung ihres Landes und seiner Verschwendungen nicht sehr gewogen, da er sich dadurch genötigt sahe, zu neuen Steuern seine Zuflucht zu nehmen, mit denen er aber klugerweise, wenigstens vor der Hand das Herzogthum Grossen verschonte, um es so erst fester an sein Haus zu ketten. Für die innere Ruhe seines Landes sorgte Albrecht eifrig und steuerte kräftig dem Fehdegeiste. Durch die sogenannte ewige Erbsfolgeordnung 1473 bestimmte er die

Trennung der fränkischen und brandenburgischen Besitzungen; dadurch wurde es für die Mark besser und von da ab datirt sich der Aufschwung Brandenburgs.

Albrecht starb 1486 in dem Alter von 72 Jahren auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main, wohin er sich zur Kaiserwahl begeben hatte. Im Jahre vor seinem Tode, 1485, vermachte eine wohlhabende Bürgersfrau Barbara Steinold den armen Leuten des Hospitals Crossens ein bedeutendes Legat, für dessen Zinsen Tuch zur Kleidung angeschafft werden sollte. „Daher, sagt Möller, röhren die Barbara oder Berbergroschen der Hospitaliten.“

Johann Cicero (1486—1499).

Den Beinamen Cicero führte er wegen seiner Fertigkeit in der lateinischen Sprache. Er strebte nach Antritt seiner Regierung mit allen Kräften dahin, durch eine gute Verwaltung einen besseren Zustand des Landes herbeizuführen. Den Anmaßungen des Adels trat er mit Kraft entgegen und erwarb sich damit den Dank und die Liebe seiner friedlichen Bürger. Doch gelang es ihm trotz der größten Sparsamkeit nicht, die ungeheure Staatsschuld, welche die Prachtliebe und Verschwendug seines Vaters gehäuft hatte, durch die imbedeutenden Einnahmen zu tilgen, so daß er sich 1487 geneßt sahe, eine allgemeine Bierziele^{a)}) auf sieben Jahre auszuschreiben, wonach die Tonne Bier 12 Pfennige Steuer geben sollte, von denen 8 Pfennige in die kurfürstlichen, 4 Pfennige aber in die städtischen Kassen fließen sollten. Hierüber erhoben die Crossner, deren Hauptnahrungsweig mit die Bierbrauerei war und welche solche durchgreifende Steuern unter ihren schlesischen Herzögen nicht kennen gelernt hatten, gar bittere Klagen, die ihnen aber freilich nichts fruchteten.

Zu seinem Verweser in Crossen hatte Johann den Eitel Frix, Grafen zu Zollern bestellt, welchem er schon im Jahre 1484 die Aemter zu Crossen und Bobersberg so lange verpfändet hatte, bis er die ihm von dem Grafen vorgeschoßenen 1700 Gulden und 4500 Gulden Heirathsgut bezahlt haben würde. Eitel Frix hatte

^{a)}) Das Wort Ziese stammt aus dem Lateinischen. Man machte, um zu wissen, wie viel man gezahlt habe oder noch zahlen müsse, auf einem Kerbholze so genannte incisiones (Einschnitte). Acciese ist also eigentlich „hinzugekommene Ziese.“

nämlich Magdalena, eine Nichte Kurfürst Albrechts zur Frau. Als Gemahl einer zweiten Nichte Agnes hatte 1489 Georg, Fürst von Anhalt, aus denselben Grunde Grossen inne. 1490 schlichtete Georg einen Streit des Rathes mit den Brüdern von Salgast auf Thiemendorf wegen der Hütung im Oderwalde und 1494, am Tage Philipp Jakobi, entschied er in einem ähnlichen Streite mit den Goskarern, daß denselben die Hütung von Laurentius tag bis auf Fastnacht an gewissen Stellen zu stehen solle. Georgs Biceverweser Andreas von Zambte r, wurde seit 1499 Verweser und machte sich 1502 einen Namen durch die Hinrichtung des Gregor Matern von Danzig, welche noch Jahrhunderte lang Gegenstand der Sage war; der Hergang der Sache möge deshalb hier einen Platz finden:

Gregor Matern, ein Kaufmann aus Danzig, war in England, im Streite mit einem Schiffskapitän wegen schlechter Waarenlieferung, von diesem am linken Arme so schwer beschädigt worden, daß er denselben nicht mehr gebrauchen konnte. Nach Verlauf mehrerer Jahre ließ sich sein früherer Gegner in Danzig häuslich nieder und Matern versuchte nun, ob schon vergeblich, seine Bestrafung bei dem Rath Danzig's auszuwirken. Er verschaffte sich daher selbst Genugthuung und verwundete seinen Feind auf offener Straße höchst gefährlich. Die Klage, welche der Verwundete deswegen anstellte, so wie der Stadtfriedensbruch, hatten zur Folge, daß Matern verwiesen und sein Vermögen theils dem Kläger zugesprochen, theils eingezogen wurde. Alle Bemühungen Materns, ein günstigeres Urtheil, wenigstens die Rückkehr nach Danzig zu erlangen, scheiterten, so daß er endlich, auf's äußerste gereizt, 1494 einen Haufen füchter Gesellen um sich versammelte und als ein Wegelagerer, besonders den Danziger Kaufleuten bedeutenden Schaden zufügte. Aber nur allein an den Danzigern fühlte er seine Rache, andere Städter ließ er ungefährdet ziehen, befleckte sich auch nie durch Mord. So trieb er es Jahre lang, trotz der hohen Preise, welche die Danziger auf seinen Kopf gesetzt hatten. Im Jahre 1502 war er, von Verfolgungen aller Art hart bedrängt, auch in die hiesige Gegend gekommen und hatte, als einen Bekannten aus früheren bessern Zeiten, den Andreas von Zambte hier besucht. Seinen Aufenthalt daselbst auf längere Zeit ausdehnend, erfuhren die Danziger davon und bestachen den Andreas mit 1000 Gulden, welcher, uneingedenk der alten Freundschaft, den Matern alsbald einzischen und ohne alle richterliche Formen im Schlosse heimlich entthaupten ließ. Sein Blut, als das eines

ungerecht Ermordeten, soll noch nach Jahren in dem Gemache der Hinrichtung zu sehen gewesen und ob schon übertüncht, immer wieder zum Vorschein gekommen sein, bis das Schloß 1631 abbrannte. —

Unter Johann wird als Prior der Dominikaner zu Crossen Antonius genannt. Ihm und seinen Nachkommen im Amte vermachte 1487 Frau Katharina Schubart in Hundsbelle einen Weingarten. Gleichzeitig überwies sie dem Hospitale 6 Mark jährlichen Zinses, von denen das Altare Mariae Magdalena in der Georgenkirche 2 Mark erhalten sollte. Auch wird uns jetzt der Chirurgus und Stadtbarbierer Crossens namentlich bekannt. 1498 war dies Kaspar Hechinger. In demselben Jahre war Thomas Wasske Bürgermeister, wie er es auch schon 1485 war.

Zu bemerken ist noch, daß im Jahre 1486 am Sonntag nach Franziskus der Rath zu Crossen unter dem Bürgermeister Nickel Bussauer dem Dorfe Altrehfeld ein neues Statut ertheilte, wonin mehrere gesetzliche Bestimmungen hinsichtlich der Wasserfurchen auf den Feldern, des Beackerns und Besäens derselben, der Baunbeschädigungen, der Entwendungen von Ackergeräthschaften u. s. w. festgestellt wurden. „Wer ein Zetergeschrei“, heißtt es unter andern in diesem Statut, „in der Gemeine erhebt, der soll ihr geben 6 „Groschen, dem Rath aber ein halb Schock. So man umginge „und die Feuerstätt besähe, wer da nicht wandelte in acht Tagen, „was ihm zu wandeln wird befohlen, der soll der Gemeine $\frac{1}{8}$ Tonne „Bier geben, dem Rath aber 1 Schock Groschen.“

Johann starb, 44 Jahr alt, zu Arneburg in der Altmark am 9. Januar 1499 und wurde im Kloster Lehnin begraben. Er war der erste hohenzollersche Fürst, dessen Leichnam in der Mark seine Ruhestätte fand.

Joachim I. (1499—1535).

Er war noch sehr jung, als er die Regierung übernahm, übrigens ein sehr wissenschaftlich gebildeter Fürst, weswegen ihm sein Zeitalter den Namen Nestor ertheilte. Den Adel, welcher auf seine Jugend bauend, sich die größten Bügellosigkeiten erlaubte und allenhalben raubte und plünderte, wußte er bald zu bändigen und strafte mit Strenge, die selbst zur Härte ausarten konnte, die Widerstreitigen. Seine Regierung ward dem Lande sehr wohlthätig, obgleich er, ganz gegen seinen sonstigen Charakter, welcher stets das Bessere wollte, sich der Einführung der Reformation in seine Länder mit allen Kräften widersegte. Unter ihm herrschte Ruhe

und Sicherheit. Durch mehrere treffliche Einrichtungen, wie z. B. durch Einführung einer Stadtordnung, Feuerordnung, Landschaftsordnung u. s. w., eines Gesetzes über den Wucher, durch die Errichtung des Kammergerichts 1516 als höchsten Gerichtshof des Landes, durch Einführung einer auf den gesunden Menschenverstand zurückgeführten Erbschaftsordnung 1527, wodurch auch die bisher gültige Crossener Willkür aufgehoben wurde, und durch ähnliche zweckmäßige Anstalten sorgte er für eine geregelte Verwaltung und war überhaupt ein so tüchtiger Fürst, daß sich seinem kräftigen Willen die Stände ohne Widerspruch beugten und in Hinsicht auf die trefflichen Anstalten und deren Erhaltung ihm 1513 die seinem Vater nur auf sieben Jahre bewilligte Bierziele auf Lebenszeit zugesanden. Eben so bewilligten sie ihm 1524 einen allgemeinen Hüfenschuß auf 8 Jahre, der aber, immer wieder eingefordert, zuletzt stehend wurde.

Als 1517, veranlaßt durch Johann Tegel's Abläffkram, durch Dr. Martin Luther, Professor der Theologie zu Wittenberg, die Reformation begann, war er einer der eifrigsten Gegner derselben. In Worms, 1521, suchte er selbst, wiewohl vergeblich, Luthern zum Widerruf zu bewegen und obwohl seine Gemahlin und selbst der Kurprinz, so wie das ganze Land sich der neuen Lehre günstig zeigten, war er es doch hauptsächlich, welcher durch seine Drohungen und seinen ungestümen Eifer auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 die Protestantenten bewog, sich zum schmal-kaldischen Bunde zu vereinigen.

Aber nicht nur für das Innere sorgte Joachim. Mit großer Geschicklichkeit wußte er auch nach Außen die Kräfte seines Staates zu vermehren, ohne je die Waffen anzuwenden. Er erwarb 1529 die Anwartschaft auf Pommern, so wie schon früher 1524 die Grafschaft Ruppin. Zum vollständigen erblichen Besitz von Crossen konnte er jedoch, selbst nach der verwitweten Herzogin Barbara Tode 1510, nicht kommen.

Die Herzöge von Münsterberg, Albert, Georg und Karl, alle drei Schwiegersöhne Herzogs Johann von Sagan und Priebus^{*)}) als die am meisten dabei Beteiligten, konnten eben so wenig, wie ihr Dheim Bartholomäus von Münsterberg das zur Einlösung des verpfändeten Landes nothwendige Geld auf-

^{*)} Ums Jahr 1490 lebte der unrühige Johann, nachdem er 1489 sein ganzes Fürstenthum hatte abtreten müssen, im Crossischen von der Gastfreundschaft der Edelleute. Mit Chemie sich beschäftigend, starb er 1504 zu Wohlau.

bringen, selbst da noch nicht, als durch den frühzeitigen Tod seiner Brüder und seines Vaters 1515 Karl von Münsterberg Herr der gesamten Dels-Münsterbergischen Lande geworden war. Ihm hatte der seit Matthias Tode 1490 auch zum König von Ungarn erwählte böhmische König Vladislaw 1514 das nur den Königen von Ungarn und Böhmen zukommende Wiedereinlösungsrecht abgetreten und ihn zu Osse, unter der Bedingung der sofortigen Zahlung der verschriebenen Wiederaufssumme von 50000 Gulden, formell mit Crossen, Bobersberg, Sommersfeld und Züllichau belehnt. Diese nicht zu zahlen im Stande, trat Karl am Tage Luciae 1517 zu Küstrin dem Kurfürsten sein Erb- und Lehnrecht für weitere 6000 ungarische Gulden ab und versprach, die Konfirmation des damaligen Königs von Böhmen Ludwig's II., Vladislaw's Sohn, herbeizuschaffen, zu dessen Krönung 1512 auch Crossen mit Bewilligung des Kurfürsten hatte beisteuern müssen. Aber trog dem, daß Karl 1520 noch einen förmlichen Verkaufsbrief über die besagten Lande ausstellte, ward die völlige Abtretung böhmischer Seits immer noch nicht nachgegeben. Auch der 1526 König von Böhmen gewordene Ferdinand sah, obwohl er deswegen bei Antritt seiner Regierung fleißig bestürmt wurde, die Ueberlassung der Lande an die brandenburgischen Fürsten nicht gern. Er ertheilte lieber 1530 dem Kurfürsten Joachim und dem Markgrafen Johann eine neue Beschreibung, worin die vom Matthias früher festgesetzte Summe wegen der seitdem dem Herzoge von Münsterberg vorgeschoßnen Gelder und sonstigen Verbesserungen im Herzogthume um 20,000 Gulden erhöht wurde, doch mit der Bedingung, bei der Einlösung von diesem Herzoge weiter keine Baukosten fordern zu wollen. Dabei blieb es vor der Hand. Ferdinand's Politik trachtete immer noch dahin, Crossen für Schlesien zu erhalten und die fremden und mächtigen Fürsten, die ihm in seinen Plänen hinderlich sein konnten, zu verdrängen. Daher war es den Hohenzollern erst nach mehreren Jahren möglich, die völlige Abtretung mit dem Willen der Erben Karl's von Münsterberg zu erlangen und so den Pfandbesitz in erbliches Eigentum zu verwandeln.

In unmittelbare Berührung mit Crossen ist Joachim oft gekommen.

1499, am Montag nach Palmavari bestätigte er und sein Bruder Albrecht den Crossnern alle ihre Privilegien. Gehuldigt ward ihm aber erst 1527, nachdem er durch seinen Bevollmächtigten Baltazar von Puttig in Prag das böhmische Lehn über

das Herzogthum Crossen empfangen hatte, bei welcher Huldigung ihm der Rath ein Schock Karpfen verehrte. —

1509, am Tage Nikolai ertheilte er der Stadt Crossen ein neues Privilegium über die Münze, worauf der Rath im folgenden Jahre anfing, durch den Münzmeister Engelhardt nach Schrot und Korn der böhmischen Groschen eine neue Münze mit der Umschrift: „Moneta nova Crossnensis“ schlagen zu lassen.^{*)}

1512 bekräftigte er das Privilegium der Stadt hinsichtlich des Bierzwanges, daß alle Bewohner des Crossnischen Weichbildes nur städtisches Bier konsumiren und schenken sollten, ausgenommen „die ehrbare Mannschaft (Ritterschaft), die möge fremdes Bier ge-, „brauchen oder für sich selbst brauen, aber nur zu eigenem Bedarf.“

Im Jahre 1520 schenkte Joachim seinem Büllrichauer Hauptmann, Melchior von Löben, die Hofer äthe in der Schustergasse zu Crossen „für sich und seine Kinder, solche zu bebauen.“ Er befahl, den Hauptmann von allen bürgerlichen Abgaben zu befreien und ihm zu gestatten, vier Kühe und zwei Pferde auf der Alu halten zu können. Bekäme nach ihm das Haus ein Priester oder dergleichen, so solle er für jährlich ein Schock Schwertgroschen an den Rath dieselbe Freiheit haben, welche aber erlöschen sollte, falls es in den Besitz eines Gewerbetreibenden käme. „Hieraus, „sagt Möller, geht der Ursprung des sogenannten Löbenschen „oder Rähmischen Hauses, so später das Landhaus wurde, „hervor, auch daß diese Straße eigentlich die Schustergasse heißt, „welcher Name jetzt fast ganz vergessen.“ In einem Streite des Rathes mit den Fischern 1522 erkannte er der Stadt das Recht zu, in ihren Gewässern im Oderwalde zwischen Bartholomäi und drei Wochen nach Michaelis vier Tage fischen zu können und zwei Tage zu räumen, während die Fischer der Stadt nur einen Fischtag zugestehen wollten. Das alte Privilegium der Fischer bestätigte Joachim 1523 von Neuem und setzte darin fest: „daß die Fischer von jedem ans Amt abgelieferten Stör „zwölf Schwertgroschen, für jeden Lachs sechs Schwertgroschen „haben sollten. Vom Wels sollen sie den Schwanz, zwei gute „Finger breit hinter dem Nabel abgeschnitten, ins Amt liefern und

^{*)} Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist die Münze von der Stadt nur in Pacht genommen worden, denn im Jahre 1511 verschreibt nach von Raumet's Codex dipl. Brandenb. Kurfürst Joachim den Herrmann Meysen zu seinem Münzmeister in Crossen. Die von ihm im Jahre 1512 geprägte Münze hatte auf dem Revers: Moneta Crossen.

„vor Entrichtung des zehnten Fisches sollen sie nichts verkaufen können.“^{o)}

Im Jahre 1524 gestattete Joachim der Stadt Crossen, eine neue Mühle zu erbauen und erlaubte ihr am Tage der Empfängniß Mariä (8. December) 1524, daß sie am Tage Luciä (13. December) ihre Rathswahl „so wie sie solche vor Alters gehabt“ vornehmen könne. — 1527 sprach er der Stadt das Recht zu „an „des Bischofs Weinberge Lehm zu graben, doch wenn sie den Wein-„stöcken zu nahe kämen, sollten sie den Bischof entschädigen.“ 1529 segte er die Crossener Revenüen des Bischofs zu Breslau, so wie die des Probstes fest und befahl gleichzeitig, daß fremde Besitzer hiesiger Weinberge den Schuß, wie die Einheimischen entrichten sollten.

Im Jahre 1529 schrieb Joachim eine Türkensteuer aus. „Es mußte, erzählt der Chronist, der Entsezung Wiens zulaufen, „wer nur geschickt dazu war.“ Ueber die damals vorhandene Türkenfurcht berichtet ein Anderer: „Anno 1529 ist gewest hier eine „gewaltigliche Furcht von wegen des Grossfürken Soliman, so „ein großer Mörder und Blutsaufer, davor man gebeten. Und ist „die Nachricht getragen aller Orten, daß er schon eingebrochen oben „in Schlesien mit seinen Heiden und daß sie mordeten, brenniten „und beschädigten Kaiser und Reich. So hat man denn hier gut „untersucht Mauern und Thürme, ob daß sie fest seien. Ist aber „wiederumb große Freude entstanden und hat man gelobt Gott alle „Wege mit Singen und Beten und der edlen Musika, als man „vernommen, daß er wieder gezogen sei in sein Land.“

Im Jahre 1533 vereinigte Joachim Crossen und Frankfurt, die wegen des letzterer Stadt zustehenden Niederlagsrechtes mit einander in Zwist gerathen waren. Die Crossner sollten fortan ihre eigenen Tuche mit ihren eigenen Schiffen nach Frankfurt bringen können, aber nur zu den drei Messen. Mit ihren Waaren sollten die Crossner die Straße nach Landsberg stets über Frankfurt nehmen, ausgenommen bei Beziehung der freien Jahrmarkte in den Städten der Neumark. Eben so sollten sie ihre eigenen Weine auf dem nächsten Wege nach Landsberg zu versführen und auf solchem Wege die eingekauften Waaren, wenn solche nicht in Stettin gekauft, auch wieder nach Crossen bringen können, wären die Waaren aber in Stettin gekauft, sollten

^{o)} Diese Bestimmungen sind späterhin geändert und zuletzt ganz abgelöst worden.

sie über Frankfurt gehen. Für diese Zugeständnisse versprachen die Grossner, sich der Getreideschiffahrt aus der Neumark zu enthalten. Diese Bestimmungen wurden 1534 dahin erweitert, daß die Grossner ihre eigenen Tuche auf eigenen Schiffen zu jeder Zeit nach Frankfurt an der Oder solßen führen können, desgleichen ihre eigenen Weine und alle eigenen mit der Hand gemachten Fabrikate, auch solßen in diesen Fällen die Grossner, aber nur für ihren eigenen Bedarf, Specerei- und andere Waaren als Rückfracht zu Schiffe nach Crossen bringen können. Der Stadt Frankfurt wurden von Crossen ähnliche Begünstigungen zugestanden. Sie konnte in Crossen Weine, Tuche, Vittualien und andere rohe Produkte aufkaufen und zu Schiffe nach Hause führen, während die Schiffahrt nach Frankfurt außer obengenannten Gegenständen den Grossnern nicht freistand. War es nicht gerade Rückfracht, so konnte Crossen alle in Frankfurt a. d. O. und den umliegenden Städten gekaufte Waaren nicht zu Schiffe nach Crossen bringen, sondern es mußte von Frankfurt aus zu Lande geschehen. Selbst das Korn machte hiervon keine Ausnahme. Die Grossner Käufer konnten zwar solches zu Schiffe bis Frankfurt bringen, hier mußte es aber ausgeladen und zur Achse nach Crossen geschafft werden. Doch wurden in oben angeführtem Vertrage 1534 von Seiten Frankfurts der Stadt Crossen jährlich zwei Schalen (Schiffe) Korn zugestanden, bei Theurung auch wohl drei, die gegen den gewöhnlichen Zoll von einem Pfennig für den kleinen Scheffel auf dem Wasserwege nach Crossen gehen konnten. —

Die rathhäusliche Verwaltung zeichnete sich unter der Regierung Joachims durch viele Erwerbungen und Verbesserungen aus.

Im Jahre 1500 fing man an, das durch den letzten Brand sehr beschädigte Crossener Rathhaus von Grund aus neu und massiv aufzuführen. Doch ging es mit dem Bau sehr langsam von Statten, weil die rathhäuslichen Gelder besser angelegt werden konnten. 1515 kaufte der Rath einen Theil von Hundsbelle von Georg von Löben, 1522 mehrere andere Besitzungen daselbst von Hans von Löben^{a)}), 1526 die Pfeffermühle von Johann Storchhans, zu deren Ausbau er viele Eichen schlagen ließ und welcher er den 1528 gekauften Barthel Irmeler'schen Garten noch einverleibte.

^{a)}) Der Rath muß aber, wie es scheint, bald mehreres davon verkauft haben, denn wir finden 1541 den Victor von Ochlis in Besitz mehrerer früher städtischen Grundstücke.

Den Hundsbellern verlieh er eine neue Willkür und dem Schulzen „ein Horn zum Zusammenblasen der Gemeine.“ 1527 traf der Rath mit dem Schulmeister Albinus Böhm einen Vergleich, wonach derselbe für jährlich 18 Mark Schule und Chor „nothdürftig versorgen solle“, etwaige Gehülfen aber auf seine eigene Kosten halten müßte. In demselben Jahre gab er dem Schützenkönige (welcher Würde hier zum ersten Male gedacht wird) einen Gulden zu Hosentuch und schenkte 1528 dem Markgrafen Georg und dem Herzog Friedrich von Liegnitz ein Viertel Wein. Auch bezahlte er 1529 die Bierschulden, welche die Crossner Dominikaner zu Guben gemacht hatten. Die Rechte der Stadt vertrat er 1533 kräftig gegen die Gemeinen von Göskau und Läsgen, welche dem Stadtwalde Schaden zugefügt hatten und mußten sich beide zu vollem Ersatz verstehen. Die Erhöhung des Steinweges wurde 1535 nachdrücklich in Angriff genommen, auch in diesem Jahre das Dorf Berg von Bastian von Knobelsdorf erkaufst.^{o)}

^{o)}) Die kurfürstliche Konfirmation dieses Erbkaufes lautet:

Wir Joachim, von Gottes Gnaden v. p. bekennen und thun kund mit diesem Briefe öffentlich vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen und sonst vor Jedermannlich, daß nach tödlichem Abgang Unsers lieben, getreuen Balthasars Wiese, sein Erbe, der Berg genannt, zunächst vor Unserer Stadt Crossen gelegen; an Uns von ledig und los gefallen ist, dasselbe Dorf mit seinen Zugehörungen, unterstem und obersten Gericht, wie solches Unser Diener und lieber, getreuer Bastian von Knobelsdorf mit seinen leiblichen, männlichen Lehnserben aus Gnaden und seiner willigen Dienste halber darauf zu Mannlehen verliehen erhalten, er mit Unserm Wissen und Willen Unsern lieben getreuen Bürgermeistern und Rathmannen Unserer Stadt Crossen und ihren Nachkommen solch Dorf, der Berg genannt, zu einem wahren Erbkaufe zugestellt und verkauft, auch vor Uns, wie sich's gebühret, gegen genügsame und richtige Zahlung erblich verlassen hat: Dass demnach Bürgermeister und Rathmanne genannter Unserer Stadt Crossen und ihre Nachkommen auf geschebenen Vertrag und genügliche Entrichtung, auch ihrer willigen und unterthänigen Dienste halber, so sie Uns und Unserer Herrschaft gehan und fürder thun sollen und wollen, auch aus sonderlicher Gnade dasselbe Dorf, der Berg genannt, mit zweien Lebhütern darinnen und mit allen und jeglichen Gnaden, Zugehörungen, Nutzungen und Gerechtigkeiten, Biesen, obersten und untersten Gerichten, wie es genannter Balthasar Wiese als sein Erbe bei seinem Leben und hernach fürder Bastian von Knobelsdorf von Uns zu Leben und Besitzung gebraucht und genossen hat, in Kraft und Macht gegenwärtigen Briefes also, dass Bürgermeister und Rathmanne obgenannter Unserer Stadt Crossen und ihre Nachkommen dasselbe Dorf, der Berg genannt, mit seinen Gerechtigkeiten und Zugehörungen, wie obsteht, zu ihrem Eigenthume zu ewigen Zeiten besitzen, genießen und

Ursache dieser ungewöhnlichen Thätigkeit des Rathes waren die tüchtigen Männer, welche damals das Collegium bildeten und von denen wir, wie billig, Franz Neumann obenan nennen. Dieser, aus Sagan gebürtig und Lehrer hierselbst, war seit 1518 als Stadtschreiber in den Rath gekommen und bekleidete die Würde eines Bürgermeisters in den Jahren 1526, 1527, 1529, 1532 und 1533. Seine außerordentliche Thätigkeit, sein Reichthum von Kenntnissen und ungewöhnliche Geschäftsgewandtheit waren nicht unbemerkt geblieben, so das er sich 1530 auf Markgraf Johanns Befehl und in dessen Gefolge auf den Reichstag nach Augsburg begeben mußte, wo er vom Kaiser Karl V. geadelt wurde und, eine Anspielung auf den Crossener Weinbau, drei Weinhäcken in sein Wappen erhielt. Als Markgraf Johann die Regierung selbstständig antrat, nahm er ihn sofort nach Küstrin, wo er, der Gunst seines Herren sich erfreuend, schnell von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Kanzlers und Heermeisters der Johanniter emporstieg. Da er als solcher in die Abtretung einiger Ordensgüter willigen sollte und es verweigerte, fiel er noch in den letzten Regierungsjahren Johannis in dessen Ungnade und hatte von ihm die heftigsten Verfolgungen auszuhalten, bis er endlich zu Prag, wohin er sich geflüchtet, starb^{a)}). Ferner erwähnen wir den Johann Pucher aus Annaberg, welcher als Stadtschreiber 1526 von Wittenberg in Sachsen hierher berufen wurde, die Stadt jedoch, kollegialischer Zwistigkeiten wegen, bald verließ. Als Anhänger Luthers interessierte er sich lebhaft für das große Werk der Reformation, und mühete sich emsig für deren Einführung in Crossen. Als das Verbot der neuen Lehre vom Kurfürsten hier eintraf, konnte er sich natürlicher Weise daselbst nicht mehr heimisch fühlen. Er verließ Crossen daher 1527, kam jedoch nach Wiederherstellung der Lehrfreiheit 1538 wiederum dahin zurück und werden wir seiner in dem

gebrauchen sollen, von jedermanniglich daran ungehindert und sollen Unsern Erben und Nachkommen an selbigem Dorfe, der Berg genannt, nichts vorbehalten sein, denn die Dienste, so die Einwohner desselben Dorfes von Alters her Unserm Schloß Crossen gethan, dieselbigen Dienste sollen auch bei Unserm Schlosse bleiben und sollen sie die Unterthanen solchen Dorfes alle Zeit ihun als gewöhnlich und ungesährlich. Zu Urkund mit Unserm anhängenden Insiegel und gegeben zu Kölln an der Spree am Abend der heiligen drei Könige nach Christi Geburt 1535.

^{a)}) In seinem Testamente vermachte er dem Crossener Hospitale eine ansehnliche Summe, von deren Zinsen die Armen wöchentlich für drei Mark Fische und Fleisch erhalten sollten.

weiteren Verläufe der Geschichte noch öfter zu gedenken haben. Außer dem vorhin erwähnten Neumann waren um diese Zeit noch Bürgermeister zu Crossen Walzer Gursupp im Jahre 1506, Kaspar Sporn 1509, Jakob Kerstan 1518, Kalixt Scholz in den Jahren 1522, 30, 31, 36 und 37, Paul Motschel 1523, Hans Hirschhauer 1525 und 39, Clemens Knöspel 1528, 34, 35 und 38.

An milden und geistlichen Stiftungen fehlte es unter Joachim ebenfalls nicht. Im Jahre 1502 vermachte Gregor Trumppach dem Handwerke der Schuhmacher seine Wiese mit der Bedingung, daß etliche Arme jährlich ein Paar Schuhe empfingen. Albert Weise, Pfarrer zu Hermisdorf, vermachte dem Hospitale 40 Gulden. 1512 stiftete der hiesige Pfarrer Nikolaus Promnitz die Kapelle St. Jakobi und wurde ihr zur ferneren Unterhaltung der fünfte Theil aus allen Vermächtnissen für die Kirche bestimmt. Dies war das letzte Altargestift der katholischen Zeit. Außer diesem und den schon angeführten Altären Mariae Visitacionis, Unserer lieben Frauen Seiten Horarum, Fratrum Calendarum, St. Catharinæ et Agnetis, St. Barbarae, Animarum der Schöppen, St. Andreæ der Bäcker, der St. Georgenkapelle, Pusch genannt, besaß die Crossener Marienkirche damals noch:

das hohe Altare,

- = Altare Unserer lieben Frauen Brüderschaft auf dem Chore,
- = secundi Ministerii super offertorio,
- = St. Thomae der Tuchmacher,
- = St. Simonis et Judae der Schuster,
- = St. Lazari,
- = St. XIV. Auxiliatorum,
- = St. Johannis Baptistae,
- = der Fleischer
- = St. Dorotheae,*)

mithin zusammen neunzehn Altäre, deren Stiftungszeiten größtentheils hoch hinaufreichen, weswegen wir auch von den meisten nichts

*) „Das Altar St. Dorotheae,” erzählt Möller, „ist noch den Tag vor dem Brande 1708 in der Kirche gewesen. Es hatte zwei Flügel, war sein vergoldet und präsentirte die Enthauptung der heiligen Dorothea. Der Scharfrichter war ein erschrecklich langer Kerl im Römerhabit. Seine Knie waren länger, als der ganze Leib der Dorothea. Dieser Altar ist deun auch mit verbrannt.“

Näheres anzugeben im Stande sind. — Die Hospitalkirche hatte außer dem Hochaltar nur die zu ihrer Zeit schon erwähnten beiden Altären, das Altare Mariae Jacobi et Barbarae und das Altare Mariae Magdalena. An Geistlichen besaß Grossen 1512 nur einen Pfarrherrn und einen Kapellan, 1522 wird aber schon ein Kapellan mehr erwähnt.

Ob schon zur Feier des großen Jubeljahres 1500 in Rom, auch von Grossen aus gepilgert worden war, so fing man doch schon an, heller zu denken und für die Wissenschaften empfänglicher zu werden, was daraus hervorgeht, daß an der am 26. April 1506 zu Frankfurt a. d. O. gestifteten Universität sich in demselben Jahre vier und zwanzig Grossner immatrikuliren ließen.¹⁾ Kein Wunder war es daher, daß die Reformation 1517 hier vielen Anklang fand. „Es ist in diesem Jahre hier viel Redens von Dr. Martin Luther gewesen,” sagt der Chronist. Franziskaner und Dominikaner, den neuen Geist fürchtend und für ihre Güter besorgt, erbebten.²⁾ Die Dominikaner besonders, als die privilegierten Glaubenshüter, hielten donnernde Kontraverspredigten, machten sich aber dadurch noch mehr verhaft und ob schon Johann Ziegel im Auftrage des Papstes Leo X. 1518 zu Frankfurt a. d. O. einen Konvent von mehreren hundert Geistlichen abhielt³⁾, an dem

¹⁾ Doch studirten von diesen die wenigen wirklich, da viele schon als Kinder immatrikulirt wurden. Von denen, welche die Universität wirklich besuchten, nennen wir nur Wolfgang Sporn, Jakob Kröschel, Valentin Barth, Christoph Schönknecht, Anton Sternberg, Burchard John, Bartholomäus Scheibener, Simon Metke, Simon Kuhne (später erster evangelischer Prediger in Sommersfeld); Johann Beier (später Syndikus zu Küstrin), Urban Sander, Lorenz Schorr. Auch waren unter den 24 viele Adelige des Grossner Kreises befindlich, welche ihre Väter, größtentheils dem Kurfürsten zu Gefallen, hatten immatrikuliren lassen, so z. B. Clemens von Grünberg, Balthasar von Döberschütz, Johann von Knobelsdorf u. a. Lebrigens unterstützte die Stadt fleißig ihre armen Studenten, so z. B. 1543 den Bartholomäus Kallreuter, welcher als Dr. medicinae in Sagan 1562 das erhaltene Geld mit Dank zurückstattete. Kaspar Reiter erfreute sich 1545, Martin Meurer 1575 und 1576 der gleichen Unterstützungen.

²⁾ Beide Klöster besaßen damals viel Land und schöne Weinberge, besonders zu Hundsbelle. 1502 verkauften die Vorsteher der Dominikaner, Niklas Loge und Hans Körner einen Weinberg zu Hundsbelle auf Erdzins. 1505 erhob Georg Scholz, Kirchenvorsteher und Prokurator der Franziskaner, von Georg Laurich zu Hundsbelle für eine ähnliche Besitzung 2 Schock Schwertgroschen Erdzins.

³⁾ Dem Johannes Ziegel ward bei dieser Veranlassung von der neuen Universität zu Frankfurt die Würde eines Doktors der heiligen Schrift verliehen. —

sich auch die Grossener Geistlichkeit betheiligte, um zu berathen, wie den verderblichen Lehren Inhalt zu thun sein möchte und obschon viele Ablasfbrieze nach hier wanderten, fing man doch an, immer lauer und lauer zu werden und 1523 schon hier und da den Geistlichen die Decima zu verweigern. Endlich ließen sich sogar 1525 auch evangelische Prediger in Grossen sehen und hören, wie namentlich M. Heinrich Hamm, die außerordentlichen Beifall fanden; selbst der hiesige katholische Kapellan Simon Merke neigte sich der neuen Lehre zu, für welche somit die günstigsten Aussichten vorhanden waren, hatte doch der Rath selbst in diesem Jahre 46 Quart Wein zum Abendmahle in die Kirche geliefert. Da verbot 1527 der Kurfürst ernstlich dies Treiben. Der Rath wurde bestraft und die neuen Prediger, erst gefänglich eingezogen, mußten die Stadt verlassen, welche sie bei schwerer Strafe nicht mehr betreten sollten. Der alte Gottesdienst ward wieder hergestellt, „auch die Monstranz von Neuem geslickt“, sagt der Chronist.

Im Jahre 1514 wird zuerst eines Stadtmusikanten zu Grossen unter dem Namen eines Trommeters oder Kunstpfifers gedacht. Ein Organist Johann Lock wird schon um 1500 erwähnt. Die damaligen Organisten bekleideten außerdem noch andre Aemter. So war 1553 Kaspar Reher Organist und Hofsrichter zugleich; auch mußten die Organisten öfters mit die Küsterdienste versehen^{a)}.

Als Art und Weise wie die peinliche Justiz damals ausgeübt wurde, führen wir noch an, daß der Rath zu Grossen 1515 zwei Pferdediebe, 1526 einen Kirchendieb, den Doctorhans genannt, hängen ließ. Weil Letzterer 9 Kirchen beraubt hatte, so wurde er mit neun hölzernen Kelchen um den Hals zum Galgen geführt und mit denselben gehängt. Einen Frankfurter Fischer Hans Norcke ließ der Rath mit 17 märkischen Gulden Kosten zu Frankfurt a. d. O. hängen, weil derselbe öfters in den Gewässern der Stadt Grossen gefischt hatte. 1526 ward wegen Schwangerung seiner Stieftochter Peter Schertel hingerichtet. Ein Räuber Peter Kunad, gewöhnlich der Herzog genannt, welcher mit seinen Gesellen die Umgegend höchst unsicher machte und oft der Stadt

^{a)}) Erst 1634 finden wir das Amt eines Organisten mit dem eines Schullehrers vereinigt, doch war dies für die Folge auch nicht immer der Fall. Erst nach dem Brande 1708 blieb es beständig bei den Lehrern und wurde anfänglich dem Kantor überwiesen, hernach aber dem Baccalaureus insimus, damit dessen geringes Gehalt dadurch verbessert würde.

mit Raub und Brand bedroht hatte, entging aber jederzeit glücklich den städtischen Häschern.

Als durch großes Wasser ausgezeichnet sind die Jahre 1501 und 1514 zu erwähnen, seit welchem letzteren Jahre zuerst der jetzige Wasserstand an den Thürmen des Glogauer- und Steinthores bemerkt wurde. Auch der Bober richtete 1520 großen Schaden an, dessen Fluthen damals, wie Prokopius erzählt, Mühlen und Menschen mit sich führten. Das Jahr 1507 zeichnete sich durch große Wohlfeilheit aus. Der Scheffel Roggen galt in damaliger Münze 21 Pfennige, Gerste 16 Pfennige, Hafer 12 Pfennige (etwa 4, 3 und 2 Silbergroschen). Es war, namentlich in Crossen alles so wohl gerathen, daß man anderwärts erzählte, man könne daselbst Haus und Hof für ein Brod mit Käse kaufen. Dagegen stieg 1515 das Getreide wieder so hoch im Preise, daß man den Scheffel Korn mit fünf Thalern bezahlte. Der Crossner Weinbau zählte unter Joachim eine Reihe guter Weinjahre. Die Jahre 1493—1497 waren ihm schon günstig gewesen, eben so wie auch die Jahre 1499, 1503, 1504, 1508, 1509, 1510, 1519, 1521, 1523 und 1535. Sehr guten Wein bei wenigem Ertrag gaben die Jahre 1500, 1505, 1506, 1513, 1516, 1518, 1525, 1530 und 1534. Ausgezeichnet hinsichtlich der Qualität und Quantität waren die Jahre 1514 und 1536.

Im Jahre 1516 wurden auch in Schlesien die Thaler zuerst bekannt, eine zu Joachimsthal in Böhmen geprägte Münze. 1524 brannte das Dorf Alt-Rehfeld zur Hälfte weg.

1529 wütete an vielen Orten, wie auch in Crossen, eine Krankheit unter dem Namen „englischer Schwefel.“ Sie forderte, trotzdem, daß sie nicht viel über einen Monat dauerte, viele Opfer, daher eine Masse von Arzneien angeschafft wurde. „Wenn sich der Patient,“ erzählt der Chronist, „des Schlafes 24 Stunden enthalten konnte, so ward er wieder gesund, daher man die Kranken oft gerüttelt und sie hin und her getragen. „Es war aber ein so geschwind Gifft, daß wer sich davor erschreckt, es bald am Halse gehabt und gestorben, sonderlich die alten Leute.“

Nachdem der Fürst von Anhalt vom Kurfürsten Joachim für seine Forderung 1499 auf andere Art und Weise befriedigt worden war, verwaltete Anhalt's Viceverweser Andreas von Bambier das Amt als eigener Verweser bis 1505, in welchem Jahre Georg von Schlabendorf Verweser wurde, dem Joachim die Alemer zu Crossen und Züllichau für 9000 rheinische Gulden verschrieben hatte. Da Schlabendorf aber Domherr zu

Brandenburg und Komithur des St. Johanniterordens war, so hatte er zu seinem Viceverweser einen Doktor der Rechte, den Friedrich von Dieskau. Als spätere Verweser Crossens werden genannt: Hans von Knobelsdorf um 1511, dann wieder um 1519 bis 1521, ferner Kaspar von Köckritz um 1513, Georg von Schlieben, und Kaspar von Maltitz auf Morzig um 1523. Ein anderer Hans von Knobelsdorf, als der obgenannte, nämlich der auf Gersdorf und Treppeln, ward 1525 Verweser und bekleidete diese Würde sechs und zwanzig Jahre. Der Syndikus Puchner sagt von ihm: „dass er des Rathes und anderer Bürgerschaft Liebhaber, auch in Nöthen als ihr treu verdienter Herr und Förderer erschienen und Niemandem zu Schaden gewesen.“ Kurfürstliche Hauptleute unter Joachim waren zu Crossen: Kaspar von Gersdorf um 1511, Melchior von Löben um 1520.

Nach einer langen lobblichen Regierung starb Joachim am 11. July 1535 zu Stendal, nachdem er noch vorher bestimmt hatte, daß von seinen Söhnen Joachim die Kurfürstenwürde, die Alt-Mittel- und Ucker-Mark, so wie die Pregnitz, der jüngere, Johann, die Markgrafenwürde, die Neumark, Crossen, Sternberg, Cottbus und Peitz haben solle. Beide mussten ihm gleichzeitig versprechen, katholisch bleiben zu wollen und sich der Reformation stets zu widersezzen, welchem, dem Gewissen widerstrebenden Versprechen, beide nicht treu bleiben konnten. Sie bekannten sich bald öffentliche zur neuen Ehre.

Joachim II., (1535—1571) Kurfürst,
Johann (1535—1571), Markgraf.

Beide Brüder empfingen 1536 die Huldigung zu Crossen, wo bei ihnen der Rath einen Pokal von 70 Loth Silber schenkte und außerdem zu den Feierlichkeiten noch 200 Gulden verausgabte. Hierauf bestätigten die Fürsten die Privilegien der Stadt.

Beide waren hinsichtlich ihres Charakters ganz verschieden. Joachim, wegen seiner in den Türkenkriegen bewiesenen Tapferkeit, auch Hector genannt, war ein prachtliebender, gütiger Fürst, dessen Milde aber oft in Schwäche ausartete. Für die Unnehmlichkeiten des Lebens mehr als zu sehr empfänglich, freigebig bis zur Verschwendung, im höchsten Grade baulustig, war es kein Wunder, daß er sich in beständiger Finanznoth befand und immer wieder von Neuem die Hülfe seiner Stände in Anspruch nehmen mußte. Sein vollkommner Gegensatz war Johann. Dieser war äußerst sparsam, selbst bis zum

Geize, doch wo es wirklicher Verbesserungen galt, hatte er stets offene Hände. In seinen Landen wirkte er segensvoll durch unzählige gute Einrichtungen, wodurch die Einnahmen erhöht, die Verwaltung verbessert und das Wohl seiner Untertanen gefördert wurde. Er berief sehr oft die Stände, um dadurch die Wünsche des Volkes zu erfahren, doch war ihm dies noch nicht genügend. Er überzeugte sich selbst sehr oft durch stille und heimliche Reisen von dem Zustande seines Landes. Trotz dieser Verschiedenheit der Charaktere lebten beide Brüder doch sehr einträchtig. Beide bekannten sich bald öffentlich zum lutherischen Glauben, berieten dem ganzen Lande zutreffliche Maßregeln gemeinschaftlich und publicirten sie in ihren Gebieten zur Beachtung. Nach Außen blieben beide dem schmal-kaldischen Bunde der protestantischen Fürsten fern und obwohl Johann ansfänglich dafür Sympathie gezeigt hatte, ward er doch durch Joachim bald umgestimmt. Dadurch erhielten sie, da sie auch gerade nicht wirksam auf Seite des Kaisers traten, ihren Ländern den Frieden. Lauer für den Kaiser wurden sie, als der selbe nach Besiegung des Bundes auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 den Fürsten das sogenannte Interim aufdrang, welches die Protestanten wenig günstig behandelte. Johann nahm es gar nicht an und Joachim, welcher sich dazu bequemte, konnte es in seinen Ländern nicht zur Geltung bringen. Doch hatte dies für beide Fürsten keine nachtheiligen Folgen, da die bald veränderte Lage der Parteien den Passauer Vertrag 1552 und den Reichstag zu Augsburg 1555 herbeiführte, wodurch den Protestantenten Glaubensfreiheit und gleiche Berechtigung mit den Katholiken verheißen wurden.

Diesen beiden Fürsten war es vorbehalten, in den erblichen Besitz von Crossen zu gelangen. 1537 nämlich am Freitag vor Ursula ertheilten Joachim, Johann und George, Gebrüder und Herzöge von Münsterberg, zu Dels ihrem Bruder Heinrich eine Vollmacht, mit dem Kurfürsten Joachim II. wegen Übergabe ihrer Lehnsgerechtigkeit auf Crossen zu unterhandeln, worauf sie am Donnerstage nach Elisabeth zu Kölln a. d. Spree in einem Vergleiche und Kaufbriefe alle ihre Lehnsgerechtigkeit, so sie an Crossen u. s. w. besessen, vermöge Königs Vladislaws Beschreibung, für eine nicht hier, sondern in einem besondern Contrakte genannte und specificirte Summe Geldes dem Kurfürsten und seinem Bruder überließen, wobei der erstere gleichzeitig dem Joachim von Münsterberg, welcher den geistlichen Stand erwählt hatte, die Anwartschaft auf das Bisthum Lebus oder Brandenburg versprach. Sämtliche Gebrüder von Münsterberg verpflichteten sich dabei, wenn

Kurfürst Joachim das erbliche Lehn über Crossen beim Könige von Böhmen nachsuchen würde, seine Bitte durch ihre Abgeordneten zu befürworten. Dies geschah. Ferdinand (seit 1531 auch römischer König) sah ein, daß es ferner nicht möglich sei, Crossen in untergeordneter Stellung für Schlesien zu erhalten und bequemte sich endlich am 23. Mai zu Bauzen, dem Kurfürsten Joachim und seinem Bruder, dem Markgrafen Johann, Crossen als erbliches Lehn zu überlassen, doch mit der Bedingung, daß erst nach Joachim und seinen Erben Johann und seine Erben, zur Succession kommen sollten, wozu sich beide Brüder verstanden. Johann hatte Crossen zwar schon längst in Besitz genommen und behielt es auch nach diesem Vertrage noch als einstweiliges Pfand für das zur Absindung der Münsterberger Herzöge vorgeschossene Geld, doch bestimmte Ferdinand, daß es Joachim durch Zahlung dieser Summe jederzeit lösen könnte.

Der Grundsatz König Ferdinands, fremde Fürsten aus Schlesien zu verdrängen, wird hier recht sichtbar. Lieber will er es dem Kurfürsten und seinen Erben als ein von Schlesien abgesondertes Eigenthum überlassen, als dem minder mächtigen Gliede derselben Familie einen Platz unter seinen Vasallen und auf den Fürstentagen gönnen. Getreu diesem Grundsatz, erklärte er auch 1546 die Erbverbrüderung zwischen Liegnitz und Brandenburg für ungültig, welche diese beiden Häuser geschlossen hatten, als sich 1537 Georg und Sophia, Kinder des Herzogs Friedrich von Liegnitz, mit Barbara und Johann Georg, Kinder des Kurfürsten Joachim, verlobten, welche Doppelverlobung 1545 Wechselheirath wurde. Nach diesem Vertrage, zu welchem der Herzog von Liegnitz durch ein Privilegium Königs Vladislaw von Böhmen und Ungarn 1511 berechtigt worden war, sollten seine Lande beim Aussterben des Liegnitzischen Mannsstammes an Brandenburg fallen, im entgegengesetzten Falle aber an Liegnitz: Crossen; Züllichau, Sommerfeld, Bobersberg, Rottbus, Peitz, Blossen und Bärwalde.

Crossen wurde, obneachtet der wiederholten Beschwerde der schlesischen Stände, welche dadurch ihre allgemeine Lasten vermehrt haben, durch die erbliche Belehnung an die Brandenburgischen Fürsten gänzlich von Schlesien losgerissen und nie wieder damit vereinigt, obschon das Haus Brandenburg jetzt den Titel:

„zu Crossen in Schlesien Herzog“
annahm.^{o)}

^{o)}) Die böhmische Lehnsoberherrschaft hörte für Brandenburg erst 1742 unter dem großen Friedrich auf.

Noch bei der Belehnung war Joachim so in Geldverlegenheit, daß er sich genötigt sahe, von Sebastian Utmann in Breslau, auf Crossen 2000 ungarische Gulden aufzunehmen, für welche Summe er übrigens der Stadt später hinlängliche Sicherheit verschaffte. 1560 stellten die Herzöge von Münsterberg in Berlin einen nochmaligen und letzten Revers aus, worin sie wiederholt auf alle Ansprüche auf Crossen, sie möchten Namen haben, wie sie wollten, feierlich Verzicht leisteten. 1568 erwarb Joachim von der Krone Polen noch die Mitbelehnung über Preußen und bereitete dadurch dessen künftige und völlige Vereinigung mit Brandenburg vor.

Was nun die näheren Berührungen des Markgrafen Johann mit Crossen betrifft, so ertheilte er 1536 den Crossnern, welche bisher nur zwei Jahrmarkte, den zu Johannis und Michaelis gehabt, auch noch den dritten auf Vincenti, den sogenannten kalten Markt, welcher aber 1691, als noch der Adventsmarkt hinzukam, auf Mittwochen verlegt wurde. 1540, Montag nach Ostern verordnete er die Trennung der Güter und Einkünfte des Hospitals von denen der Kirche, bestimmte die Art und Weise der Verwaltung und übertrug dem Rath die oberste Beaufsichtigung mit der Bedingung, der Kanzellei in Küstrin jährlich Rechnung abzulegen. Eine strenge Polizeiordnung von gleichem Tage, welche alle Jahre nach geschehener Rathswahl der versammelten Bürgerschaft vorgelesen werden sollte, setzte die Strafen für Gotteslästerer u. s. w. fest, befahl eine bessere Sonn- und Festtagsfeier, die allgemeine Einführung des soldinischen Maafes und Gewichtes (wobei Crossen ausgenommen wurde, welches bei seinen alten Rechten verbleiben sollte), die strenge Beaufsichtigung der Bäcker und Fleischer, der Bettler und Vagabunden, bestimmte den Aufwand bei Festlichkeiten, das Verhalten bei Erbfällen und peinlichen Sachen und ordnete ländliche Feuerlöschanstalten an. Desgleichen erschien eine Wahlordnung, die wir unverkürzt hier folgen lassen, weil nach ihr noch gegen zweihundert Jahre die Rathswahl zu Crossen am Tage Lucia den 13. December stattfand.

„Nachdem Wir befunden, daß in etlichen Unserer Städte, namentlich in der Neumark und Lande Sternberg, mehr ein Missbrauch, denn eine gute Gewohnheit, daß in einer Stadt mehr denn ein Bürgermeister gekohren worden, die wechselseitige die Zeit ihres Lebens zu regieren pflegen, dadurch ziemliche Male durch solche Müdigkeit und Beschwerung des langwierigen Regiments, wann dieselben Bürgermeister mit Alter begabet, nicht allein nachlässig und

faul ausssehen, sondern auch sonst allerhand Unordnungen erfolgen:

Deme allem vorzukommen, damit auch die obige Unsere aufgeschriebene Polizei in allen ihren Stücken, Clausuln und Punkten in allen Unsern Städten fleißig gehalten, so auch alle andern Ordnungen und Statuten, die hierin nicht inbegriffen oder so Wir aufzurichten beslossen seien, so sehen Wir auch für gut und nothwendig an, setzen, ordnen, beschlen und wollen, daß in allen und jeden Unsern Städten die Bürgermeister und Rathmänner, so in jeder Stadt ein Jahr über Regiment gehalten, einen neuen Bürgermeister und Rathmänner, jede Stadt auf die Zeit im Jahre, da sie sonst vor Alters sich umgesetzt und einen Rath geordnet, auf die Pflicht, Uns gewandt und zugethan zu sein, kiesen und wählen sollen. Und solche Macht soll geschehen durch das Loos oder nach der Zahl der Stimmen und wen die meisten betroffen, er sei der jüngste oder älteste im Rath, dem soll ohne Ansehn der Personen das Bürgermeister-Almt das Jahr über besohlen, die andern alle Rathmanne sein.

Es sollen aber dieselben Bürgermeister und Rathmanne sich eines ehrbaren Wandels befleißigen und eines guten, unsträflichen Lebens sein und den andern Bürgern ein gutes Exempel geben. Damit soll in jeder Unserer Stadt nicht mehr als ein regierender Bürgermeister sein, auch keiner länger als ein Jahr regieren, es wäre denn aus erheblichen und sonderbaren Ursachen und wenn auch der regierende Bürgermeister außer Land ist, so soll der Älteste im Rath, so die nächste Stelle bei dem Bürgermeister hat, dessen Statt bis zu seiner Wiederkunft verwalten. Damit aber gleichwohl durch die Wahlnisse eines neuen Rathes nicht ein Missverständ einsalle, als meinten Wir hierdurch alle Jahre die vorigen Rathspersonen zu entledigen und andere an ihre Stelle zu setzen, so soll die neue Wahl des Rathes also verstanden werden, daß die vorigen Rathspersonen behalten und jährlich auf's Neue gewählt werden können und also den Namen eines neuen Rathes haben oder andere tüchtige Personen an eines oder mehrerer Statt nach ihrer Erkenntniß und auf ihre Pflicht gewählt werden.

Wenn nun jährlich die Wahl des neuen Bürgermeisters und Rathes geschehen ist, sollen die Gewählten, jeder mit ausgedrucktem Namen an Uns schreiben und bei Uns um gnädige Confirmation unterthänigst bitten, so wolleten Wir Unsers Gefallens dieselben gnädigst confirmiren und bestätigen.

Ob sich's auch zutrüge, daß Wir in der Zeit der Bitte um solche Confirmation nicht in Unserm Hoflager seien würden, sollen

Unsere Räthe solche geschehene und verkündigte Wahl bis zu Unserer Wiederkunft an sich halten und wollen ihnen dann der Sache Confirmation auf ihr Ersuchen gnädigst mittheilen oder Unsern Räthen Befehl geben, wie sie sich darin verhalten sollen. Welcher Rath aber die Confirmation bei Uns nicht suchen und annehmen will, soll von seinem eigenen Gut und Gelde in fünfzig Gulden verfallen sein. In Unseren Städten Crossen, Cottbus, Büllichau und Sommerfeld sollen Bürgermeister und Rathmänner aber den Verweser und Hauptleuten vermelden, dieselben sollen nebst dem Rath an Uns schreiben und ihr Bedenken der Gewählten unterthänigst vermelden, darnach Wir Uns mit der Confirmation derselben und sonst Unser Gefallens wollen wissen lassen zu verhalten.

Es sollen die Bürgermeister und Rathmänner aber mit der Stadt Einnahme und Ausgabe sorglich umgehen, nichts vergeblich durchbringen, vielweniger zu ihrem Nutzen wenden, sondern sollen Fleiß haben, der Stadt Einkommen soviel immer möglich von Jahr zu Jahr zu bessern, auch die Thore, Wachthäuser, Mauern, Graben und Walle und andere Stadtgebäude mehr und mehr befestigen und erhalten. Desgleichen allerlei Vorrath an großen und kleinen Doppelhaken, halben Haken, Handröhren, Hellebarten, Kugeln, Pulver und andere Kriegs-Material, damit sie in Zeit der Noth mit allerlei Vorrath zum Ernst gefaßt sein mögen.

Wir wollen Uns in dem Allen ausführlich Obrigkeit vorbehalten haben, alle die obigen Stücke und Punkte nach Unserm Gefallen, so es die Nothdurft und Gelegenheit erfordern würde, zu vermehren, zu verbessern und umzuändern. Und ob Wir einigen Fleiß bei dem Rath Unserer Städte bemerkten, an dieser oder anderer bürgerlichen Polizeiordnung zu ändern, da wollen Wir nach Unserer Erkenntniß poena strafen. Dies zur Urkund haben Wir jeder Unserer Städte ein ausgeschrieben Exemplar mit Unserm ausgedruckten Secret besiegelt zu überreichen befohlen und soll bei jedem Rath aufbewahrt werden und wann die Verordnung und Bestätigung eines Rathes geschehen ist, sollen sie diese Unsere Ordnung alle Jahre der gemeinen Bürgerschaft lassen vorlesen. So gegeben und geschehen auf Unserm Schlosse zu Küstrin Montags nach Truli. Anno Domini 1540.

gez. Hans, Markgraf von Brandenburg.

In demselben Jahre 1540 hielt Johann in Crossen eine große Musterung ab, mit deren Ergebnis er sich ziemlich zufrieden zeigte und nun eine Musterordnung aufrichtete, nach welcher bestimmt

wurde, wie viel Mannschaft und Pferde jeder Ort zu gestellen habe. So mussten unter andern die Brüder von Löben auf Tammendorf, Trebichow und Kurtschow schwere Rüstung und 5 Pferde stellen, die von Rabenau auf Rossar, Briesenig und Weißig 4 Pferde, die von Stößel auf Leitersdorf und Krämersborn 5 Pferde. Schützenrüstung stellte z. B. Peter von Löben auf Kähmen und Morzig mit 2 Pferden, von Salgast zu Thiemendorf mit 1 Pferd, die Brüder von Doberschütz zu Plau mit 1 Pferd. Zu gemischten Rüstungen waren unter andern bestimmt: Melchior von Löben auf Lochwitz mit 3 Pferden, Bastian von Rothenburg auf Beutnitz mit 5 Pferden, Hans von Knobelsdorf zu Gersdorf mit 1 Pferd, Nickel von Knobelsdorf zu Deutsch-Sagar und Fritschendorf mit 2 Pferden.

Im Jahre 1544 Mittwoch nach Galli nahm Johann das Kirchensilber der Stadt Crossen an sich und ließ Dütgen davon prägen. Aus den früheren katholischen Zeiten befanden sich nämlich noch viele silberne Weihgeschenke in dieser Marienkirche, welche in Gestalt von Armen, Händen, Füßen, Ohren und anderen Gliedmaßen von den Kranken für ihre Heilung oder Genesung der Mutter Gottes waren geopfert worden. Diese Dütgen wurden sehr gesucht, weil man ihnen, als aus geweihtem Silber gemünzt, eine geheime Kraft zuschrieb, weswegen sie auch im Verkehr bald unsichtbar wurden. Für dieses Silber überließ Johann der Kirche 800 Gulden, welche ihm der Rath schuldig geworden war, indem Johann für denselben eine Schuldsumme von gleicher Höhe bei den Johannitern bezahlt hatte, weswegen die Stadt fortan 48 Gulden jährlicher Zinsen an den Kirchen-Kastner zu bezahlen hatte. Der Rath hatte damals außerdem auch noch einen Jahreszins von 21 Gulden an die Nonnen, einen von 10 Gulden an die Kartäuser zu Liegnitz zu entrichten.

Da besonders der Landadel sich viele Eingriffe in die Rechte der Stadt, hinsichtlich der Bierabfuhr, erlaubt und dadurch zu vielen Beschwerden Veranlassung gegeben hatte, so setzte Johann 1544 die Rechte beider Partheien fest. Die Erbherrschaften zu Beutnitz, Deutsch-Netzkow, Glembach, Rossar, Göhren, Frankfurtisch-Drehnow, Jähnsdorf und Polenzig sollten zu jeder Zeit Bier brauen können und durch eigene Krüger ausschenken lassen, aber nur innerhalb ihres Dorfes, überhaupt nicht Bier in Fässchen verkaufen, weshalb ihre Unterthanen bei festlichen

Gelegenheiten dasselbe von Crossen entnehmen sollten. Dieselben Rechte wurden den Herrschaften zu Kunersdorf, Griesel, Polnisch Nettkow und Schlesisch Drehnow auf die Zeit von Weihnachten bis Pfingsten, der von Kutschow von Weihnachten bis Ostern zugestanden. Außer dieser Zeit sollten die Krüger das Bier von Crossen zu nehmen verbunden sein. Zu unbedingter, beständiger Bierabfuhr von Crossen wurden folgende acht und funfzig Orte verpflichtet: Russdorf, Tschausdorf, Thiemendorf, Plau, Logow, Grunow, Treppeln, Lippow, Liebthal, Gersdorf, Guhlow, Kuckadel, Tarnow, Wendisch Sagar, Deutsch Sagar, Briesenitz, Alt-Rehfeld, Neu-Rehfeld, Toppern, Rädnitz, Goskar, Fritschendorf, Pfeiferhahn, Müchsdorf, Neudorf, Merzwiese, Braschen, Wöllnitz, der Berg, Merzdorf, Güntersberg, Eichberg, Messow, Krämersborn, Leitersdorf, der Krüger bei Neu-mühl, Rähmen, Moritzig, Schönfeld, Schmachtenhagen, Klebow, Tammendorf, Riesenitz, Radenickel, Trebichow, Skren, Zettitz, Bülow, Lochwitz, Straube, Baudach, Dobersaul, Bothendorf, Pommritzig, Blumberg, Bindow, der Krüger auf dem Hammer und Hundsquelle. Zur beständigen Bierabfuhr von Bopersberg wurden bestimmt: Schejeln, Seedorf, Kuhnow, Taube, Hermswalde, Berlage, Krumme, Dachow, Preichow, Deichow, Draussen und Sarkow. In dem darüber aufgesetztem Vertrage ließ sich Crossen auch das Privilegium von Neuem bestätigen, nach welchem geflößtes Holz, Dielen, Balken u. s. w., ehe es auf der Oder Crossen vorüber geführt würde, erst drei Sonnenscheine oberhalb des Schlosses still liegen und der Bürgerschaft zum Kauf angeboten werden müsse. Auch wurde darin außer mehreren zweckmäßigen Anordnungen hinsichtlich der Schifffahrt und Märkte bestimmt, daß Maaf und Gewicht auf dem Lande jederzeit dem Crossner gleich und mit der Herrschaft und der Stadt Zeichen versehen sein solle.

Im Jahre 1546 Montag nach Matthäi verordnete Johann zur Verhütung fernerer Streitigkeiten zuerst eine Brauordnung nach den Häusern. Damit das Bier überall gleich stark und gut sei, ward bestimmt, daß allemal 13 Scheffel waizen Malz auf ein Gebräu gehen sollten, davon sollte dem Müller 1 Scheffel als Meze bleiben, auf die andern 12 Scheffel gemahlen Malz sollten zum wenigsten 24 Tonnen Bier gegossen werden. Zu einem ganzen Gebräu Gerstenbier sollte man 14 Scheffel gersten Malz nehmen,

davon 1 Scheffel in der Mühle bleiben sollte.^{o)} Zwei Brauberechtigte sollten immer zusammen brauen, doch ward auch gestattet, für sich allein ein ganzes Gebräu zu brauen, doch durfte in solchem Falle ein 3 Wochenbrauhäusl erst nach 6 Wochen u. s. w. brauen. Zugleich wurden noch hinsichtlich des Malzes nähere Bestimmungen getroffen und die Gebühren festgesetzt für den städtischen Malzwagen, Benutzung des Brauhäuses, das Wassergeld, den Mahllohn, die Braupfanne, die Braumägde u. s. w. Dem Rathen und dem Verweser-Amte ward die strengste Aufrechthaltung des Gesetzes anbefohlen und nach der neuen Einrichtung gleichzeitig das Stadtgeschöß regulirt. Drei-Wochenbrauhäuser sollten jährlich 36 Schwertgroschen, Vier-Wochenbrauhäuser 30 Schwertgroschen und so Fünf- und Sechs-Wochenbrauhäuser immer 6 Groschen weniger, Acht-Wochenbrauhäuser 12 Groschen und diejenigen, so gar nicht brauen, 8, 6 oder 4 Schwertgroschen nach Schätzung geben. Auch wurde der Preis des Bieres nach dem jedesmaligen Getreidepreise durch diese Brauordnung festgestellt.

So war Johann unermüdet in seiner Thätigkeit. Durch Errichtung einer Appellationsordnung 1553, Revisionen der Kammergerichtsordnung 1548 und 1561, der Landes- und Schößordnung, durch Nachträge zur früher gegebenen Polizeiordnung 1561, zur Landreuterordnung 1566 und durch sonstige zweckmäßige Verfügungen, z. B. über den Verkauf bürgerlicher und Lehnsgüter, über den Wollaufkauf, welchen er dem Adel streng verbot, wußte er stets das Beste seines Landes mit seinen eigenen Interessen in Einklang zu bringen. — 1551 erbaute er für seine Rechnung auf dem Lochwig'schen Territorium eine Mühle, für welche Vergünstigung er dem damaligen Besitzer von Lochwig reichlichen Ersatz gab. In demselben Jahre ließ er seiner Gemahlin, Katharina von Braunschweig-Lüneburg zu Crossen, als ihrem künftigen Wittume, feierlich huldigen.

Eben so sehr, wie im Innern, war Johann auch nach Außen hin thätig, wenn es dem Frieden seines Ländchens galt. Als Herzog Erich von Braunschweig 1562 einen abenteuerlichen Zug nach Preußen zu unternehmen und deshalb durch die Neumark zu ziehen drohte, traf Johann eiligst Anstalten, ihm eine bewaffnete

^{o)} Die verschickten Stadtviertel Crossens mußten in den fürstlichen Mühlen mahlen lassen, obgleich die Stadt eigene Mühlen besaß. Zu diesen waren gewisse Dörferbezirke gewiesen.

Macht entgegenzustellen und mußte auch Crossen in Folge des Aufgebots 50 Mann nach Küstrin stellen. Die drohende Stellung Johannis bewirkte, daß der Herzog seinen Weg durch Pommern nahm.

Dass einem solchen Fürsten Land und Stadt gleich sehr gewogen waren, ist daher wohl leicht erklärbar. Crossen schenkte ihm 1538 zwei Fäß saganisch Bier und 1547 ein 116 Mark kostendes Gespann zu einem Heerwagen, welchen Sommerfeld gab und der 100 Mark kostete. 1546 ließ ihn der Rath auf seine Kosten in's warme Bad führen. 1569, als Johann eine Streitigkeit mit Sachsen wegen der Grenze am Fließe zu Niemisch-Kleba hatte, vertheidigten die Crossner gar wacker die Rechte ihres Fürsten. Die Gubener Rathsherrn Peter Frank und Andreas Redlich, welche sich in den Besitz des streitigen Territoriums setzen wollten, wurden von ihnen aufgehoben und gefangen nach Crossen gebracht, wo sie, äußerst hart behandelt, bei grimiger Kälte so lange saßen, bis sie sich durch hundert Gulden auslösten. Beide sollen in Folge der grausamen Behandlung bald darauf gestorben sein.

In Crossen zeichnete sich die rathhäusliche Verwaltung unter Markgraf Johann ebenfalls durch viele Verbesserungen aus, gab er ja doch selbst das beste Beispiel. Die Mönche hatten, als sie bemerkten, daß ihr Reich zu Ende ginge, nichts Eiligeres zu thun gehabt, als ihre liegenden Gründe zu veräußern und Rath und Hospital säumten nicht, davon möglichst viel zu erstehten. 1541 ward für rathhäusliche Rechnung eine Schäferei in Tschausdorf angelegt, 1547 die Tschausdorfer Mühle erkaufst und 1572 zu dem Vorwerke noch eine halbe Huse Land für 268 Mark erworben. Auf Erhöhung und Pflasterung der Straßen und Verbesserung der Wege richtete der Crossner Rath sein Hauptaugenmerk: der Markt ward 1539, die Glogauer Straße 1540 erhöht und gepflastert. 1544 ward das verlassene Kloster der Dominikaner, welches noch vom letzten Brande her nicht im besten Zustande gewesen, seitdem jedoch noch mehr baufälliger geworden war und das der Rath an sich zu bringen gewußt hatte, niedergeissen, der entstandene freie Platz erhöht, gepflastert und zum jetzigen Neumarkt eingerichtet. Zur Umbauung des Platzes diente theils das Material des alten Klosters, theils steuerte der Rath den Bauunternehmern freigebig bei, denen außerdem noch zu Höfen, Gärten u. s. w. viele nahe gelegene wüste Stellen angewiesen wurden. Um nach diesem Markte bequem mit den Salzwagen fahren zu können, ward nicht weit vom Thore in der Glogauer Straße ein Haus gekauft, niede-

gerissen und so eine Gasse, die Salzgasse, aus dieser Straße nach dem Neumarkte gebahnt.^{*)} — Das noch im bessern Zustande befindliche Franziskanerkloster hatte nach Abzug der Mönche der damalige Verweser-Hauptmann als Wohnung inne. Als dieser nach Schwiebus zog, ward es Eigenthum des Kastners (Kassirers, Einnehmers) Thomas Reichenau, welcher einen Theil des dazu gehörenden Bodens dem Rath überließ, der sofort 1545 hier einen neuen Gottesacker einrichtete und eine Kapelle und Weinhaus erbauen ließ.^{**)} Auf dem andern Theil erlaubte Reichenau armen Leuten, sich anzubauen und sich dazu der Baumaterialien von dem alten Kloster zu bedienen. Die Klosterscheunen und den Klostergarten behielt jener jedoch für sich. „Dahinter,” erzählt Prokopius, „ist noch ein schöner Platz zum Bleichen am Gestade des Bobers, wo ehemals die Badstube gestanden, wo an Sonn- und Festtagen die jungen Gesellen mit Laufen, Springen und Ballschlagen viel Kurzweil trieben.“ — Es befanden sich damals nur noch zwei Badstuben in Crossen, die von Prokopius als eingegangen erwähnte, war die Trachenburgische. Die eine der noch bestehenden war auf dem Damme befindlich, die andere in der Stadt auf der sogenannten Judengasse. Die letztere hörte mit dem Brande 1631 auf zu existiren, die erste ging unter einem gewissen Samuel Hieronymus 1696 ein. — 1549 ward der Weg nach Hundsbelle, 1556 der über den Berg nach Frankfurt a. d. O. bedeutend verbessert, eben so 1559 der Steinweg erhöht und gepflastert. In demselben Jahre ward auch die Zugbrücke am Glogauer Thore neu gebaut, 1560 die Oderbrücke neu gehoblt und 1568 die Oderstraße erhöht und gepflastert.

Dem Mangel an trinkbarem Wasser in Crossen ward ebenfalls abgeholfen. Meister Jost aus Görlitz leitete 1538 zuerst das Wasser aus den Rüsdorffschen Bergen in die Stadt, wofür er 150 Schock polnische Pölchen erhielt und am Dienstage vor Laurentii floß das Röhrwasser zum ersten Male aus dem großen Röhrkasten auf dem Markt. 1543 ward ein neues Haus für die Prediger

^{*)} Die Materialien des angekausten Hauses benutzte der Rath zum Bau eines städtischen Hauses am Neumarkt und so entstand das heutige sogenannte „Ordonnanzhaus.“

^{**) Thomas Reichenau war der Schwiegersohn Franz's von Neumann. Er wurde 1566 ebenfalls geadelt und bekam in sein Wappen drei Wein-hacken mit rothem Griff und zwei Adlersflügel. Er starb 1572.}

gebaut und in demselben Jahre ernste Sorgfalt für die Errichtung einer Jungfernschule getragen. Damals existirten 24 Brodbänke in Crossen, deren jede dem Rathे halbjährlich 6 Groschen, 24 Schuhbänke, die eben so viel und 22 Fleischbänke, welche halbjährlich 12 Groschen zahlen mussten. Von diesen Bänken waren die letzteren sehr baufällig. Auf Betrieb des Rathes wurden sie abgebrochen und mit mehreren andern in der Nähe befindlichen Häusern massiv aufgeführt 1544, wozu der Rath Unterstüzung gab. Um diese Zeit wurde auch das neue Kaufhaus auf dem Markte fertig, welches für Rechnung der Stadt Hans Sultano, ein venetianischer Baumeister, aufgeführt hatte. Im Jahre 1552 stiftete der Rath eine Bibliothek „von evangelischen und andern nützlichen Büchern;“ weshalb er viele Bücher roh in Leipzig kaufen ließ. Es ward ihr ein Gemach in der Kirche neben der Orgel angewiesen. 1556 ward den Kapellänen eine Wohnung eingerichtet und 1557 das Hospital, worin damals 28 arme Leute verpflegt wurden mit Ziegeln gedeckt und das Siechhaus in einem bessern Stand gesetzt. 1562 ward der Rathhausturm vollendet und mit grünem Knopfe und messingner Fahne geschmückt und 1568 der Kirchturm, welcher eine schöne durchbrochene Spize hatte, durch Hans Steinmeß von Annaberg mit Schiefer gedeckt auch 1570 die Stadtuhr reparirt. Den Rebsfeldern erlaubte der Rath auf Verwenden des Markgrafen, einen Schmied zu halten „wegen der Dienste, so sie nach Münchsdorf gethan;“ welche Gerechtigkeit ihnen noch 1582 konfirmirt wurde.

Zu allen diesen Verbesserungen mag der schon früher als sehr tüchtig erwähnte Johann Puchner, welcher 1538 auf's Neue nach Crossen gezogen, nicht wenig beigetragen haben. Er war Stadtschreiber und Syndikus und bekleidete das Amt eines Bürgermeisters 1544, '45, 52 und 53 und starb 1569. Er ist der erste, welcher zur Geschichte Crossens beigetragen hat, indem er unter dem Titel:

„Annales und Zeitbuch der Stadt Crossen“

im sogenannten braunen Buche auf dem Rathause eine Geschichte der Stadt von den Jahren 1537 — 1557 niederschrieb.^{a)} Als Puchners Kollegen im Rathе und regierende Bürgermeister nennen

^{a)} 1560 stiftete Puchner ein Familienlegat von 600 Gulden, über welches stets einer aus seiner Familie und deren Nachkommen die Verwaltung führen sollte; die Zinsen bestimmte er für Studirende aus seiner Familie.

wir noch Jakob Kröschel in den Jahren 1540, 42, 48, 49, 56, 57, 60, 62; Viktor von Ochlig 1541, Martin Benkendorf in den Jahren 1543, 46, 50, 54, 55, 59, 64, 67; Barthel Irmeler 1547, 51, 61; Valentin Miethé 1558; Loth (Lothar) Koch 1563, 66; Valentin Schaffer 1565 und Melchior Seiler 1568—71. — Noch bemerken wir, daß die Stadt zu den Festungsarbeiten zu Spandau, Peitz und Küstrin tüchtig kontribuiren mußte und daß ihre rathhäusliche Einnahme sich im Jahre 1558 auf 2482 Mark, die Ausgabe auf 2113 Mark belief. 1569 bezahlten 319 Bürger den Schoß und außerdem noch 84 Wittwen, Unmündige und Hausgenossen.

In dem obenerwähnten Kaufhause ward 1551 durch Georg Hirschner die erste Apotheke angelegt, deren Werth er selbst auf 1000 Gulden geschägt. Er betrieb, wie seine Nachfolger, auch ärztliche Praxis, bis 1576 Dr. Jodokus Willlich aus Frankfurt an der Oder auch hier zu prakticiren anging, ohne jedoch seinen ärztlichen Wirkungskreis in Frankfurt aufzugeben. Dadurch veranlaßt, ließ sich 1567 der Dr. Samuel Melis aus Wittenberg als Arzt in Crossen nieder, dessen jährlicher Gehalt sich auf 100 Mark belief, welche er quartaliter aus der Apotheke zu erheben hatte. Georg Hirschner war ein so schlechter Wirth, daß die Apotheke 1563 in die Hände von Thomas Beskow überging, von dem sie die verwitwete Kurfürstin Katharina, als sie 1572 das Kaufhaus vom Rath für 800 Gulden erkaufte, gleichzeitig mit übernahm. —

Die Furcht vor den Türken, welche damals das deutsche Reich oft beunruhigten, war auch in Crossen außerordentlich groß. Schon 1532 hatte Kurfürst Joachim im Dienst des deutschen Kaisers glücklich gegen sie gekämpft, weshalb ihm die Stadt Crossen aus Freude darüber bei seiner Rückkehr 1533 einen vergoldeten Pokal von 36 Gulden Werth verehrte. 1542 ward Joachim zum (diesmal aber nicht so glücklichen) Feldherrn gegen die Türken gewählt und versammelten sich deswegen auf Crossnischen Gebiet die dem Kaiser zu Hülfe ziehenden brandenburgischen Truppen. Als Reichshülfe gab der Rath 80 Gulden, 1543 wiederum 50 Gulden. Im Jahre 1566 stieg die Furcht so, daß Türkenbetstunden gehalten und verordnet wurde, daß beim Läuten der Glocke (der sogenannten Türkenglocke) jedermann auf die Knie fallen und beten solle.

Das Evangelium ward seit 1537 in Crossen, wie an vielen andern Orten im Lande, frei und öffentlich gepredigt. Eine große Zahl

der früheren katholischen Geistlichen war selbst zur neuen Lehre übergetreten, wie Stephan Krause und Simon Mercke zu Grossen, auch der 1525 aus dieser Stadt vertriebene Heinrich Hamm war zurückgerufen worden. Am Sonntag Lätere, an welchem man sonst wegen der Todaustreibung des Heidenthums gesungen hatte: „Nun treiben wir den Tod aus!“ - ward eine Parodie dieses Liedes auf die päpstliche Lehre, folgenden Inhalts angestimmt:

Nun treiben wir den Papst aus,
Aus Christi Kirch' und Gotteshaus,
Darin er mörderlich hat regiert
Und unzählig viel' Seel verführt.

Treib dich aus, du verdammter Sohn,
Du schändliche Brut von Babylon,
Du bist der Greuel und Antichrist
Voll Lügen, Mords und arger List.

Dein Abläßbrief, Bull und Dekret
Liegt nun versiegelt im Secret,
Damit stahlst Du der Welt ihr Gut
Und schändest dadurch Christi Blut.

Der röm'sche Götz ist ausgethan,
Den rechten Papst wir nehmen an,
Das ist Gottes Sohn, der Hels und Christ,
Auf dem sein Kirch' erbauet ist.

Er ist der heile Priester zart,
Am Kreuz er aufgeopfert ward,
Sein Blut für unsre Sünd' vergeß,
Recht Abläß seiner Seit' entfeß.

Sein' Kirch' er durch sein Wort regiert,
Gott Vater selbst ihn investirt,
Er ist das Haupt der Christenheit,
Ihm sei Lob, Preis in Ewigkeit.

Es geht ein frischer Sommer zu,
Verleih uns, Christe, Fried' und Ruh,
Bescheer uns auch ein selig Jahr,
Vom Papst und Türken uns bewahr.*)

*) 1545 ward dieses Lied nebst einem Quartel Wein als Geschenk der Stadt Grossen, dem Dr. Martin Luther übersandt.

1538 ward nun, nachdem Stephan Krause versezt und in seine Stelle der Prediger Johann Franze gekommen war, durch diesen Alles was etwa noch vom katholischen Wesen im Lande Crossen vorhanden war, völlig abgeschafft und dieser wie sein Kollege Heinrich Hamm, so wie auch die beiden Kapellane Simon Mercke und Simon Bötticher, desgleichen der Pfarrer Franz Tschach zu St. Andreä verkündigten von jetzt ab die reine Lehre ohne Hinderniß von den Kanzeln. Zu Wittenberg wurde bei dem Maler Lukas Cranach ein neues Altarbild bestellt, und von ihm später selbst in der Crossner Marienkirche aufgestellt. Der Croßnische Fuhrmann, welcher dieses Bild von Wittenberg holte, bekam dasselbe dort nicht zu sehen, da es bereits verpact war. Auf dem Rückwege hatte er das Unglück, daß er umwarf und eins seiner Pferde sich das Bein brach. Sein Mißgeschick bejammernd und bemüht den Wagen wieder aufzurichten, erblickte er auf einmal das wunderliche Bild der Mater dolorosa, von dem sich die Emballage verschoben hatte. Dieser Anblick erfüllte ihn mit so wunderbarer Stärke und Rührung, daß er getrostet ausrief: „Ei, „du liebe Mutter Gottes, zürne nicht auf meine Kleingläubigkeit! „Nun bin ich auch wieder getrost und Ein Edler Rath zu Crossen „wird mir wohl wieder zu einen Pferde helfen!“ was denn auch in Erfüllung gegangen. —

Um 1538 hieß der Rektor der Stadt Crossen Valentin Biber. Um diese Zeit wird auch zuerst an der dasigen Schule eines Conrectors oder Baccalaureus superior Hektor Hellmann erwähnt; die beiden andern Lehrer waren der Kantor Christoph Hänlein und der Baccalaureus inferior Jakob Schulz. Alle vier Lehrer waren Literaten. Im Allgemeinen sah es mit der Wissenschaft im geistlichen- und Lehrerstande traurig aus, so daß Kurfürst Joachim bei Stiftung der Universität zu Frankfurt a. d. O. erklärte, Gelehrte und weise Raben wären in der Mark gleich selten. Nach dem Anfange der Reformation mochte Niemand mehr die katholischen- und Klosterschulen besuchen und doch waren sie, wenn auch noch so schlecht, die bisher fast einzigen Lehranstalten gewesen. Für die neuen protestantischen Geistlichen war außer Wittenberg fast nirgends eine Bildungsanstalt und doch stieg das Bedürfniß darnach. Daher hatte schon Luther, um den allgemeinen Ansforderungen zu genügen, sich genöthigt gesehen, Buchdruckergesellen zu ordiniren und mit der Weisung fortzusenden, seine gedruckten Predigten vorzulesen. Ja man traf nicht selten Prediger, welche als Handwerksgesellen Luthern und seine gelehrtten Freunde

predigen gehört, nothdürftig in der neu übersezten Bibel lesen und höchstens den Katechismus ganz oder theilweise auswendig gelernt hatten. Wie der Unterricht solcher Lehrer beschaffen gewesen, lässt sich demnach leicht ermessen. Ein Geistlicher konnte zwar den ersten, aber nicht den zweiten Glaubensartikel auswendig, ein anderer lehrte, daß Christus als Mensch von Pontius Pilatus geboren sei und der gleichen erbauliche Sachen mehr. Kirchenvisitationen waren unter diesen Umständen höchst nothwendig. Wir finden daher solche auch in Crossen öfter vorgenommen, namentlich 1554 eine äußerst strenge durch den Superintendenten von Küstrin, Wenzel Kielmann und den damaligen Verweser von Zabeltiz.^{*)}) —

Zur besseren Salarirung der bisher äußerst schlecht besoldeten Kirchen- und Schulbedienten befahl Johann 1563, daß der Rath aus seinen Mitteln dazu jährlich 60 Gulden hergeben solle, von welcher Zulage erhalten sollten: die Jungfer Schulmeisterin (damals die Frau des Predigers Henczner) 20 Gulden, der deutsche Kapell an 10 Gulden, eben so der wendische Kapell an, der Rector und Organist, jeder 10 Gulden.^{**) —}) Aus der Kirche empfingen damals überhaupt an jährlicher Besoldung, der Pfarrer 124 Gulden incl. 4 Gulden Holzgeld, ferner 4 Morgen Wiesewachs und einen Kohlgarten,

jeder der Kapellane 52 Gulden 8 Groschen incl. 2 Gulden 8 Groschen Holzgeld, 2 Morgen Wiesewachs und einen Kohlgarten;

der Rector 50 Gulden und 2 Morgen Wiesewachs,

„ Baccalaureus superior 20 Gulden;

„ Cantor 20 Gulden;

„ Organist 22 Gulden incl. 2 Gulden Holzgeld;

„ Küster 10 Gulden;

„ Kirchenvorsteher 8 Gulden

jeder der Pulsenten (Wälgentreter) 3 Gulden.

Im Jahre 1540 ward auch der schon oft erwähnte Johann Prokopius zum Rektorat berufen, ein sehr tüchtiger und gelehrter Mann, welcher sich um die Geschichte Crossens sehr verdient gemacht

^{*)} Die erste wirkliche Jungfern schule ward durch Hektor Hellmann 1548 in Crossen organisiert.

^{**) —} Mit diesem Zusatz führt man bis zum Brände 1631 fort, nach welcher Zeit er aufhörte.

hat, 1548 Rathsherr wurde und 1552 starb. Sein Werk führte den Titel:

„Erößnische Ephemerides und Haus-Chronic a,
das ist schlechte und einfältige Verzeichnung glaub-
würdiger Dinge, so förderlich antreffen gemeine
Stadt Crossen, auch darin mehrentheils sich zuge-
tragen haben. Anno Domini 1540.

Es ist deswegen schätzenswerth, weil es bei dem Mangel an allen Urkunden, die entweder durch Feuer oder Nachlässigkeit verloren gegangen sind, einzig und allein einige Nachrichten über den älteren Zustand Crossens giebt. —

Die Fastnacht war noch immer eine Zeit allgemeiner Belustigungen. Es wurden von den Schulmeistern und den Schülern jederzeit biblische Komödien aufgeführt, bei denen der Rath sich jederzeit sehr freigebig bewies, auch alle Jahre um diese Zeit ein sehr großes Banket auf dem Rathause veranstaltete. 1541 in der Fastnachtszeit wird zuerst in Crossen eines Seiltänzers erwähnt, welcher zur allgemeinen Belustigung seine Künste producirete. Von einem andern Künstler der Art, welcher 1561 hier war, erzählt der Chronist: „Der ließ sich mit seinem Pickelhäring rücklings vom „Thurme, hing sich mit einem Beine an das Seil, zog ein Glas „Wein hinauf, trank und schlenderte es unter das Volk, drehte sich „um wie ein Rad, schoß mit Pistolen, zog eine Drummel hinauf „und paukte. Zulegt band er oben auf dem Thurme einen Stuhl „an das eiserne Gitter, setzte seinen Sohn von vier Jahren darauf „und fuhr mit ihm herunter. Ihr Vortheil war, daß sie eine „harte, tiefgebogene Haut, glatt geschmiert, auf dem Leibe hatten, „daß also das Seil gleichsam in einem tiefen Gleise ging. Der „Pickelhäring hatte auch dergleichen Handschuhe.“

Die dem Crossener Rathe zustehenden oberen und untern Gerichte in Stadt und ihren Vorstädten^{*)} privilegierte Johann Ostern 1559 von Neuem und Crossen dabei gleichzeitig eine gehörig revisirte Gerichtsordnung. Hinsichtlich des fürstlichen Abtrags gewährte er der Stadt einige Erleichterungen. So sollte, wenn der Verbrecher eigentlich das Leben verwirkt hätte, aber noch zur Geldstrafe gelangte, dieselbe (aber nur in diesem Falle) ganz allein dem

^{*)} Die untere Gerichtsbarkeit beschränkte sich aber nur wie aus dem Privilegium 1430 hervorgeht, auf die bei Nachzeit vorkommenden Fälle.

Rath gehörten, ohne dem fürstlichen Gericht einen Abtrag zu entrichten. Desgleichen reservirte sich der Fürst das Gericht über adeliche Verbrecher, über die ohne sein Vorwissen der Rath nicht eigenmächtig entscheiden solle. Auch gestattete Johann der Stadt, statt des bisher benutzten Magdeburger Schöppenstuhles, sich des Leipziger zu bedienen, welcher sich durch größere Schnelligkeit auszeichnete, doch sollte es dem Verbrecher frei stehen, seinen eigenen fürstlichen Richterspruch oder den des Kammergerichts zu verlangen. Gleichzeitig wurden die Gebühren festgestellt „wie sie von Alters her gewesen.“ Ein Arrest auf Sachen kostete demnach 2 Groschen, auf die Person 12 Groschen, die Berufung des hochnotpeinlichen Halsgerichtes kostete $2\frac{1}{2}$ Thaler, jedes gerichtliche Siegel 2 Groschen und ebensoviel ein Zeugenverhör. Bei Taten mussten von jedem Hundert Thaler des Wertes 1 Thaler gezahlt werden, desgleichen bei Testamenten. Diese Gebühren galten aber nur für die Bürger, betheiligte Fremde mussten jederzeit das Doppelte erlegen. Die Publizirung eines Urtheils kostete 1 Thaler; bei gerichtlich deponirten Geldern zog die Kasse 3 Groschen von jedem Thaler, jede Vorladung kostete 6 Pfennige Bestellgebühren u. s. w. — Als Kuriosität bemerken wir noch, daß der Rath zu Crossen 1561 einen großen Korb anfertigen ließ: „um böse Weiber darein zu setzen.“ Die Frau George Suchlin mußte 1562 eine Mark Strafe geben, weil sie am Johannistage den Gästen über neun Uhr Wein gegeben, desgleichen auch die Gäste, „weil sie über die Zeit gesessen.“ — 1568 ließ der Rath den Thomas Lange aus Thiemendorf verbrennen, weil er drei Heiden angezündet hatte. In demselben Jahre wurde auch ein seinen Eltern ungehorsamer Sohn, so wie mehrere Gotteslästerer aus dem Gebiete der Stadt verwiesen. —

Die Namen der Crossener Schützenkönige fangen jetzt auch an, bekannter zu werden. — So wird 1548 Valentin Schmidt, 1555 Urban Köppel, 1556 Melchior Krüger als solche Könige genannt. Die Gilde bestand in ihrer damaligen Einrichtung seit 1520, wie aus den Statuten hervorgeht, welche 1545 bestätigt und 1549 vermehrt wurden.⁹⁾

Das Wasser richtete in den Jahren 1539, 40, 42, 43 und 49 wieder großen Schaden an; auch 1551 und 56 schwollen in Folge starker Regengüsse die Fluthen bedeutend an. Doch übertraf, mit Ausnahme des Jahres 1514, die Wassersnoth 1565 jede

⁹⁾ Wir lassen diese Bestätigung im Anhange zu diesem Buche folgen, hoffend, daß es vielen Lesern nicht unangenehm sein wird.

frühere. Die Wellen schlugen zu allen Thoren Crossens herein und überfluteten alle Brücken, welche nur mit der größten Anstrengung erhalten werden konnten. Alle Kommunikation wurde unterbrochen und namentlich die Gräber des Kirchhofes sehr beschädigt. Im Jahre 1571 riß der Eisgang mehrere Joche der Oderbrücke samt den Pfählen fort. Da die Huldigung des neuen Kurfürsten Johann Georg bald stattfinden sollte, ward der Bau sehr eifrig betrieben und deswegen von Seiten der verwitweten Kurfürstin von Küstrin ein Zimmermeister und eine tüchtige Ramme hergeschickt.

Auch von pestartigen Krankheiten blieb Crossen nicht verschont. 1542 ward deswegen, wie Puchner meldet, der Michaelis-Markt ausgesetzt. Der angenommene Pestbarbier oder Chirurgus hieß Benedikt Fabian und hatte außer seinem Gehalt noch allerhand Freiheiten, als z. B. vom Stadtgeschöß, der Wache, u. s. w. „Doch sollte er, sagt die Bestallung, fleißig und treulich dienen, „des Mathes Diener allzeit ohne einiges Entgeld heilen, so auch die „Armen, doch die Reichen um eine ziemliche Belohnung.“ Die Röhrenkasten und Brunnen wurden während dieser Zeit streng bewacht und sonst allerhand Vorsichtsmaßregeln getroffen. Demohn erachtet starben binnen Kurzem so viel Menschen, daß aus Angst eine Masse Personen die Stadt verließen, worunter auch Geistliche und Lehrer waren. Doch mehrte sich nach Aufhören der Seuche die Bevölkerung wieder schnell. Während 1543 in Crossen nur 11 neue Bürger angenommen wurden, stieg deren Durchschnittszahl in den folgenden Jahren auf 18, ja im Jahre 1553 erhielt die ganz ungewöhnliche Anzahl von 49 das Bürgerrecht. 1564, als sich die Pest wiederum in der Nähe zeigte, schaffte man viele Arzneien an und ließ die Thore sorgfältig bewachen. Personen, welche aus verdächtigen Orten kamen, wurden in Begleitung der Wache gleich durch die Stadt geführt, ohne daß sie sich aufhalten durften.

Durch außerordentliche Dürre zeichnete sich das Jahr 1540 aus. Wälderbrände waren sehr häufig und alle Flüsse fast ausgetrocknet. In manchen Dörfern mußte man 2 bis 3 Meilen weit nach Wasser und öfter noch weiter bis zu einer gangbaren Mühle fahren. Das Getreide war hoch im Preise, das Fleisch dagegen sehr billig, da jeder gern aus Mangel an Futter sein Vieh zu verkaufen suchte. Es wurden in diesem Jahre in Crossen nur 427 Maizen- und 4 Gerstenbiere gebraut, während man sonst weit mehr produzierte, so z. B. 588 Maizen- und 343 Gerstenbiere im Jahre 1558. Im Jahre 1551, erzählt Puchner, galt kurz vor der Erntedate der Scheffel Korn 2 Gulden, stieg aber nach der schlechten

Ernte bis auf 3 Gulden, so daß eine außerordentliche Noth entstand und viele zum Brodbacken als ein Surrogat Eicheln benutzten, wohl auch aus Kleie Brod backten.

Als gute Weinjahre werden die von 1537, 1540 und 1552 gerühmt, in welchem ersteren sogar der Herzog von Mecklenburg in Crossen viel Wein aufkaufen ließ. Doch erwähnt der Chronist auch, daß 1538 Mar Wenzel das Nösel rothen Wein mit 10 Pfennigen verkaufte, ein Preis, der bisher noch nie so hoch dagewesen. Von 1554 an bis 1574 waren meist schlechte Weinjahre; Ausnahmen machten nur die Jahre 1556, 1558, 1567 und 1572.

Verweser des Herzogthums Crossen waren in den damaligen Zeiten Friedrich von Knobelsdorf 1551—1554, Hans von Zobeltiz auf Lopfern von 1554 bis 1561, Sebastian von Rothenburg 1561 bis 1566, Abraham von Grünberg auf Zettig 1566 bis 1580. Knobelsdorf war ein Mitglied der Commission in den Streitigkeiten der Crossner mit dem Abtei zu Fürstenberg, wodurch den Bürgern anbefohlen wurde, wenn sie bei Fürstenberg vorbeiführen, stets den alten herkömmlichen Zoll zu entrichten, welchen sie bisher zu umgehen gesucht hatten. Das bisher Versehene sollte ihnen zur Hälfte geschenkt sein. Grünberg, ein gutmütiger Mann, wußte sich die Liebe der Bürgerschaft in hohem Grade zu erwerben. Als er 1579 an seiner Kirche in Zettig bauen ließ, besorgte ihm der Rath dazu aus Sagan die Quadesteine. Als er 1580 starb, kleidete sich das ganze Collegium in Trauer.

Georg' von Tschirn um 1538, Hans von Löben um 1550 waren die damaligen fürstlichen Hauptleute.

Joachim II. starb am 3. Januar 1571 sehr plötzlich, eine ungeheure Schuldenlast zurücklassend und zehn Tage darauf folgte ihm sein, schon seit längerer Zeit kränkelnder Bruder Johann in die Ewigkeit nach. Seine Sparsamkeit blieb bei dem Volke in lebendigen Andenken und war noch lange der Gegenstand der Sagen und Erzählungen. So soll auf einer Messe zu Frankfurt an der Oder Johanns Kammerdiener einst gefragt worden sein, ob sein reicher Herr viel Geld ausgegeben habe. „Ich sehe nicht mehr auf der Rechnung verzeichnet, als 18 Pfennige, sagte der, und 4 Pfennige für ihrer Durchlaucht Hosen zu flicken.“ Johann hinterließ ein bedeutendes baares Vermögen, welches die Volkssage zu 24 Wispeln soldinisch Maass fahlköpfiger Dütgen vergrößerte und demnach berechnete. Eine Meze dieser Münze soll 528 Thaler, ein Scheffel demnach 8448 und der ganze Nachlaß 4866048 Thlr. betragen haben. — Die Trauarkleider des Crossner Rathes kosteten 28 Mark.

Johann Georg (1571—1598).

Er vereinigte, da Johann ohne männliche Erben gestorben war, als Sohn Joachims die Kur- und Neumark wieder unter seinem Scepter.

Auf die Entwicklung seines Charakters war sein Onkel in Küstrin, bei dem er sich in früher Jugend aufgehalten, nicht ohne Einfluß geblieben und die Grundsätze der Sparsamkeit und einer oft in Härte ausartenden Strenge, scheint er hier schon eingesogen zu haben, Eigenschaften die er nach Eintritt seiner Regierung bald zur Geltung brachte. —

Eine ungeheure Schuldenlast von gegen drei Millionen Gulden, das Werk seines Vaters, drückte das Land; diese zu mindern, war sein erstes Augenmerk. Die Räthe seines Vaters, denen er nicht traute, wurden bald entfernt und der Jude Lippold, früher Münz- und Schatzmeister, dem man die Veruntreuung der Staatsgelder, zulegt sogar noch den plötzlichen Tod Joachims zuschrieb, zur Rechenschaft gezogen; ohne in der Untersuchung hinreichende Beweise seiner Schuld vorgefunden zu haben, ward derselbe dennoch 1572 hingerichtet, worauf der Fanatismus 1573 die Vertreibung vieler Juden zur Folge hatte. Den Adel suchte sich Johann Georg besonders geneigt zu machen, um durch dessen Hülfe zur Tilgung der Schulden leichter den Beistand der Stände zu erhalten. Dies gelang ihm auch 1572. Nur die Neumark sträubte sich hartnäckig lange Zeit, bis sie sich doch endlich die Auferlegung eines bedeutend erhöhten Hufen-, Schoss- und Biergeldes gefallen ließ, um der Uebernahme von 500,000 Thalern der Schuldsumme zu entgehen.

Hierdurch gewann der Kurfürst Lust und konnte nun ernstlich an die Verbesserungen seines Landes denken, an denen er es denn auch nicht fehlen ließ. Die Streitigkeiten der Theologen nach Luthers Tode über dessen Lehren, besonders über die Gnadenwahl, hatte zwei große Parteien erzeugt, von denen die eine, Luthers Ansicht gemäß, behauptete, die Besserung sei ein Werk der reinen Gnade, die andere aber nach Melanchtons Meinung, dabei auch dem Menschen selbst einigen Einfluß zugestand. Beide sich schroff entgegen tretende Ansichten zu versöhnen, betrieb er eifrig den Entwurf der sogenannten Eintrachtsformel, Formula Concordiae, deren Annahme er in seinen Länden bei Entsezung des Amtes anbefahl, obwohl darin dem gesunden Menschenverstande noch zuviel Zugemuthet und dadurch nur die Heuchelei befördert wurde. Segens-

reicher als hierdurch wirkte der Kurfürst für das Wohl seines Landes durch strenge Verfolgung der Landstreicher, durch die Verbesserung und Errichtung wissenschaftlicher Anstalten und durch die bereitwillige Aufnahme der vertriebenen Niederländer. Ein ungestörter Friede begünstigte alle seine Unternehmungen, obschon er nicht versäumte, dem Kaiser zu seinen Türkenkriegen Hülfe zu schicken, wie dies namentlich 1595 geschah.

In Crossen ließ sich der Kurfürst 1571 huldigen und empfing als Geschenk einen Pokal, an Werth 168 Mark 13 Groschen von der Stadt, welche gleichzeitig die Bestätigung ihrer Privilegien nachsuchte.

Unter ihm besaß Crossen als Wittweis vom Jahre 1571 bis 1574
Frau Katharina, geb. Herzogin von Braunschweig =
Lüneburg,

Markgraf Jo hann's nachgelassene Wittwe.

Nachdem schon vor ihrer Herkunft am Schlosse bedeutend gebaut worden war, besonders 1563, richtete sie dasselbe, nachdem sie es kaum bezogen hatte, noch wohnlicher für sich ein, zu welchem Ende sie namentlich 1572 alle nur vorhandene Ziegel und Steine aufkaufen ließ. Auch die Pfarrkirche ward ihr zu Gefallen ausgeweist, grün und roth angestrichen und darinnen neue Chöre angelegt. Die vorhandenen Krucifixe wurden ebenfalls renovirt und die Kirchthür nach dem Schlosse zu mehr nach ihrer Bequemlichkeit verändert. Der Kirche selbst schenkte die Markgräfin ein großes, schönes Gemälde, welches das Begräbniß ihres Gemahls darstellte.

In die Apotheke des von ihr erstandenen Kaufhauses setzte sie jetzt für ihre eigene Rechnung einen Provisor, den Matthias Krommholz 1572 und ertheilte dem Institute selbst ein förmliches Privilegium nach dem Muster des Küstriner, worin außer vielen anderen Freiheiten auch noch die Berechtigung zum Schank fremder Weine (sonst bloß eine Befugniß des Stadtschenken) und noch dazu bei gänzlicher Zollfreiheit ausgesprochen war.

Im Jahre 1573 nach dem Tode des bisherigen Crossner Superintendenten Gregor Willlich berief sie an Stelle desselben den Magister Abraham Buchholzer von Sprottau, mit dessen Beihilfe sie am dritten Sonntage des Advents die Stiftung „zum hausarmen Lazarus“ aufrichtete. Außer mehreren wohlthätigen Bestimmungen für die Einkünfte dieses Instituts, woraus die Hausarmen versorgt werden sollten, ließ sie auch eine eiserne Sparbüchse machen, welche auf Hochzeiten zum Empfang milder Gaben herumgereicht werden sollte. Auch wurden deshalb Sonntags Teller vor die Kirchthüren und Stöcke an die Thore für die Reisenden und Vorübergehenden gesetzt. „Wie denn auch,“ erzählt der Chronist,

„Sonntags nach Mariä Magdalena die junge Markgräfin von Halle hier war und zwei niederländische Thaler in die Bützse gegeben hat.“ Dieses Institut hatte zwei Vorsteher, deren erste Christoph Dubant und der Hoferichter Kaspar Reher waren. Es dauerte bis zum Brände 1631, denn noch 1630 wurden Zwölf Thaler aus einem Stocke genommen. Nach dem Brände wurde das noch vorhandene Geld und die sonstigen Einkünfte theils der Kirche, theils dem Hospitale zugewiesen mit der Bedingung, daß beide dafür die Beerdigung Hausarmer bestreiten sollten.

Am 16. März 1574 starb Katharina zu Crossen; ihre Leiche ward nach Küstrin geführt und daselbst beerdigt. „Sie hat,“ berichtet ein alter Kalender über sie, „zu Crossen groß Lob hinterlassen, hat die Schule und Apotheke erbauet und wohl verwahrt, liebte das Predigt-Almt und war allen armen Leuten mit Arznei und Allmosen in allen Gnaden dienlich. Sie hat ein fürtrefflich schön Altartuch von schwarzem Sammet mit einem weißen atlas-senen Kreuze darauf in die Kirche verehret, worauf das brandenburgische und Lüneburgische Wappen reich mit Gold und allerhand Seiden gestickt zu schauen.“

In ihrem Testamente vermachte sie der Kirche 1000 Thaler zur besseren Salarirung ihrer Beamten, dem Hospitale 400 Thaler und der Stadt die Apotheke. „Als der Rath,“ erzählt die Chronik, „ihr ein Fuder Wein schenken wollte, weigerte sie sich dessen, weshalb es sich M. Abraham Buchholzerius (von dem es sich rühmen läßt, daß er sonst keine Geschenke angenommen) erbat und dafür aber 62 Mark löste.“

Nach Sitte der damaligen Zeit hatte Katharina zu ihrer Beleustigung an ihrem Hofe einen Zwerg, welcher den Crossnern nicht wenig Spaß machte. Nach dem Tode der Markgräfin empfing auf Kosten der Kämmerei der gesammte Rath Trauerkleider, welche 165 Thaler kosteten. —

Was den Kurfürsten Johann Georg anbetrifft, so schenkte er eine vorzügliche Aufmerksamkeit dem Brauwesen, als der ergiebigsten Quelle seiner Einnahmen. Aus einer dieserhalb 1577 revidirten und veröffentlichten Brauordnung geht hervor, daß die Pfarrer und Kapellane damals jährlich mehr als ein Freibrauen hatten. Der Preis des Bieres wurde in dieser Ordnung so festgesetzt, daß wenn die Gerste 6 Groschen kostete, das Bier 24 Groschen, wenn die Gerste 8, das Bier 26 Groschen und sofort gelten sollte. Als die erhöhte Bierzise 1592 für die neumärkischen Städte zu Ende geben sollte, bewilligten sie dieselbe dem Kurfürsten auf seine Vorstellungen für

dessen Lebenszeit, wofür er ihnen verschiedene Erleichterungen hinsichtlich der Oderschiffahrt, des Holzkaufs aus fürstlichen Forsten, der Wiertaxe, der Viehzölle u. s. w. gewährte.

Auch für die Waffensäßigkeit seiner Bürger war Johann Georg besorgt. Es fanden jährliche Musterungen derselben statt, wozu eigends ernannte Musterherren die verschiedenen Städte bereisen mußten. Ein solcher Musterherr war Joachim von Knobelsdorf, weicher in Crossen diesem Geschäft öfters oblag. Bei solchen Musterungen muß es übrigens immer sehr fidel zugegangen sein, denn ohne Wein waren sie nicht denkbar. 1580 gab der Crossner Rath zur Musterung ein Viertel Wein, ja 1583, als ein neues Fähnlein angeschafft worden war, wurde ein ganzes Fuder ausgetrunken. Uebrigens hatte die Stadt seit alten Zeiten noch ihren eigenen Musterer, welcher die Bürger in den Waffen übte und sie anführte. Als ein solcher wird zuerst namentlich 1523 Peter Hecker genannt. Das Amt des Musterers ging in späteren Zeiten, etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts, in das des Stadt-Wachtmeisters über.

1590 erließ der Kurfürst ein Mandat, daß fremde und ausländische Kaufleute nicht rohe Produkte aufkaufen sollten. Auch den inländischen Kaufleuten sollte dergleichen nicht auf dem platten Lande gestattet sein, damit die Bauern dadurch veranlaßt würden, fleißiger auf die städtischen Märkte zu kommen.^{a)}

Im Jahre 1594 erließ er folgendes Rescript an die Magisträte aller seiner Städte, insbesondere auch an den Crossner Rath:

Wir Johann George, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, Kurfürst u. s. w., Entbieten Unsern Gruß zuvor Euch Liebe, Getreue!

Es ist Euch und männlich wohl bewußt, welchermaßen aus Verhängniß und Strafe des Allmächtigen Uns mit etlichen Besessen und vom leidigen Teufel angefochtenen Personen allerhand schwerlich Unwesen gemacht und solches einreiset, auch was dabei gesprengt wird.^{b)}

^{a)} Wie wohlthätig sich diese Verordnung für das Land erwiesen haben mag, läßt sich wohl jetzt nach den Erfahrungen anno 1846—47 am besten beurtheilen. —

^{b)} Zur näheren Verständigung müssen wir bemerken, daß damals der Glaube an den Teufel und dessen Macht eine übertriebene Ausdehnung erlangt hatte,

„Ob nun wohl von solchen Sachen nichts geschlossen werden mag, weisen doch die gefährlichen Laufste bei dem annahenden Ende der Welt, daß es auch nicht liederlich in den Wind zu schlagen, noch verächtlich zu halten, sondern vielmehr nütz und nöthig, mit rechter, wahrer, christlicher und ungesärbter Wutze dem gerechten, doch barmherzigen Gott in die gezückten Ruthen zu fallen und seinen brennenden Zorn mit emsigem, andächtigem Gebet und bußfertigem Leben zu lindern, dazu Wir allbereits sonderliche Befehlige und Anordnung bei den Superintendenten, Pfarrern und Inspektoren jedes Orts gethan, welches denn durch äußere Disciplin wirklich zu erweisen. Und ist gleichwohl an deme, daß bei allen Ständen, bevorab auch in Städten, der Pracht in Kleidung dermaßen überhand nimmt, daß es gar zu viel und in deme die unteren Stände den oberen nachfolgen und keiner den andern nicht bevorlassen will, daß dadurch ein Jeder zu seinen Ungelegenheiten nur selbst Ursach giebt und was er also unnützlich anwendet und verschwendet, mit Schaden christlicher Nahrung, dabei er bleiben könnte, miszen muß. Imgleichen ist mit der Schwelgerei in Gilden, Gewerken, Vogelschießen und vielen Zusamminkünften auch also gewandt, daß solches keine Ehrenfreude, sondern der Zorn Gottes dadurch immermehr irritirt wird, wie es abermals den Leuten zu Leibes und Seelen Verderb gelanget; Endlich auch das gotteslästerliche Fluchen zu sehr überhand nimmt, dadurch der Name Gottes schändlich gemißbraucht wird und der Satan mehr als Gott angerufen, auch die Leute untereinander selbst dem höllischen Feinde und Seelenmörder hingeben. Wenn Uns denn als christlicher Obrigkeit gebühret, das Beste bei Unsern Untertanen, denen Wir von Gott fürgesetzt, ihnen selbst zum Guten und Abwendung der anbrennenden Strafe Gottes, anzuordnen, soist Unser ernster und eigentlicher Befehl: Ihr wolltet die Bürger bescheiden, ihnen dieses fürhalten und allen übrigen Pracht und Newerung der Kleidung gar und gänzlich bei ihnen abschaffen. Imgleichen auch Trummeln, Pfeissen, Drommeten und offne musi-

Alles wurde dem höllischen Feinde zugeschrieben, so daß eine Masse Menschen darüber wirklich den Verstand verloren und steif und fest glaubten, der Teufel wohne in ihnen. Nun zeigten sich überall Besessene, die nicht selten unter diesem Deckmantel die größten Betrügereien verübtten. In der Stadt Friedberg waren nicht weniger als 150 Besessene, auch in Grossen trieben mehrere ihr Unwesen. So war daselbst einer, der nichts als Semmel essen wollte, weil der in ihm wohnende Teufel das Brod nicht vertragen könne.

falische Instrumente bei Hochzeiten, Kindelbieren und andern Gelegen abthun, denn man sich der stillen Musika zu solchen Ehren auch wohl behelfen kann.

Ferner die Schwelgerei in den Zünften und Innungen einstellen, in Jahrmarkten die Garküchen, darinnen so viel Sünde und Schande begangen wird, auch die Glückstöpfe nicht halten, die Stadtkeller zeitlich schließen, Brandtweinhäuser gar nicht gestatten und soviel als möglich dem sündhaften, täglichen Unwesen durch gute Ordnung vorkommen: Also des Nachts die Wachen verordnen und desto zeitlicher angehen lassen, damit das Gassatengehen, Geplärre und unzüchtige Liedersingen verbleiben müsse, zu gewöhnlichen Stunden christliche Lieder und Psalmen von den Thürmen abblasen zu lassen, daß man überall in Gottesfurcht und Andacht wandeln und jeder seines Berufs christlich warte.

Demnach aber in dieser rohen Welt die Leute wider Gott und Obrigkeit gern streiten, auch fast widerseßlicher werden, darumb bei guter Ordnung auch Execution sein muß. Also wollet mit Ernst darüber wachen und die Verbrecher in übriger Kleidung, Panketiren und Völlerei, Fluchen, Schwören und Gotteslästerung, auch die, welche unter der Predigt beim Brandtwein liegen oder sonst spaßieren herumb treten mit Gefängniß straffen und allenthalben gute christliche Disciplin anschaffen, auch für Euch, die ihr in Aemptern den andern mit sittsamem Leben und guten Exempeln fürgehen müßt. Endlich dabei auch auf das Armut und gebrechliche Leute, die nicht mutwillig arm sein, auch ihr Brod sonst nicht erwerben können, damit sie Versorgens haben mögen, fleißig Obacht geben, ungezweifelt, der allmächtige, barmherzige und liebe Gott, wenn alle armen Sünder nur mit wahrem, bußfertigen Leben ihm entgegengehen, werde allen mit Gnaden aufm Wege wieder zueilen, seinen Grim abwenden und zur Seligkeit gnädig und väterlich schonen und erhalten.

Daran geschiehet Unser Will und Meinung und sind Euch mit Gnaden geneigt.

Datum Güstrin, am 20. December Anno Domini 1594.

Wohl hatte der gute Kurfürst ein Recht zu solchen Ermahnungen. Es war eine böse Zeit und ihre Annalen strokten von den abscheulichsten Verbrechen. Kein Wunder, daß der Rath alle Hände voll zu thun hatte und sich genöthigt sahe, 1579 und 1594 neue Gerichte, 1585 eine größere Scharfrichterei, 1587 eine größere Bütteler zu erbauen, 1596 zwei neue Richtschwerter und andere Tortur- und Folterutensilien anzuschaffen und die Zahl seiner Diener

auf fünf zu erhöhen. Die grenzenloseste Genusssucht, die Ursache aller Verbrechen, war überall verbreitet. „1585, sagt der Chronist, „kam viel Geld vom Tanzboden ein.“ Auch Brandwein ward schon im Uebermaß getrunken und ein diesem Genuss geweihtes Haus 1596 im Stadtgraben erbaut. Die Strenge der Justiz, von welcher wir uns einige Beispiele mitzutheilen erlauben, schien nichts fruchten zu wollen. 1575 ward Hans Schick von Eichberg, Beutelschneideri wegen, aufgehängen, Andreas Noack, Gotteslästerung wegen, auf ewig verwiesen und Jakob Rutsche aus Krämersborn, welcher, Zeuge eines Raubmordes, sein Schweigen für Geld und Kleidungsstücke verkauft hatte, als Hebler enthauptet. 1582 wurden einer Diebin, Margarethe Hille von Schönfeld, wegen nicht gehaltener Urphede zwei Finger abgehauen und sie von Neuem verwiesen; 1583, als sie wiederum sich hier blicken ließ, ward sie enthauptet. Andreas Runck verlor 1587 wegen ausgestoßener Drohworte zwei Finger und Urban Schneiders Weib ward wegen Ehebruch enthauptet. Wer Geld genug besaß, konnte dadurch diese mitunter sehr harten Strafen oft von sich abwenden, oder doch wenigstens mildern. Stenzel Tatank zahlte, um der Strafe für Ehebruch zu entgehen, 100 Mark; Simon Müller, der Hofschnüster, 60 Thaler, um „wegen Spielens und Hurens nicht verwiesen zu werden.“ Melchior Hempel mußte für nächtliches Schießen 30 Groschen Strafe erlegen; Schwiegel und die Gebrüder Bovertag, sämtlich Fleischhauer, verfielen 1598 in harte Strafen, weil sie unter anderm Fleisch auch das von Ziegen verkauft hatten. Liederliche Frauenzimmer wurden, nachdem ihnen das Kopfhaar abgeschoren war, an den Straßenecken mit Ruten ausgehauen und dann zum Thore hinaus gejagt.

Rohheit und Bügellosigkeit der Sitten finden wir damals aber nicht nur bei dem Pöbel, sondern auch unter den Ständen, die sich sonst zu den Gebildeten zählen. Im Stadtkeller zu Cossen gerieten Franz von Reichenau und der Konrektor Johann Roggewitz 1578 so in Wortwechsel, daß sie zu den Schwertern griffen und sich schlügen, wobei der Schenk, welcher sie zu trennen versuchte, gefährlich verwundet wurde. 1590 schlug der Konrektor Wenkendorf einen Knaben so, „daß dieser Ströme Blutes ergoß“ und 1596 der Baccalaureus infimus Adam Müller den Sohn des Thomas Beskow in der Kirche so, „daß er Blut spie und taub ward.“

Noch eines Gebrauchs damaliger Zeiten dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Wenn ein Mädchen nämlich durch unordentlichen

Lebenswandel in den Ruf der Schwangerung gekommen war und dieses Gerücht, falls es ohne Grund war, entkräften wollte, so ließ sie sich entschleieren, d. h. ihren Körperzustand untersuchen. Dieß nahmen die Rathsfrauen vor und die Freigesprochene mußte so gut, wie die etwa schuldig Befundene, dafür etwas an Geld entrichten, wofür die Untersucherinnen sich gütlich thaten. So ward z. B. in Crossen 1575 die Tochter der Barbier-Grete entschleiert und die Rathsfrauen vertranken dabei für 8 Groschen Wein.

Mit der Schule der Stadt ging 1573 eine Veränderung vor. Sie gestaltete sich am 20. November durch die Bemühungen des neuen Superintendenten des M. Ulrich Meißner zu einer lateinischen Schule oder Gymnasium, zu dessen ersten Rector Dr. Konrad Bergius, bisheriger Lehrer am Gymnasium zu Stettin berufen wurde, „den Landeskindern zu Gute,“ wie es in der fürstlichen Verordnung darüber heißt. Der erste Conrektor hieß Sylvester Kalkbörner. Doch konnte dieses Gymnasium nie zur rechten Blüthe kommen, woran wohl das öftmalige Wechseln der Lehrer die Hauptursache war, denn kaum in das Amt eingeführt, wurden diese oft schon wieder durch andere ersetzt. Auf Bergius folgte 1576 Nikolaus Leutinger, später bemerkenswerth als Verfasser einer guten brandenburgischen Geschichte, von welcher er auch dem Crossner Rath 1598 ein Exemplar übersandte und dafür eine Verehrung empfing. Das Uebersenden von Werken, Gedichten und Musikalien an städtische Behörden war damals bei Gelehrten und Künstlern sehr in der Mode. Auch der Crossner Rath entging dem nicht und die Zahl der auf diese Art und Weise gesammelten Geistesprodukte war nicht klein. Selbst Werke der bildenden Künste wurden ihm verehrt, so 1572 von dem Mathematiker Nikolaus Romsp erg in Halle ein sehr künstlich gearbeiteter Quadrant, wofür der Uebersender 4 Mark empfing, 1573 ein schönes, aus Messing gearbeitetes Salvatorbild von einem Stendaler Goldschmidt, wofür demselben 1 Mark wurde. In Jahre 1595 finden wir am Gymnasium wieder sämmtlich neue Lehrer. Peter Schulz, ein geborener Crossner, war Rektor. Ihr Gehalt hatte sich aber gegen die alten Seiten bedeutend gebessert. — Examina wurden jährlich um Bartholomäi abgehalten und den Knaben als Preise Papier, den Mädchen Zucker ausgetheilt. Die üblichen Fastnachtsskomiödien dauerten fort, doch wurden sie jetzt in lateinischer Sprache abgehalten.

Eine von Johann Georg 1577 publicirte weitläufige Visitations- und Konistorialordnung veranlaßte auch in Crossen mehrmals Kirchenvisitationen. Eine gute von diesem Kurfürsten ge-

troffne Veranstaltung war die Bewilligung des Gnadenjahres an die hinterbliebenen verstorbener Geistlichen. —

Zur Unterschrift und Annahme der Formula Concordiae mußte sich auch die Crossner Geistlichkeit am 3. August 1577 verstehen. Ulrich Meissner, welcher sich weigerte, wurde alsbald von seinem Amt suspendirt und vom Kurfürsten für dasselbe Arnold Artus von Spremberg bestimmt. Meissner, keinen andern Ausweg sehend, bequemte sich endlich zur Unterschrift und wurde auf Verwenden des Raibes und der Bürgerschaft, welche sich selbst an den Fürsten wandten, wieder in sein Amt eingesetzt. Der schon berufene Arnold Artus wurde mit 160 Mark abgefunden, wozu Meissner 37½ Mark beitrug, der Rath aber das Uebrige gab. Durch eine 1589 gehaltene Kirchenvisitation lernen wir auch das damalige Altar-Inventarium der Stadt Crossen kennen. Es waren in der Kirche vorhanden:

3 silberne, schwer vergoldete Kelche; 1 silberner Kelch mit kupfernen Füßen; 4 vergoldete Patenen, auf jedem Kelch eine; 2 guldene Stück Messgewand von roth geblümten Ramoll mit weißem Kreuz; 1 alt braun guldene Messgewand von Frau Hedwig's Rock; 1 schwarz Sammet-Kasel aus der Frau Fürstin Barbara Leichtentuch 1524 angefertigt; 1 grün geblümte Kasel, goldseim mit Krucifix; 1 blau Sammet-Kasel mit goldenen Blumen; 1 blau Sammet-Kasel mit schwarz und goldnem Kreuz; ein grün Sammet-Kasel mit den heilgen drei Königen; 9 andere Kasel von Sammet, Damast und Ramoll; 7 farbige und 9 weiße Alben; 15 Altartücher, 5 Humeralia, 9 Chorröcke, 2 Kommunionbücher, 12 Vorhänge oder Teppiche, 2 Bischofshüte oder Rappen, zwei große zinnne und zwei messingene Altarleuchter und außerdem noch verschiedene alte Altartücher, Kelchtücher und Teppiche.

Zugleich erhalten wir eine Uebersicht der damaligen jährlichen Gehalte der Crossner Kirchen- und Schulbedienten, und mögen diese Gehalte wohl auch in den übrigen Mittelstädten der Mark nicht besser gewesen sein.

Der Pfarrer erhielt 115 Thaler, außerdem 10 Gulden zu Holz, wozu 1590 noch 5 Gulden gelegt wurden, ferner 2 Malter Korn, 2 Viertel Wein, 4 Viertel Bier und die Benutzung des Ackers auf der Breite, „der Pfarrwinkel“ genannt. Vom Amt empfing er noch außerdem seit 1576 freies Holz und 1 Malter Gerste.

Der deutsche Kapellan erhielt 70 Thaler (1590 aber 100 Thaler), 5 Thaler zu Holz und 16 Scheffel Korn.

Der wendische Kapellan empfing ebenfalls 70 Thaler Gehalt, 5 Thaler Holzgeld und 16 Scheffel Korn. 1590 ward aber noch bestimmt, daß ihm jeder Bauer in Alt- und Neu-Rehsfeld und Pfeiferhahn jährlich noch ein Viertel Korn geben solle.

Der Rektor erhielt 70 Thaler, 8 Scheffel Korn und 8 Klaftern Holz.

Der Conrektor bekam 40 Thaler.

Der Kantor 30 Thaler und vom Amt noch 18 Thaler. Die Einnahme vom Martini-Singen mußte er mit den andern Lehrern theilen.

Der Auditor oder Baccalaureus infimus empfing 30 Thaler.

Der Organist 32 Thaler.

Von den beiden Pulsanten empfing Jeder aus der Kirche 4 Mark, für's Läuten beim Gewitter vom Rathen jährlich auch 4 Mark und jeder alle Jahre ein Paar Schuhe.

Der Küster 10 Thaler und für das Stellen der Uhr noch 1 Thaler 4 Groschen.

Die Jungfrau Schulmeisterin erhielt 22 Thaler.

Hierzu kamen noch die verschiedenen Accidentien jedes Amtes, welche mitunter, wie z. B. bei dem Küster, nicht unbedeutend waren, da er unter anderen mit dem Oderthorwächter Woche um Woche von den zu Markte gebrachten Waaren jederzeit etwas in natura erhob. —

Die Einnahme des Hospitals für Wein, Roggen, Waizen, Ochsenzoll u. s. w. belief sich sammt den Resten im Jahre 1589 auf 598 Thlr. 10 Gr. 1 Pf., die Ausgabe auf 488 Thaler 19 Groschen, so daß Bestand verblieben 109 Thaler 23 Groschen 1 Pfennig.

Dem Grossner Rathen, welcher die Apotheke jetzt für seine eigene Rechnung verwalteten ließ, bestätigte 1575 der Kurfürst das Privilgium bis auf die Zollfreiheit der Weine, welche nunmehr ausgeschlossen wurde. Unter Matthias Frommhold's guter Verwaltung ergab die sehr oft von Aerzten und Sachverständigen revidirte Apotheke in den Jahren 1574—1579 einen Gewinn von 1168 Mark. Im Jahre 1585 übergab sie der Rath dem Georg Krause, nachdem er dem Frommhold für die bei der Abnahme vorgefundene Verbesserung an Waaren und Utensilien noch 536 Thaler hatte auszahlen müssen. Krause besaß die Apotheke nur bis 1588, in welchem Jahre er Crossen verließ und Michael Meier in seine Stelle trat.

An Bauten und sonstigen Verbesserungen ließ es die rathhäusliche Verwaltung nicht fehlen. Für Pflasterung und Erhöhung der

Straßen ward 1571, 72 und 89 gesorgt, für die Reparatur der Thorthürme und der Stadtmauern 1574 und 1576, in welchem letzteren Jahre gleichzeitig ein Kapital von 100 Thalern an die Rathause zu Liegniz abgezahlt und 15 Mark Prämie an Hans Schulz gegeben wurden, „weil er ein steinern Eckhaus in der Glogauer Straße gebaut.“ — 1577 wurden die Feuerlöschgeräthschaften verbessert und große Feuersahnen für die Thürme angeschafft. 1578 ward eine neue Mühle zu Tschausdorf gebaut und zu den beiden daselbst vorhandenen Weinbergen noch ein dritter angelegt. In demselben Jahre ward auch das alte Brauhaus in der Münchengasse niedergerissen und ein neues gebaut, eben so 1584 ein neues Salzhaus und eine neue Badestube im Hospitale, auf dessen Kirchhofe das große Crucifix gleichzeitig renovirt wurde. „In demselben Jahre,“ erzählt die Chronik, „bestund der Hospitalvorsteher Leonhard John sehr schlecht in der Rechnung, daß er abgesetzt wurde.“ 1585 ward der alte Vertrag mit den Goskarern dahin abgeändert, daß sie gegen Zahlung von jährlich 35 Scheffeln Hafer an den Rath, ihr Vieh an gewissen Stellen im Oderwalde von Bartholomäi bis Georgitag hüten könnten. 1590 bewilligte der Rath dem Heinrich von Löben die zollfreie Durchfuhr seiner Eisenerde gegen jährlich drei Mandeln gutes, starkes, zweispänniges Eisen. In demselben Jahre ward auch das neue Siechhaus fertig und ein neuer, großer und schöner, hölzerner Röhrkasten durch den Tischler Christoph Pätzl auf dem Markte aufgestellt. „Er war mit Engelsköpfen gar fein verziert und mit einem Fähnlein geschmückt.“ 1591 ward eine neue Ziegelscheune zu Rusdorf und 1593 die Bothendorfer Mühle neu gebaut. Ein neues Malzhaus ward 1595 am Glogauerthore erbaut und in demselben Jahre zum Schutz der bedeutend reparirten Oderbrücke mehrere neue Eisböcke angelegt. —

Das meiste Geld aber kosteten dem Rathe die Schul- und kirchlichen, sowie die Thurmabauten. 1574 wurden die Schullehrer- und Prediger-Wohnungen in guten Stand gesetzt und 1583 eine neue Knabenschule mit gewölbten Kellern gebaut. Mit der ausgegrabenen Erde wurde die Gegend bei der städtischen Ziegelscheune vor dem Steinthore erhöht. Eine neue Jungfernschule ward 1588, eine Wohnung für den Kapellan 1590 gebaut. — Nachdem bis 1573 ein vom Orgelbauer Hans Heine in Grünberg für 45 Thlr. 18 Gr. erkauftes Positiv in der Kirche gebraucht worden war, wurde 1574 und 1575 eine neue Orgel von Joachim Schepkow in Posen aufgestellt. Sie kostete 700 Mark, war aber so wenig gut, daß sie schon 1593 durch den Orgelbauer Peter von Rottbus voll-

ständig verändert werden musste, wofür derselbe 292 Mark empfing. In den Jahren 1576 und 1577 ward die Kirche von Außen und Innen reparirt; sie wurde neu gedeckt und neue Bänke angeschafft. Der Kirchturm ward 1579 durch Thomas Nürnberger von Dresden gründlich reparirt, doch wurde 1591 schon wieder eine Verbesserung nothwendig. 1592 ward die schadhafte alte, große Glocke zerschlagen und durch Jakob Stellmacher von Landsberg eine neue von 38 Centnern gegossen. Er empfing pro Centner 2 Thaler Arbeitslohn und kostete damit die Glocke überhaupt 229 Mark. Am 6. Oktober 1596 ward der alte Knopf herabgenommen, ausgebessert und am 18. Oktober wieder aufgesetzt und dabei der Thurm von Neuem mit Schiefer ausgebessert. So verbessert, schien der Kirchturm auf lange Zeit keiner Reparatur zu bedürfen. Da schlug am 7. July 1597 Nachmittags 3 Uhr während des Läutens ein Blitstrahl in ihn, tödtete den einen Pulsanten und betäubte den andern. Bald stand die Spize in hellen Flammen und brannete auch vollständig ab; dem Weitergreifen des Feuers ward aber glücklich Einhalt gethan. „Bei solchen Witterschaden,” berichtet die Chronik, „hat das Kirchendach großen Schaden gelitten, welches man nothwendig aufdecken oder einschlagen müssen, daß man dem Feuer desto besser beikommen könne. Die Orgel hat auch ihren Antheil empfunden, weil von dem vielen Gießen und Sprüzen die Blasebälge alle aufgeleimet und verderbt worden. Man hat auch über 100 lederne Eimer dabei eingebüßt. Dir Hundsbeller und die sogenannten Sandberger haben sonderlich großen Fleiß dabei erwiesen und deswegen brav getrunken, wie man ihnen willig zutrug.“ Sandberger wurden damals scherhaft die Einwohner des Berges genannt. Möller bemerkte dabei, diese Worte seien nicht seine eigenen, sondern die des Archivs, „denn es habe ihm Einer treuherzig offenbaret, sie litten es nicht, daß man sie Sandberger hieße, sondern gäben denen gern Schläge, die sie also nennen.“ Hierbei verfehlten wir nicht, eine merkwürdige, frühere Verpflichtung dieser Bergbewohner mitzutheilen. „Es ist eine alte Gewohnheit zu Crossen,” sagt die Chronik, „daß des Rath's Lehnsleute auf dem Berge eine oder zwei Fuhren thun müssen, wenn ein Stadtkind in die Fremde heirathet und ohne Entgelt, außer daß die Fuhrleute mit Futter und Mahl versorgt werden.“ Auf solche Art und Weise ward 1578 eine Braut nach Huben geführt.

Die hohe schöne Spize des Kirchturms ward vor der Hand nicht wieder aufgeführt, sondern der Thurm bloß mit einer Haube bedeckt. Ein neues kleines Glöckel von $2\frac{1}{2}$ Ctr. ward am 7. No-

vember 1597 wieder aufgehängen; die große Glocke hatte nur am Klöppel Schaden genommen. —

Mit dem bisherigen Rathausthurm nicht zufrieden, seng man 1595 an, ihn mit einer höheren und schöneren Spize zu versehen, gleichzeitig ward die Uhr durch den Uhrmacher Lorenz in Frankfurt a. d. O. gründlich reparirt und dafür 17 Mark verausgabt. Während der Zeit bediente man sich zum Ankündigen der Stunden der großen Glocke. 1597 ward der Thurm fertig und ganz mit Kupfer gedeckt, wozu 14 Etr. Kupfer für 266 Mark und 7 Etr. geschlagen Blei für 30 Mark erforderlich waren. Der Kupferschmidt Andreas Bohnsack aus Sommerfeld setzte auch den Knopf auf. „Der Kranz auf dem Rathsturm, sagen die Annalen, ward gar schön „gemahlet, also daß man das kurfürstliche Wappen und andere Ge- „mälde daran sehen konnte, wofür der Maler Martin Kloß 50 „Mark erhalten.“

Bürgermeister Crossens waren: Loth Koch in den Jahren 1572, 75, 79, 83, 85, 86, 90; Melchior Seiler 1576, 80, 82, 84; Valentin Schaffer 1577, 78, 81, 87 bis 89, 91 und 92; Johann Röhrl 1593, 94 und 96; Melchior Reiber 1597, 98, 1602, 1605; Michael Möller 1595, 99, 1600, 1603, 1606 und 1608. Die rathhäuslichen Aemter waren 1587 vom Bürgermeister Schaffer so vertheilt worden, daß von den damaligen Rathsmitgliedern Loth Koch und Christoph Dubant die Dorf- und Schäfereiherren, Michael Möller und Matthes Schittler die Bauherren, Johann Röhrl und George Escher die Brau- oder Kellerherren waren. Loth Koch war außerdem noch mit Caspar Reiber Kämmerer, Christoph Dubant noch Wagen- und Fischmeister und George Escher noch Unterkammermeister. Syndikus war in demselben Jahre Johann Lamprecht; sein Gehalt betrug 80 Mark. Dem gesammten Collegium ging es 1591 sehr schlecht. Es mußten nämlich damals die verschiedenen Städte zum Bau der Festung Spandau noch immer Tagelöhner und Pferde gestellen. Crossen, welches von Anfang an schon mit großer Unlust kontribuirt hatte, war darin so nachlässig gewesen, daß es mehrere Male, zulegt sehr ernst, von dem Ingenieur, Grafen von Lynar, an seine Pflicht erinnert wurde. Gegen diesen äußerte sich der Rath deswegen aber so bitter, daß der durch Lynar davon unterrichtete Kurfürst, aufgebracht über diese Widerseglichkeit, die sofortige Verhaftung des ganzen Rathes befahl. Da dies aber für die Verwaltung der Stadt nicht ohne Nachtheil sein konnte, so milderte er auf die Vorstellungen der Bürgerschaft zwar sein Urtheil,

doch mußten die drei Rathsherren, Matthes Schittler, Melchior Reiber, Gregor Bernhard und an ihrer Spitze der Syndikus Lamprecht auf etliche Monate nach der Festung Peitz wandern. —

Die Missbräuche, welche sich jetzt schon ins Kirchen- und Schulwesen einzuschleichen anfingen, veranlaßten 1589 sämtliche Gewerke zu einer großen Beschwerdeschrift an den Rath, worin sie verlangten 1) daß die Metten, welche zu lange verzogen würden, des Sommers um 5 Uhr, des Winters um 6 Uhr angehen sollten; die eingestellte Frühpredigt solle auch wieder gehalten werden; 2) daß der Pfarrer nicht mehr ohne Unterschied, ob arm oder reich, für eine Leichenpredigt einen Thaler fordere, während der Kapellan sich mit der Hälfte begnügen; 3) daß die langen Traupredigten abgeschafft würden, weil das Essen verdürbe; 4) daß die Gevattern bei der Taufe wie sonst ermahnt würden, sich der Kinder bei Absterben ihrer Eltern anzunehmen, welches schon lange nicht mehr geschehen sei; 5) daß die Remission der Schulknaben jederzeit Donnerstags stattfände; 6) daß das Geld für das Begräbnisläuten künftig acht Tage nach der Beerdigung und nicht vorher eingefordert würde; 7) die Uebelstände im Schulwesen zu beseitigen stellten sie zwar der Weisheit E. E. Rathes anheim, doch forderten sie, daß die Schuldiner billig eigene Weber hätten und daß der alte Küster nicht zum Schullehrer berufen wurde, sondern ein gelehrter Mann und daß man überhaupt künftig mehr die Bürgerskinder zu befördern suche. — Dem energisch ausgesprochenen Willen sämtlicher Gewerke gegenüber sah sich der Rath in der Regel genötigt nachzugeben, denn die vereinigten Zünfte waren eine undurchdringliche Mauer. Leichter gelang es ihm, bei den einzelnen Zünften seiner Autorität Gel tung zu verschaffen, da ihm hierbei die gegenseitige Eifersucht derselben zu Statten kam, doch mußte er auch in solchen Fällen so schonend wie möglich verfahren, da die Ehre der Kunst ein zu kostliches Ding war. 1592 erregten in Grossen die Tuchmachergesellen, oder, wie man sie damals nannte, die Tuchknappen, einen Tumult. Längst schon waren Neidereien und Streitigkeiten der fremden Knappen mit den einheimischen vorgekommen, welche als solche und meistens Bürgersöhne obendrein, Ansprüche machten, die ihnen von den Fremden nicht gutwillig eingeräumt wurden. Das rüde Benehmen des jungen Krügers, des Sohnes eines hiesigen angesehenen Tuchmachermeisters, auf der Herberge gegen einen alten fremden Knappen brachte den vorhandenen Gross zum Ausbruch. Die Fremden verließen sämtlich ihre Stühle, versammelten sich

auf der Herberge, zogen von da auf den Markt und vor das Rathaus und verlangten vom Rath unter lautem Geschrei und Drohungen vollständige Genugthuung und Abstellung der Missbräuche. Doch den Fremden gegenüber war der Rath unbeugsam. Er gewährte nichts, sondern befahl ihnen, zur Arbeit zurück zu kehren oder die Stadt zu verlassen. Die Knappen wählten das Letztere, schnürten ihre Bündel und zogen mit Sang und Klang am hellen Tage zum Thore hinaus. Von den Tuchknappen müssen wir gleichzeitig noch erwähnen, daß sie 1571 von den vorhandenen beiden Badstuben die eine entweder als Eigenthum oder in Pacht besessen haben müssen, denn in diesem Jahre kaufsten sie zu deren Reparatur viele Mauersteine und Dachziegel. — Der Böttchermeister Christoph Krüger war 1594, angeblich wegen zu kleinen Gefäßes, vom Gewerk in Strafe genommen worden. Er beschwerte sich darüber beim Rath, auf dessen Untersuchung sich die Schuld des Krügers als nicht gehörig begründet darstellte. Als das Gewerk die anbefohlene Zurückstättung der Strafe verweigerte, wurden sämtliche Meister, der Handwerksmeister Gregor Otto an ihrer Spize, in den Thurm gesperrt. Donat Lehmann, Schuster, hatte sein, wenn auch sonst unbescholtenes Dienstmädchen geheirathet, nachdem er sie zuvor beschwängert hatte. Deswegen wollten ihm 1596 die Schuster nicht mehr die früher gehabten vollen Meisterrechte bewilligen. „Er sollte immer und ewig jüngster Meister sein und unten „am Tische sitzen; sein Weib sollte nicht in die Beche kommen, „sondern einen Stuhl vor der Thüre haben, auch mit den anderen „Schusterweibern nicht feil halten dürfen u. s. w.“ „Da nun,“ berichtet die Chronik weiter, „E. E. Rath das nicht gut hieß und „sich hierin nicht wollte vorschreiben lassen, mußten der Handwerksmeister Jakob Andreas und der Mitmeister Barthel John „Gehorsam halten.“

Die rathhäusliche Einnahme hatte sich gegen früher bedeutend gebessert, doch war gleichzeitig auch die Ausgabe gestiegen. Im Jahre 1581 belief sich die Einnahme auf 7504 Gulden, die Ausgabe auf 5025 Gulden. An Getreide wurden 1580 eingeführt 611 Malter 2 Scheffel Gerste, Roggen und Waizen und im Jahre 1589 sieben hundert ein und dreißig meist waizene Biere gebraut.

Im Jahre 1593 ward auch der sogenannte Sichdich für an der Oder zu bebauen angefangen. Früher stand hier ein altes Salzhaus, welches von vier Bürgern erkaust und zu Wohnungen eingerichtet wurde, zu welchem Zwecke sie auch noch etliche Häuserchen dazu erbauten. „Dem Orte ward der Name „Sich dich

„für“ deswegen gegeben, daß sich ein Jeder fürsehen und sein Holz „bewahren solle.“

Am 20. August 1595 zogen die Bürger auf kurfürstlichen Befehl in den sogenannten Kiehnwald und brachten das Fließ wieder in Gang, welches die Bauern von Niemash-Kleba abgestochen hatten. Die städtische Bleichanstalt auf der Au ward im Jahre 1596 aufgehoben, da man zuviel Unfug dabei getrieben, des Sonntags gebleicht und auch den Weiden zuviel Schaden zugefügt hatte. In demselben Jahre ließ sich auch der Rath auf Kosten der Kämmereri neue schwarze, gar stattliche Mäntel machen.

Als gute Protestanten öffnete man auch in Crossen den vertriebenen Niederländern bereitwillig die Arme, hatte 1581 viel Redens über den neuen Kalender, welchen der Papst einführen wollte und jauchzte hoch auf über den Untergang der spanischen Armada 1588. Hinsichtlich der Katholiken glaubte man jetzt aller Gefahr entledigt zu sein und nur die Furcht vor den Türken quälte die Leute noch. Die klingende Reichshülfe gegen sie ward immer noch eingefordert. Als 1594 viele brandenburgische Truppen durch Schlesien nach Ungarn zum Kampf gegen den Erbfeind zogen, schlossen sich ihnen vierzehn Crossener an, welche laut mit ihrem Muthe prahlten. Aber schon auf dem Wege entfiel der ihnen und bald stellte sich der grössere Theil von ihnen wieder in der Vaterstadt ein, die ihre Fahnen bei Nacht und Nebel verlassen hatten. Diese Feiglinge bestrafte aber dafür der Rath mit harter und langer Gefangenschaft. Im Jahre 1597 zogen bei ähnlicher Gelegenheit wiederum viele Crossner mit. Vor ihrem Abmarsch wurden sie vom Rathe zur Stärkung ihres Mutthes noch tüchtig mit Bier regalirt. Den Herzog Joachim Carl von Braunschweig, welcher mit Glück gegen die Türken gekämpft hatte, beschenkte die Stadt mit Kanariensekt.

Das Büchsenschießen war immer noch ein Hauptvergnügen der Crossner Bürgerschaft, welche selten versäumte, auch an den Schießfestlichkeiten anderer Städte Theil zu nehmen. So zogen die hiesigen Schützen am Tage Mariä Geburt 1578 nach Sommerfeld, wobei sie von dem Rathe Behrung auf den Weg empfingen, am Tage Matthiä nach Guben, 1581 nach Frankfurt-an der Oder. Auch hier in Crossen fand jährlich am Tage Dionysii (der 9. Oktober) ein großes Döhsenschießen statt.

In den Jahren 1579, 84 und 86 war das Wasser sehr groß. In letzterem Jahre wurden 37 Ruten vom Steinwege ausgerissen, Die Freiarche ausgewaschen und zerissen, daß sie neu gebaut werden

musste, wobei die Bauern Hofsdiest leisteten. Der Hospital-Kirchhof, auf welchem zur Pestzeit die Todten beerdigt worden waren, wurde mit 176 Schachtrüthen ausgegrabener Erde erhöht, wodurch der Graben beim Hospitale entstand. In und bei der Marienkirche sanken viele Gräber ein. In den Jahren 1594 und 1595 wuchs das Wasser wieder außerordentlich; die Oder suchte sich ein neues Bett, indem sie ihren Lauf mehr von der Stadt ab und den Weinbergen zu wandte, weswegen der Name der sogenannten „alten Oder“ entstand. Im Sommer 1595 war dagegen die Oder wiederum so klein, daß man allenthalben durchwaten konnte.

Durch außerordentliche Theuerung zeichnete sich das Jahr 1597 aus. Am 12. Mai galt die Gerste 2 Thaler 13 Groschen, das Korn 3 Thaler, „und das war wohlfeil, weil damals noch Zufuhr gewesen.“ am 26. Juni galt das Korn schon 4 Thaler 12 Groschen und war große Noth darum. Im Juli war etliche Tage bei den Crossner Bäckern weder Brod, noch Semmel zu bekommen, so daß Gebäck und Mehl von Huben geholt wurde. Die von Knobelsdorf auf Treppehn hielten damals ihr Getreide um 6 Groschen höher als andere im Preise, weswegen ein Rathsherr sich veranlaßt fand in den rathhäuslichen Kalender „die begehren des Himmels nicht“ niederzuschreiben. Diese ungemeine Theuerung hielt bis zum Jahre 1600 an. Als schlechtes Weinjahr machte sich 1593 bemerkbar, es wurden nur 33 Fuder und ein Viertel Wein in Crossen erbauet; gute Jahre waren 1583, 1589 und 1599. Alles andere war dagegen in dem Jahre 1593 fabelhaft billig; ein Schaaf galt 16 Pfennige, eine Kuh 4 Groschen, die Tonne Bier 6 Groschen, der Scheffel Korn 3 Groschen, doch dauerte diese Wohlfeilheit nur kurze Zeit nach der sehr gesegneten Erndte.^{o)} Um Weihnachten herum hatten sich die Preise schon bedeutend gebessert. — Im Jahre 1594 geriet der Wein besser und war von ausgezeichneter Qualität. Die Stadt Crossen gewann 100 Fuder Wein, darunter allein 35 Fuder rothen. Dem Rathe lieferten die Tschausdorfer Weinberge allein 18 Fuder. Das theure Getreidejahr 1597 war auch ein sehr gesegnetes Weinjahr. Es wurden 126 Fuder geerntet; der Kurfürst gewann von seinen Besitzungen allein 17 Fuder.

Im Jahre 1580 zeigte sich auch in Crossen der sogenannte „Nürnberger oder Bremer Pips“, eine Krankheit, die im

^{o)} Der Geschichtsschreiber Leuthinger nennt die Gegend um Crossen als eine solche, wo Korn und Weizen vom Himmel förmlich geregt sei.

Herbste mit Kopfweh und großer Hitze begann, worauf ein starker Frost und in dessen Gefolge Husten und Brustschmerzen sich einstellten. Die Krankheit entschied sich binnen acht Tagen und war leichter durch Schweiß, als Alderlaß zu heilen. Die zweckmäßige Behandlung machte, daß sie sich bald wieder verlor, ohne bedeutende Opfer gefordert zu haben. Gefährlicher war die im Jahre 1585 hier und an andern Orten Schlesiens und der Mark wütende pestartige Seuche.

„Was da belangt die Pestilenz
(sagt Ringwald in seinen Gedichten)

„Ist sie fürwahr an mancher Grenz'
„In diesem Jahr zu Böß' und Frommen
„Als eine Rüthe von oben kommen
„Und hat zu Breslau, Guben, Crossen,
„Zu Frankfurt, Landsberg, Neppen, Drossen,
„So wie zu Görlitz und dergleichen,
„Viel seine Leut' gemacht zu Leichen u. s. w.

In Bezug auf Crossen berichtet die Chronik darüber: „Der Rath versorgte sich, sowie die Kirchen- und Schulbedienten mit Arznei und verkaufte all sein Korn für 1 Mark 12 Groschen, sonst galt es 2 Gulden. Die Stadt litt großen Mangel an Holz. 11 Todtenträger sind gewesen, die haben 101 Mark Besoldung gehoben, ohne was ihre Arznei gekostet, daran sich ihrer sieben zu Tode gegessen. Ein neuer Barbier Kaspar Schelling von Guben ward angenommen und war der Weinessig sehr rar und theuer. Die Possessores der Häuser und Güter veränderten sich sehr in diesem Jahre. Die Diener empfingen ihren Lohn mehrentheils auf einmal. Ein Todtenträger bekam anfänglich 12 Groschen, hernach 1 Gulden Wochenlohn und wurde der Vincenti-Markt 1586 ausgesetzt. Zuletzt schließe es der Stadt an Korn, da Niemand davon einführte. Da versprach der Hauptmann von Sandow einem Edlen Rath 12 Malter, hielt aber sein Wort, wie der Hund die Fasten, denn als man es in der Noth bedurfte, da hat man nichts bekommen. Die Todtenträger erhielten zweirädrige Karren, darauf schafften sie die Toten fort und mußte der Glogauer-thor-Wächter wachen, wenn sie die Verstorbenen in der Nacht begraben. Die große Betglocke wurde sechszehn Wochen geläutet.“ In dieser traurigen Zeit waren sämtliche Rathsherrn Crossens geflüchtet und nur der Bürgermeister Loth Koch geblieben, wofür er später ein Geschenk von 12 Mark von der Stadt erhielt. Er

Hans Licht, des Stadtschreibers Gehülfe und ein Apothekengeselle bildeten damals die ganze städtische Behörde. Viele Menschen starben auf offner Straße und unter freiem Himmel, da sich mit den Angesteckten Niemand befassen wollte. Blasius Abram musste 5 Gulden Strafe geben, weil er sein im Sterben begriffenes Dienstmädchen auf die Straße geschleppt hatte, damit sie nicht in seinem Hause sterbe. Im Jahre 1588 zeigten sich wiederholt Spuren dieser Seuche, sie kam jedoch bei den getroffenen guten Vorsichtsmäßigkeiten nicht zum Ausbruch, doch ward als Pest-Chirurg der 1586 entlassene Kaspar Schelling wieder angenommen. —

Noch müssen wir bemerken, daß 1574 der Herzog Heinrich von Anjou auf seiner Reise zur Empfangnahme der polnischen Krone Cossen mit einem großen Gefolge polnischer und französischer Herren passirte und von den kurfürstlichen Abgeordneten, die ihn auf Brandenburgischem Boden daselbst feierlich empfingen, bis nach Krakau begleitet wurde. Auch verdient Erwähnung, daß 1583 der Freifechter Michael Rohrmann in Cossen auf offnem Markte Unterricht ertheilte, viele Schüler fand und vom Rath ein Ehrengeschenk von 30 Groschen empfing.

Während seiner Regierungszeit hatte Kurfürst Johann Georg als Verweser den Grafen Botho von Reinstein (Reinstein) und Blankenburg von 1580—1590 und den Christoph von Rothenburg auf Beutnig und Drehnow von 1590 bis 1598 in Cossen eingesetzt. Graf Botho erkannte in einem Streite des Rathes mit den Hundsbellern wegen eines Grabens, den die Stadt zur Ableitung des Oderstromes durch die Hundsbeller Wiesen und Hutungen gemacht hatte, diesen einen Schadenersatz von 19 Mark 16 Groschen 4 Pfennigen zu. Da er sehr oft abwesend war, so hielt er sich seine eigenen gräflichen Hauptleute, welche um 1584 Niklas von Tschirnowitz, um 1587 Hans von Kalkreuth, um 1589 Hieronymus von Briesen, um 1590 zum zweiten Male Hans von Kalkreuth waren. Mit diesen gräflichen Hauptleuten sind aber nicht die kurfürstlichen, d. h. die vom Kurfürsten selbst ernannten, zu verwechseln, als welche Heinrich von Wohauer um 1574, Georg von Reinsberg um 1579, Sebastian von Löben um 1586 und Christoph von Rothenburg seit 1587 genannt werden. Von diesen erwarben sich Reinsberg und Rothenburg hauptsächlich die Liebe der Cossener Bürgerschaft. Dem Ersteren schenkte bei seiner Hochzeit der Rath einen silbernen Becher, sieben Thaler an Werth. Rothenburg ward, wie oben ersichtbar, nach Botho's Abgang 1590 Verweser und bekleidete

bis 1598 diese Stelle mit vielem Ruhme. Er beschenkte die Kirchen mit Kelchen und anderem Ornat.

Kurfürst Johann Georg starb am 8. Januar 1598 in Berlin, 73 Jahre alt, der Ruf eines tüchtigen Regenten begleitete seinen Heimgang. Er hinterließ als Witwe Elisabeth geborene Fürstin von Anhalt, seine dritte Gemahlin. Am ersten Februar ward in Cörsen ein feierliches Leichenbegängniß gehalten, wobei der Altar neu bekleidet wurde. Des Rathes Trauermäntel kosteten 60 Mark. — Zwei Jahre vor seinem Tode hatte der Kurfürst ein Testament gemacht, wonach sein sehr geliebter ältester Sohn dritter Ehe, Christian, die Neumark bekommen sollte. Doch Joachim Friedrich, der Thronerbe, welcher sich stets der Verstückelung des Landes widersezt hatte, hinderte die Vollziehung des Testaments und befriedigte seine Halbbrüder Christian und Joachim dadurch, daß er ihnen die durch den Tod Georg Friedrichs 1603 erledigten hohenzollerschen Besitzungen in Franken überließ. Das durch denselben Tod gleichzeitig erledigte schlesische Fürstenthum Jägerndorf bestimmte Joachim Friedrich seinem eigenen zweiten Sohne Johann Georg.

Joachim Friedrich (1598—1608).

Ein und funfzig Jahr war dieser Kurfürst alt, als er zur Regierung gelangte. Seine Geburt hatte der Mutter das Leben gekostet und er selbst war so schwächlich, daß man auch seinen frühzeitigen Tod befürchtete. Doch ward er durch zweckmäßige Behandlung und besonders durch kräftige Bäder am Leben erhalten.

In Cörsen ließ er sich am 20. April 1598 durch seine Kommissäre Johann von Benkendorf, Kanzler zu Küstrin, und Dr. Johann Maskus, welche mit zwei sehr schönen Stühlen beschenkt wurden, huldigen. Bei dieser Handlung waren sechs Bürger weggeblieben, weshwegen ein jeder 2 Mark Strafe erlegen mußte. Nach der Huldigung, welche der Stadt 80 Mark kostete, empfing sie zu Küstrin die Bestätigung ihrer Privilegien.

Die noch immer sehr anschauliche Schuldenlast zu tilgen, nahm auch Joachim Friedrich gleich nach Amttritt seiner Regierung die Hülfe der Stände in Anspruch. Auch der Neumark sollte eine große Steuer auferlegt werden und dies gab Veranlassung, daß Mittwoch nach Mariä Geburt 1599 Landschaft und Städte des Herzogthums Cörsen zur gegenseitigen Berathung auf den Leitersdorffschen Hammer zusammenkamen. Diese Steuer veranlaßte noch

ößtere Versammlungen der gesammten Bürgerschaft und bei einer solchen am 23. Mai soll die große Glocke, nach dem Zeugniß der Pulsanten, Blut geschwitzt haben. „Die haben es mit einem Eide zu beteuern „auf sich genommen, daß die Tropfen Blut inwendig und auswendig, am Klöppel und allenthalben herabgeslossen.“^{o)}

Zu der am 12. Juni stattfindenden Versammlung der Neumärkischen Stände zu Küstrin wurden als Abgeordnete Grossens der Rathsherr Johann Walter und der Syndikus Johann Lamprecht geschickt. Hier forderte die Regierung aber eine so ungeheure Summe von der Neumark und den inkorporirten Ländern, daß die Stände erschrocken. Nach langem Hin- und Herreden erklärten sie sich endlich zur Hälfte der geforderten Summe bereit, wenn ihnen die neue Ziese, die neuen Zölle, die Jagd- und Häuserziese, welche die Neumark belasteten, erlassen würden. Dies war jedoch dem Kurfürsten nicht genehm, weswegen er zwar die Stände entließ, aber gleich darauf eine bewilligte allgemeine Kreis-, Fräulein- und Türkenstener ausschrieb.

Am 27. April 1599 fand eine große Musterung der Grosser Bürgerschaft statt, wozu der Kurfürst seine Musterherrn Felix von Knig, Guardihauptmann der Festung Küstrin, und Christoph von Kuhmeise gesandt hatte. Beide wurden vom Rath traktirt und kostete dies der Stadt 17 Mark. — Im Jahre 1600 gingen wieder Abgeordnete zum Landtage nach Landsberg, dessen Ergebniß die Bewilligung der erhöhten Bierziese auf wiederum sieben Jahre war.

Das Privilegium der Stadt hinsichtlich des Bierzwanges war inzwischen im Laufe der Zeiteu von dem nicht brau- und schankberechtigten Adel mehr und mehr in Angriff genommen worden, so daß die Stadt, um ihre Gerechtsame zu schützen, genöthigt ward, wiederholt immer dringender den Fürsten mit Witten und Beschwerden anzugehen. Von den vielen dieserhalb erlassenen Rescripten lautet

^{o)} Hierbei macht Möller folgende Nummerung: Dies hat jemand als etwas Tenkürdiges in den ratshäuslichen Kalender geschrieben. Es ist aber nachgebends und vorher dergleichen oft geschehen, daß die Glocken und Mauern bei Veränderung der Lut, wenn Thauwetter oder Regen eingesallen geschwitzet haben und daß solche Schweißtropfen von dem Glockenerz eine röthliche Farbe angenommen, daß sie wie Blut ausgesezen. Solches mag den damaligen Pulsanten noch nicht bekannt gewesen sein. Auch ist an demselben Tage ein großer Unwetter gewesen und ein sursichtbarer Regen gefallen, welcher das Schreiken der Glocken verursacht.

eines an den Herrn von Salgast auf Thiemendorf folgender maßen:

Wir Joachim Friedrich, von Gnaden u. s. w.

Lieber, Getreuer! So Wir wohl in Gnaden hätten geschehen lassen, daß Dir mit dem Brauen zu Thiemendorf gewillhabret werden möchte, der Rath und die Gemeine Unserer Stadt Crossen dagegen wiederumb bei Uns eingewandt haben. Nun sie sich denn nicht allein auf ihre Privilegia und hergebrachten Besitz, sondern zuförderst ihr großes Unglück, so sie mit Feuer und Wasser gehabt, anziehen und daß sie dadurch in endlichen Verderb und Untergang gerathen würden, welches Wir gleichwohl nicht gerne verursachen lassen wollen, als wirst du dich in Erwägung der Gelegenheit nunmehr hier unter selbst bescheiden und es mit Einstellung fernerer Brauens beim Herkommen bewenden lassen, da Wir dir sonst wegen theuer geleisteter Dienste, darumb Wir dir einen Weg als den andern nichts darweniger mit gnädigstem Willen zugethan bleiben und Gnaden erweisen wollen, jederzeit geneigt gefunden haben wollen.

Datum Küstrin, am 9. Februar 1600.

Doch sehen wir schon hieraus, daß selbst die Fürsten die städtischen Privilegien mit ungünstigen Augen zu betrachten anfangen. In eben erwähntem Bescheid wird nicht sowohl das Privilegium als Grund des Verbotes, sondern mehr der Nothzustand der Stadt zum Vorwand genommen: Der Adel wußte dies auch schon längst und die fürstlichen Rescripte fruchteten daher auch nicht lange. Unter dem Vorwande, die Stadt vermäge dem Bierbedürfnisse, besonders bei hohen Getreidepreisen, nicht zu genügen, sing er bald wieder zu brauen an, was ihm um so leichter wurde, da die Stadt mit ihren schwachen Kräften eine genaue Controlle über die Bierkonsumtion der Landschaft nicht zu führen im Stande war. So geschieht es denn endlich, daß, wie wir später sehen werden, dieses schon so morsch gewordene Privilegium ganz verschwindet, ohne daß der Stadt irgend ein Ersatz dafür wird.

Die Regierung Joachim Friedrich's war friedfertig und nicht ohne Segen für sein Land. Das materielle Wohl förderte er durch zweckmäßige Verordnungen, das geistige durch Errichtung von Schulanstalten. Dem Regierungswesen gab er durch Errichtung eines geheimen Staatsrathes 1604 mehr Einheit und wachte als eifriger Lutherauer streng über die Aufrichtigkeit der Formula Concordiae. Die kirchlichen Gebräuche ließ er einer genauen Revision unterwerfen und Alles, was noch an den katholischen Ritus erinnerte

und sich mit dem Geiste des Protestantismus nicht vertrug, aus dem Gottesdienste entfernen.

Unter ihu blühten Handel und Gewerbe, besonders fing die Tuchfabrikation an, sich zu heben, daß das Verbot der Wollausfuhr erneut und verschärft werden mußte. Doch brachte der steigende Wohlstand auch einen erhöhten Luxus mit sich, für welchen man damals, trotz vieler beschränkenden Verordnungen, mehr denn zu sehr empfänglich war. Der selbst an Einfachheit gewöhnte Fürst sah dies mit Schmerz. Gleich seinen Vorgängern erließ er 1605 eine neue strenge Verordnung gegen den Aufwand. Sie half aber so wenig, als die früheren, obgleich man darin eine Scheidung nach Klassen vorgenommen hatte. Der ersten Klasse, aus Adel, Geistlichkeit, Lehrern und vornehmen Kaufleuten bestehend, war es erlaubt, zu Hochzeiten bis für acht Tische, aber nicht mehr, Gäste einzuladen zu dürfen und diesen drei Mahlzeiten, jede zu vier Gerichten, vorzusezzen. Die zweite Klasse, aus Handwerkern, niedern Beamten und sonstigen Bürgern bestehend, hatte die Erlaubniß nur für fünf Tische und drei Mahlzeiten, à 3 Gerichten; der dritten Klasse: Vorstädtern, Bauern, Tagelöhnern und Dienstboten, waren nur drei Tische, eine Mahlzeit und 2 Gerichte gestattet. Wer dieses Verbot übertrat zahlte für jede mehrgebetene Person Zwei Thaler Strafe. Den städtischen Behörden wurde die strengste Aufrechthaltung dieser Verordnung anbefohlen. — Bei Kindtaufen galten fünf Gevattern und acht Gevatterinnen für den höchsten Satz, die Vornehmeren durften zum Kindtaufschmause auch nur drei, die Alermeren nur ein Gericht vorsezzen. Es herrschte bis dahin die Sitte, daß zwischen der Geburt eines Kindes und dem Kirchgange der Mutter, die besuchenden Gevatterinnen und Nachbarinnen mit Wein, Bier, Kuchen und Braten bewirthet wurden; diese genannten Mittelkindbier wurden streng verboten. Die neue Kleiderordnung verbot alles Tragen von Sammet, Atlas, Zobel- und Marder-Pelzen und den einzelnen Klassen war genau zugemessen, wie weit eine jede in der Kleiderpracht geben dürfe. Selbst auf die kostspielige Trauer erstreckte sich der Befehl. Die Schmausereien und Gelage der Innungen sollten ebenfalls aufhören. Das Tanzen wurde der dritten Klasse gar nicht gestattet, „weil es zur Wildheit und Zügellosigkeit verleite.“ Die beiden andern Stände durften sich dieses Vergnügen machen, doch nur auf einen Tag bei Hochzeiten, und selbst dann jedesmal auf dem Rathause „nach einem alten Gebrauche, welcher der Jugend zur „Bucht, Ehrbarkeit und zu gutem Exempel gereicht.“

Mit gutem Beispiel ging Joachim Friedrich zwar selbst Allen voran, doch folgten ihm leider nicht viele. —

Im Jahre 1605 erlangte er nach langen Verhandlungen und bedeutenden Geldopfern die Regentschaft über Preußen und starb 1608 in seinem Wagen nahe bei Köpnick, wohin er von der Besichtigung eines Wasserwerkes zu Storkow zurückkehren wollte. Seine erste Gemahlin war Katharina, eine Tochter des vertrefflichen Johann von Küstrin und ein Muster edler Weiblichkeit, die ihm 9 Kinder gebar und 1602 starb. Seine zweite Gemahlin Eleonora, Tochter von Albrecht Friedrich, Herzog von Preußen, starb 1607 nach der Geburt einer Prinzessin.

Dem verstorbenen Kurfürsten ward hier in Crossen eine solenne Leichenfeier angestellt, welche der Stadt 166 Mark kostete.

Unter Joachim Friedrich besaß Crossen als Wittwensitz vom Jahre 1598 bis 1607:

Frau Elisabeth, geborene Fürstin von Anhalt,
Kurfürst Johann Georg's dritte Gemahlin und nachgelassene
Wittwe.

Im Jahre 1579 in der Woche Palmavrum hatte sie an der Seite ihres Gemahls diese Stadt zum ersten Male betreten und sich ihre künftige Wittumsresidenz angesehn. Bei dieser Gelegenheit hatte der Rath die Aufmerksamkeit, ihr ein Viertel Wein zu schenken. In den folgenden Jahren ließ sie fleißig an dem Schlosse bauen, um es für sich wohnlicher zu machen, besonders 1590, in welchem Jahre 41,000 Mauersteine dazu verwendet wurden. Nach dem Tode ihres Gemahls traf sie im Mai 1598 daselbst ein. Es wurde ihr durch die kurfürstlichen Räthe Johann von Bentendorf und Liborius von Schleben Crossen als Wittwensitz übergeben und ihr sofort auch von Seiten der Bürgerschaft gehuldigt, welcher Alt der Stadt 32 Mark kostete. Bald darauf am 4. August gebar sie, ohngefähr 30 Wochen nach dem Tode ihres Gemahls, hier noch einen Prinzen, welcher in der Taufe den Namen Johann Georg empfing. In demselben Jahre erhielt sie einen Besuch von ihrem Vetter, dem Fürsten August von Anhalt-Köthen, welchen die Stadt mit Kanariensekt beschenkte. Im Jahre 1599 ließ die Fürstin wiederum das Schloß von außen und innen renoviren und eine neue Zugbrücke bauen. Im Jahre 1601 erkaufte sie von dem Rath das Kaufhaus sammt der Apotheke für 1700 Thaler Kapital und jährliche Zahlung von 130 Thaler Gehalt an den Stadtphysikus, als welcher damals Dr. Lorenz Faber genannt wird.

Den bisherigen Rathsapotheker, Michael Meier, entließ sie und übergab die Apotheke dem Georg Wölzmann, welcher sie für eigene Rechnung fortführte und auch die Verpflichtungen der Fürstin wegen der noch rückständigen Kaufgelder übernahm. Den damaligen Vorstehern des Hospitals, Matthes Michaelis und Gregor Möller befahl sie 1605, die diesem Institut gehörenden Weinberge zu verkaufen, „weil das Hospital doch mehr Schaden, als Nutzen davon habe.“ Michael Meier erstand sie hierauf für 550 Mark. Damit aber die Armen durch diesen Verkauf nicht zu kurz kämen, ordnete sie durch ihren Rath Wiese und Hauptmann Wolf von Schlichting an, daß für die Zinsen der Kaufsumme jährlich Wein angeschafft und den Armen auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten gegeben werde. Einen Streit der Fleischer mit dem Rath, hinsichtlich der Preise des Schöpfsfleisches legte sie dadurch bei, daß sie bestimmte, die Fleischer sollten das gute Schöpfsfleisch Dienstags und Sonnabends an Orten, die der Rath zu wählen habe, für acht Pfennige das Pfund, das andere aber in den Scharren alle Tage für sieben Pfennige verkaufen. Ueberhaupt wurde Elisabeth in allen Streitigkeiten von den Crossnern zur Schiedsrichterin ernannt und stand diesem Amt jederzeit gern und mit der größten Unparteilichkeit vor. So beschwerten sich 1605 die Brüder Balzer und Friedrich Reiche bei ihr über die Durchfuhr der Döbbener Eisenerde durch ihr Territorium. Sie entschied dahin, daß die Kläger zum Besten des Eisenwerkes die Durchfuhr dulden müßten, dagegen sollten sie jährlich ein Gewisses an Eisen empfangen.

Durch ihre Herablassung und Freundlichkeit machte sich die Kurfürstin bei den Bürgern sehr beliebt. Sie verschmähte es nicht, mit ihren Kindern, welche sie oft und fleißig in Crossen besuchten und jedesmal von den Bewohnern der Stadt freudig bewillkommen wurden, Theil an deren Festlichkeiten zu nehmen. Bei dem großen Königsschießen 1602 schoß ihr ältester Sohn, der Markgraf Christian, selbst mit und hatte das Glück, den besten Schuß zu thun. „Vor Freuden darüber,“ sagt die Chronik, „tranken die Schützen 100 Rößel Rheinwein aus, so der Markgraf hergegeben. Kaspar von Löben, Unterhauptmann, ward dazumal mit dem Königreiche begnadigt und erhielten die Schützen ein golden Pacem, so sie noch haben.“ Auch 1607 nahm die Kurfürstin, wenn auch schon fränklich, sammt ihren ganzen Hofsstaate Theil an dem Königsschießen und wurde dabei von der Stadt gar hoch traktirt. Sie ließ sich öfter von den Bürgern zu Gevatter bitten und verschmähte nie, zu kommen. Sie war nicht allein beim Taufakt gegenwärtig,

sondern auch bei der Mahlzeit. Damit sich Aermere aber nicht ihretwegen in Unkosten versetzen sollten, ließ sie sich in der Regel ihr Essen aus der eigenen Küche holen und die sechzehn Gerichte, die es gewöhnlich enthielt, waren denn so reichlich, daß auch die übrigen Gäste mitspeisen konnten. Von ihrer großen Gutmüthigkeit giebt ihr Benehmen gegen den damaligen zweiten oder wendischen Diakon Lorenz Schmeschkow einen sprechenden Beweis. „Der „hatte im achtzehnten Jahre seines Alters noch zu E schaus dorf „die Kühle gehütet und war durch eine wunderliche Gelegenheit zum „Studiren gekommen, auch aus keiner andern Ursache, als wegen „der wendischen Sprache befördert worden.“) Der konnte von der „Bauernarbeit nicht lassen und machte öfters Pfähle in seinem Hofe. „Das konnte die Kurfürstin sehen, wenn sie vom Schlosse über „einen hölzernen Gang (der auch anno 1631 im Brände die Kirche angezündet) „zwischen den Diakonathäusern in die Kirche ging. „Kunnte es ihm aber nicht abgewöhnen, ungeachtet sie ihm zu unterschiedenen Malen ganze Fuder Weinpfähle für seinen Weingarten „kaufen ließ. Als sie einst in der Glogauischen Gassen zum Taufessen war und Herr Lorenz getauft hatte, fragte sie ihn über „Tische, ob er heute schon viel Pfähle gemacht? Die Antwort war: „Gnädigste Frau, ich will Euch das Loch schon verpirren (versperren).“ Des folgenden Tages ließ er sich von seiner Magd „Bretter zulangen und verschlug den Gang, daß die Kurfürstin nicht „mehr konnte in seinen Hof sehen, welches sie doch mit großer „Sanftmuth vertrug.“

Im Jahre 1606 kam sie, ob schon einige vierzig Jahre alt, auf den sonderbaren Einfall, sich noch einmal zu vermählen, und zwar mit ihrem Vetter August von Anhalt-Köthen. Sie verließ Crossen zu dem Ende, kam aber bald wieder, da die Verwandten wegen zu naher Blutsfreundschaft nicht in die Heirath willigen wollten.

Am 25. September 1607 starb sie in Crossen. Ihre Leiche ward am 14. Oktober nach Berlin abgeführt, bei welcher Gelegenheit für die Stiftung zum armen Lazarus 12 Thaler gesammelt wurden. Da während ihrer Regentschaft kein Verweser ernannt worden war, sondern sich nur Hauptleute, wie Karl von Bolz-

^{*)} In den Dörfern der Umgegend Crossens lebten in damaligen Zeiten noch viele Abkömmlinge der Slaven, die mit der ihnen eigenen Zähigkeit ihre Sprache bewahrt hatten.

heim um 1600, Kaspar von Lüben um 1602, Wolf von Schlichting um 1605 hier besanden, so wurden nach ihrem Tode zur Besorgung der Geschäfte der kurfürstliche Rath Arnold von Reiger und der Hauptmann von Lebus, Jobst von Karlowitz, nach Crossen hergesendet, bis das Verweser-Amt wieder eingerichtet sein würde, was aber erst 1612 geschah.

Das städtische Vermögen ward um diese Zeit durch kostspielige Brücken- und Wegebauten sehr in Anspruch genommen. Außerdem ward auch auf die Verbesserung und Erhaltung der städtischen Gebäude große Aufmerksamkeit verwendet. Im Jahre 1602 fing der Rath den Bau eines neuen, großen Vorwerkes in Tschausdorf an, tauschte mit Bezahlung von Geld die 1572 gekaufte halbe Hufe Land gegen eine ganze um und erkaufte dazu noch 1602 eine ganze Hufe für 710 Mark, 1607 noch eine andere für 600 Mark. Das alte Stadtmusikantenhaus auf dem Kirchhofe ward 1604 niedergeissen und ein neues gebaut. Im Jahre 1605 wurden zur Feier des Jubiläums der Universität Frankfurt a. d. O. Abgeorgnete des Rathes dahin geschickt. Das Gemach der Bibliothek, welche durch die vielen dem Rath übersandten Werke nicht wenig angeschwollen war, wurde in demselben Jahre renovirt und freundlicher, namentlich heller eingerichtet. Daß die Verfasser auch schon damals die Kunst verstanden, ihre unbedeutenden Geistesprodukte mit auffallenden Titeln zu schmücken, davon giebt uns unter andern einen Beweis die „geistliche Schlafhaube“ des Pfarrers Georg Beier zu Berthelsdorf bei Lauban, welche derselbe 1608 dem Rath dedicirte und dafür 2 Mark empfing.

Die Herstellung der abgebrannten Spize des Kirchturms unterblieb noch immer, trotz der vielen deswegen mit Baumeistern angeknüpften Unterhandlungen; es fehlten immer noch die nötigen Fonds dazu. Was die Kirche selbst anbetrifft, so verkaufte sie mehrere, ihr lästig gewordene Grundstücke, wie z. B. den sogenannten Bobergarten für 350 Mark. Ihre Einnahmen mehrten sich durch den vortheilhaftesten Verkauf von Begräbnissstellen. Die in der Kirche selbst, wurden am besten bezahlt und stiegen die Preise mit der Nähe des Altars von 40 — 100 Mark. Von den außerhalb der Kirche befindlichen Stellen waren die dem Gotteshause am nächsten die teuersten, während der Preis mit der Entfernung davon sank. Ein solches Grab in der Kirche war das der Anna Maria von Rohr, Tochter der kurfürstlichen Hofmeisterin, Hedwig von Rohr, welche 1602 als Braut gestorben und in der Nähe des Altars beerdigt worden ward. Ihr messingnes schönes

Epitaphium hatte sich in den großen Kirchenbränden 1631 und 1765 wunderbar erhalten und war dadurch in Möller's Augen fast zur Reliquie geworden, daß er nicht wenig jammerte, als es 1709 zum Glockenerz mit eingeschmolzen wurde. „Ich glaube aber,” sagt er, „wenn die zehn Gebote darauf gestanden hätten, hätte es doch mit fort gemußt. Eben wie alle vorhandenen Leichensteine zerhauen und zerschlagen und in die Frieze der Kirchenpfeiler und Säulen vermauert wurden, daß man wohl sagen möchte, es wären nie keine so kostbare Steine in die Mauern gesteckt worden. So kam aber gleichsam eine allgemeine Pest über die Kirchenantiquitäten.“

Außer den schon früher erwähnten Bürgermeistern und den Jahren ihrer Regierung stand noch in den Jahren 1601, 1604, 1607 und 1609 Gregor Bernhard an der Spize der Verwaltung. Als Handwerkmeister im Jahre 1599 werden namentlich aufgeführt: Paul Puchner, Tuchmacher; Hans Hellert, Bäcker; Hans Pruckuf, Fleischer; Wolf Figulus, Schneider; Georg Große, Kürschner; Christoph Freund, Grobschmidt; Walzer Diering, Tischler; Hans Frombart, Leinweber; Matthes May, Böttcher; Peter Köppel, Hüter (Hutmacher); Valentin Rensch, Töpfer; Christoph Bruner, Rademacher; Jakob Andreas, Schuster.

Im Jahre 1600 war wieder eine ungemeine Theuerung. Der Scheffel Roggen galt 12 Thaler, Gerste, Erbsen und Linsen 9 Thaler, Hafer 3 Thaler, das Schock Roggenstroh 5 Thaler, die Fuhre Heu 9 Thaler. Man aß Gras und viele Menschen kamen vor Hunger um. In der Crossner Stadtkirche ward deswegen ein großer Kasten angeschafft und die Wohlhabenderen fleißig von den Kanzeln ermahnt, Brod für die Armen hineinzulegen. Zum Glück währte die Theuerung nur acht Wochen und hörte mit dem August auf, da die Ernte sehr ergiebig ausfiel.

Ein gutes Weinjahr war 1598. Die städtischen Weinbergbesitzer ernteten 320 Fuder, die Kurfürstin von ihren Besitzungen 40, der Rath 10, die Kirche 4, das Hospital $1\frac{1}{2}$ Fuder. Das Viertel von diesem sehr guten Weine galt 8 — 9 Thaler, wurde aber später noch viel besser bezahlt. Uebertrouffen wurde dieses Jahr aber noch hinsichtlich der Quantität durch das von 1604, in welchem das fünf und zwanzigfache der gewöhnlichen Durchschnittsernte gewonnen wurde; die Qualität war aber um so schlechter.

Das Wasser richtete 1599 großen Schaden an, riß die Rehsfelder Boberbrücke ganz weg und drei Joche von der Brücke bei Wendisch-Sagar. Dieses Jahr war überhaupt unheilvoll. Ein

starker Hagel am 18. Juni, in der Größe von Taubeneiern zerstörte in der ganzen Umgegend von Crossen meilenweit die Feldfrüchte und tödete selbst große Vögel, wie Dohlen und Krähen. Auch fanden viele Wolkenbrüche statt. Gegen Ende des Jahres stellte sich noch eine Rindviehseuche ein und lichtete die Ställe. 1601 wurden bei dem großen Eisgang alle Brücken stark beschädigt, namentlich die Oderbrücke, an welcher mehrere Wochen unausgesetzt gearbeitet werden mußte. Im Jahre 1606 war das Wasser wieder so hoch, daß es in die Kirche lief.

In zahlreichen Verbrechen fehlte es in diesen Zeiten auch nicht, doch konnte leider durch Geld noch vieles abgemacht werden. Wo es irgend ainging, strafte der Rath durch Geld oder stellte die Wahl preischen Geld oder anderen harten Strafen, so daß man sich leichter zu den erstern entschloß, welches der Rath auch lieber sahe, denn von diesen Strafen hatte seine Kasse Nutzen; die blutige Erfüllung des Gesetzes heischte aber nur große Kosten. Daß bei solcher Praxis die Armeren am schlechtesten wegkamen, leuchtet ein. Durch eine Geldstrafe, die Markgraf Christian zahlte, wurde dessen Diener, Georg Meurer begnadigt, welcher auf offner Straße den Kammerdiener der Kurfürstin Walburga erstochen und somit sich eines der sonst am härtesten bestraften Vergehen, den Stadtfriedensbruch, erlaubt hatte. Dagegen wurde 1603 eine Kindesmörderin gesäckt und 1604 Ursula Wirlip enthauptet, weil sie ihr Kind im Leibe durch Schnüren, Drücken u. s. w. getötet hatte; ihr Schwängerer Martin Schulz, welcher ihr dazu gerathen, mußte 50 Mark Strafe zahlen. In demselben Jahre hatte der Rath seine liebe Noth mit einem alten ins Hospital aufgenommenen Manne, dem Martin Messerschmidt, welcher früher Baccalaureus in Crossen und später Doctor medicinas gewesen war. Er wurde wahnsinnig und wollte nun in seiner Tobsucht die alten Weiber nicht im Hospital dulden. Er riß ihnen die Tücher von den Köpfen, zog sie an den Haaren und trieb sie zuletzt mit großen Scheiten Holz sämtlich zum Hospital hinaus, in welchem er nun alles zertrümmerte, Ofen, Thüren und Fenster. Der Rath sah sich nun genötigt, ihn in Ketten zu legen und besonders einzusperren. Zum Glück starb er bald.

Der Schöppenstuhl bestand übrigens um das Jahr 1600 aus den Schöppen Rudolph Althoff, ehemaliger Stadtschenke, Hans Köppel, Hutmacher, Adam Mehlhorn, Konrektor, Michael Meier, Apotheker, Gregor Berlog, Thomas Schulz, Gast-

wirth, Adam Lipp e, Kornschreiber, David Kletschke, Zöllner, Hof- und Stadtrichter war Nathanael Puchner.

Johann Siegmund (1608 — 1619).

Er war Theilnehmer der Union, des Bündnisses, welches die protestantischen Fürsten Deutschlands zu Hall in Schwaben 1610 schlossen, um dem Umschlagreifen des Kaisers und der katholischen Partei, welche sich dagegen zur Ligue vereinten, einen Damm entgegen zu setzen. Ueber die durch den Tod Johann Wilhelms 1609 erledigten jülich-kleve'schen Länder, auf welche gleichzeitig mit dem Kurfürsten der Pfalzgraf von Neuburg Ansprüche machte, erhob sich zwischen beiden Fürsten ein langer und bitterer Streit, in welchem, um des Bestandes der katholischen Partei sicher zu sein, der Pfalzgraf zum Katholizismus übertrat, Johann Siegmund aber, der sich endlich nach vielen Anstrengungen in den Besitz von Kleve, Mark, Ravenstein und Ravensberg gesetzt hatte, am 25. Dezember 1613 dem Calvinismus sich zuwandte. Es bewogen ihn hierzu theils die politischen Rücksichten auf jene Länder, theils die gewonnenen eigenen freien Ansichten, welche sich mit der einseitigen Auffassung der evangelischen Lehre, wie sie das Lutherthum bet, nicht vertragen konnten. Im Lande selbst rief dieser Schritt die grösste Missbilligung und sogar unruhige Aufstände hervor, obwohl der Kurfürst sich in seinem 1614 herausgegebenen Glaubensbekenntnisse mit der grössten Mässigung über die streitigen Punkte aussprach und die Gewissensfreiheit inner lutherischen Unterthanen nicht anzutasten gebot. Diese innern Unruhen, verbunden mit den kostspieligen äusseren Zwistigkeiten, hinderten das Gedeihen des Landes und namentlich der Mark. Des Kurfürsten ganze Aufmerksamkeit nahmen die rheinischen Länder in Anspruch, ebenso Preußen, dessen Besitz er auch 1618 nach dem Tode seines blödsinnigen Vatters, Albrecht Friedrich zu behaupten und seinen Nachkommen zu vererben verstand. Für Künste, Wissenschaften Handel und Gewerbe that der Kurfürst gar nichts. So sah es gegen Ende seiner Regierung mit dem Zustande seines Landes ziemlich traurig aus und eine noch trübere Zukunft stand bevor, denn schon hatten sich unter Matthias von Thurn 1618 die protestantischen Böhmen zur Vertheidigung ihres angetasteten Majestätsbriefes, welcher ihnen freie Ausübung ihrer Religion versetzte, in Masse erhoben und das Haupt der Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zum Könige erwählt; — der dreißigjährige Krieg hatte begonnen.

Bon Grossen ließ sich Johann Sigmund am 4. August 1608 durch Kommissaire huldigen, wobei die Stadt 149 Mark ver- ausgabte. Nikolaus von Röckeritz, einer dieser beauftragten Räthe, empfing von Seiten der Stadt als Geschenk für 18 Mark Leinwand. Im folgenden Jahre 1609 bestätigte der Kurfürst zu Küstrin alle Privilegien Crossens. Die zum Besten der Union 1610 ausgeschriebene Defensionssteuer wurde hier willig gegeben, da man nicht wenig ängstlich war. Hatte man doch am Oderthore daselbst nicht weit von Paul Klaurens Thür, zwei offne, aus Prag datirte Briefe gefunden, welche den Zustand Böhmens als höchst bedenklich, die Sache der Protestant en als sehr gefährdet schilderten und das größte Unheil prophezeiten. Der Inhalt dieser Briefe, welche dem Kurfürsten sogleich überschickt worden waren, ließ von Munde zu Munde und machte gar nachdenkliche Gesichter.

Zur Fastnachtszeit 1616 war der Kurfürst in Crossen anwesend und betrug sich sehr leutselig gegen die Bürger, denen sein Hofnarr viel Stoff zum Lachen gab. Von Crossen aus besuchte er die Herren von Rothenburg auf Beutnitz, mit deren Vater Sebastian er sehr befreundet gewesen, in dessen Stammbuch er sich 1598 mit den Worten:

I. S. T. D.
pro lege et pro grege

einschriebe.

Im Jahre 1617 ward das zweihundertjährige Jubiläum der Hohenzollerschen Herrschaft in Brandenburg hier mit vielem Pomp gefeiert und eben so das Jubelfest der Reformation. Am 2. November desselben Jahres kamen die kurfürstlichen Räthe Johann von Bentendorf und Joachim von Winterfeld in Begleitung des kurpfälzischen Rathes und Hoserichters von Heidelberg, Dietrich von Schönberg, in Crossen an, um die Huldigung anzunehmen für die junge Kurprinzessin Elisabeth Charlotte, Tochter des Kurfürsten von der Pfalz und seit 1616 mit dem Kurprinz Georg Wilhelm vermählt, welcher statt Tangermünde, Crossen als einstiger Wittwensitz schon jetzt bestimmt worden war.

Unter den während der Regierungszeit dieses Kurfürsten in Crossen geschehenen Bauten ist der der Kirche auf der Fischerei am bemerkenswertesten. Sie entstand 1612 auf dem Fischerkirchhofe da, wo früher das Kloster gestanden, aus Beiträgen der Fischer, welche durch eine allgemeine Landeskollekte noch vermehrt wurden. Sie ward dem heiligen Kreuz gewidmet und von der damaligen Geistlichkeit Crossens: dem Superintendent Gregor Dieter, dem

Archidiakonus Johann Schelach, dem Diakonus Lorenz Schmeschlow und dem Probst zu St. Andreä Benedict Simula feierlich eingeweiht. Den Altar mit schönen Gemälden hatte der Kurfürst geschenkt, den Kelch der Rath aus dem Nachlaß eines gehängten Kirchenräubers unfertigen lassen. Auch die Marienkirche ward gebessert, mehrere neue Pfeiler eingezogen und für 125 Mark ein ganz neues Uhrwerk 1612 von Georg Paul zu Frankfurt an der Oder erkaufst. Dach und Thurm der Kirche wurden 1619 durch Anton Fidigo, Maurermeister in Sommersfeld, neu eingedeckt, welcher auch gleichzeitig das Dach des Rathhauses mit großen, kupfernen Drachen schmücken mußte. Die Schul- und Predigerhäuser wurden 1611 bedeutend renovirt. Trotz dieser vielen Ausgaben versäumte man doch nicht, andern armen evangelischen Gemeinen sich hülfreich zu erweisen, besonders den böhmischen. Der neuen Salvatorkirche in Prag zum Beispiel, sandte man zwanzig Thaler.

Unter den Geschenken, welche die Crossener Kirche erhielt, zeichnete sich besonders 1615 eine Kasel von schwarzem, gerissenen Sammt aus, das Vermächtniß einer Frau von Flatow. „Das „Kruzifix darauf ist vortrefflich erhaben und schön gestickt gewesen. „Aus den fünf Wunden gingen rothe Faden, so das Blut bedeutet „welches von drei Engeln mit Kelchen aufgefangen wurde. Dabei „ist auch das Flatowsche Wappen gewesen, ausbündig, schön und „sauber ausgenäht.“ Im Jahre 1619 erhielt die Kirche von einem Herrn von Grünberg ein rothsammtnes Taufstück mit breiten goldenen Kanten und goldenen Spangen, darauf der Bibelspruch: Lasset die Kindlein u. s. w. und das von zwei Engeln getragene Grünbergsche Wappen.

1610 ward als neuer Stadtmusikus, oder wie es in der Bestellung heißt „Stadtpfeifer“ Jeremias Hartlieb angenommen. „Er soll in der Kirche musiciren, an allen Festen zu Mittag und „Abends zu Tische Motetten blasen, die hohen Feste nach den „Schülern musiciren, item des Abends um 8 Uhr alle Feste und „Figural-Sonntage, item alle Morgen um 3 und Abends um 9 „Uhr von Latare bis Bartholomäi, von Bartholomäi aber bis „Latare früh um 4, Abends um 8 Uhr blasen. Davor solle er ein-„pfangen wöchentlich 1 Thaler, jährlich acht Scheffel Korn, freie „Wohnung, frei Holz und ein Stück Tuch auf Weihnacht.“

Im Jahre 1613 beklagte sich der Rath über die bei Deutsch-Nettkow von Hans von Rothenburg neu angelegte Fähre über die Oder, weil ihm dadurch der Brückenzoll geschmälert würde; er wurde aber mit seiner Klage zurück gewiesen, weil schon 1433 die

von Waldau, die früheren Besitzer von Nettkow dazu das Privilegium erhalten hatten.

Gegen die Verdienste ihrer Mitbürger war die Stadt nie gleichgültig. Als der alte Bürgermeister Michael Möller, „so sich um Schule und Rathaus verdient gemacht,“ 1610 starb, durften seine in Sagan wohnenden Kinder nur ein unbedeutendes Abzugsgeld geben, während dasselbe, wie schon früher erwähnt worden, sonst den zehnten Theil der Erbschaft betrug.

Die Crossnischen Bürgermeister dieser Zeit, waren Michael Meier in den Jahren 1610, 13 und 16; Kaspar Straupig 1611, 14, 17; Rudolph Ulthof 1612; Nathanael Puchner 1615, 18, 21, 24, 27, 30.

Im Jahre 1611 herrschte unter dem Rindvieh eine gewaltige Seuche. Das Fleisch stieg bedeutend im Preise, so daß die Fleischer zu den vom Rath festgesetzten Preisen nicht mehr verkaufen wollten. Sie fügten sich aber endlich doch darein, da der Rath drohte, den Beutniger Schlächtern zu erlauben, Fleisch zum Verkauf nach Crossen zu bringen. Dem damaligen Stadtschreiber, Johann Kording, fielen in dieser Seuche neun Kinder und er verschmerzte diesen Verlust erst 1612, als er Schützenkönig wurde. „Da hing er einen „Dukaten an das Schützenkleinod, darauf gestochen war: Post nubila Phöbus 1612.“ —

Dieses Jahr 1612 war übrigens ein äußerst schlechtes Weinjahr. Die Kirche erntete von allen ihren Besitzungen nur zwei Butten, weswegen die Gewerke die Geistlichen mit Wein beschenkten. Besser waren die Jahre 1610, 1613 und 1617, obschon der Wein der beiden letzten nicht sonderlich war. Durch Theuerung zeichnete sich das Jahr 1615, durch große Dürre 1616 aus. Im Jahre 1614 riß der Woher mehrere Joche der Rehsfelder Brücke weg. Während man noch an der Wiederherstellung derselben arbeitete, schwoll er von Neuem und zwar so schnell und gewaltig an, daß die Gerüste u. s. w., welche man noch mehr zu befestigen suchte, sammt den Arbeitern von den Fluthen fortgerissen wurden, wodurch gegen dreißig Menschen ihren Tod in den Wellen fanden.

Im Jahre 1610 bald nach Errichtung der Union, erhielt Crossen, was es bis dahin noch nicht gehabt hatte, eine stehende Garnison. Zum Schutze dieser Grenzstadt gegen die kaiserlichen Staaten wurde eine, wenn auch nur schwache Besatzung hergelegt. Weß Geistes Kinder diese Truppen waren, geht daraus hervor, daß gleich nach ihrer Ankunft ein Galgen mit halbem Arme auf dem Neumarkt errichtet wurde. So lange der Sold regelmäßig gezahlt wurde, ging

es mit diesem geworbenen, liederlichen Volke noch einigermaßen, als es aber damit stockte, fielen die Söldner dem Bürger und Bauer nicht wenig zur Last, da sie keine Mittel und Wege scheuteten, sich in den Besitz von Geld und Lebensmitteln zu setzen. — Im Jahre 1618 stossen wir in den Annalen Crossens zuerst auf eine Anklage der Bauberei, deren „die alte Fleischerin von Drchnow“ beschuldigt wurde. Sie erhing sich aber noch während des Prozesses in ihrem Gefängnisse auf dem Rathause. „Da hat Michael Wer- „muth, der Hauptwächter, vor versammelten Rathe ausgesagt, daß „sie darauf in Gestalt eines alten Hasen mit Beelzebub, der sich „als ein junger angestellt, immer um das Rathaus gelaufen und „als er dem alten gefolgt, ihn zu schlagen, sei der Spieß zerbrochen, „darob er gerufen: Hilf, Herr Jesu! worauf die Bauberei ver- „schwunden.“ Das, um die Gefangenen zum Geständniß zu bringen, fleißig die Tortur angewendet wurde, versteht sich von selbst. Im Jahre 1619 ward Anton Perteckolle auf offnem Markte wegen Straßenräuberei enthauptet. „Dem hatten die Schwefellichter gar sehr „in die Achseln gebrannt,“ sagt der Chronist.

Im Jahre 1612 zeigte sich wieder eine sehr ansteckende Krankheit, an welcher damals in Crossen gegen 1500 Menschen gestorben sein sollen, darunter fast der ganze Rath. Ein alter Kalender berichtet, die Seuche habe sich vorher förmlich angekündigt und sei im Januar als ein Gespenst auf fahlem Pferde um die Stadt geritten. Der Michaelis-Markt wurde deswegen ausgesetzt und als Pest-Chirurg Georg Schelling angestellt. Sein Gehalt war für gewöhnlich 6 Groschen, in Pestzeiten aber 3 Thaler wöchentlich, dabei freie Wohnung. „Man hat,“ heißt es in obigem Kalender, „da- „mals nicht dorfen zu Weine oder Biere gehen, auch die Badstuben „und Schulen abgeschafft; auf Hochzeiten hat man nicht getanzt, „auch keine Spielleute gehalten. In den Kirchen, ehe man angehoben „zu predigen, hat man allewege mit Tachandelbeeren (Wachhol- „derbeeren) geäuchert. In dieser Zeit ging viel Volk zum hoch- „würdigen Abendmahl und hörten fleißig Gottes Wort. Aber viele „gaben die Flucht und wollten Gott nicht vertrauen, zogen hinweg, „verzehrten das Ihre und mussten anderswo hungern und Kummer „leiden und sind solche verachtete Leute gewesen, daß man nicht vor „zehn einen Pfennig gegeben hätte.“ Im folgenden Jahre 1613 wurden aber schon wieder die bedeutende Zahl von 88 Paaren ge- traut und mehrte sich die Einwohnerzahl täglich durch Niederlassung von Fremden, welches Veranlassung zu einem Streite zwischen dem Rathе und Berweseramtе wurde. Ersterer wollte, daß die Huldigung

der neuen Bürger, dem alten Herkommen gemäß, auf dem Rathause, das Letztere aber, daß sie auf dem Schlosse stattfände. Der Rath behauptete und behielt in diesem Streite sein althergebrachtes Recht. Das seit 1598 erledigte Verweseramt war seit 1612 wieder besetzt worden durch Joachim von Winterfeld auf Sandow, einem sehr gelehrten Herrn, welcher in Folge der langen Verwahrlosung des Amtes viel zu thun und eine Menge von Streitigkeiten zu schlichten hatte. Rektor war damals Peter Schulz, Konrektor Johann Meder, Kantor, Zachariats Angel und Baccalaureus iusimus oder Auditor Johann Obermeier. Diesem Verweser und dem Rathe dedicirte auch 1614 der Professor Christoph Neander zu Frankfurt a. d. O., ein geborener Grossener, seine Werke, wofür ihm beide auf gemeinschaftliche Kosten ein vergoldetes silbernes Schiff, 34 Leth schwer, verehrten. Dem Rathe streckte Winterfeld 1622 zum Kauf des Gutes Thiemendorf 4000 Thaler vor. Der Kauf zerschlug sich aber nach langen Unterhandlungen und die Stadt erlitt bei Zurückzahlung des Darlehns einen empfindlichen Verlust, da bereits das Kipper- und Wipper-Umwesen begonnen hatte. Winterfeld starb im Jahre 1625.

Kurfürst Johann Siegmund ward 1618 vom Schlag ge führt. Er konnte sich fortan nicht mehr erholen und verschied am 23. Dezember 1619 zu Berlin. Die ihm in Crossen angestellte Begräbnissfeier kostete der Stadt eine Summe von 153 Mark.

Bevor wir jetzt in der Geschichte dieses Jahrhunderts den in denselben bewirkten Umgestaltungen entgegen gehen, erlauben wir uns, einen Rückblick auf die durch das merkwürdige 16te Jahrhundert hervorgerufenen Veränderungen zu werfen.

Die Anwendung des um die Mitte des 14ten Jahrhunderts erfundenen Pulvers auf die Kriegskunst, durch welche die bisherige Kriegsführung ganz verändert und die körperliche Kraft und Geübtheit in den Waffen in den Hintergrund gedrängt wurde, hatte das Werk der Umgestaltung begonnen, die Erfindung des Buchdrucks, dieses mächtigen Gehülfen des Geistes, um 1440 es fortgesetzt und die Reformation durch die Befreiung des Geistes aus den Banden veralteter Begriffe es vollendet. Wenn auch die Rohheit des Bürgers sich noch nicht ganz verloren hatte, so hatte sich doch sein kriegerisches Feuer bedeutend gelegt. Nur selten tritt er jetzt freiwillig kämpfend auf und nur dann, wenn es die Noth und das eigene Wohl gebieterisch heischt. Den Krieg überläßt er jetzt lieber den geworbenen Truppen, aus aller Herren Länder zusammengebracht, und befaßt sich mehr und eifriger mit den Künsten des

Friedens. Die Ausbildung des Geistes fängt er an, jetzt zu schützen, hat er doch selber denken gelernt und selbst die Hand an das bisher Ehrwürdigste, die religiösen Ansichten, gelegt und sie in das Reich seiner Beurtheilung gezogen.

Wir finden unser Crossen jetzt gänzlich protestantisch. Verschwunden sind aus den Kirchen alle Spuren des römischen Gottesdienstes und an seiner Stelle ertönen jetzt die Worte des lautern Evangeliums. Die Reformation hatte hier glänzende Fortschritte gemacht, wozu die neuen Priester durch ihren Eifer nicht wenig beigetragen hatten. Die neue Kirche nahm es im Anfang sehr streng. Sie machte sogar Gottesdienst und Religionssachen zum Gegenstand der Polizei. Die Gotteslästerer, droht eine solche Verordnung, sollen an den Pranger gestellt werden. Auf Tanzen, Spielen und Zechen am Sonnabend waren Geldstrafen gesetzt. Die Bauern und Dorfeinwohner, welche den Unterricht im Katechismus des Sonntags nicht abwarten wollen, sollen an ihren Gütern gestraft und Niemand zum Ehestand gelassen werden, der nicht die zehn Gebote, den Glauben und die andern Hauptstücke auswendig gelernt hat. Es soll Morgens und Abends und bei Tische gebetet und Luthers, aber nicht des Teufels und gottloser Menschen Lieder gesungen werden. Wer die Sakramente verabsäumt, soll nicht auf dem Kirchhofe begraben, der Ehebrecher und Jungfernshänder aber von dem Abendmahl und den Hevatterschaften ausgeschlossen werden.

Trotz dem war die Geistlichkeit selbst nichts weniger als lobenswerth. Gegenseitige Verkegerungen ihrer Ansichten und unfruchtbare Streitigkeiten über biblische Dogmen waren an der Tagesordnung. Die Kanzel selbst wurde sehr oft das Feld ihrer Polemik, die dann nicht selten zu Thätlichkeiten ausartete. In einem Briefe der damaligen Zeit heißt es: „Wunder habe ich gehört, wie sich „unsere Geistlichen, schlagen, schelten und janken, daß es eine Sünde und „Schande ist. Mit den Altarleuchtern haben sich etliche in der Kirche „die Köpfe blutig geschlagen, etliche haben sich auf offenem Markte „mit Steinen geworfen. Das sind die guten Exempel in diesen gefährlichen Zeiten, aber der Teufel wird sie noch wohl gar hinwegholen.“ — An Hexereien und Teufelsbeschworungen wurde noch allenthalben geglaubt und die Priester verfehlten nicht, diesen Wahns zu nähren, konnten sie doch dabei durch Lustreibungen des bösen Geistes die Kraft ihres wahren, unverfälschten Glaubens recht leuchten lassen.

Für die Schulanstalten war, wie wir gesehen haben, um diese Zeit schon besser gesorgt, doch genügten sie immer noch nicht

für das praktische Leben, weil noch zu viel Werth auf unfruchtbare Zweige des Wissens gelegt wurde. Auch war jetzt durch eine Jungfern schule im ersten in Crossen für den Unterricht der Mädchen gesorgt, doch beschränkte sich dieser nur auf weibliche Arbeiten und das nothdürftige Lesen und Schreiben.

Alle diese Veränderungen hatten jedoch auf die Ordnungen der Zünfte keinen Einfluß gehabt, welche mit ihren guten und schlimmen Seiten hartnäckig von den Gewerken festgehalten wurden. Das wichtigste dieser Gewerke in Crossen war das der Tuchmacher. Schon um's Jahr 1500 stand dasselbe hier in voller Blüthe. Man färbte auch damals schon die Tuche und kommen unter den Farbwaaren, welche eingeführt wurden, Weinstein, Vitriol, Waid und Röthe vor. Man hatte genaue Schauanstalten und fehlerhafte Tuche wurden zerschnitten. Ein gefärbtes Tuch, 34 Ellen lang und 2 Ellen breit, kostete um 1580 etwa $4\frac{1}{2}$. Thaler, nach heutigem Gelde etwas über 6 Thaler, die Elle circa 6 Silbergroschen^{*)}. Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts befanden sich in Crossen 35 Tuchmacher, 6 Tuchscheerer und Tuchbereiter und 6 Schönfärbere. Es fanden hier 6 Goldschmiede ihre Rechnung, ein Beweis für den damaligen Wohlstand und ein Zeichen, wie großen Werth unsere Vorfahren auf gediegene Schmucksachen und Geräthe legten. Außer den starken Gewerken der Bäcker und Fleischer, Schneider und Schuster befanden sich 15 Leineweber, 10 Kürschner und nur 7 Kramer und Kaufleute hier. Daz der kriegerische Sinn noch nicht ganz erloschen war, bewiesen die 4 Büchsenmacher, welche in Crossen ihre Nahrung fanden. Im Ganzen hatte sich der Flor der Stadt gegen früher bedeutend gehoben, obwohl das Emporblühen des Handels noch immer durch das Frankfurter Niederlagsrecht gehemmt wurde, weswegen auch die Schiffahrt nicht sonderlich im Schwunge war. Der Weinbau wurde stark betrieben und sehr viel Wein ausgeführt. Die Bierbrauerei und die damit verbundene Berechtigung der Versorgung von acht und funfzig Dorfschaften, war, wie wir schon gesehen haben, eine bedeutende Quelle des Wohlstandes für Crossen. Das Quart Crossnischen Bieres kostete um 1560 etwas über einen Groschen, das Quart Wein gewöhnlich zwei Groschen.^{**)} Die seit

^{*)} Hiermit ist die alte schlesische Elle gemeint, $1\frac{1}{2}$ schlesische Elle ist ohngefähr einer Berliner Elle gleich.

^{**)} Das alte Crossnische Quart war etwas kleiner als das heutige Berliner. $1\frac{1}{2}$

alten Zeiten üblichen Waffenübungen mit der Armbrust und dem Feuergewehr waren zu Volksfesten geworden, man hatte Schießbrüderschaften errichtet und gab Freischießen, bei denen oft bedeutende Preise ausgesetzt wurden. Schon zeigten sich aber auch Prachtsucht, Uppigkeit und Ausschweifungen mancher Art. Eine der unsmallesten Moden damaliger Zeit, zu deren Bestiedigung mancher Bürger sein ganzes Vermögen opferte, war die der sogenannten Pluderhosen. Diese Tracht war bei den Niederländern aufgekommen und nach und nach von ganz Europa angenommen worden. Solche Hosen reichten vom Gürtel bis zu den Schuhen, waren der Länge und Quere nach aufgeschnitten und in den Ausschnitten mit leichten und feinen Stoffen gefüttert. Ein Paar dergleichen Hosen erforderte gegen 130 Ellen Zeug. Regierung und Geistlichkeit eiferten gegen diese unsinnige Kleidung. Ein Professor zu Frankfurt a. d. O., Andreas Musculus, gab sogar eine eigene Schrift darüber heraus: „der Hosenteufel,“ worin er Gottes Zorn und alles Unglück weissagte, wenn man noch ferner „solche gräuliche unmenschliche Kleidung trüge. Es sei, als habe sich der Teufel aus der „Hölle begeben und sei den jungen Gesellen in die Hosen gefahren. „Er wundere sich, daß solche Menschen nicht schon längst von der „Erde verschlungen u. s. w.“ Seine Ermahnungen wurden schlecht befolgt, das Büchlein selbst aber begierig gelesen, daß der Verfasser noch in demselben Jahre 1556 eine zweite verbesserte Auslage veranstalten konnte unter dem erbaulichen Titel: Vom zuluberten und pludrigten Hosenteufel Vermahnung und Warnung. —

Man trank zwar um jene Zeit noch wenig Brandwein, desto mehr aber Wein und Bier, oft bis zur Böllerei. Man trank, gewöhnlich in Gesellschaften, die Flüssigkeiten in der Form von sogenannten „Kleeblätteleins.“ Ein Kleeblättlein bestand aus drei hintereinander, jedes in einem Zuge geleerten Gläsern. Trank man noch eins, so war dies der Stengel dazu. Auch die Illusio des sogenannten blauen Montags hatte bei den Handwerkern gewaltig überhand genommen. Dieser blaue Montag hatte aber nicht, wie einige wollen, seinen Namen von den braunen und blauen Buckeln, womit dieser Tag in der Regel seine Verehrer beschenkte, sondern von dem violetten und bläulichen Zeuge, womit im fünfzehnten Jahrhunderte

altes Quart ist gleich 1 Berliner. Das alte Grossnische Pfund war nur um eine sehr geringe Kleinigkeit leichter, als das heutige Berliner. Neberhaupt waren die früheren Grossnischen Maße und Gewichte den alten polnischen gleich.

des Montags in der ersten Fastenwoche die Kirchen ausgeschlagen wurden. An diesem, der blaue Montag genannten Tage, arbeiteten die Gesellen nicht. Später trug man diesen Gebrauch auf alle Fastenmontage und zulegt auf alle Montage im Jahre über, die nun insgesamt blau wurden. — Die Frauen erschienen öffentlich nur in den Kirchen, beim Kindelbier, Buntfischmäusen, Hochzeiten, Leichenbegängnissen und beim gemeinen Stadtschießen.^{*)}

Dass unter solchen Umständen auch viel Armut in den Städten zu Hause war, leuchtet ein. Es wurde selbst vom Lande her viel in der Stadt gebettelt und hielten sich die Bettler gewöhnlich vor den Kirchhüren auf.

Die städtische Verwaltung war jetzt schon mehr abhängiger von der Regierung geworden. Zwar erlaubten sich die Fürsten noch immer nicht gewaltsame Eingriffe in die Rechte der Städte, doch beschnitten sie dieselben, wo sie nur konnten. Sie sahen sich, zu ihrer Entschuldigung sei es gesagt, moralisch dazu gezwungen, denn wollten sie ihrem Staate die so nöthige Einheit und Stärke geben, musste ihr Streben dahin zielen, die verschiedenartigen, sich nicht selten widersprechenden Privilegien der verschiedenen Städte allmälig zu vernichten. So lobenswerth dies für die damaligen Zeiten von den Fürsten auch war, so tadelnswerth bleibt es, dass sie absichtlich versäumten, den Städten zur Entschädigung andere Garantien ihrer Unabhängigkeit zu geben und durch diese Versäumniss legten sie den Grund zu ihrer Souveränität, welche in ihrer frassensten Form uns das achtzehnte Jahrhundert enthüllen wird. Grossen hatte um die Zeit, von welcher wir sprechen, noch seine vier Bürgermeister und seine übrigen 8 bis 10 Rathsmitglieder, in deren Wahl sich nichts geändert hatte. Auch hielt man, um allen Argwohn von Partheilichkeit zu vermeiden, im Allgemeinen noch die alte Regel fest, dass nie zwei Brüder oder Vater und Sohn, oder ganz nahe Freunde oder zwei, die eines Handwerks, im Rathe sitzen sollten. Der Schöppenstuhl existierte zwar auch noch, aber nur dem Namen nach. Die früheren schlüchten Männer als Schöppen waren meistentheils durch

^{*)} In einer alten Polizeiverordnung vom Jahre 1605 werden Ehemänner, Väter und Mütter gewarnt, gute Achtung auf ihre Weiber, Fräulein, Töchterlein und Mägde zu haben, ihnen keine Spaziergänge und Umschweife bei Abend und bei Nacht mit jungen Blümlein, Wittwen und verdächtigen Ehemännern zu gestatten, sich auch nicht aus Trägheit und Betrunkenheit zu Peite zu legen und ihre Weiber Jungfern und Mägde in allerlei Gesellschaft zu lassen, sondern die Thüren wohl zu verschließen und die Schlüssel zu bewahren.

gelehrte und rechtskundige Beisitzer, jetzt Assessores genannt, verdrängt worden. Diese wurden ohne Zustichung der Bürgerschaft theils vom Rath, theils von der Regierung dazu bestimmt und waren somit keiner weiteren Wahl unterworfen. Die wenigen rein bürgerlichen Schöppen, zwar noch immer von der Bürgerschaft gewählt und Stadtälteste genannt, blieben ohne Einfluß auf die richterlichen Verhandlungen, zu denen sie zuletzt gar nicht mehr gezogen wurden. Hingegen versäumte der Rath auch jetzt noch nicht, sie und die Kunftältesten in wichtigen Sächen, bei denen die allgemeine Theilnahme nothwendig schien, zu ziehen.

Bis um die Mitte des 16ten Jahrhunderts; wurde in Crossen gewöhnlich nach märkischen Groschen à 8 Pfennige gerechnet, von denen 32 eine Mark oder märkischen Gulden bildeten. Als aber die Thalermünze auffam, nannte man hier einen solchen Gulden oder Mark den Orts Thaler, zum Unterschiede von dem eigentlichen oder Species Thaler, welcher 42 Markgroschen zählte. Durch Joachim II. wurde die Münze seit 1556 dahin regulirt, daß der Thaler 24 Groschen, der Gulden 21 Groschen und der Groschen 12 Pfennige oder 4 Dreier, oder 2 Sechser enthalten sollte und sollten 4 Gulden alter Münze gleich 3 Thaler der neuen sein. Diese Münze wurde denn auch später in Crossen und anderen Orten die allgemein gebräuchliche.

Der steigende Luxus hatte zwar die Circulation des Geldes mächtig befördert, aber auch die nothwendigsten Lebensbedürfnisse bedeutend im Preise erhöhet. Eine Familie von 5 Personen, die zu ihrer jährlichen Erhaltung im Jahre 1500 vielleicht nur 5 Thaler nöthig hatte, brauchte im Jahre 1550 schon 33 Thaler, 1600 schon 50 Thaler und funfzig Jahre später schon mehrere 60 Thaler. Ein Maturer- oder Zimmergesell erhielt Ende des 16ten Jahrhunderts täglich 4 Groschen, ein Meister 5 Groschen, ein Tagelöhner $1\frac{1}{2}$ — 2 Groschen, jedoch ohne Essen. Wurden sie beköstigt, so erhielten sie nur halb so viel Lohn. —

Von den Wissenschaften wurden nur die Rechte und die Gottesglaubtheit hochgeschätzt, die Kunst der Aerzte weniger. Bevor die Universitäten für Ausbildung der medicinischen Wissenschaften zu sorgen anfingen, war die Heilkunde lediglich in den Händen alter Weiber, der Scharfrichter und der Bader und Barbiere. —

Die stehenden Abgaben hatten sich gegen früher bedeutend vermehrt. Die alte übliche jährliche Herrrenrente der Crossner an ihre schlesischen Fürsten hatte unter den hohenzollerschen Fürsten der Drabedde oder Steuer von den liegenden Gründen der Stadtbewohner

und dem Grund- oder Pfandschoss von jedem Hause und dem ganzen Vermögen, Platz gemacht.^{*)} Außerdem war die Bierzise eingeführt worden und so manche andere drückendefürstlichen Zölle, zu denen sich noch sehr oft ausgeschriebene Kopf-, Türken- und Fräulein-Steuern gesellten. Von den Bewohnern des platten Landes erhoben die Fürsten die sogenannte Land- oder Husensteinsteuer und den Schoss, eine außer dieser noch von jeder Huse besonders zu zahlende Abgabe.

Georg Wilhelm (1619.—1640).

Die Erbhuldigung von Crossen nahmen der damalige Weitweser Joachim von Winterfeld und der Berlinische Kanzler Friedrich Prückmann als Kommissarien 1619 ab; sie kostete der Stadt gegen 250 Thaler. Die Privilegien Crossens wurden unterm 31. März 1620 vom Kurfürsten bestätigt.

Georg Wilhelms Regierung war die traurigste für sein Land. Unter ihm ward es durch alle Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges zerrüttet und der schwache, unsähige Fürst vermehrte solche durch seine Unentschlossenheit. Zwischen der österreichischen und schwedischen Partei schwankend, sich für keine bestimmmt erklärend und handelnd, saugten beide das Land des ungewissen Bundesgenossen nach Kräften aus.

Die Schlacht am weißen Berge bei Prag am 8. November 1620, worin der Kurfürst von der Pfalz und erwählte König von Böhmen, Friedrich V. völlig geschlagen wurde, hatte die Macht des Kaisers Ferdinand II., eines wührenden Feindes der Protestanten, auf den höchsten Gipfel gehoben. Das unglückliche protestantische Böhmen erfuhr zuerst die ganze Stärke des kaiserlichen Zorns, in Folge dessen auch der Sheim unseres Kurfürsten, Johann Georg von Jägerndorf, trotz aller Protestationen von Seiten Brandenburgs, aus seinem Lande vertrieben und dasselbe dem Fürsten von Lichtenstein übergeben wurde. Die Union schwieg zu Allem, ja der Kurfürst räumte nur ungern der vertriebenen, ihm verwandten, böhmischen Königsfamilie einen Zufluchtsort in seinen Staaten ein. Nur Abentheurer, wie Ernst von Mansfeld und Christian

^{*)} Beede, Bede, auch Bethe hieß jede Abgabe an den Fürsten, weil dieselben auf den Landtagen die Stände darum bitten mussten.

von Braunschweig wagten mit Truppen, die sich jedoch selbst unterhalten mussten und daher von Freund und Feind gleich sehr gefürchtet wurden, den Krieg auf eigene Hand fortzuführen, konnten sich aber gegen Tilly, den Feldherrn der Ligue, nicht behaupten und sahen sich zur Entlassung ihrer Soldaten genötigt. Trotzdem, daß nach jenem Siege kein Feind mehr zu bekämpfen war, nahm die liguistische Armee jetzt eine so drohende Stellung gegen den protestantischen, niedersächsischen Kreis an, daß dieser, Unheil ahnend, sich bewaffnete, 1625 den König Christian IV. von Dänemark an die Spitze des Heeres stellte und auch die beiden fühnen Parteigänger Mansfeld und Braunschweig zu sich berief, um deren Fahnen sich schnell bedeutende Haufen Volkes wieder gesammelt hatten. Der Kurfürst von Brandenburg konnte sich nicht entschließen, diesem Bunde beizutreten, wodurch er ihm ohne Zweifel das Übergewicht verschafft haben würde, sondern suchte eine Neutralität zu wahren, die bei einem Kampf der Art unmöglich war, da er sie durch keine imposante Waffenmacht aufrecht erhalten konnte. Diese schwankende Unentschlossenheit führte für sein Land jegliches Unheil und die schwersten Erduldungen herbei. Mansfeld drang in die Altmark ein und schrieb hier, um seine Truppen unterhalten zu können, ungeheure Contributionen aus, bis er 1626 bei Dessau von Albrecht von Wallenstein geschlagen wurde, welcher Feldherr nach dem Plünderungssysteme Mansfelds dem Kaiser ebenfalls ein Heer geschaffen hatte. Der verfolgte Mansfeld zog sich mit seinen Truppen nach Schlesien, sah sich jedoch genötigt, sein Heer aufzulösen und starb bald nachher, auf der Flucht begriffen. Während dess hatte die liguistische Armee unter Tilly den König Christian bei Lutter am Barenberge 1626 geschlagen und ihn genötigt, sich in seine Staaten zurückzuziehen. 1627 kehrte auch Wallenstein mit seinen Truppen von der Verfolgung Mansfelds aus Schlesien zurück, saugte die Mark aus, vertrieb 1628 die Herzöge von Mecklenburg aus ihren Landen als Verbündete Dänemarks und nötigte 1629 Christian IV. zum Frieden. Nach so glücklichen Erfolgen trat der Kaiser jetzt drohend gegen das gesamme protestantische Deutschland auf. Er befahl die sofortige Restitution aller seit dem Passauer Vertrage 1552 von den Protestanten eingezogenen katholischen Kirchengüter und beauftragte gleichzeitig Tilly und Wallenstein, dem Edikte den gehörigen Nachdruck zu geben. Durch solche Maßregeln erbitterte der Kaiser aber nicht nur die protestantischen Fürsten um so mehr, sondern machte auch die katholischen besorgt, welche die wachsende Macht des Kaisers bereits mit

Müßgung und Besorgniß zu betrachten aufzufinden. In der Absicht übereinstimmend, den Kaiser zu schwächen, wußten beide Parteien auf dem Reichstage zu Regensburg 1630 die Absetzung Wallensteins, Ferdinands rechten Armes, durchzuführen. Während der Kaiser so seiner Hauptstütze beraubt wurde, trat ihm ein neuer Gegner in der Person des Königs von Schweden, Gustav Adolph, eines trefflichen und ausgezeichneten Fürsten, entgegen. Die Sache des niedergetretenen Protestantismus zu seiner eigenen machend, landete er im Juni 1630 mit einem kleinen, aber ausgerlesenen Heere an der pommerschen Küste, eroberte Pommern und trieb 1631 die Kaiserlichen aus der Mark. Den troß des schwedischen Waffenglücks aus Furcht vor dem Kaiser widerstreben Kurfürsten von Brandenburg zwang Gustav Adolph zu einem Vertrage und, sich nun den Rücken gedeckt wissend, lieferte er 1631 dem Tilly bei Breitenfeld eine blutige Schlacht, worin er das liguistische Heer vernichtete und sich den Weg nach dem südlichen Deutschland bahnte. Als Tilly am Lech gefallen war, stieg die Gefahr auf's Höchste, da es dem Kaiser, außer an einem starken Heere, noch an einem tüchtigen Feldherrn mangelte. Jetzt gedachte man des abgesetzten Wallenstein, er nur konnte helfen. Aber nur nach langen Bitten und unter den demüthigendsten Bedingungen für den Kaiser verstand sich der tiefgekränkte, stolze Mann dazu. Sein Name schuf in kurzer Zeit dem Kaiser ein starkes Heer, mit welchem Wallenstein dem Schwedenkönige entgegentrat. Am 6. November 1632 kam es bei Lüzen zu einer blutigen Schlacht, worin die Schweden zwar siegten, aber auch ihren großen Fürsten verloren. Sein Tod brachte den Gegnern jedoch keinen Gewinn, denn der kluge schwedische Kanzler Axel Oxenstierna wirkte in seinem Geiste fort. Wallenstein, welcher sich nach der Lüzener Schlacht nach Böhmen zurückgezogen hatte, brach von hier aus in Schlesien ein, vertrieb die Schweden und Sachsen und drang selbst wiederum in die Mark ein, errang aber weiter keine Resultate, da er, heimlich nach der Krone Böhmens strebend, immer lauer den Krieg gegen die Schweden führte, deren Beistand er bei diesem seinem Plane nicht entbehren zu können glaubte. In Wien ward seine gefährliche Absicht alsbalb durchschaut und hatte zur Folge, daß Wallenstein 1634 im Februar in Eger als Hochverräther ermordet wurde. Seine Feldherrnstelle nahm der Sohn des Kaisers ein, welcher nach der ihm günstigen Schlacht von Nordlingen im September 1634 siegend in Norddeutschland eindrang. Jetzt änderte sich auch die Politik der beiden mächtigsten protestantischen Fürsten. Sachsen schloß 1635 ein

Bündniß mit dem Kaiser, welchem Beispiele auch Brandenburg folgte, dem übrigens der Besitz von Pommern versprochen wurde, das die Schweden schon als ihr Eigenthum betrachteten.

Die Schweden hatten indes wieder neue Truppen an sich gezogen und ihr Feldherr Banner bemächtigte sich nach der Schlacht bei Wittstock 1636 von Neuem des nördlichen Deutschlands, worin seine Soldaten jetzt fürchterlich hausten, da sie es jetzt als Feind betrachteten. Der Tod des kinderlosen Herzogs von Pommern, Bogislaw 1637, war die Ursache, daß Brandenburg sich noch enger mit dem Kaiser verband und sogar ein Heer von 8000 Mann für ihn aufstellte, denn jetzt galt es, den Schweden Pommern zu entreißen, welches laut einer früheren Erbverbrüderung und dem kaiserlichen Versprechen gemäß, an das Haus Hohenzollern fallen sollte. Der schwedische Feldherr Wrangel ward aus der Mark nach Pommern zurückgetrieben und dem Kaiser schien hier das Glück wiederum lächeln zu wollen, da erhielten die Schweden neue Verstärkungen an Truppen und Geld aus Frankreich und der Sieg folgte wieder ihren Fahnen. Banner, Torstenson und Wrangel behaupteten nicht nur Pommern, sondern drangen auch 1639 in die Mark ein, die sie mit ihren Scharen überschwemmten und den Kurfürsten zur Flucht nach Preußen nöthigten. Jetzt spielten die Schweden ungestört die Herren in der Mark und erlaubten sich die fürchterlichsten Epressungen. Alle Geschäfte hörten auf, jeder Erwerbsbetrieb stockte. Das bitterste Elend, die tiefste Noth fingen sich allenthalben an zu verbreiten und noch war kein Ende des Zimmers abzusehen. In diesem trostlosen Zustande hinterließ Georg Wilhelm, als er im Jahre 1640 starb, seinem Nachfolger die Mark.

Sehen wir nun auch, in welcher näheren Beziehung dieser Kurfürst neben den anderen Städten zu Crossen kam und welche Rolle diese Stadt in dem blutigen Drama spielte, dessen Inhalt wir eben in der Kürze zu schildern versucht haben.

Im Jahre 1620 ließ der Kurfürst die Bürgerschaft mustern. Als stehende Garnison, welche Crossen schon mehrere Jahre nicht mehr besessen hatte, legte er im September, der böhmischen Unruhen wegen, 100 Reiter und 200 Fußsoldaten hierher, die auf kurfürstliche Kosten erhalten werden sollten. Als es aber später mit der Soldzahlung stockte, fielen sie der Stadt und Umgegend sehr schwerlich, denn es wurde verlangt, daß zu ihrem Unterhalt jeder Schenk monatlich einen Thaler geben solle, auch wurden die Bürger und namentlich die Bauern zu freiwilligen Gaben an die Soldaten

aufgesfordert. Diesen Zumuthungen wurde nun freilich nicht nach Wunsch entsprochen, allein es hörte als Folge davon auch alle Zucht und Ordnung auf. Jetzt artete das Soldatenthum zu einem förmlichen Räuberhandwerk aus, welches es mit sich brachte, truppweise auf die benachbarten Dörfer zu ziehen und den Landleuten wegzunehmen, was den Söldnern eben gut dünkte. Der Bauer mußte rubig zusehen, und dies geschehen lassen, wollte er nicht halb todt geschlagen werden. Seine Klagen fruchten nichts, der Kriegszustand, hieß es, bringe dies so mit sich.

Nach der Schlacht bei Prag kamen zahllose Flüchtlinge aus Böhmen und Schlesien durch die Stadt und gaben den Crossnern Gelegenheit und Ursache genug, in banger Erwartung der Dinge zu harren, die da kommen würden. Am 22. November 1620 traf die Königin von Böhmen mit ihrem Säuglinge bei großer Kälte und Schnee flüchtig in Crossen ein. Sie hatte eine Bedeckung von 300 Reitern unter Befehl der Herzöge von Holstein und Weimar bei sich. Am 7. Februar 1621 passirte Crossen, ebenfalls flüchtig, die Herzogin von Jägerndorf mit ihrer Familie, welcher zehn Tage später die Herzogin von Brieg mit ihren Kindern folgte.

1621 erlaubte der Kurfürst der Stadt Crossen, kupferne und verzinnte Heller zu münzen mit der französischen Lilie und dem Buchstaben C, deren 7 einen alten böhmischen oder meißnischen Pfennig, 5 Thaler solcher Pfennige aber einen guten Thaler gelten sollten. Am 4. Oktober 1622 ward hierzu noch die sogenannte große Münze eingerichtet, in welcher anfänglich Silbergroschen, dann aber auch 3-, 6-, 8- und 12-Groschenstücke geprägt wurden. Es war dies damals eine elende Finanzoperation der Fürsten, welche ihren Anfang im Reiche genommen hatte. Zur Unterhaltung der vielen Soldaten, woju es allen Fürsten an Geld fehlte, ließ man nämlich schlechte Münze prägen und dazu die alten guten Münzen einwechseln. Aufkäufer derselben, die Kipper und Wipper genannt, zogen im Lande umher und trieben das alte gute Geld bis auf ungeheure Preise. Der Speciesthaler galt in der neuen Münzsorte zulezt 20 Thaler, der Dukaten 30 Thaler und es war daher kein Wunder, wenn das Land mit schlechtem Gelde so überschwemmt wurde, daß solche Niemand mehr nehmen wollte. Ein kurfürstliches Mandat befahl zwar die Annahme, aber nun galt auch in der neuen Münzsorte, deren baldige Werthlosigkeit jeder einsah, in den damaligen überhaupt theuren Zeiten der Scheffel Waizen 50 Thaler, Roggen 40, Gerste 32, Haser 20 Thaler, Hirse 64 Thaler, Erbsen 32 Thaler, ein Ochse 500 Thaler, ein Schwein 300 Thaler, ein Schöps 50 Thaler,

¹ Tonne Bier 50 Thaler.^{*)} — Der Schaden, welcher diejenigen trug, denen bestimmte Einkünfte angewiesen waren, war ungeheuer und stürzte viele Familien ins Verderben. Dieses Unwesen dauerte bis Ende 1623, wo das verrufene Geld ganz außer Cours gesetzt wurde und eine neue Münzordnung einen geregelteren Zustand herbeiführte.

1622 am 26. Oktober sah auch Grossen den Urheber des dreißigjährigen Krieges und Anführer der protestantischen Böhmen, den Grafen Matthias von Thurn in seinen Mauern. Er kam von Glaz, welches er bisher vertheidigt hatte, und holte seine Gemahlin von hier ab, die sich längere Zeit in Grossen aufgehalten hatte.

1623 kam der Kurfürst Georg Wilhelm selbst hier her, musterte die Bürgerschaft und die hier befindliche Garnison, welche eine andere Bestimmung erhielt und Grossen sofort verließ. — Im Juni desselben Jahres brannten sämtliche Scheunen vor dem Steinthore nieder. Der Schneider Jo hann Weber übte sich in dieser Gegend zum bevorstehenden Königsschießen, wobei ihm der Wind den brennenden Schwamm von der Büchse riss und auf die Strohdächer der Scheunen trug. Weber versuchte anfänglich die entstandene Flamme selbst zu löschen, konnte sie aber nicht unterdrücken. Das Feuer nahm bald so überhand, daß auch die spätere Hülfe nichts mehr nützen konnte.

Im Jahre 1625 besetzten von Schlesien aus kaiserliche Truppen die Stadt und häussten wie in Feindes Lande hier. Doch als im Sommer desselben Jahres in Grossen die Pest ausbrach, immer weiter um sich griff und viele Opfer forderte, verließen sie dieselbe gegen Ende des Jahres wieder. Diese Seuche war aber nicht die orientalische Pest, sondern die in langen Kriegszeiten sich gewöhnlich zeigende ansteckende Nervenkrankheit, der Typhus oder die Heedkrankheit, wie sie die Chroniken des 30jährigen Krieges nennen. Bevor sie in Grossen erschien, will man viele Anzeichen bemerkt haben, wie im März an drei Tagen je drei Sonnen am Himmel, im April desgleichen ein großes weißes Kreuz am hellen Mittage; auch sollen zwei Gespenster, so wie man den Tod malet, Hand in Hand den Berg hinuntergetanzt sein. Die Zahl der an der Pest Gestorbenen giebt der damalige Grossener Stadtschreiber Michael Dahlmann auf 1900 an, während die Kirchenbücher nur von 1400 wissen, darunter allein 50 Tuchmacher. Wer nur irgend

^{*)} Ein Gutsbesitzer in der Nähe Grossens hatte 1618 ein Pferd für 20 Thaler gekauft und erhielt Anfang 1623 dafür 1000 Thaler in der neuen Münze.

konnte, floh aus der Stadt in die Weinberge. „Der regierende Bürgermeister, Herr Franz Speichert, berichtet die Chronik, „hatte sein Haus mit einer Kette versperrt und mehrtenheils zum Fenster hinaus commandiret, bis daß er zulezt auch auf den Berg gegangen.“ Physikus war damals Dr. Anton Faber, welcher 1618 nach dem Tode seines Vaters Lorenz das Physikat angereten hatte. Es wurden in diesem Jahre nur 8 Paare getraut. Dem damaligen Zeitgeist gemäß, suchte man den Ursprung dieser Seuche in ganz andern Dingen, als grade in den natürlichen. Hören wir, was der damalige Crossener Scharsrichter Hans Henne selbst davon aufgezeichnet hat: „Anno 1625 als die Kriegsfurie allenthalben losgelassen und viel kaiserlich Volk hier war, starben gar viele Menschen so häufig und ging das Geschrei unter den Leuten, als seien die Brunnen vergiftet, daß die Pest käme. Weil aber etliche Bürger des Georg Rühels Weib in Verdacht hatten, auch etwas Pulver bei dem Thore funden, da sie wohnte, ward der Verdacht größer, daher ich sie vorgenommen mit scharfen Fragen, aber nichts erhalten können. Darauf ich sie für eine Hexe gehalten und mit dem Schwemmen probiret und weil sie geschwommen nach Hexenart, hat man sie angegriffen, hat aber nichts bekannt, sitemal ihr der Teufel im Gefängniß den Hals gebrochen und ist verbranzt worden. Habe auch ihren Mann dann eingezogen, daß er bekenne, was es um das Weib sei, hat aber vorgegeben, er wisse nicht, darum man ihm scharf zugesetzt, da ihn dann der böse Feind drei Stricke gebracht, sich zu entleiben. So wollte ihn der Stockmeister nicht angreifen aus Furcht der Pest bis auf den zwei und zwanzigsten Tag, da man ihn angegriffen und sind, weil er gesessen, alle Tag in die zwanzig Personen, groß und klein, verstorben und war unter den Leuten groß Verlangen nach seinem Tode. Als ich aber es sahen, daß es je länger je ärger wurde, ließ ich ihn baden und bald darauf scharf martern und als er zur Thüre hineingegangen, blieb er stehen und ließ sein Wasser auf die Schwelle, daraus ich mußte schließen, daß er ein Hexer sein möchte und ihn befragte, warum er das thäte und verbot den Leuten, darüber zu gehen. Aber der Stockmeister und die Schöppen verlachten mich und gingen darüber, mußten auch in etlichen Tagen sterben. In der Marter, als ich ließ auf's schärfste anziehen, fing im andern Gange der Teufel an, ihn heftig zu schütteln, schwangte ihn auch mit der Leiter auf und nieder, wie einen Schoben. Darüber erschrak der Stadtmeister heftig und meinte, es müßte Alles zerspringen. Da rief ich den Leuten zu, daß sie ein Vaterunser beten sollten und sprach: „Du verfluchter

und vermaledeiter Teufel! hast Du ihn verführt und er hat vorgedienet, so ist er in meinen Gerichten, daß ich ihn darob strafen lasse," hielt ihn auch so fest, daß ihn der Teufel zufrieden ließ und fing an sanft zu schlafen und schwitzte auch so große Tropfen als Blasen eine viertel Stunde. Darauf fing er an zu bekennen, daß er sich dem Teufel auf 30 Jahre verschrieben, die Hexerei bei einem Bader in Freistadt erlernet, zu verschiedenen Malen mit ausgefahren sei und viel Böses gestiftet habe. Auf dieses Geständniß hat er erlitten, was ihm auferlegt worden und ist als ein Hexer verbrannt worden."

Im folgenden Jahre 1626 passirte der bei Dessau geschlagene Mansfeld auf seinem Zuge nach Schlesien die Stadt. Um seine Verfolger abzuhalten, ließ er die Oderbrücke abbrennen und auf die Bürger schießen, welche zur Rettung ihrer Brücke Versuche machen wollten. Nichts desto weniger folgte ihm Wallenstein mit seinen Truppen auf dem Fuße. Nach Auflösung des Mansfeldischen Heerhaufens kehrten Anfang 1627 die kaiserlichen Truppen aus Schlesien wieder nach der Mark zurück.

Am 6. Januar 1627 erschien der Graf von Porecia vor der Stadt und forderte Einlaß, da er kaiserliche Mandate an den Kurfürsten abzugeben habe; außerdem bat er um ein Nachtlager für sich und seine geringe Begleitung und versprach, am andern Morgen wieder abzuziehen. Als er aber in die Stadt gelassen worden war, dachte er an kein Fortgehen mehr, sondern schickte sogleich einen reitenden Boten nach Liebthal, wo man sich in den Hinterhalt gelegt hatte und so rückte noch am späten Abend unter dem Obristleutnant Johann Wengler ein tiefenbachisches Regiment in Crossen ein, dem am andern Tage noch mehr Fußvolk und eine Compagnie Reiter folgte. Jeder Bürger erhielt 8—10 Mann Einquartirung, die ihren Wirthen aber so übel mitspielten, daß sich viele durch die Flucht den Plackereien zu entziehen suchten und sich in der Nacht über den Woer sezen ließen, da sonst alle Ausgänge besetzt worden waren, um jede Flucht zu verhindern. Bis zum 15. Januar wurden von den vorhandenen Truppen zwar viele nach den benachbarten Städten kommandirt, doch blieben die Tiefenbacher hart und fest hier liegen und erlaubten sich alle Bügellosigkeiten. Die Frau des Tuchmachers Hans Lange hatte sich etliche Schimpfworte gegen ihre Einquartirung erlaubt, dafür wurde sie so geschlagen, daß sie starb und ihr Haus niedergeissen. Auf der Hochzeit der Sara Hoffmann mit Georg Martin stellte sich ein Trupp Soldaten ungebetener Weise ein, grade, als man sich zu Tische

segen wollte. Die Hochzeitsgäste wurden zum Hause hinausgetrieben und ihre Plätze von den Söldnern besetzt, welche nicht allein Alles aufzbrauchen und wegsoffen, sondern beim Weggehen auch noch das beste Geschirr mit sich nahmen. Da einige Bürger die Neußerung hatten fallen lassen, daß sie den Kaiserlichen wohl gewachsen wären, so ließ Wengler, dem dies zu Ohren gekommen, am 17. Januar plötzlich Lärm schlagen; die Thore wurden geschlossen und alle Straßen stark besetzt, so auch das Schloß und die Zugänge dahin. Auf dem Kirchhofe wurden große Wachtfeuer angezündet. Niemand wußte, was geschehen würde und Jeder harrte in ängstlicher Spannung der Dinge, die da kommen sollten. Endlich befahl Wengler dem Rath und der Bürgerschaft, bei Todesstrafe sofort alle vorhandenen Waffen und Ausrüstung abzuliefern. Dies geschah zwar, „doch,” sagt die Chronik, „wurden noch viele Musketen von den Bürgern mit großer Lebensgefährdung salviret und an heimliche Derter versteckt, da zu so jämmerlicher Zeit Niemand gern ohne Waffen sein möchte, von wegen der Rache, so Jeder gern ergriffen hätte gegen die Landschädiger.“ Die ausgelieferten Waffen, auch Pulver und Luntzen, wurden in ein besonderes Gemach des Rathauses niedergelegt, welches mit des Rathes und des Oberstlieutenants Pettschaft verschlossen und durch 2 Mann bewacht wurde. Trotz Wenglerts Versprechen, daß von den Waffen nichts fortkommen, sondern ein Jeder später das Seinige wieder haben sollte, stand es sich doch bei seinem Abzuge, daß die besten Sachen davon mitgenommen und nur die schlechtesten Stücke zurückgelassen worden waren. Am 10. April kam Graf Tiefenbach selber an und legte der Stadt sofort bedeutende Wochengelder auf. Nachdem im Juni noch die Bürger zur Schanzarbeit gezwungen worden waren, brachen die Tiefenbacher endlich Ende Juli auf, nachdem sie noch vorher von der Stadt eine Contribution von 8000 Thalern erzwungen hatten. Gleichzeitig mit diesem Regemente lagen auf den Dörfern der Umgegend das alte sächsische, das Collalto'sche, das Winzig'sche und das Göggische Regiment, welche den Bauern nicht minder arg mitspielten. Wehe den Armen, die sich ihren Plünderungen widersegten! „Denen,” erzählt ein Zeitgenosse, „gossen sie Wasser in den Hals, bis sie erstickten oder schraubten ihnen die Daumen zusammen, bis daß das Blut unter den Nägeln hervorsprigte, wieder andere zogen sie mit Stricken durch den tiefsten Dreck, noch andere steckten sie in die Backöfen, machten Strohfeuer und ließen sie darin schmauchen, wie es einem Bauer zu Russdorf ergangen dem sie die Schweine weggenommen und der darob zugeschlagen hatte.“

Nach Wenglers Abzug rückte Hauptmann Pilzstein mit seinen Leuten ein, die es wo möglich noch schlimmer machten. „Man solle nur tiefer in die Beutel greifen.“ war Pilzsteins Antwort, wenn man sich über die Forderungen seiner Soldaten beklagte. Diese verfehlten daher nicht, die Bürger zu zwingen, ihnen außer der Rost wöchentlich noch Geld zu geben; ja viele rührten das Mittagessen nicht eher an, bis sie sich überzeugt hatten, daß gleichzeitig auch ein Speciesthaler unter dem Teller lag. Kurz vor seinem Abzuge drohte Pilzstein noch, die Stadt zu plündern, ließ es aber dabei bewenden, als ihm der Rath zur Besänftigung 768 Thaler gab. Raum war er fort, so erschien im September Hauptmann Felsmann, der ganz in die Fußtapfen seines Vorgängers trat. Den bloßen Vorbei- und nicht Durchmarsch des Regiments Schwarzenberg erkaufte der Rath im Oktober durch eine starke Geldsumme an den Befehlshaber. Acht Tage später kam Oberst Coloredo; sein nur wenige Tage dauernder Aufenthalt kostete dem Hnerachtet der Stadt viel Geld. Im November ließ Felsmann den Rath verhaften und zwang ihm die Thorschlüssel ab, die er ihm bei seinem Abmarsch im Dezember erst wieder zustellte, worauf der Oberstlieutenant Torquato Conti mit seinen Truppen Crossen besetzte. Am 18. Dezember marschierte der Oberst von Fünfkirchen durch und nahm dem Hospitale die besten Pferde weg.

Im Jahre 1628 dauerten die Durchmärsche, Erpressungen und Plackereien fort. Vom Anfang dieses Jahres bis September lag Coloredo'sches Volk meist auf Werbung hier, womit man sehr eifrig war. Man trank jungen Leuten des Kaisers Gesundheit zu; tranken sie mit, so waren sie angeworben, thaten sie nicht Bescheid, wurden sie als Rebellen so lange gepeinigt, bis sie eintraten. Andern legte man das Werbegeld in's Bier, oder steckte es ihnen heimlich in die Tasche, wodurch sie ohne Weiteres für angeworben gehalten würden. Am 30. September wurden durch den Burggrafen von Dohna die berüchtigten „Lichtensteiner“ unter den Hauptleuten Seidlich und Minkwitz hier einquartirt. Diese Truppen traten in dem ganz protestantischen, einem anderen Fürsten gehörenden Crossen zwar nicht als sogenannte „Seligmacher“ auf, dafür aber als unmenschliche Räuber. Bei ihrem Abzuge nahmen sie ganze Wagen voll Bettlen, Zinn, Messing, ja selbst Fenster, Thüren u. s. w. mit.

Im August 1629 wurde Crossen von Kürassieren des Regiments Piccolomini besetzt. „Diese,“ sagt der Chronist, „haben

„sich sehr tyrannisch angelassen und die Stadt heftig beschweret.“ Nach ihrem im Oktober erfolgten Abmarsche kam das Regiment de la Fontana in Crossen an, welchem in November Don Josepho, Hauptmann im Wallenstein'schen Leibregimente folgte, der hier längere Zeit blieb und durch Grausamkeiten sein Andenken verewigte. 1630 am 1. Januar ließ er die Thore schließen, seine Truppen gewaffnet auf dem Markte versammeln und erpreßte unter den härtesten Drohungen eine bedeutende Summe. Dasselbe wiederholte er am ersten Februar und so jeden ersten Monatstag. „Da mußte,“ schreibt ein Zeitgenosse, „Alles heraus, was man bisher noch vor der Habgier der Soldaten gerettet hatte an Geld, Silber, Gold, an Kupfer und Zinn, an Kleidern und Bettlen, an Speck, Fleisch und anderen Vittualien, wodurch solch Heulen und Wehklagen entstand, daß es wohl einen Stein, aber nicht einen Wallenstein'schen Soldaten hätte erbarmen mögen.“ Die Ankunft des Königs von Schweden in Pommern war die Veranlassung, daß dieser Plagegeist endlich gegen Ende des Jahres 1630 von hinten zog, doch nicht, ohne vorher noch eine starke Contribution erpreßt zu haben, zu welchem Ende er den Rath verhafteten und sich zur Hülfe noch Truppen von den benachbarten Orten kommen ließ. Der damalige Rathsherr, Samuel Meissner berichtet über diese Gefangennahmung: „Hat der Herr Hauptmann erklärt, daß obwohl die Stadt und darinnen Wohnende leichtfertige, widerwärtige, trogige, rebellische Vögel und Schelme seien, die lebendig geschunden und verbrennen werden sollten, nicht werth, daß ihnen einige Gnade wiedergehre, wolle er doch versüren lassen, daß er kein Heide und Türke, sondern ein Christ sei, Warmherzigkeit erzeigen und Alles nachsehen, auch alle Plünderungen und Gewaltthätigkeiten einstellen, sofern und alsbald ihm die Bürgerschaft 4000 Thaler auszuzahlen sich erkläre. In Widrigem er mit den Völkern die Exekution vor die Hand nehmen und so jämmerlich mit der Bürgerschaft, Weib und Kind, ohne einige Erbarmung hausen; auch feierliches Jurament gethan: ohne Verschonung des Kindes im Mutterleibe, das ganze Städtlein mit Feuer und Schwert zu vertilgen, daß durch die breite und weite Welt andere auch widerwärtige Dörter ein Exempel und Beispiel mit Furcht und Zittern nehmen und die Posterität in Ewigkeit das gedenken solle.“

„Auf diesen bescheineten Vortrag haben wir Erlaubniß erbeten, uns zu unterreden, ist uns aber das kümmerlich vergönnet worden. Und sind wir Alle in der Stuben verschlossen, bei beiden Thüren innen und außen je durch zween und zween Dragonern bewacht worden, aus Ursach, daß sofern wir uns die Manzion zu geben nicht

vergleichen möchten, wir alle sämmtliche, wie Hunde zusammengekopfelt, mit hinweg genommen und so lange, bis solches Geld abgeführt, mit wohl empfindlicher Exekution und Beinfügung bezwungen werden sollten. Entwischen ist durch vielfältiges Lamentiren und Vergießung unzählbarer Thränen, es endlichen dahin gebracht worden, daß alsobalden, binnen Tag und Nacht, ein nahmhaftes, aufzubringen mögliches Stück Geld in Abschlag solle hergeschafft werden. Dann nach Beendigung monatlicher Frist gegen eine genügliche Assekuration, welche er selbst concipiret und wir nolentes volentes unterschrieben, sammt wirklichen Geiseln, welche aber nachmalen erlassen werden, der Rest völlig abgelegt werde. Und so die Abstattung über den Termin nachbleibe, wolle er Alles und Jedes, so er vormalen dem Städtlein mit hohem Jurament angedroht, zum Neuersten in's Werk sezen."

Nach Josephos Altmarsch atmete die Stadt wieder etwas freier auf. Die Säkularfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession hatte sie dies Mal sehr still begangen. Die Ruhe sollte aber nicht lange dauern, denn bald zogen starke Haufen kaiserlicher Truppen hier wieder durch, auf der Flucht vor den Schweden begriffen, welche im April 1631 Crossen besetzten.

Das Jahr 1631 ist in der Geschichte der Stadt Crossen das allerunglücklichste zu nennen, denn es herrschte in diesem alles unaussprechliche Elend und zu Krieg und Pest kam noch ein furchtbarer Brand hinzu. Am 1. Mai rückte von den in Schlesien befindlichen Kaiserlichen der Oberst Götz mit 6000 Mann vor die Stadt und stürmte sie, unterstützt von einer zahlreichen Artillerie, von 4 — 9 Uhr Morgens, mußte aber, ob schon sie nur von einer schwachen schwedischen Besatzung von 60 Dragonern und 200 Mann Fußvolk unter dem Befehl eines von Bomsdorf mit Hilfe der Bürger vertheidigt wurde, unverrichteter Sache wieder abziehen, nachdem er noch vorher vor dem Glogauer Thore das Hospital sammt Kirche und alle sonstigen Gebäude niedergebrannt hatte. In den ersten Tagen des August wiederholte Götz mit gleich ungünstigem Erfolge seinen Versuch. Da bald nach seinem Abzuge am 4. August die Stadt in Flammen aufging, ward ihm das Feuer zur Last gelegt, namentlich von schwedischer Seite, während es doch nach des damaligen Stadtschreibers Michael Dahlmanns Nachrichten nur durch die Fahrlässigkeit schwedischer Soldaten entstanden sein soll. Das Feuer brach unweit der Büttelrei in dem Hause des Tuchscheerers Christian Warbandt aus. Hier hatten schwedische Soldaten noch spät Albends gestohlene Karpfen und

Enten gesotten und gebraten, sich in gemausitem Weine besoffen und sich, unbekümmert um das Feuer, mit ihren Dirnen auf die Streu geworfen. In der Nacht war dieses dann zu Kräften gekommen und hatte bald so schnell und fürchterlich um sich gegriffen, daß binnen vier Stunden die ganze Stadt samt Schloß Kirche und allen öffentlichen Gebäuden in Asche lag. Die Kirche, welche man zu halten geglaubt hatte und wohin die meisten Einwohner ihre Habeligkeiten gerettet hatten, wurde noch zuletzt die Beute der Flammen, da sie durch den hölzernen vom Schlosse dahin führenden Gang in Brand gerieth. Mit großer Mühe retteten die Schweden ihre Munition, stahlen jedoch und raubten, was sie konnten während des Brandes, statt zu löschen. Das größte Unglück hierbei war, daß die Stadt, der Pest wegen, von Einwohnern so entblößt war, denn wer nur irgend konnte, war nach den benachbarten Orten entflohen. So fehlte denn die thätige Hülfe, durch deren zeitige Anwendung wohl das Feuer nicht solche Ausdehnung erlangt haben würde. Der Superintendent Gregor Dieter, welcher an der Pest frank darunter lag, (die beiden andern Prediger waren nach Guben entflohen) wurde von etlichen mitleidigen Leuten mit großer Lebensgefahr aus seinem brennenden Hause getragen, starb aber noch an demselben Abende in seiner Gartenwohnung auf dem Berge. Es brannten damals 462 Häuser nieder und nur die Fischerkirche und etliche Häuserchen am früheren Münzgebäude (jetzt zum Brauhause umgewandelt) blieben stehen. Auch die Sakristei wurde mit den darinnen befindlichen Sachen wunderbar erhalten, mußte aber Tag und Nacht der räubersüchtigen Schweden wegen streng bewacht werden. Die meisten Kirchenbücher waren verbrannt, doch das rathhäusliche Archiv durch die Bemühungen des wackern Rathsherrn Christoph Puchner gerettet worden. Mit dem Aufbau der Stadt ging es in den damaligen schweren Zeiten sehr langsam von Statten. In der Fischer- und Bergkirche wurde nunmehr Gottesdienst gehalten und der Rath versammelte sich am 1. Oktober zum ersten Male in des Bürgermeisters Bernhards Winzerhäuschen auf dem Berge. Am 18. Oktober räumten die Schweden in Folge des Vertrages, welchen der Kurfürst mit Gustav Adolph geschlossen hatte, die Stadt. Ohnerachtet des Brandes belegten sie vor ihrem Abmarsche die Stadt noch mit einer Contribution von 8550 Thalern, worüber noch am 11. November ein Landtag zu Eichberg gehalten wurde. — Es starben während der Pest in Grossen über 800 Menschen, in Winkow 118, in Deutsch-Netzkow 286 und zu diesem allgemeinen Elend kam noch die Theuerung des Getreides in diesem Jahre hinzu.

Der Scheffel Korn galt 5 Rthlr; doch war es 1624 noch theurer gewesen; damals kostete das Korn $7\frac{1}{2}$ Rthlr., Gerste 5 Rthlr.

Im Jahre 1632 erhielt Crossen kurfürstliche Besatzung, welche am 17. Mai mit 4000 andern brandenburgischen Truppen verbunden, einen Einfall in Schlesien machte, das Grünbergische und Freistädtische Gebiet verwüstete und mit reicher Beute beladen zurückkehrte. Zur Vergeltung rückten am 6. Juni mehrere Kroaten schwärme bis dicht an die Stadt und beraubten und plünderten die Umgegend. Ein Theil der hiesigen Besatzung, durch Bürger und Landleute verstärkt, versuchte, sie zu vertreiben, gerieb aber bei Gostar in einen Hinterhalt und wurde theils niedergehauen, theils gefangen und nur wenige konnten sich in die Stadt retten. Im August brach ein Theil der Schweden nach Schlesien auf, von wo aus der Oberst Duwall der Kirche zwei Glöckchen und ein Positiv von Breslau und einen Altar aus der Klosterkirche zu Leubus verehrte. Alles wurde einstweilen in der Fischerkirche aufbewahrt. An der abgebrannten Kirche ward auch eine Sonnenuhr angebracht, bisher hatten die Soldaten mit ihren Trommeln die Stunden angegeben.

Am 4. Mai 1633 kam das kaiserliche Volk, welches im Herzogthum Glogau gelegen hatte, 4000 Mann stark, wiederum vor Crossen und bestürmte die Stadt von früh 5 Uhr an. Drinnen waren nur 200 Schweden, welche sich, von den Bürgern unterstützt, so tapfer vertheidigten, daß die Feinde mit einem Verlust von 150 Mann an Todten und Verwundeten abziehen mußten, dabei aber alle umliegenden Dörfer vollends ausplünderten und verheerten und viel Vieh mit sich forttrieben. Die wenigen, noch stehen gebliebenen Scheunen vor dem Glogauerthore wurden nun von den Schweden auch noch niedergerissen, um den Feind künftig freier beobachten zu können; auch fing man an, die Stadt selbst besser zu verschanzen, mit Wällen u. s. w. zu umgeben und alle möglichen Anstalten zur Vertheidigung zu treffen, um sich den Besitz von Crossen zu sichern. Aber vergeblich. Wallenstein drängte mit überlegener Macht die Schweden aus Schlesien und nöthigte sie, auch Crossen zu verlassen, welches am 16. Oktober von den Kaiserlichen besiegzt und sofort geplündert ward. Dabei ging es denn unbarmherzig zu; Nichts war vor den Händen dieser räuberischen Soldaten sicher. Eine halbe Tonne Communion-Wein, welchen Johann Puchner der Kirche geschenkt hatte, ward von ihnen ausgesoffen, die Altarlichter gestohlen, das Leichentuch u. s. w. Selbst der Fußboden der Sakristei ward von ihnen umgewühlt, weil sie Geld darunter vermuteten. In den Kellern der Bürger ließen sie die Weine, die sie nicht mehr zu

trinken vermochten, zu ihrem Vergnügen in den Sand rinnen u. s. w. Bis Mitte 1634 blieb Grossen nun wieder im Besitz der kaiserlichen Truppen. Im Mai jedoch kamen Schweden und Brandenburger unter Befehl des schwedischen Generals Dramond vor die Stadt und fingen sogleich eine regelmässige Belagerung an. Zur besseren Vertheidigung ließ der kaiserliche Commandant einen grossen Theil des Dorfes Berg, die St. Andreaskirche und die Fischerkirche niedern breunen und zerstören, so daß man sich von der Zeit an genöthigt sah, den Gottesdienst in des Baccalaureus Christoph Försters Hause abzuhalten.^{*)} Nach achtägiger Belagerung sah sich der kaiserliche Commandant genöthigt, den verbündeten Truppen die Stadt unter folgenden Bedingungen zu übergeben:

1) Die kaiserliche Garnison soll mit weißen Stäben von Grossen ausmarschiren; die Knechte bei dieser Armee sollten Dienste nehmen und sich unterhalten lassen.

2) Der Commandant sammt den übrigen Kapitainen soll, ein jeder auf einem Wagen, ihre Bagage ausziehen und nebst andern Offizieren, Lieutenanten und Fähndrichen, Feldwebeln in Salvo convoyirt werden.

3) Sollen sie sich keinesweges unterstehen, von Stücken, Ammunition und andern Sachen, so ihnen nicht zukommen, aus dem Wege zu bringen oder zu verschenken.

4) Sollen sie keinem Bürger von dem Seinigen etwas entfremden und mit sich nehmen, vielweniger dieselben auf einerlei Weise gefährden.

5) Alle Gefangenen, so unserer Parthei zugehörig, sollen sie restituiren und ohne Ausnahme auf freien Fuß stellen.

6) Bis so lange die Convoy wieder in Salvo zu unserer Armee gelanget, sollen sie genugsame Geiseln zurücklassen, welche hernach aber an sichern Ort und Stelle sollen geschafft werden.

7) Sobald die Capitulation unterschrieben ist, sollen sie verpflichtet sein, alle Außenwerke den Unstrigen zu räumen und die innersten Stadthore die Nacht über mit ihrem Volke besetzen und am andern Morgen früh ausmarschiren.

Zur Urkunde und genugsamn Versicherung ist dieser Accord von beiden Parteien bekräftiget, unterschrieben und besiegelt. So geschehen vor Grossen, am 2. Juni anno 1634.

David Dramond. Maximilian von Steyken.

^{*)} Die Andreaskirche wurde nach hergestelltem Frieden aus Fachwerk wieder aufgeführt, die Fischerkirche hingegen nicht mehr.

Crossen bekam nun wieder eine rein kurfürstliche Besatzung und konnte, da die Schweden sich Anfang 1635 ganz von hier weggezogen hatten, auch ungestörter an seine Bauten denken. Das gefundene Glockenerz ward 1635 geschmolzen und ergab 21 Etr., dabei hatte man in dem Kirchenschutte noch 25 Loib geschmolzen Silber gefunden. Crossen fing nun allmählig an, aus seiner Asche zu ersteren, da auch an den öffentlichen Gebäuden fleißig gearbeitet ward. Die Jungfernschule kam noch 1635 unter Dach, in welchem Jahre man auch die Marienkirche wieder zu benützen anfing, wozu man einstweilen die grösseren Glocken von den umliegenden Dörfern lieh. Doch dauerte diese Zeit der Ruhe nicht lange. In Folge der geänderten Politik des Kurfürsten erschienen im November 1636 die Schweden wieder hier, diesmal als Feinde und sich daher noch unmenschlicher als früher aufführend. Die glücklichen Erfolge der kaiserlichen Waffen nöthigten sie aber bald sich zurückzuziehen, weswegen sie zur Deckung des Rückzuges die Oderbrücke abbrannten. Im März 1637 besetzte wieder kaiserliches Fußvolk und eine Compagnie des Dragonerregiments d'Espagne unter Hauptmann Machiavelli die Stadt. Dieser Hauptmann muß sich übrigens auch nicht zum besten benommen haben, denn „Gott sei ewig Lob und Dank“ ruft unser Chronist aus, als er gegen Ende April wieder abmarschirte und den kurfürstlichen Truppen Platz mache, welche bis Ende 1638 in Crossen blieben. Doch nun ergossen sich von Neuem die durch Geld und Truppen verstärkten Schweden über die Länder des ihnen feindlich gesinnten Kurfürsten und so erblicken wir denn Crossen seit dem Mai 1639 in ihrem fortwährenden Besitz. Im August erhielt es als Garnison das Regiment des Oberst Riesengrün, welcher unter dem Vorwande, daß er schon seit dem 13. Juni auf Crossen angewiesen sei, sofort die rückständigen Verpflegungsgelder von diesem Tage ab einforderte. „Darüber“ sagt der Chronist, hätten „einem die Augen bluten mögen.“ Trotz alles Protestirens musste sich die Stadt zur Herbeischaffung einer Summe von 5000 Thalern verstellen. Anfang September kamen die schwedischen Generale Lilienhock und Stahlhantsch hier an, welcher Letzterer zum Kommandanten der Stadt den Oberst Johann Gunn, einen geborenen Schotten, ernannte. Gunn traf nun schon im Oktober alle möglichen Anstalten zur starken Befestigung Crossens. Vor allen Dingen wurde ein großes Magazin errichtet, wofür Lieferungen weit und breit ausgeschrieben wurden; so mußte unter andern Stadt und Landschaft Guben 400 Scheffel Korn, 75 Tonnen Bier und 50 Rinder liefern. Zu den Schanzarbeiten wurden die Bürger ge-

zwungen, welche außerdem noch den Soldaten Speise und Löhnung verabreichen mußten. Auch die benachbarten Städte mußten Arbeiter nach Grossen senden, so daß die Stadt im Jahre 1640 zu einer förmlichen Festung umgeschaffen wurde. Tiefe und breite Gräben wurden um die ganze Stadt gelegt, vor allen Thoren, so wie auch auf der Fischerei erhoben sich gewaltige Schanzen und Bastionen; selbst sehr weit hinaus erstreckten sich die äußeren Werke, davon die sogenannte Schwedenschanze in der Gegend der Kuhbrücke noch heut ein Überbleibsel ist*). Bisher hatte das Schloß mit der Stadt unmittelbar zusammengehangen, jetzt wurde es durch Wall und Graben von ihr geschieden und zu einer besonderen Citadelle eingerichtet. Alle den Werken im Wege stehenden Häuser und Gärten wurden weggerissen und demolirt.

Seit dieser Zeit diente das so veränderte Grossen den Schweden zum Hauptstützpunkt in ihren Operationen gegen Schlesien, in welchem 1641 unter dem Herzege Albrecht von Sachsen-Lauenburg 20,000 Mann. kaiserlicher und sächsischer Truppen bis Grünberg und Sommerfeld vorgedrungen waren. Doch dauerten während der ganzen Zeit die Schanzarbeiten und Lieferungen fort. Guben mußte z. B. am 18. Sept. 1641 fünfzehn hundert Scheffel Korn hier her liefern, Rostbus und Meseritz sandten 200 dreispännige Wagen mit Getreide. Die Oderbrücke ward 1641 von den Schweden ebenfalls wieder in guten Stand gesetzt.

Wie es in diesen traurigen Verhältnissen um Kirche und Schule ausgeschen, läßt sich leicht ermessen. In den ersten ruhigeren Jahren geschahen zwar noch einige Verbesserungen, wie z. B. der Bau einer Windmühle bei Tschausdorf 1620 für 208 Mark und die vollständige Erneuerung und Reparatur der alten Orgel durch Jakob Hausmann von Pasewalk, welche 322 Mark 19 Gr. 3 Pf. kostete; 1621 ward eine neue Kanzel angeschafft, die Kirche selbst renovirt und das Hospital umgedeckt. Späterhin konnte natürlicher Weise nichts mehr der Art angeschehen, denn da war das Kriegselend der

*) Mehrere solcher gut erhaltenen Schanzen, von den Schweden herrührend, finden sich bei dem Dorfe Döbbelinck im Sternbergischen Kreise, woselbst auch noch öfters alte Waffen und große Gruben menschlicher Gebeine ausgefunden werden, die auf dort ständig habte Scharfmüzel der schwedischen und brandenburgischen Truppen schließen lassen. Auch bei Pleiske (Dorf mit bedeutendem Hüttenwerk im Grossnischen Kreise) wurden dergleichen Waffen und Gebeine in großer Menge ausgegraben. Leider finden wir keine speziellen geschichtlichen Nachrichten hierüber. —

Stadt zu nahe auf den Hals gerückt. Während noch im Jahre 1621 64 Paare getraut, 201 Kinder getauft wurden und 224 Personen starben, wurden im Jahre 1640 nur 6 Paare getraut und 70 Kinder getauft und starben 58 Personen, ein redender Beweis für die geschwundene Bevölkerung und den tief gesunkenen Wohlstand der Stadt.

Von den Predigern hielt der seit 1610, in Ulrich Meissners Stelle getretene Superintendent Gregor Dieter während der Pest getreulich bei seiner Gemeinde aus. Als er 1631 starb, blieb sein Amt bis 1638 unbesetzt, in welchem Jahre Paul Gryphius sein Nachfolger wurde. 1625 ward der damalige Archidiakonus Johann Schelach auch ein Opfer der Pest. Sein Nachfolger Johann Schramm floh 1631 nach Guben, starb aber trotzdem dort an der Seuche. In der Pestzeit 1625 benahm sich der Diakon Lorenz Schmeschlow am rühmlichsten. Während Alles sich in die Berge geflüchtet hatte, blieb er von der Geistlichkeit allein mitten in der Stadt „Gott hat ihn erhalten, schreibt Dahlmann, „obschon er viele hundert Kranke besucht. Er hat dazumal einen „langen gewichsten Rock getragen und einen breiten Gürtel. Essen „und Trinken hat ihn der Bürgermeister Franz Speichert bis an „die Oderbrücke tragen lassen, da er es dann auf eine bestimmte Stunde „geholt und an seinen Gürtel gebunden, in welcher Positur man ihn „oft über die Oderbrücke gehen geschen.“ Schmeschlow starb 1628. Sein Nachfolger im Amte Johann Hoschke bezeugte 1631 nicht den Muth seines Vorgängers. Er floh nach Guben, musste aber deshalb bei seiner Rückkehr gar bitre Vorwürfe von den Bürgern hören. — An der Kirche zu St. Andreas war Gregor Simula von 1614 bis 1627 Propst und von 1627 bis 1635 Andreas Müller.

Die Schule, durch die schweren Kriegeszeiten gänzlich in Verfall gekommen, ward durch den Brand 1631 sehr zerstört. Nur allmählig entstanden die Schulgebäude wieder und konnte die alte Ordnung zurückkehren. Der alte Rektor Peter Schulz lebte zwar noch, hatte jedoch keine Beschäftigung, der Konrektor Augustin Puchner ebenfalls nicht und war daher meist abwesend, nur der Kantor Gregor Möller, der aus Liebe zur Waterstadt den Kantordienst zu Forst verlassen und nach Crossen gekommen war, ertheilte den Knaben seit 1635 einigen spärlichen Unterricht, weshalb auch noch bis 1643 die gesammte Schule den Namen Kantorschule führte. Für die Mädchen sorgte als Schulmeisterin um 1635 die Schneiderfrau Maria Neube. Als Schulz 1635 starb, ward Puchner Rektor, welcher aber aus Mangel an Schülern und passendem Schul-

gebäude seine Stelle wirklich niemals antrat. Aus eben dem Grunde verließ der 1639 Rektor gewordene Nikel Vogelhaupt 1641 Crossen und ging nach Guben. Jetzt dachte der Rath nun ernstlich an Errichtung eines passenden Lokals für die Schule.^{*)} 1643 stand es endlich fertig da und ward in Gegenwart des großen Kurfürsten 1644 durch den wieder zurückgekehrten Rektor Vogelhaupt mit einer lateinischen Rede feierlich eingeweiht. Konrektor war damals Georg Bojang, Kantor Gregor Möller, Baccalaureus insimus oder Auditor Andreas Kletschke. Nikel Vogelhaupt ward aber bald Archidiakonus und 1648 an Paul Gryphius' Stelle Superintendent, in welcher Würde er 1681 starb.

Die Apotheke hatte 1610 der Rath wieder von Georg Bolzmann übernehmen müssen, da dieser seinen Verpflichtungen, hinsichtlich der Kaufgelder nicht nachkommen konnte. Die Stadt verkaufte sie jedoch in demselben Jahre noch an Jeremias Beskow, welcher sie theils selbst besorgte, theils verpachtete, bis dieselbe nach dessen Tode 1628, der sich ergebenden Insolvenz wegen, der Rath abermals wieder übernehmen mußte und an Christoph Puchner verpachtete. Derselbe hatte noch mehrere Pächter zu Nachfolgern, bis endlich 1638 Augustin Hildebrand, welcher der Kirche auch einen schönen Taufschtein geschenkt hatte, diese Apotheke sammt dem Privilegium vom Rath erkaufte und in sein eigenes Haus verlegte. Das Kaufhaus blieb der Stadt, wurde aber seitdem die alte Apotheke genannt und zur Wohnung für städtische und Schulbeamte bestimmt.

An wohltätigen Stiftungen und Legaten fehlte es trotz der schlimmen Zeiten nicht. Schon 1601 hatte Katharina von Löben der Crossner Kirche 70 Mark, Hedwig von Rohr 40 Mark vermacht. 1610 vermachte Michael Möller dem Hospitale 100 Thaler, für dessen Zinsen die Armen Tuch, 100 Thaler dem Schuhmachergewerk, für dessen Zinsen sie Schuhe erhalten sollten; dem Archidiakonat bestimmte er ein Legat von 28 Thalern. Zur besseren Salarirung der Kirchen- und Schulbeamten vermachten 1615 Brigitta Helm 25 Mark, 1625 Georg Kroille 50 Mark, 1631 Andreas Hoschke 100 Mark und 1642 Joachim Meerkatz von

^{*)} Der Ratheskämmerer Otto Schmidt hatte 200 Thaler vorgeschoßen „weil, wie der Chronist sagt, „die Schul wohl sonst noch länger wäre ungebaut liegen blieben, also daß er und Andere mehr ihre Kinder hätten in die Fremde schicken müssen.“

Frankfurt an der Oder 100 Thaler.^{o)}) Diesem Wohlthätigkeitssinne blieb die Stadt selbst auch nicht fremd. Die Gelder, welche 1552 zur Errichtung einer Bibliothek bestimmt worden waren, hatten sich im Laufe der Zeit durch Schenkungen, Vermächtnisse u. s. w. bedeutend vermehrt. 1622 wurde demnach daraus dennoch ein Stipendium, das sogenannte Librarei-Stipendium, von 30 Thalern jährlich, für Studenten der Theologie gestiftet, so „der lutherischen Lehre „zugethan und geborne Crossener scien.“ Augustin Puchner, der Sohn Michael Puchners, war der erste Stipendiarius. 1639 streckte der damalige Kämmerer Otto Schmidt der Stadt zum Schulbau 200 Thaler vor, welche er später zu einem Legate bestimmte, von dessen Zinsen die eine Hälfte arme Freunde und Verwandte, die andere die Kirchen und Schulbeamten empfangen sollten.

Bürgermeister der damaligen Zeiten waren Franz Speichert in den Jahren 1619, 22, 25 und 28; Kaspar Reher 1620, 23; Valentin Rehfeld in den Jahren 1626, 29; Gregor Bernhard 1631; Christoph Puchner 1632, 33, 34, 37 und 40; Melchior Seiler 1635, 38, 41, 42, 43, 44, 47, 50 und 53.

Im Jahre 1619 finden wir schon statt des Leipziger, einen Urtheilsspruch des Kammergerichtes zu Frankfurt a. d. O. vor, über Thomas Kolz, welcher den Gutsherrn von Neundorf, Lorenz Rogatz, erschlagen hatte. Diesen ließ das Amt hinrichten und den Rath deswegen vorher um Genehmigung ersuchen. 1620 ward die schwarze Räthe wegen Bauberei erstränkt. 1622 ließ der Rath einen von Adel enthaupten, welcher einen Menschen erstochen hatte. „Der Körper des Enthaupteten blieb lange in der Harnischkammer „auf den Rathause stehen, weil die Seinigen einen Prozeß anfingen, den sie aber verloren.“ In den folgenden Jahren, die sich wahrlich nicht durch Frömmigkeit auszeichneten, scheinen die Soldaten, welche damals die Herren aller Orten, so auch in Crossen spielten, der Gerechtigkeit ins Handwerk gepfuscht zu haben, denn die Annalen wissen in dieser Zeit wenig Criminalfälle aufzuzählen. Von welcher Art diese militairische Justiz gewesen sein und wie Mancher unschuldig gelitten haben mag, davon nur ein Beispiel, welches wir mit den Worten der Chronik erzählen:

„Anno 1631 im Juni ward ein junger Mensch von den

^{o)} Dem Hospitale 82½ Thaler. Beide Summen wies Meerkatz, der in Crossen früher Bürger war, auf das Gersdorffsche Burglehen in Crossen an, welches er 1621 von den Gebrüdern von Knobelsdorf auf Gersdorf gekauft hatte.

„Schweden als ein Mordbrenner und Zauberer eingebracht. Der gab „vor, er hätte von seiner Mutter hexen gelernt, daßern man ihn „nun vom Wagen auf die Erde kommen ließe, würde er verschwinden und nicht können gehangen werden. Deswegen rückte „man ihn mit dem Wagen dicht an eine Weide bei dem Hospital „und war der arme Sünder selbst sehr sorgsam, daß er die Erde „nicht berühre. Also hing man ihn.“) Als man mit der Exekution „fertig war, sagte einer der Schwedischen, so einer von Knobelsdorf „war: „Wie wär's, wenn man den Tonrich dazu hinge?““

„Der Christian Tonrich aber konnte lesen und schreiben, „ließ sich auch als ein *Advocatus pauperum*^{**)} gebrauchen und als „Sequester in adelichen Gütern. Er führte keinen guten Lebens- „wandel und eine üble Ehe, war aber sonst kein Verbrecher. Da „zumal saß er Schuldenhalber in der Bütteli und wurde von „seinen Feinden beschuldigt, er habe mit den Kaiserlichen korrespon- „diert und ihnen aus dem Gefängniß bei der Belagerung mit dem „Hute gewinkt, wo der Stadt am besten beizukommen. Das ward „nun angenommen als eine Sünde, so des Todes werth sei und „ward also zum Henken geholt. Er bat zwar, man möchte ihn zu- „vor für seine Seele sorgen lassen, aber er mußte fort. Unterwegs „ersuchte er den Martin Hessen und noch einen Bürger, sie „möchten doch den Superintendenten holen, daß der ihm vorbete. Die „konnten sich aber leicht die Rechnung machen, daß man auf sie „nicht lange warten werde, kehrten daher bald um und stellten sich „unter die andern Zuschauer. Als er nun den gehangenen Jungen „und den Tod vor Augen sahe, trat die Johanna Krüger, so „ein Kind von ihm haben wollte, zu ihm und bat, er möchte doch „sein Kind versorgen. Da sagte er: „„Du armes Mensch, soll ich „vor dein Kind sorgen und kann nicht mal vor meine Seele „sorgen!““ Doch hat er ihr etliche kleine Schulden entdeckt, die sie „einnehmen möchte; damit zog man ihn an die Weide zu dem ge- „hangenen Jungen. Augenblicklich entstand ein heftiger Sturmwind „und verursachte, daß die todteten Körper hart an einander stießen, „daß es graulich zu sehen war. Die Leichname dieser Gehangenen

.) In Grossen stand das Hängen sonst jederzeit an dem Galgen vor dem Glos- gauertore in den sogenannten Gerichtstannen statt, das Köpfen und Rädern aber auf offnem Markte. Hier machten die Schweden eine Ausnahme von der Regel.

**) Winkel- (Armen-) Advokat.

„blieben so lange unabgenommen, bis sie schrecklich an zu stinken singen, daß Niemand gern die Straße ging.“

Unter Georg Wilhelm's Regierung folgte auf Winterfeld als Verweser des Herzogthums Crossen Basso von Gühlen in den Jahren 1626 und 1627, in welchem letzterer hier starb, dann Joachim von Röckritz, neumärkischer Regierungsrath 1628 — 1632. Ost zu Ambassaden gebraucht ward er 1632 Kanzler der Neumark, weswegen ihm hier im Amt Johann Friedrich, Freiherr von Löben auf Schönfeld ersegte 1632 — 1661. Da dieser als ein gelehrter Herr sehr oft zu wichtigen Geschäften, als Gesandtschaften u. s. w. benutzt wurde, so ward ihm als Viceverweser Almus von Troschke beigegeben, welchem später 1655 Hans Kaspar von Gersdorf folgte. Löben verschaffte 1634 den Crossnern gedruckte Brandbriefe vom Hofe und benahm sich überhaupt sehr menschenfreundlich gegen die abgebrannten. Die Gunst des großen Kurfürsten genoss er in hohem Grade und wußte sich derselben auch würdig zu machen. Als 1644 der Kurfürst in Crossen anwesend war, besuchte er auch Löben in Schönfeld und speiste bei ihm.

Als kurfürstlicher Hauptmann wird um 1620 Joachim von Losso erwähnt. Er ist der letzte dieser Würde. Mit ihm hörte sie gänzlich auf und ihre Funktionen fielen dem jedesmaligen Verweser mit anheim.

Georg Wilhelm's hinterlassener Wittwe:

Frau Elisabeth Charlotte, geb. Prinzessin von der Pfalz, einer Tochter Kurfürst Friedrichs IV., fiel das Herzogthum Crossen nun als Wittwensitz anheim.

Sie hatte Crossen zum ersten Male in Begleitung ihres Gemahls, ihrer Mutter, Geschwister und vielen Gefolges am 14. Sept. 1623 betreten und sich damals acht Tage daselbst aufgehalten. Eben so 1626, in welchem Jahre sie ihre mit dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen verählte Schwägerin Katharina bis hierher begleitet hatte. Nach dem Tode ihres Gemahls 1640 nahm sie noch nicht gleich ihren festen Wohnsitz in Crossen ein, theils wegen des schlechten Zustandes, in welchem sich das Schloß seit dem Brande befand, theils auch der Schweden wegen, die hier die Herren spielten und hielt sich daher größtentheils in Berlin auf.

Im Jahre 1642 ward ihr erst im ganzen Herzogthume gehuldigt und ihr gleichzeitig das Schloß, so wie die Dekonomie des Amtes durch den schwedischen Feldmarschall Torstenson eingeräumt. Ihre bei dieser Gelegenheit den Crossnern bewiesene Protektion gab den Schweden viel Anlaß zu Wizeleien und die Crossener Mutter,

söhnchen zu nennen, denen man nichts zu Leide thun dürfe. Es ward nun fleißig am Schlosse gebaut und gebessert, so daß sie sich jetzt schon öfterer und länger in Crossen aufhielt, was aber noch häufiger geschah, als 1644 die Schweden Crossen gänzlich verließen. In diesem Jahre ließ sie auch im Schlosse die Kapelle für den reformirten Gottesdienst einrichten; eingeweiht wurde sie jedoch erst 1650 durch den Prediger Friedrich Thulmeier, welchen die Kurfürstin von Berlin mitbrachte^{a)}). 1650 ward der Ausbau des Schlosses durch den Zimmermeister Stenzel von Sorau völlig beendet und die Fürstin nahm nun ihren beständigen Wohnsitz in Crossen ein. Dieser Wittwensitz konnte jedoch für die Fürstin nichts weniger als still und eintönig sein. Denn durch Annahme von hohen Besuchen, wußte sie sich fortwährend Veränderungen und Berstreuungen zu verschaffen. Dester auch erhielt sie Besuche, von ihrem Sohne, dem großen Kurfürsten, welcher seine Mutter järtlich liebte und die Tour von Berlin nach Crossen gewöhnlich mit untergelegten Pferden in achtzehn Stunden zurücklegte. Auch von Verwandten erhielt Elisabeth öfters Besuch. So hielt sich 1654 ihr Bruder, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Simmern, mit Frau und Kindern hier auf, welche letztere an den damals hier grassirenden Pocken schwer erkrankten, deren Opfer 1655 der Pfalzgraf selber wurde. Auch die Vermählung ihrer Schwester Henriette mit dem Bruder des regierenden Fürsten von Siebenbürgen ließ die Kurfürstin 1651 in Crossen feiern.

Elisabeth war eine sehr fromme Frau und hielt äußerst streng auf einen sittlichen Lebenswandel. In ihrem Herzogthume ordnete sie häufige Kirchenvisitationen an. Den Archidiakonus Johann Eisenmenger dispensirte sie 1644 wegen seiner nicht tadellosen Aufführung von dem Amte und ließ während der Vakanz diese Stelle abwechselnd von Landpredigern ausfüllen. Im Jahre 1650 ließ sie der eingerissenen Unzucht halber eine äußerst strenge Kirchenbuße von der Kanzel verkünden, daß wenn zwei Personen in Hurerei verfallen gewesen, sie möchten einander ehelichen wollen oder nicht, so sollten sie nicht eher zur heiligen Communion gelassen werden, bevor sie nicht 3 Sonntage hintereinander während des Gottesdienstes vor dem Altare geknieet, da denn am dritten

^{a)}) Als Kantor bei der Hofkirche wird 1613 Christian Friedrich Martin genannt.

Sonntage der Pfarrer desselben Ortes anstatt ihrer, nachdem sie die Sünden gebeichtet, öffentlich vor dem Altare des begangenen Abgermisses wegen, Abbitte leisten, sie hierauf absolviren und dann zum heiligen Abendmahle zulassen solle. Bei Wiederholung eines solchen Falles bei denselben Personen, sollen sie 3 Sonntage nacheinander im Halseisen oder am Pranger stehen, während des Gottesdienstes aber am Altare knieen, worauf am dritten Sonntage Beichte, Abbitte, Absolution und Communion folgen solle. Beim dritten Male sollten dieselben Personen cum infamia des Landes verwiesen werden. Entliefse einer der Verbrecher, so solle doch der andere fortbüßen. Der obrigkeitlichen Strafe solle hierdurch nichts genommen werden und sollten die Pfarrer Anzeige machen, wenn ihnen nicht gewillfahret würde. — Im Jahre 1659 erließ sie ebenfalls ein scharfes Edict gegen das ärgerliche Fastnachtswesen und den überhand nehmenden Aufwand. Doch war sie trotz ihrer Strenge äußerst wohltätig, besonders gegen Kirchen- und Schulbediente. Zum Ausbau der Marienkirche schenkte sie sowohl Holz als Geld. Auf ihre Veranlassung ward auch 1651 der Bergkirche eine große Glocke, worauf ihr Name befindlich, zu Theil. Dietrich Kessel von Küstrin goss sie.

Auch für eine geregelte Verwaltung ihres Ländchens war Elisabeth besorgt durch Anstellung tüchtiger Männer, wie z. B. des neuen Hoferichters Johann Fabricius von Hanau. Auf ihre Veranlassung ward das seit längerer Zeit vakante Physikat auch wieder besetzt und dazu Dr. Daniel Faber berufen. Der Rath garantirte ihm 50 Rthlr. jährlichen Gehalt, 10 Klaftern Holz und freie Wohnung, die Ritterschaft versprach ebenfalls 50 Rthlr. Doch muß es damals mit der Praxis schlecht ausgehn haben, „denn als ihm „1648 die Ritterschaft die verheißenen 50 Rthlr.“ sagt die Chronik, „entzogt, hat er oft bei der Kurfürstin deswegen supplicirt, weil er „des Jahres nur wenige Groschen, oft nicht einen Heller verdiene.“

Die Crossener fanden in der Kurfürstin die treueste Beschützerin ihres so oft angefochtenen Bierprivileji. So untersagte sie 1651 dem Herrn von Rothenburg auf Deutsch-Nettkow ernstlich seinen unbesugten Bierverkauf, verbot 1653 den Krügern auf dem Lande, Wein zu schenken, weil solches den Crossner Brauern schade und erlaubte 1654 den Bürgern eine Visitation sämmtlicher Schankstätten, um zu untersuchen, ob irgend wo fremdes Bier geschenkt würde. „Hierauf“, berichtet Möller, „fielen die Bürger „plötzlich in alle Krüge und verdächtige Dörter und fanden reiche „Ausbeute.“ Den Bürgern erließ Elisabeth 1659 das bisher ge-

bräuchlich gewesene Mustergeld, so wie auch 1660 auf fünf Jahre den Stadtgeschöß. Sie sorgte auch für die Erhaltung des Friedens in ihrem Wittiume. Als nach dem Bunde des großen Kurfürsten mit Schweden gegen die Polen, dieselben gegen 7000 Mann stark in die Neumark eindrangen und namentlich das Herzogthum Crossen bedrohten 1656, wußte sie sich durch ihre Klugheit und Leutseligkeit die Neutralität zu wahren und den Anführer der Feinde, welcher ihr mit einem Gefolge von 150 Pferden einen Besuch abstattete, zu begütigen. Crossen wurde damals dadurch der Zufluchtsort vieler Menschen aller Orten, wo die Polen übel hansten. Mehrere davon blieben ganz hier, wie z. B. Paul Kramm, ein reicher Kaufmann aus Weseritz, welcher 1658 in Crossen starb und der Kirche für seine Grabstätte 100 Thaler vermachte. Eben derselbe schenkte auch kurz vor seinem Tode neun silberne Kelche den Landkirchen des Herzogthums; den zehnten, den größten und schönsten, erhielt unsere Marienkirche.

Zu Elisabeths Zeit ereignete sich auch in Crossen eine merkwürdige Gespenstergeschichte, welche zur Würdigung der Zeit und ihrer Ansichten mit den Worten der Chronik hier mitgetheilt werden soll:

„Anno 1659 starb in der Apotheke der reformirte Geselle Christian Moneke, aus Berbst gebürtig, ein fleißiger und geschickter Mensch, der auch in seinen Kuren sehr glücklich gewesen. Einige Tage nach seinem Tode hat sich ein Gespenst sehen lassen in der Apotheke, welches dem Verstorbenen an Gestalt, Geberde und Kleidung ähnlich gewesen. Man hat darauf ein ganz halbes Jahr in der Kirche für das Haus gebeten, welches vom bösen Geist gefährlich beunruhigt werde, daß Gott seiner List, Bosheit und Gewalt steuern und die Einwohner desselben Hauses und der Stadt durch den Schutz seiner heiligen Engel gnädig behüten wolle, wie denn der Teufel durch Zulassung Gottes oft so manches Gaukelspiel macht und sowohl die Gestalt eines selig als unselig Verstorbenen annimmt, deswegen ihm nicht zu trauen. Endlich ist auf Befahl der hier residirenden Frau Kurfürstin des Verstorbenen Leichnam ausgegraben worden, welcher schon von der Fäulniß angegriffen, hat aber nirgends angetroffen, daß der Corpus im Grabe sei beunruhigt worden. Und hat man mancherlei darüber geredet. Seine Mutter zu Berbst soll der Bauberei wegen verbrannt worden sein und das Kind dem Teufel vermacht haben. Er hat sich aber sonst ehrbar gehalten, ist fleißig in die Kirche gegangen und bei vornehmen Leuten wohl gelitten gewesen, daraus zu muth-

maßen ist, daß ihn die Mutter mit einem Spiritus familiaris bekannt gemacht. Er ist der reformirten Religion zugethan gewesen und hat sich, als er seine Funktionen angetreten, bei seinem Herrn ausbedungen, keine Betstunde versäumen zu dürfen. Der Apotheker geselle, so ihn succediret, hat der Händel nicht können gewohnt werden und ist frank geworden vor Schrecken. Zuerst ist er in des Apothekers Stube erschienen mit einer Peitsche, hat auf den Tisch geschlagen, das Licht von demselben genommen und sich damit geleuchtet, hat auch dasselbe, als die gesamten Prediger in der Stube gewesen und mit den Leuten gebetet und gesungen haben, an ungewöhnliche Dörter niedergesetzt, als auf den Dfensims, auf die Treppen und dergleichen. Einstmals, da Alle Sonntags in der Kirche gewesen und das Haus verschlossen, hat er einen Scheffel-Sack voll harter Thaler in die Stube gebracht, darin der Apotheker frank gelegen, hat solche ausgeschüttet, gezählt und auf einander gesetzt. Als die Leute aus der Kirche gekommen und aufgeschlossen, hat er die Thaler mit wunderlicher Geschwindigkeit wieder in den Sack gepackt und ist damit unter des franken Apothekers Bett gefahren. — Man hat auch seine hinterlassenen Kleider aus der Apotheke an einen anderen Ort getragen und verbranzt, hat aber nichts genutzt. Zuletzt ist vom Bannen des Geistes geredet worden und hat man dazu den schwarzen Christoph aus Freistadt hergeholt. Der Kantor Christian Hoffmann ist selber dabei gewesen, wie mit diesem Bauer ist tractirt worden, imgleichen, als er die Beschwörung unternommen und sich über des Geistes Unbändigkeit beklaget und erinnert, es solle Niemand aus der Stube gehen, welches man ihm doch nicht zu Gefallen gethan, sondern ihm nachgefolgt, zu sehen, was ihm begegnen würde. Bedachter Kantor hat auch von Weitem aus seinem Munde die Worte gehört: „Nun fallet nieder und betet, „jetzt will ich ihn fassen!“ worauf ein groß Geschrei und Geheul erfolgt, so daß er entsezt zurückgegangen. Ist aber der Geist nach wie vor gekommen. Es hat sich auch die Dorothea Klauin, des Konrektors Melhoru hinterlassene Wittib erboten, ihn zu bannen, auch absonderliche geschriebene Zettel hin und wieder gelegt, so der Geist aber alle weg genommen und ist nicht eher Ruhe worden, als bis man ein Buch gefunden unter den Sparren, darinnen geheime Zeichen und Sprüche, woraus man gemuthmaßt, daß der Verstorbene, sich mit der schwarzen Kunst befasset. Und hat man das dem Herrn Magister gebracht, der es verbrannt, dabei man gebetet hat und ist der Geist nicht wieder gekommen, sinternal nun der Zauber gebrochen gewesen.“

Diese Gespenstergeschichte wurde weit und breit Gegenstand der Unterhaltung. Ein nahmhafter Frankfurter Gelehrter versicherte sogar, die Mutter des Moncke als eine Zauberin gekannt und den Spiritus familiaris derselben mit eigenen Augen gesehen zu haben. Das Ausgraben der Leiche machte übrigens den damaligen Inspector, Nikel Vogelhaupt höchst unglücklich. Der Todtengräber Hans Jeschke mußte von ihm die härtesten Vorwürfe ertragen, daß er es ohne sein Wissen gethan, er hätte es der Frau Kurfürstin aussreden wollen, denn das bringe Unheil und alles Unglück. Als die Kurfürstin bald darauf starb, verfehlte er nicht, ihren Tod damit in Verbindung zu bringen und als 1679 Jeschke seines Amtes entsezt wurde, weil er Leichenwasser als äußere Arznei gegeben und abtreibende Mittel verkauft hatte, erinnerte er ihn an seine Prophezeiung. „Es war gut für diesen Inspector,” schreibt Möller, „daß er den Kirchenbau 1705 nicht erlebte, da man um der neuen Hallen willen viele Hundert Todte ausgegraben und anderswo hingeleget, auch die uralten Todtengebeine aus dem Weinhaus auf dem Kirchhofe aufgeschobert, wo sie 1708 verbrannt, sonst würde er gesagt haben, das sei die Ursache des allgemeinen Stadtbrandes gewesen.“

Unter dieser Kurfürstin brannte am 27. Januar 1648 das Amtstädtlein Bobersberg nieder und nur die Kirche blieb stehen.^{a)}

^{a)} Das Jahr der Erbauung Bobersbergs (früher Bobersdorf genannt) ist ungewiß. Nach Einigen soll hier schon in früher Zeit eine Terminarie gestanden haben, d. i. eine Kapelle, in welcher sich ein Bettelmönch zur Empfangnahme wilder Gaben für sein Kloster aufhielt; nach Anderen soll es aber wirklich ein Kloster gewesen sein, für welche Angabe die noch vorhandenen Namen der Kloster- oder Münchnergasse und der Klosterberg sprechen würden. Ueber das Aufhören dieser geistlichen Stiftung sind die Nachrichten ebenfalls getheilt. Nach Einigen soll das Kloster nach Sagan verlegt, nach Anderen in eine Versorgungsanstalt für Kanoniker umgewandelt worden sein, bis das dazu gehörige Vorwerk endlich in weltliche Hände überging, das Kloster aber selbst zur Kirche des hier allmählig entstandenen Städtchens wurde. In seinem Wappen führt dasselbe einen Bischof mit Hut und Stab, der in den Händen ein offenes Buch hält. Als Besitzer von Bobersberg wird 1413 zuerst namentlich Hans von Landsberg genannt. Die Schicksale dieses Städtchens sind mit denen Crossens so eng verknüpft, daß wir uns hier jede Wiederholung sparen können. Nur bemerken wir noch, daß 1523 den Einwohnern der Kurfürst Joachim I. den ruhigen Besitz der Trabotina (ein Stück Landes) bestätigte und den Gebrüdern von Rabenau, welche darauf Ansprische machten, befahl, die Ersteren darin nicht zu hindern. Der erste namentlich bekannte evangelische Pfarrer Bobersbergs war Benedikt Simula, welcher 1572 Propst zu St. Andreä in Crossen wurde und zu seinem Nachfolger Urban Blätner erhielt. Der erste na-

Am 4. März desselben Jahres Abends gegen fünf Uhr verheerte eine Feuersbrunst das Vorwerk der Kurfürstin zu Lohwitz mit allen Scheunen und sonstigen Vorräthen. Reichlichen und sehr guten Ertrag an Wein lieferten die Jahre 1620—31, eben so 1634, 36 und 1637.

Elisabeth Charlotte starb in Crossen am 16. April 1660. Ihre Leiche wurde am 27. August durch den Grafen Dohna und den Freiherrn von Löben nach Berlin geführt, wo ihre Beisetzung am 4. September erfolgte. Sie hatte sich eine so große Liebe und Anhänglichkeit bei den Bewohnern Crossens zu erwerben gewußt, daß die Traurigkeit und Wehklage bei der Nachricht von ihrem Tode allgemein war. Neunzehn Wochen lang, während welcher Zeit ihr Leichnam hier stand, trug Alles Trauerkleider.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst (1640—1688).

Es war die höchste Zeit, daß ein Mann jetzt an das Ruder der Regierung trat, nicht nur geeignet, die durch den blutigsten aller Kriege dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen und das Reich seinem gänzlichen Untergange zu entreißen, sondern auch geschickt, dasselbe zu kräftigen und auf eine höhere Stufe der Macht zu erheben.

Vor allen Dingen suchte der Fürst das freundliche Verhältniß mit den Schweden wieder herzustellen. Er schloß mit ihnen im Juli 1641 einen Waffenstillstand, überließ denselben die militärische Besetzung mehrerer Dörfer und erhielt dagegen von ihnen 1643 die völlige Neutralität, bis nach wechselndem Kriegsglück der streitenden Mächte die siegreichen Fortschritte der Schweden endlich den heiß ersehnten Westphälischen Frieden 1648 herbeiführten, in welchen der Kurfürst zwar den größten Theil von Pommern verlor, aber dafür die Bisthümer Halberstadt, Minden, Kamin und die Grafschaft Hohenstein erhielt.

Während der Zeit der Ruhe wendete Friedrich Wilhelm seine ganze Aufmerksamkeit der inneren Verbesserung und Hebung

mentlich bekannte Schullehrer war Melchior Wendt um 1575. — Von Feuer ist Böbersberg öfteres heimgesucht worden, namentlich in den Jahren 1548, 1597, 1613 und in oben erwähntem Jahre 1648. Am 12. August 1717 brannete die ganze Stadt, sammt Kirche, Pfarr- und Schulgebäude ebenfalls nieder. Das Kirchenvermögen betrug 1716 die Summe von 470 Thlr.; Schulden hatte dagegen die Kirche 200 Thaler.

seines Landes und der Stärkung seiner eignen Macht zu. Ein starkes, stehendes Heer war das nothwendige Nebel, dessen er vor allen andern Dingen bedurfte; er schuf es. Doch der Unterhalt desselben erforderte große Ausgaben, die nur durch stehende und bedeutend vermehrte Steuern zu bestreiten waren; sein kräftiger Wille setzte die getroffenen Maßregeln durch, trotz des Widerstrebens der Stände, deren Ansehen er hierbei gewaltsam vernichtete. Doch benutzte Friedrich Wilhelm die vermehrten Einkünfte nicht blos für das Heer, sondern auch für den Flor des Landes. Er beförderte dessen Anbau durch Berufung von Colonisten und Aufnahme Vertriebener, sorgte für Verbesserung der Schulen, für Sicherheit und Schutz des Handels und weckte den entschlafenen Gewerbfleiß zu neuem Leben. —

In den Zwistigkeiten der Polen mit den Schweden stellte sich Friedrich Wilhelm auf die Seite der letzteren und siegte mit ihnen in der dreitägigen blutigen Schlacht von Warschau. Doch die den Schweden ungünstigen, politischen Verhältnisse veranlaßten den Kurfürsten, einen Bund mit Polen einzugehen und seit 1657 sein Schwerdt gegen Schweden zu wenden, bis der Friede zu Oliva 1660 den Kampf beendete und Friedrich Wilhelm den fortan unabkömmligen Besitz von Preußen, das Ziel seines Strebens, verschaffte. Im Kriege Frankreichs mit Holland die Partei des letztern ergreifend, entzog er zwar im Frieden zu Vossem 1673 diesem Bündnisse, doch stand er schon 1674 mit andern deutschen Fürsten auf's Neue gegen Frankreich in Waffen. Da brachen auf dessen Veranstaltung 1674 die Schweden in die Mark ein und wirthschafteten wie Barbaren, doch schnell wie der Blitz eilte der Kurfürst vom Rheine herbei, schlug sie im Juni 1675 bei Zehlendorf, trieb sie aus der Mark, drang in Pommern ein und eroberte dasselbe bis 1678 gänzlich. Der Friede zu St. Germain en Laye 1679 zwang ihn auf Frankreichs Veranstaltungen, alle seine Eroberungen zurückzugeben und sich allein mit dem Ruhme zu begnügen. —

Im Jahr 1675 starb der letzte piastisch-schlesische Fürst Georg Wilhelm, Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau und laut des 1537 geschlossenen Erbvertrages sollten nun dessen Länder an Brandenburg fallen. Weil jedoch jener Vertrag von den Kaisern nie anerkannt worden war, so nahm auch der jetzige Kaiser Leopold I. auf die Forderungen des Kurfürsten keine Rücksicht, räumte ihm dagegen als einzigen Ersatz für das den Hohenzollern früher entzogene Jägerndorf nach langen Verhandlungen endlich den Schwie-

bürger Kreis ein 1686, gleichzeitig als Belohnung für die Türkenhülfe, welche der Kurfürst zu verschiedenen Malen dem Kaiser geleistet hatte. —

Für Friedrich Wilhelms Sorge um den Handel spricht die Anlegung des Friedrich-Wilhelm-Canals zur Verbindung der Oder mit der Spree. Er wurde in den Jahren 1662—1668 vollendet. Das schönste Denkmal jedoch setzte sich der Kurfürst durch die freundliche Aufnahme der in Folge des widerrufenen Edikts von Nantes 1685 aus Frankreich vertriebenen Hugenotten; er gewann dadurch viele Tausende der betriebsamsten und geschicktesten Unterthanen. —

Die lange Regierung Friedrich Wilhelms wurde für Crossen von vieler Wichtigkeit und Bedeutung.

Zufolge des mit den Schweden 1641 geschlossenen Waffenstillstandes war auch Crossen in deren Händen als eine der von ihnen zu besetzenden Städte geblieben und diente den Schweden als Operationspunkt gegen das mit Sachsen und Kaiserlichen angefüllte Schlesien. Torstenson vertrieb zwar dieselben Anfang 1642 daraus und drang selbst bis nach Mähren vor, musste aber bald dem Erzherzog Leopold und Feldherren Piccolomini weichen, worauf sich auch der Kriegsschauplatz unserer Stadt näherte. Am 1. August 1642 marschierte der General Königs mark mit der Avantgarde durch Crossen und am 3. folgte ihm die ganze schwedische Armee unter Torstenson, von Schlesien aus durch die Kaiserlichen gedrängt. Die Stadt blieb von den Schweden besetzt, welche jenseits der Oder auf der Höhe das Lager ausschlugen und hier den Feind erwarten zu wollen schienen. Doch bald marschierten sie wieder durch die Stadt zurück, lagen auf den umliegenden Dörfern einige Tage still und zogen dann nach Guben, wo sie vier Wochen verweilten. Von da kam die Armee nach Crossen zurück, leerte in einer Nacht alle Scheunen aus und rückte dann wieder nach Schlesien vor. Im Heißte desselben Jahres kam Torstenson noch einmal nach Crossen, doch war die Stadt fast menschenleer; sehr viele Einwohner hatten sich, um den ewigen Bedrängnissen zu entgehen, ins Polnische geflüchtet, wo sie sich gegen acht Wochen aufhielten. Am 19. Mai 1643 brach der General Stahlhantsch mit 2000 Mann zu Fuß und Ross von hier auf, wo er auf gut schwedisch Winterquartier gehalten hatte, vernichtete jedoch vorher noch die ganze Ernte. Raum war er fort, so zeigten sich kaiserliche Streifcorps vor der Stadt und trieben zu wiederholten Malen den Crossnern, Hundsbellern und Ruzdorfern ihr Vieh fort. Bei einer

solchen Gelegenheit Ende Juni setzten die Crossner den Feinden nach, um den Raub ihnen wieder abzunehmen, kamen aber übel an. Es wurden von ihnen mehrere verwundet und zwei erschossen, der Bäckermeister Georg Baudach und Otto Patach, der 17 jährige Sohn des Amtmanns Johann Patach. — Im Herbst 1643 passirten noch fast sämmtliche schwedische Befehlshaber, Banner, Wrangel, Torstenson, Königsmark, Drensterna und andere, stets mit bedeutenden Truppenmassen die Stadt. Endlich am 16. Juni 1644 zog die letzte schwedische Besatzung unter dem Major von Stocke ab, nachdem sie noch 14 Tage zuvor sich genöthigt gesehen hatte, bedeutender feindlicher Streifcorps wegen, welche sich auf dem Berge vor Crossen gezeigt hatten, die Überbrücke theilweise zu zerstören. Crossen wurde jetzt von kurfürstlichen Truppen unter Kapitän Klincke besetzt; Kommandant der Stadt und Festung wurde der Oberstlieutenant von Gleisenthal. Dem Kurfürsten, welcher sich bisher in Preußen aufgehalten hatte und erst 1643 nach der Mark gekommen war, war bereits am 4. Juni 1643 von Seiten der Stadt zu Küstrin gehuldigt worden, worauf er am 6. Juni die sämmtlichen Privilegien derselben bestätigt hatte. Nach dem Abmarsche der Schweden besuchte er am 10. August 1644 Crossen persönlich und nahm das ihm von der Stadt angebotene Gastmahl am andern Tage freundlich an.

Der westphälische Friede 1648 ward in Crossens Mauern freudig begrüßt und mit dankerfülltem Herzen gefeiert, wozu die Crossner gerechte Ursache hatten, denn wenige Städte mögen wohl so viel gelitten, so viele Drangsale und Verwüstungen durch Feuer und Schwerdt, Seuchen ic. erduldet haben, als eben diese. Die ungestörteste Ruhe konnte nur die endliche Heilung der geschlagenen Wunden zu Stande bringen. Aber auch diese Ruhe schien nicht lange währen zu wollen, denn der politische Himmel trübte sich von Neuem. Die Verbindung des Kurfürsten mit den Schweden veranlaßte 1656 einen Einbruch der Polen in die Mark, von dessen Folgen, wie wir oben geschen, Crossen nur durch die Sorgfalt der verwitweten Kurfürstin verschont blieb. 1663 ward die hiesige Besatzung um 1400 Mann verstärkt, welche fleißig an den Befestigungen arbeiten mußten, da man der kühler gewordenen Verhältnisse mit Polen wegen, einen Einbruch derselben in die Neumark befürchtete. Doch blieb es zum Glück nur bei der Besorgniß und Ende April 1664 verließ auch die Verstärkung unsere Stadt wieder.

Die kurfürstliche Münze, welche in Crossen lange Zeit geruht hatte, wurde 1664 durch Nikolaus Gilli (eigentlich ein katholischer

Doktor aller drei Facultäten) wieder in Gang gebracht. Sie münzte unter seiner Direktion ununterbrochen bis 1674, in welchem Jahre Gilli, Unterschleisen wegen, die man ihm zur Last legte, gefangen nach Berlin geführt wurde. Seit dieser Zeit hörte die hiesige Münze gänzlich auf und wurde nicht mehr benutzt^{a)}.

Im Jahre 1674 fanden hier viele Durchmärsche statt, als der Kurfürst auf Seite des Kaisers sich gegen Frankreich erklärt hatte und die Kriegsgefahr rückte noch näher, als auf Frankreichs Veranlassung die Schweden Ende 1674 aus Pommern in die Mark brachen und wie Unmenschen haussten. Sie forderten ungheure Kontributionen, trieben das Vieh hinweg oder schossen es aus Muthwillen todt und gruben Bauer und Bürger bis an den Hals in die Erde, damit sie so bekennen möchten, wo sie ihr Geld hingesteckt hätten. Andere warfen sie auf die Erde und füllten ihnen durch einen Trichter mehrere Maß Wasser in den Mund, schwelten den Leib damit an, traten sodann auf den Körper, um das Wasser herauszupressen, und wiederholten diesen sogenannten „Schwedentrunk“ ein oder etliche Male, bis die Gequälten entweder bekannten, wo oft nichts zu bekennen war, oder bis sie eines qualvollen Todes starben. Frauenzimmer wurden hier und da mit den Brüsten angewagelt, Kinder ermordet und dergleichen Grausamkeiten mehr getrieben. Dem Rathe ward befohlen von je 6 Bürgern einen zur Vertheidigung zu stellen und er ließ deswegen, wie die Chronik sagt: „stark die Trommel röhren, aber sie wollten nicht zulaufen.“ Statt der geforderten 35 Mann konnten daher nur Anfang Januar 1675 ein und dreißig Mann nach Küstrin gesandt werden, um der Sache des Vaterlandes zu dienen. Am 29. Januar 1675 schickte der schwedische Oberst Wangelin von Landesberg aus hierher und verlangte von der Stadt Geld, Proviant und Deckung der Thore für die nach Crossen etwa kommenden Schweden. Die Stadt schlug alles ab, setzte sich aber sofort in Vertheidigungszustand. Da keine kurfürstliche Besatzung hier war, trat die ganze Bürgerschaft unter die Waffen, besetzte die Thore, die Wälle u. s. w. und patrouillierte fleißig Tag und Nacht. Die Oderbrücke erhielt schnell noch eine zweite Zugbrücke und konnte so dem feindlichen Besuch eher entgegen sehen. Es wähnte nicht

^{a)} Gilli war seit 1673 Besitzer von Gersdorf, welches Dorf 1633 im Oktober durch die Kaiserlichen, als Wallenstein hier sein Hauptquartier hatte, in Feuer aufging. Gillis Unschuld stellte sich aber bei der näheren Untersuchung heraus und so nahm er seit 1676 wieder Besitz von seinem Gute.

lange, so zeigten sich auch die Schweden. Am 7. März erschien der schwedische Rittmeister Ernst Garzen mit 150 Mann auf dem Berge und quartierte sich dort mit seinen Leuten ein. Eine Woche nachher fand sich in Crossen als Kommandant der kurfürstliche General-Major von Sommerfeld ein und am 21. März der Hauptmann Pfuhl mit einer Kompagnie der Leibgarde zu Fuß. Mit diesen vereint machten nun die Bürger einen Aussall, vertrieben die Schweden und kehrten frohlockend und mit einiger Beute wieder heim. Doch schon am 26. März kehrten die Schweden zahlreicher zurück, bemächtigten sich ihrer alten Posten und schienen einen Angriff gegen die Stadt beabsichtigen zu wollen. Gegen Mitte April entfernten sie sich jedoch plötzlich, da die Märsche des Kurfürsten dazu nöthigen mochten. Nebrigens haben die Schweden sich hier gegen die Gewohnheit noch ziemlich gut benommen und die Officiere besonders auf dem Lande scharfe Disciplin gehalten. So hatte ein Reiter in Zettig, nicht zufrieden mit dem ihm von seinem Wirth gereichten Mittagbrod, dasselbe verunreinigt. Der schwedische Befehlshaber, davon unterrichtet, ließ neben die Schüssel einen Strick legen und dem Kerl die Wahl zwischen dem Tod am Galgen und dem Essen des kothigen Mittagmahles.

Die Schlacht und Sieg bei Fehrbellin, bei welcher auch die Crossner Kanonen mitwirkten, erweckte hier große Freude und ward deswegen ein feierliches Dankfest abgehalten. Während der Jahre 1675, 76 und 77, in welcher Zeit die Garnison hier häufig wechselte, zuletzt aber in einem Theile des Regiments Markgraf Philipp siedend wurde, kamen öfters Durchmärsche kaiserlicher Truppen von und nach dem kaiserlichen Gebiete Schwiebus vor. Jetzt wurden sie aber, als einer befreundeten Macht angehörig, von den Crossnern mit anderen Augen als früher angesehen und ihnen willig die nöthige Verpflegung gereicht, obwohl sie nicht wenig zehrten. So unter anderem tranken im Sommer 1676 einmal 500 Mann dieser Truppen 60 Tonnen Bier hier aus. Auch eine Abtheilung Schweden sah 1686 Crossen wieder, die dem Kaiser in seinen Türkenkriegen zu Hülfe zogen. — Die Türken machten damals dem deutschen Reiche nicht wenig Unruhe. Schon 1660 hatten hier die Wetstunden wieder begonnen und bis 1663 ununterbrochen fortgedauert. In diesem letzteren Jahre marschierte viel brandenburgisch Volk durch Crossen, welches der Kurfürst als Reichshülfe dem Kaiser stellte. Doch schon im folgenden Jahre kamen diese Truppen wieder zurück, in Folge eines mit den Türken geschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstandes, für welchen am 7. December 1664 hier in der Kirche feierlich ge-

dankt wurde. Nichts destoweniger interessirte man sich auch fernerhin noch für Alles, was mit dem Namen Türke verbunden war. — Daher fand 1669 die Kollekte für den Bäckergesellen, Christoph Neumann von hier gewaltigen Anklang, welche zu dessen Ranzion veranstaltet wurde. Derselbe war auf der Fahrt von Lissabon nach Hamburg in die Hände türkischer Piraten gefallen und konnte nur durch 500 Thaler ausgelöst werden. Der Rath nahm sich des armen Teufels so an, daß er nicht allein selbst reichlich beisteuerte, sondern sogar auch zwei Bürger, die Tuchmachermeister Friedrich Lehmann und Georg Kaiser zur Kollektensammlung in die ganze Mark schickte. Auch die Sammlung des Erzbischofs Arsenius zu Tiberias, welche derselbe hier 1679 veranstaltete, ergab ein günstiges Resultat, denn sie galt seiner und der Seinigen Befreiung, welche Arsenius als Geisel hatte zurücklassen müssen, weil er dort ohne Erlaubniß der türkischen Regierung einen Kirchenbau unternommen hatte. Hier in Crossen konnte sich nur der damalige Rektor, Gottfried Rothe, ein sehr gelehrter Mann und tüchtiger Grieche, mit ihm unterhalten. — Mit Ablauf des oben erwähnten Waffenstillstandes gingen die Angst und die Betstunden von Neuem an, besonders als die Türken 1683 vor Wien erschienen, dessen Entzatz, so wie die Eroberung von Neuhäusel und Gran, von Seiten der Christen, auch hier sehr feierlich begangen wurde; das Te Deum ward mit Glockenklang und Kanonendonner von den Mällen begleitet. Bei dieser Theilnahme ist nicht zu verwundern, daß ganz Crossen zur Schau der großen Musterung strömte, welche am 17. April 1686 dasselbst über die 8000 Mann starken Truppen stattfand, welche der Kurfürst unter dem General Hans Adam von Schönning wiederum dem Kaiser gegen die Türken sandte. Friedrich Wilhelm war dazu mit seiner Gemahlin und in Begleitung des kaiserlichen, französischen, dänischen, holländischen und lüneburgischen Gesandten und großen Gefolges schon am 13. April hier eingetroffen und alle Lebensmittel waren in Folge dessen im Preise gestiegen. Die Heerschau fand auf dem Felde bei Deutsch-Sagar statt. Happel beschreibt in seinem Kriegs-Roman die Symbola, welche die verschiedenen Abtheilungen in ihren Fahnen hatten und die wir der Curiosität wegen hier mittheilen:

Die erste Abtheilung hatte in ihrer Fahne einen feuerspeienden Berg, darüber die Worte:

Irrata virtute
Die angeborne Art
Versichert und bewahrt.

Die zweite: einen Adler mit Kreuz und Schwert, darüber:

Christo duce prospera bella

Es kommt gewisser Sieg,

Wenn man so führt den Krieg.

Die dritte: das Kurszepter mit Blitzstrahlen:

Hospes terret, sed fulcit amicos

Den Feinden das zum Drus,

Den Freunden als ein Schutz.

Die vierte: den halben Mond in Wolken gehüllt:

Minuent tibi nubila lumen

So soll dein Sichelschein

Auf ewig finster sein.

Die fünfte: einen von einer Fackel in Brand gesteckten türkischen Bund:

Non est jucundior ignis

Schönste Flamm' vom Christenbund,

Die den Bund verbrennt dem Hund.

Die sechste: einen Säbel, um welchen eine Hand einen Kreis zieht:

Justissimus arma secundet

Wenn man mir seinen Säbel weht,

Dem Türk' enge Grenzen setzt.

Der Zudrang von Fremden zu diesem militärischen Schauspiele war so groß, daß Viele aus Mangel an Wehnungen auf den Dörfern bleiben mußten. Das Bier wurde, da das Crossner nicht zureichte, von Sommerfeld, Bobersberg und vom Lande herbeigeführt und der Wein war selten und theuer. Der damalige Inspector und Superintendent Johann Gottfried Gryphius hatte zu seiner Tochter Hochzeit ein Freibrauen abgebräu, auch selbst dieses Bier mußte er hergeben und für ein anderes ihm dafür später gestattetes Gebräu mußte er unbilliger Weise Steuer und Accise geben, was ihm freilich nicht sehr gelegen war. Etliche unbekannte Gäste aus Polen gingen getrost in die Häuser, in welchen Offizianten gespeist wurden und aßen ohne Weiteres mit, da in dem Gedränge eine genaue Controlle nicht stattfinden konnte. — Am 8. December desselben Jahres traf das Schönings'sche Corps, welches sich in Ungarn sehr ausgezeichnet hatte, hier wieder ein. Dieser glücklichen Zurückkunft

wegen wurde ein Dankfest angestellt und verordnet, daß die monatlichen Bußtage mit einer, die General-Bußtage aber mit zwei Predigten sollten gefeiert werden. Von der mitgebrachten Schöning-schen Feldzugsbeute eines Crossners kam Möller noch später in den Besitz eines sehr schönen arabischen Korans.

In dieser seiner Türkenfurcht vergaß aber auch Crossen der nothleidenden Brüder nicht. Für die am 22. April 1684 abgebrannte Stadt Sorau wurden außer Geld noch sieben Wagen voll Lebensmittel, Kleidungsstücke u. a. m. gesammelt und hingeschickt und für die Hugenotten in Frankreich 1686 eine Summe von 200 Thalern. Auch das schon früher 1657 ganz abgebrannte Dorf Rädnitz hatte sich damals einer gleich thätigen Hülfe zu erfreuen gehabt.^{*)}

Mit der rathhäuslichen Verwaltung muß es in jenen Zeiten nicht am besten bestellt gewesen sein, weil die Bürgerschaft sich oft zu Klagen beim Verweseramte genöthigt sah. So kam es 1667 zu einem ernsten Streite zwischen Rath und Bürgern. Der Superintendent Vogelhaupt, mehrere Male anderwärts hinberufen, war demohnerachtet hier geblieben, weil ihm der Rath eine Verbesserung seines Gehaltes bewilligt hatte, „jedoch ohne daß Kirche und Schule „und deren andere Beamten darunter leiden sollten.“ Der Rath war aber letzterer von Vogelhaupt gestellten Bedingung nicht nachgekommen, sondern hatte allmälig den anderen Beamten das entzogen, was der Superintendent mehr erhalten hatte. So waren Jahre verstrichen, bis diese endlich, der fruchtlosen Klagen und Beschwerden müde, sämmtlich ihre Aemter niederzulegen drohten, wodurch die Bürgerschaft endlich von dem ganzen Sachverhältniß in Kenntniß gesetzt wurde und nun den Rath für sein ungerechtes Verfahren verantwortlich machte. Nachdem die ganze Sache Jahre lang geschwebt hätte, wurde sie, da sich immer mehr anderweite neue Ungerechtigkeiten dazufanden, endlich durch Vermittelung des Verwesers ganz niedergeschlagen und bestimmt, daß der Superintendent bis auf Weiteres künftig seinen Gehalt aus den Revenuen des Stadtkellers empfangen solle. Vogelhaupt, dem man Schuld gab, er habe um die ganze Sache gewußt, entging bei dieser Gelegenheit ebenfalls bittern Vorwürfen nicht, so daß er bei dem Tode seiner Ehefrau Maria von Haugwitz 1675 der Kirche ein Ra-

^{*)} Zu Rädnitz, namentlich aber zu Deutsch-Netzkow und Window, grub man 1675 hin und wieder Bernstein aus der Erde.

pital von 546 Thaler 12 Groschen übergab, von dem seine beeinträchtigten Kollegen und Lehrer und zwar der Archidiakonus Andreas Kletschke 240 Thlr., der Diakonus Kaspar Genge 130 Thlr., der Rektor Gottfried Rothe 100 Thlr., der Konrektor Johann Möstner 52 Thlr. 9 Gr. und der Kantor Christian Hoffmann 24 Thlr. 3 Gr. erhalten sollten, damit sie sich, obschon er gänzlich schuldlos sei, über ihn nicht zu beschweren hätten. Im Jahre 1676 erfolgte wider eine Verordnung des Verweser-Amts, schärfen Tadel gegen die bisherige Verwaltung aussprechend, und hinsichtlich der rathhäuslichen Rechnungen bestimmend, daß dieselben nicht mehr, wie bisher gebräuchlich, Trinitatis, sondern mit Jahreschluss abgenommen werden und daß die Gelder nicht mehr, wie bisher, von den Bürgermeistern, sondern allein von dem Kämmerer eingenommen werden sollten, welcher alle Ausgaben bestreiten, darüber wie über die Einnahme gehörige Rechnung führen und für alles schriftliche Belege haben solle; auch solle alle Woche eine Revision der Kasse stattfinden. Am bittersten spricht sich aber der damalige Verweser von Kaniz am 1. Mai 1684 über die Verwaltung des Rathes aus. „Er verwalte so schlecht,” spricht Kaniz „daß die „Einnahme kaum zur Deckung der Ausgaben hinreiche, vielweniger „zur Bezahlung der Schulden angewendet werden könne. Ueberall „wäre die größte Unordnung vorhanden, der Rath wäre zu sehr „auf seinen eigenen Nutzen bedacht und setzte den der Stadt hintenan, „indem er sich annahme, was ihm gar nicht gehöre. Die Geldziesen „der Dörfer würden zwar jedesmal in den Rechnungen aufgeführt, „aber die auch vorkommenden Natural-Abgaben, die Zinshühner, „Gänse, Eier u. s. w., wo blieben denn die? Die verspeiste der „Rath selber; der regierende Bürgermeister nähme allein für seine „Person sämtliches Obst der Stadtweingärte in Beschlag u. s. w. „Mit der Holzung sollten sie auch sparsamer umgehen und sich die „Brateichen aus dem Sinne schlagen, die sich mir nichts, dir „nichts im Oderwalde fällen ließen.“) — An der Spitze der städtischen Verwaltung stand in den Jahren 1636, 39, 46, 49, 52, 55, 58, 61 und 65 Christian Harring, welcher nach dem Brande 1631 viele kleine Häuser für seine Rechnung in der Schustergasse

) Das Gehalt des Rathes war übrigens damals sehr lärglich, weswegen er sich wohl nach Nebeneinkünften umsehen mußte. Der regierende Bürgermeister erhielt jährlich an baarem Gelde nur 25 Thaler, von den beiden Kämmerern jeder 9 Thaler, die übrigen im Runde sitzenden nur 8 Thaler 12 Groschen jährlich.

(jetzige Landgasse) bauen ließ und solche später theils verkaufte, theils vermietete. Johann Körting war regierender Bürgermeister in den Jahren 1645, 48, 51, 54, 57 und 60, Johann Möstner 1656, Daniel Faber 1659 und 1692, Elias Tector (früher vor Rothe Rektor) in den Jahren 1663, 66 und 68, Johann Puchner 1664 und 1667, Johann Pruckuf im Jahre 1669, welcher Letztere sich durch sein aufbrausendes Wesen sehr verhakt machte. Als sich gegen die bisherige schlechte Verwaltung der Tuchmachermeister und Handwerksälteste Christoph Rastner einstmals sehr frei und energisch ausgesprochen hatte, ließ sich Pruckuf in der Hize zu den Worten verleiten, man werde ihn als einen ungehorsamen Bürger zum Thore hinausbringen, worauf Rastner ruhig erwiderte: „Weist man mich hier aus dem Thore, gebe ich „bei einer andern Stadt zum Thore wieder hinein und werde dort, „was ich hier war, Bürger und Tuchmachermeister. Wenn man „aber, was bei Eurer schlechten Verwaltung eher Euch, als mich „treffen wird, Euch aus Crossen weist, wird anderwärts Niemand „aufstehen, um gerade Euch Bürgermeister werden zu lassen.“ — Karl Friedrich Schmidt war Bürgermeister in den Jahren 1670, 71, 74 und 77; Augustin Heinrich Krause 1672, 75, 78, 81; Otto Schmieden 1673, 76, 79, 82, 85, 88, 92, 96 und 1700; Wilhelm Strimesius 1680, 83 und 86. Im April desselben Jahres gerieth Strimesius mit seinem Rathskollegen Konrad Ludwig Harring (regierender Bürgermeister in den Jahren 1687 und 1691) wegen der Einquartirung der herrschaftlichen Artilleriepferde so in Streit, daß er den Harring im Sessionszimmer mit seinem schweren spanischen Rohre so über den Kopf hieb, bis er leblos zu Boden stürzte. Strimesius ergriff sogleich die Flucht, kehrte aber, als er hörte, Harring sei wieder zum Leben gebracht worden, zurück, um seine Vertheidigung zu führen. Er wurde aber, trotz aller seiner Bitten, seiner Aemter entsezt, der geschlagene Harring dagegen vom Kurfürsten, dem der Vorfall bei seinem Hiersein mitgetheilt wurde, gar huldreich beschenkt. Die Stelle des entsezten Strimesius bekleidete während des Jahres 1686 Martin Thielkau. David König war während des Jahres 1684 Bürgermeister.

Die gutsherrlichen Verhältnisse des Rathes zu seinen Untertanen wurden aufs Neue 1666 regulirt und festgestellt. Außer der Schulzerei des Rathes waren damals in Altrehfeld 11 Freigüter und zwar 4 Ganz- und 7 Halbhüfner, die frei von jedem Scharwerk und Hofdienst waren, doch mußte jedes Gut dem Rath jährlich 3—4 Tage Ziegelerde fahren. Ferner waren incl. des

Schulzen, welcher frei war, 25 Ganzhüsner, welche durchs ganze Jahr wöchentlich 2 Tage dienen mußten, wie der Rath verlangte, Fuhr- oder Handdienst. Die 4 Halbhüsner und die 2 Büdner oder Gärtner mußten eben so wöchentlich 1 Tag dienen. An Silberziesen bezog der Rath jährlich 7 Thlr. 20 Gr. 7 Pf. Auch bekamen die Einwohner Altreichfelds alljährlich eine Tonme Bier von der Stadt. Zu Rüssdorf befanden sich incl. des befreiten Schulzen 2 Ganzhüsner, welche durchs ganze Jahr wöchentlich 3 Tage Hofdienste zu leisten hatten, ferner 26 Halbhüsner, welche wöchentlich 2 Tage zu Fuß oder $1\frac{1}{2}$ Tag mit Wagen und 5 Gärtner, welche wöchentlich 2 Tage zu Fuß zu dienen hatten. An Silberziesen nahm der Rath jährlich 12 Thlr. 17 Gr. 9 Pf. von diesem Dorfe ein und gab den Bauern und Gärtnern für ihre Dienste jährlich $4\frac{1}{2}$ Thaler zu Bier. Die 19 Besitzer im Dorfe Hundsbelle (incl. des befreiten Schulzen) hatten wöchentlich 2 Tage Hofdienste zu leisten und bekamen jährlich 2 Tonnen Bier und einen Thaler vom Rathen, dem sie an Silberziesen jährlich 10 Thlr. 21 Gr. 40 Pf. einzahlen mußten. Die 17 Besitzer von Rosenthal und die auf dem Steinwege waren verpflichtet, Bürgerrecht zu gewinnen und mußten erforderlichen Falles Dienste leisten, namentlich bei städtischen Bauten; dagegen sollten sie nach Verhältniß ihrer Arbeit Bier empfangen. Die 9 Unterthanen des Dorfes Berg dienten dem Amte, unter ihnen die beiden Lehnslute des Rathes. Diese waren aber noch verbunden, die Acker des Bürgermeisters zu pflügen und zwei Reisen jährlich für den Rath, entweder nach Frankfurt oder Küstrin zu thun, auch mußten sie 24 Fuder Ziegelerde jährlich anfahren. Zu Tschausdorf waren 2 erbliche Amts- und Lehnsh Schulzen, welche das Amt abwechselnd führten, beide Ganzhüsner. Außerdem gab es noch 7 Ganzhüsner, 31 Halbhüsner und 12 Gärtner. Wegen der Dienstleistungen hatte die Stadt mit den Tschausdorfern unaufhörlich Streitigkeiten, weswegen im Jahre 1671 bestimmt wurde, daß die Schulzen jährlich 8 Thaler, die andern Ganzhüsner jährlich 10 Thaler, die Halbhüsner 5 Thaler zahlen, wofür sie bis auf jährlich 12 Dienstage frei sein sollten. Mit den Gärtnern soll es beim Alten bleiben, wöchentlich 2 Tage durchs ganze Jahr; von Johannis bis Crucis jedoch drei Tage in der Woche.

Die Einführung der sogenannten doppelten Meze, wonach von jedem Acker, statt der bisherigen einfachen, die doppelte Steuer gegeben werden mußte, hatte hier nur endlich nach vielem Widerstreben und mit Anwendung militärischer Execution bewirkt werden

können.^{*)} Eben so verhielt es sich bei Einführung der Consumtionssteuer, der sogenannten Accise, welche freilich diejenigen Städte am härtesten drückte, welche kein Land, sondern nur sogenannte Giebelhäuser besaßen. Anderwärts schon längst eingeführt, hatte man dazu auch in Grossen bereits seit 1674 Anstalten und Vorbereitungen getroffen. 1679 wurde das neue Zollhaus jenseits der Oder, an der Stelle der schwedischen Schanze, fertig, eben so die an den andern Thoren, und 1680 am 3. Juli ward hier nun ohne Weiteres durch die kurfürstlichen Räthe Sorr und Willmann die Accise eingeführt, die Thorzöllner ernannt und zum Einnehmer Jakob Schröter, zu Direktoren der Bürgermeister Strimessius und der Apotheker Künzel erwählt. Die Opponenten der Bürgerschaft, welcher nicht wenige waren, wurden durch das Militair verhaftet und eingesperrt. Da gegen die Gewalt nichts auszurichten war, so fügte man sich endlich in das Unvermeidliche, obschon, wie der Chronist sagt, das Queruliren nicht aufhörte.

Das Brauwesen hatte im Laufe der Zeit auch manche Veränderungen erlitten. Schon 1664 hatte eine neue Brau- und Bieseordnung so manches in den früheren Bestimmungen geändert. Am 14. Dezember 1678 wurde nun auch das Reihebrauen eingeführt, „da bisher gebraut, wer am besten gekommt, so daß mancher Brauzzettel gar lange vorher gelöst werden mußte.“ sagt die Chronik, dazumal waren gegen das Jahr 1546 zehn brauberechtigte Häuser mehr, von denen 27 alle 6 Wochen, 74 alle 8 Wochen, 32 alle 10, 23 alle 12 und 5 alle 16 Wochen ein ganzes Gebräu Bier brauen konnten. Alle Wochen sollten jetzt zum wenigsten acht Gebräu gemacht werden und alle Monate ein Königsbier; die Geistlichkeit sollte jederzeit ihre drei Freibrauen im März, Juli und Oktober abbauen und sollte sie in diesen Monaten immer den Anfang machen. Jeder sollte, wenn die Reihe an ihm käme, zum Brauen bereit sein, wäre er es nicht, würde er übergangen und sollte auch später nicht mehr eingeschoben werden können, dürfte auch in solchen Fällen sein Recht nicht einem Andern abtreten. Alle acht Bräuer sollten ihr Bierzeichen gleichzeitig aussstecken und von ihnen gekauft werden, hätten dann vier ausverkauft, sollten erst wiederum vier der neuen Bräuer aussstecken können und so fort. Auf gutes Bier solle jederzeit gehalten und die Krüger zur Abnahme eines geringen nicht

^{*)} Grossen zahlte diese Steuer in der Art, daß es jährlich an das Magazin in Küstrin 5 Wspfl. 19 Schfl. 1½ Meze Korn zu liefern oder dafür den Marktpreis zu zahlen hatte.

gezwingungen werden und solle es der Rath in solchem Falle erst genau untersuchen. Um die hieraus entstandenen Unordnungen abzuheben wurde im folgenden Jahre 1679 bestimmt, daß nach Beschaffenheit der Jahreszeit wöchentlich auch weit mehr als Acht brauen dürften und sollte Ende jeder Woche für die neue die Zahl der Gebräue berathen werden. Die zwölf Freibrauen des Schützenkönigs sollten fortan ganz aushören und dieser für jedes Gebräu als Ersatz 4 Thaler 6 Groschen erhalten, auch sollten die 6 Wochenbrauhäuser in achtwöchentliche verwandelt werden (was jedoch nicht zur Ausführung kam). Kein Brauer dürfe mehr als 19 Scheffel Gerstenmalz sacken, davon 1 Scheffel in der Mühle bleiben solle; zu Waizenbier nicht mehr als 10 Scheffel Waizenmalz, 4 Scheffel Gerstenmalz und 2 Scheffel Hafser, davon ebenfalls 1 Scheffel Waizenmalz in der Mühle bleiben solle. Den Gutsbesitzern wurde übrigens, trotz ihrer vielen Suppliken, zum Schutz des Crossner Privilegiums erst 1686 wiederholt eröffnet, sich des unbesugten Brauens zum Verkauf zu enthalten. Nur zum eigenen Gebrauch stände es denen frei, die nicht von Alters her eine weitere Ausdehnung besäßen. Bier den Arbeitern als theilweise oder ganze Lohnzahlung zu geben, sei verboten. Den Crossnern wurde dabei gleichzeitig befohlen, ihr Bier nicht aufs Land zu schicken, sondern zu warten, bis es die Krüger holen würden.

Brotshen Crossen und Frankfurt a. d. O. fanden schon seit Jahren Streitigkeiten wegen des bedeutenden Schiff- und Brückenzolles statt, welchen Crossen von beladenen, ihm vorüberfahrenden Schiffen bisher erhoben hatte. Frankfurt beklagte sich, daß dadurch das ihm verlichene Niederlagsrecht gefährdet sei, Crossen dagegen beschwerte sich, daß durch eben dieses Niederlagsrecht sein eigener Handel beschränkt und die eigene Schifferei beeinträchtigt werde und daß es jenen Schiffszoll als wenigstens einigen Ersatz dafür angesehen wissen wolle. Das Resultat des Streites mußte bedeutungsvoll sein, da die Eröffnung des Friedrich Wilhelms-Canals die Oderschiffahrt und den Handel sehr wesentlich gehoben hatte. Endlich wurde durch die Vermittelung der Regierung die Stadt Frankfurt a. d. O. 1680 dazu vermocht, Crossen für jedes mit mehr als einer Last beladene ihm vorüberfahrende Schiff einen Zoll von 12 Groschen, unter einer Last einen solchen von 6 Groschen zuzugestehen. Gleichzeitig bewilligte Frankfurt a. d. O. mehrere Erleichterungen hinsichtlich der Landstraße nach Landsberg*).

* Von diesem für Crossen so einträglichen Oderzoll eignete sich unter dem nachfolgenden Kurfürsten die Regierung ohne Weiteres zwei Drittel an. Erst 1739

Eine im Jahre 1684 entstandene Streitigkeit zwischen Grossen und dem kaiserlichen Postmeister Johann von Arnold auf Lessen, wegen der Grenzen im Oderwalde, ward durch eine gemischte Kommission genau untersucht und der Stadt Grossen das streitige Terrain zugesprochen.

Mit den Kirchen- und Schulbauten war es im Laufe der Zeit auch rasch vorwärts gegangen. Im Jahre 1642 war der Kirche von Forste aus eine kleine Orgel geschenkt worden, die bis 1657 benutzt wurde, in welchem Jahre eine ganz neue große Orgel für 550 Thaler von Adam Kaspar aus Sorau hier aufgestellt wurde. Die drei neuen Glocken wurden 1642 durch Jakob Neuward aus Berlin hier gegossen. Sie gerieten glücklich und wurden 1643 aufgehängt, in welchem Jahre auch der Ausbau des Kirchturms vollendet ward; doch mußte derselbe, seiner Gebrechlichkeit wegen, 1660 verankert werden, wozu der Kurfürst 50 Thaler schenkte. Eine Spize hatte der Thurm, der vielen Kosten wegen, abermals nicht erhalten, sondern nur eine einfache Haube. Am 19. Juli 1646 schlug der Bliz in den Thurm; das dadurch entstandene Feuer wurde indessen glücklich gelöscht. Doch hatte in Folge dessen die große Glocke an der Stelle, wohin der Klöppel schlug, einen Riß bekommen, der jedoch alsbald so geschickt ausgefeilt wurde, daß sie nichts an ihrem Klange verlor. Im Jahre 1683 wünschten die Bürger eine neue Glocke zu haben und „da die Kirche genug Geld besäße, und sie auch selbst noch beisteuern wollten“ so wurde die alte Glocke noch in demselben Jahre durch Lorenz Röckritz aus Stettin zerschlagen und umgegossen und am 20. September 1683 aufgehängt. Doch machte diese Glocke der Stadt später noch ungeheure Kosten, denn sie zersprang 1687 schon wieder. Im Jahre 1688 goß sie der Glockengießer Heinze aus Berlin, allein sie geriet beim ersten Guss nicht, da ihr das große Dehr mangelte, weswegen „der Glockengießer vom Sergeanten Manteuffel gar grausame Schläge erhielt“, wie die Chronik sagt. Der zweite Guß geriet besser. Doch diese 26 Centner schwere Glocke zersprang 1690 abermals. Jetzt, 28 Cent. schwer gegossen, dauerte sie bis 1695, in welchem Jahre sie wiederum zersprang. Ihr nun erfolgter Guß kostete der Stadt über 300 Thlr. und sie wog $32\frac{1}{2}$ Cent., zersprang jedoch abermals noch in demselben Jahre,

wurde wieder bestimmt, daß die Stadt zwei Drittel der Concessionsgefälle behalten, ein Drittel aber in die Aeciseklasse fliehen sollte. So war es noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

also zum fünften Male. Da der Glockengießer sie hier nicht mehr gießen wollte, so mußte das Metall nach Berlin geschickt werden, wo sie gearbeitet ward. Die neue Glocke mit dem Spruche:

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden
„und den Menschen ein Wohlgesallen“

kam 1696 in Crossen an und wurde im März aufgehängen. Diesmal war sie ausgezeichnet schön und nur der Stadibrand 1708 machte ihrem Dasein ein Ende.

Verdrießliche Händel verursachten die Frauenbänke in der Kirche. Diese hatten bis dahin sehr hoch im Werthe gestanden und waren zu 50—100 Thaler verkauft worden, auch wohl noch für mehr. Es war dies Folge der gestiegenen Bevölkerung, obwohl die ersten Besitzer diese Plätze für weit weniger Geld von der Kirche erstanden hatten. Eine so hohe Summe wollte unter Andern der Advokat Andreas Fischer nicht auf einen Stand verwenden, trug auf Untersuchung der Sache an und stellte dem deshalb von Küstrin hergesandten Kommissär Matthias Polenius am 12. Februar 1678 in der Kirche vor, daß die Frauenbänke zu weitläufig ständen und durch Zusammenrücken derselben Raum für neue Bänke gewonnen werden könne. Dies wollten aber die Frauen, welche sich in großer Zahl in der Kirche eingefunden hatten, nicht dulden und drohten, Fischer zu steinigen oder ihm die Augen auszukratzen. „Da bekam Herr Polenius einen vollständigen Begriff von der Veredsamkeit der Crossnischen Frauen“. Erst wiederholte Edikte des Konsistoriums konnten die Sache beilegen. Den Klägern wurde gestattet, ein eigen Chor zu bauen und zugleich bestimmt, daß, um dem verderblichen Handel mit den Bänken Einhalt zu thun, dicht am Altare einige neue angelegt werden sollten, und überhaupt Kirchenstände nicht mehr verkauft, sondern nur vermietet werden dürften, auch solle jeder Hausbesitzer nur eine gewisse Anzahl, und nicht mehr, davon besitzen.

Das Rathaus, als ganz massiv und festgebaut, wurde nach dem Brande 1631 in seinem Gemäuer noch so tüchtig befunden, daß die Reparatur desselben in kurzer Zeit zu Stande kam und man sich bald darin wieder versammeln konnte. Der Thurm hingegen mußte bedeutend renovirt und mit einer neuen Spize versehen werden. Im Mai 1673 unternahm Peter Jonassohn, ein Schwede, den Bau und brachte damit 14 Wochen zu, wobei gleichzeitig das Rathaus selbst noch bedeutend ausgebessert ward. Am 8. September wurde der Knopf aufgesetzt. In diesen waren in einer kupfernen Dose allerlei Geldsorten, einige deutsche und lateinische Gedichte und fragmentarische Nachrichten der Geschichte Crossens eingelegt worden ebenso

hatte man noch eine Geschichte von zwei merkwürdigen Staaren beigefügt, denen man sprechen gelehrt hatte, was bis dahin eine ganz unerhörte Sache gewesen war und von welchen das eine Exemplar vom Besitzer (dem Kaufmann Peter Krause) an den Kurfürsten, das andere dem Prinzen Karl Emil geschenkt worden war^{*}).

Die Oderbrücke wurde 1654 wieder in Stand gesetzt, wozu der Kurfürst 10 Schock Holz unentgeldlich schenkte und dem Oberförster Andreas Herrmann befahl, das Uebrige der Stadt für den halben Preis zu verabfolgen. Das Oderthor selbst ward 1678 reparirt. —

Das Georgenhospital wurde im Jahre 1659 von Grund aus neu gebaut.

Im Jahre 1671 wurde auch ein neues Schießhaus erbaut, die Pforte in der Stadtmauer, so dahin führte und die Schützenpforte genannt wurde, 1672 zu einem Thore, das Schützenthor, erweitert^{**})

^{*}) Eben derselbe Krause schenkte 1666 der Schule eine zu Wittenberg 1664 gedruckte Bibel, in welche der damalige Dektor Gottfried Rothe folgendes Madrigal schrieb:

Viel Klagen höret man
Von Kirch- und Schulbedienten,
Dass keinem sein Besold gereicht werde,
Da doch ein Schäferisset von der Heerde
Milch, Käse, Quark und Fleisch.
Weil dieses so geschicht,
So käme zu der andern Leute Pflicht,
Dass sie sich jener Nothdurft nehmen an
Mit Speis und Trank, mit Kleidung, andern Gaben;
Will man dergleichen finden, muß man haben
Herr Krausen: dieser ist ein Schulentreund!

Im Jahre 1701 schrieb der Konrektor Johann Dubelius dazu:

Das alte Lied, es währet noch
Nach fünf und dreißig Jahren.
Wer kennt jetzt einen Schulpatron,
Wer mindert uns nicht Lieb und Lohn,
Was müssen wir für Spott erfahren!
Ach, lieber Gott, bleib du nur treu,
Dass Glaub' in uns, im Amte Segen sei,
Und dort nimm du uns auf, denn so
Der Undank gegen Schulcollegen
Auch bleibt im neuen Sekulo,
Wünsch ich, dass heut sie rufen mögen:
Eselarbeit, Zeisigfutter, Teufelsbank!

Ob nicht die meisten Schullehrer aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts etwas Ahnliches hinzuzufügen gerechte Ursache haben?

^{**}) Die Gegend, wo jetzt die kleine Gasse aus der Pferdestraße nach dem Graben führt.

und eine neue Schützenbrücke über den Graben angelegt. Im folgenden Jahre 1673 am 20. Mai schoß der damalige Verweser, Freiherr von Kaniz und sein Stellvertreter Otto von Gabelenz selbst mit. Der alte Schützenkönig, der Schneidermeister Peter Paulcke, ward durch sie vom Schlosse aus feierlich zum Schiekhause hinausgeleitet und der neue König Melchior Heisert wieder zurück bis ins Schloß geführt.

So erhob sich denn Crossen nach und nach aus seiner Asche. Die geschlagenen Wunden heilte die Zeit und wir erblicken in den 70er Jahren jenes Jahrhunderts so ziemlich alle Spuren der ausgestandenen Trübsale verwischt. Während im Jahre 1643 achtzehn Paare getraut, 80 Kinder getauft wurden, 68 Personen starben und 2492 kommunicirten, wurden im Jahre 1651 schon 28 Paare getraut und 108 Kinder, darunter drei uneheliche, getauft; es starben 60 und kommunicirten 3460 Personen. Im Jahre 1670 kommunicirten 5568 Personen und starben 98; es wurden 31 Paare getraut und 124 Kinder getauft, darunter zwei uneheliche. Es giebt uns dies ein hinlängliches Zeugniß für die Zunahme der Bevölkerung und die Rückkehr des früheren Wohlstandes. Dafür sprechen auch die vielen Legate aus dieser Zeit, deren wir nur einige erwähnen. Im Jahre 1652 vermachte Nathaniel Schmieden den Kirchen- und Schulbeamten seine Schulzerei auf dem Berge und 2 Gärten, um sich solche zu ihrer Ergötzlichkeit zu bedienen. In Folge der darüber zwischen den Beamten entstandenen Zwistigkeiten und Bänkereien, verkaufte der Rath dies Grundstück an die Kurfürstin für 100 Thlr. und übernahm die Kaufsumme, wofür er 6 Thlr. jährliche Zinsen zu legen versprach, von denen jeder Beamte zum Neujahr einen Thlr. erhalten sollte. Da aber deren sieben waren, so versprach der Rath den siebenten Thlr. aus seiner Kasse zuzufügen. Im Jahre 1691 übergab der Rath dieses Kapital der Kirche wieder. — Im Jahre 1668 vermachte Frau Judith Kunfig dem Archidiakonat ein Legat von 50 Thlr. und der Hofrath Christoph Herdeßianus 100 Thlr. sämtlichen Kirchen- und Schulbedienten, deren Zinsen sie jährlich zur Anschaffung eines Festtagbratens verwenden sollten. Im Jahre 1659 überließ der Kaufmann Andreas Blumig in Thorn, ein geborener Crossner, der Kirche eine ihm in Büllichau zugesetzte Erbschaft von 33 Thlr. 8 Gr.^o).

^o) Dem Hospital vermachte der Oberstleutnant Johann Adolph von Ebben unterm 3. August 1674 mehrere hundert Gulden.

Das Salzprivilegium des Rathes war mittlerweile auch in die Hände des Staates übergegangen. Bis 1614 war der Rath noch im vollen Besitz seiner Gerechtsame und verkaufte nur Lüneburgisch oder stettinisch Salz. Nach dieser Zeit musste er sich einen kurfürstlichen erhöhten Zoll darauf gefallen lassen, ja 1633 die Ernennung der Salzfaktoren dem Kurfürsten selbst überlassen, da derselbe durch diese Maßregel den Handel mit hallischem Salze begünstigen wollte. Der Kurfürst wählte diese Faktoren, wie früher gebräuchlich, aus der Mitte der Rathsherren, die für Rechnung der Stadt das von der Regierung gelieferte Salz verkauften. Aber auch diese Mittelpersonen schaffte die Regierung ab, baute sich ein eigenes Salzhaus in der Nähe der Oder und sandte seit 1652 ihre eigene Salzinspektoren zum Betrieb des Handels hierher, während sie denselben jedem Andern untersagte: die Regierung hatte das Monopol.

Früher hatte man sich bei verwickelten oder bedeutenden gerichtlichen Angelegenheiten der Hilfe auswärtiger Rechtsgelehrten bedient. So hatte der Grosser Rath z. B. 1527 die Dienste des Martin Brandenburg zu Frankfurt a. d. O., 1575 die des Jo hann B e i e r zu Küstrin, 1614 die des Lukas Beckmann zu Wittenberg benutzt. Jetzt aber ließ sich auch hier ein Rechtsgelerter häuslich nieder. Hierbei äußert sich Möller: „Nachdem durch des Teufels Neid und „Wosheit in die Welt Streit und Uneinigkeit gekommen, hat Gott „nicht allein Regenten und Richter eingesetzt, sondern, weil nicht ein „jeder Kläger und Beklagter geschickt ist, seine Noth vorzutragen, „hat man sich nach Leuten umgesehen, die an ihrer Statt die Noth- „durft in judicio geredet.“ Dieser erste Advokat hiesigen Ortes war 1658 Jeremias Pestler, welcher auch hinreichende Beschäftigung fand. Dass es seinen Nachfolgern auch daran nicht fehlte und dass unsere Vorfahren nicht weniger streitsüchtig waren, als wir heut zu Tage, beweist die Zahl der Advokaten bis zum Jahre 1730. Möller zählt deren bis dahin nicht weniger als 77 auf.

Im Oktober 1662 ward auch in Grossen die erste fahrende Post nach Frankfurt a. d. O. und Grünberg eingerichtet und zum ersten Postmeister der damalige Stadtschreiber Martin Thielckau ernannt. Die erste Buchdruckerei Grossens ward 1684 durch Michael Schwarz, Buchdrucker in Züllichau, errichtet, welcher hier eine Commandite etablierte, nachdem er seine Festungsstrafe in Küstrin abgebüßt hatte. Diese hatte er sich durch den Verlag einer Broschüre „Seculum Brandenburgicum“ oder was es vor 100 Jahren „für eine Beschaffenheit mit der reformirten Religion in diesen Landen gehabt,“ zugezogen, welche Schrift oben sehr missfällig aufge-

nommen worden war und auch die Entsezung und Bestrafung ihres Verfassers, des Inspektors Sellius in Züllichau, zur Folge hatte. Im Jahre 1678 ward die Umltspapiermühle bei Zettig durch Tobias Franke erbaut, doch stand schon um 1640 eine Papiermühle in Griesel.

Auch eine Zeitung existirte damals in Crossen, wie wohl nur eine geschriebene. Der Rathsherr Jeremias Lorenz gab zuerst eine solche 1675 heraus, als der Einfall der Schweden in die Mark Tzedermann für Neuigkeiten empfänglich gemacht hatte. Er entlehnte seine Nachrichten aus der seit 1661 in Berlin gedruckt erscheinenden Zeitung, schmückte solche mit eigenen Erfindungen aus und brachte so die interessantesten Aussätze zu Wege. Diese ließ er durch Schüler u. s. w. in vielen Exemplaren abschreiben und sie fanden als „Neue und interessante Nachrichten“ bereitwillige und fleissige Abnehmer.

Den Hofgerichtern waren seit mehreren Jahrhunderten die oberste Verwaltung der ihr zustehenden Justiz von Seiten der Stadt mit übertragen gewesen, theils, weil man sich dadurch nichts vergab, da die Hofgerichter selbst Bürger sein mussten und damit gleichzeitig an der Besoldung sparrte, theils daher, weil man doch, des Abtrags wegen, dem Hofgerichter jederzeit den Blick in das städtische Justizwesen gestatten musste. Somit waren denn die Hofgerichter auch zugleich immer die oberen Stadtrichter gewesen, jedoch mit der Verbindlichkeit, die verschiedenen Zweige der Rechtspflege und die damit verbundenen Sporteln u. s. w. streng zu trennen. So war es bis 1651 gegangen, in welchem Jahre Martin Puchner Hof- und gleichzeitig Stadtrichter ward. Mit diesem gerieth der Rath bald in Streit, weil er verschiedene Aktiones und Accidentia, so dem Rathe eigentlich zukommen sollten, vor die fürstlichen Gerichte zog. Der Rath beschloß daher, sich gänzlich von dem Hofgerichte zu trennen. Er pachtete 1662 den dem Hofgericht zustehenden Abtrag und die unteren Tagegerichte für 100 Thlr. jährlich und ernannte nun aus der Zahl seiner eigenen gelehrten Mitglieder einen besondern Stadtrichter. Diese Pachtsumme verminderte sich aber bald auf 60 Thlr. und bei der immer grösser werden Geringfügigkeit der Gerichte zuglast auf 30 Thlr., bis sie endlich ganz aufhörte, als die Verwaltung der Stadt und der Gerichte im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts fast ganz in die Hände des Staates überging und mit dem Aufhören des Verweseramtes auch das Hofgericht verschwand.

Was die Strafen anbetrifft, so waren sie gegen früher um nichts gelinder. Im Jahre 1644 ward der siebzehnjährige Nickel

Wolf von Schenkendorf, Sohn des Hans von Schenkendorf auf Bukow, in Crossen auf seinem Marktgeklopft, weil er den Schmidt zu Bokow in der Werkstatt erstochen hatte. Im Jahre 1668 am 2. Januar sollte ein Tuchknappe, Paul Nachtigal, gehangen werden. Auf dem Wege zum Galgen erhielt er in der Glogauer Straße die Begnadigung, worüber er hoch erfreut, ein heiteres Liedchen zu singen anfing. „Da „sund sich,” sagt die Chronik, „ein Kerl dazu, Namens Kuckuck, „der ihm singen half, woraus die Rede entstund; so sich weit ver-“breitete und von denen, die nicht wußten, wie es darum sei, als „ein groß Wirkel allenhalben besprochen wurde, daß sich im kalten „Winter anno 1668 in der Stadt Crossen Nachtigal und Kuck-“uck hätten hören lassen.“ Im Jahre 1670 ward ein hiesiger Rathsdienner abgesetzt, weil es ruchbar geworden war, daß er einstmals zu Sommersfeld in Stelle des Scharfrichters, welcher frank war, einen Dieb gehangen hatte. Im Jahre 1671 ward Michael Weidiger wegen Bigamie enthauptet. Hinsichtlich der Bestrafung von Zaubererei, so verbrannte man hier nicht mehr wie früher die Angeklagten, denn wir finden, daß der Schäfer von Logau 1666 wegen Zaubererei nur mit Rüthen gehauen und verwiesen wurde. Ein neuer Galgen wurde 1670 gebaut und hatte dem damaligen Gebrauche gemäß, der Bürgermeister Schmidt den ersten Spahn aus der ersten dazu gefällten Eiche gehauen. Zeuge militärischer Justiz war jetzt Crossen sehr oft. Die damaligen Soldaten bestanden größtentheils aus der Hefe der menschlichen Gesellschaft. Diebstahl war ein sehr häufiges Vergehen, dessen sich die zügellose Soldateska schuldig machte und Spießruthenlaufen daher gar nicht selten. Diese Exekution fand immer auf dem Neumarkt statt. So mußte 1688 ein Soldat von Hauptmann Ehlers Compagnie sechsmal durch zwei Compagnien Spießruthen laufen, weil er bei dem Tuchmachermeister Friedrich Giese vier Stücke Tuch gestohlen hatte, zu deren Besitz aber Giese glücklich wieder gelangt war. Am nächsten Tage mußte der Kerl wiederum sechsmal laufen. Unter dem auf dem Neumarkt befindlichen Galgen ward ihm darauf vom Scharfrichter sein Degen dreimal auf den Rücken geschlagen und dann zerbrochen, worauf der Mensch als „ein verdammter Schelm“ vier und zwanzig Jahre verwiesen wurde.

Was die Gewerke anbetrifft, so erhielten unter diesem Kurfürsten viele alte hergekommene Gebräuche, die nicht mehr zeitgemäß waren, ihre Abstellung, worüber dieselben, als ihren Privilegien zuwider, freilich laut jammerten. So wurde unter andern befohlen, daß hin-

für ein bestimmter Numerus der Meister stattfinden sollte und deswegen dem hiesigen Töpfergewerk 1678 angekündigt, den Christian Kühlmorgen ohne Weiteres zum Meister anzunehmen, welches daselbe unter dem Vorwände, die Zahl der Meister wäre voll, verweigert hatte. — Am 14. April 1665 erhielt das Städtchen Boberberg zwei Jahrmarkte. Da sich zu diesen auch viele Schuster der umliegenden Städte einsanden, so beschwerten sich die Crossner Schuster gewaltig darüber, die darin eine Beeinträchtigung ihres Privilegii erblicken wollten; die Regierung nahm aber nicht die geringste Notiz davon. Eine eben so wohlthätige als menschenfreundliche Verordnung war die, daß künftig Bögte, Schäfer, Rathsdiener und Wächter, welche bisher für unehlich galten, ehrlich sein sollten, weswegen im Jahre 1687 mehrere hiesige Bürger auf die Festung spazieren mußten, weil sie sich geweigert hatten, einen unehrlichen Rathsdiener zu Erabe zu geleiten. —

Ein gutes, fruchtbare Jahr war das von 1642, doch konnten sich die hiesigen Einwohner damals ihrer Ernte nicht ersfreuen, indem die Schweden, statt ihrer, die Keller und Scheunen ausleerten. In den Jahren 1659 und 1660 stand besonders das Futter sehr hoch im Preise, ein Fuder Heu galt 3 bis 4 Thaler, ein Schock Roggenstroh 3 Thaler. Gute Weinjahre waren 1645, 1647, 1652 bis 1655 und 1660. Im Jahre 1663 erfroren dagegen aller Wein, so daß gar keine Ernte stattfand. Das Jahr 1666 war wieder ein so ausgezeichnetes Weinjahr und der Wein von so guter Qualität, daß man das Viertel bald mit 16—20 Thalern bezahlte. Die Chronik berichtet darüber: „Die Haussväter huben denselben zur Ausstattung ihrer Töchter auf und war großer Zulauf von Hochzeitsgästen, wenn die Hochzeitbitter meldeten, daß man Echsundschziger trinken würde. „Der letzte davon ward anno 1689 in der Apotheke auf Herrn Christian Rauens Hochzeit getrunken und war er so gut, daß er dem Oberländer nichts nachgab. So sehnten sich auch viele Kränke nach diesem Läbsal und so lang er zu haben, ward er in der Kirche bei der Communion gebraucht. Dazumal rettete der Wein des Coleri Ehre, der in sein Hausbuch geschrieben: Crossner Weine sind auch nicht böse; hingegen wurden die beschämten, die den Crossnischen Wein Karpfenbläher und die Weinberge das Land nennen, darinnen Essig wächst. Folgende Jahre aber bis 1676 ist gar wenig, auch nicht so guter Wein gewachsen, also daß von manchem Morgen kaum ein halb Viertel gelesen worden, dagegen war der Wein 1676 wieder vortrefflich, so wie auch in den Jahren 1678, 1680, 1683, 84 und 88.“ — Im Jahre 1668

war in Grossen fast gar kein Obst, doch ein um so grösserer Ueberfluss davon anno 1673, in welchem Jahre es um Weihnachten noch so warm war, daß die Nelken wieder anfangen zu blühen und starke Gewitter sehr häufig waren. Im Jahre 1681 wurde das Land um Grossen sehr von Heuschrecken verwüstet. Man suchte sie anfänglich durch Trommeln und Pfeifen zu verscheuchen, doch da dies nichts half, schlug man sie zu Millionen todt. Im Jahre 1684 war das Getreide wiederum sehr theuer. Der Scheffel Korn galt gegen 3 Thaler, Weizen 4 Thaler; im Jahre 1687 galt dagegen das Korn nur 16 Groschen. Im Jahre 1680 zeigten sich an mehreren Orten Schlesiens pestartige Krankheiten. Um deren Einschleppung in Grossen zu verhindern, wurden an den Thoren lange Zeit Sicherheitswachen angeordnet.

Als durch großes Wasser ausgezeichnet nennen die Annalen die Jahre 1624, 25, 30, 33, 34, 44, 46, 48, 52, 54 und 55. Im Februar des letzteren Jahres gingen die Oderbrücken bei Wendisch-Sagar und Altrehfeld weg und die erst neugebaute Oderbrücke schwiebte in großer Gefahr, weswegen in der Kirche für ihre Erhaltung gebeten wurde. Das Jahr 1659 machte sich durch großes Wasser und heftige Sturmwinde bemerkenswerth. Ein solcher Sturm warf einen beladenen Frachtwagen mit Fuhrmann und Pferden von der Glogauerbrücke in das Wasser und nur der Fuhrmann konnte mit großer Mühe gerettet werden. Im Jahre 1664 stieg das Wasser ebenfalls außerordentlich. Der Pfarrer Abraham Schulz in Neuendorf mußte mit den Seinigen mehrere Tage auf dem obersten Boden seines Hauses zu bringen und wäre dort fast verhungert. 1665—1679 kam jedes Jahr Unheil durch die Fluth. In letzterem Jahre ward das erst neu gebaute Schießhaus durch die Wellen zertrümmert und in den Jahren 1680, 81 und 89 jedesmal die rehfeldische Brücke weggerissen. Auch an Feuerungslück schlte es nicht. In Grossen selbst brach 1664 innerhalb acht Wochen siebenmal Feuer aus, wurde aber glücklich jedesmal schon im Entstehen gelöscht. Hingegen brannten am 14. März 1674 das Amt Sorge, 1677 am 8. Mai Pfeifferhahn gänzlich ab.

Hinsichtlich der Kirche zu St. Andreä ist zu bemerken, daß nach des Probstes Baltazar Bandowius Tode 1660 die Stelle einige Jahre vakant blieb. 1662 erhielt sie zum größten Missvergnügen aller Eingepfarrten und sämmtlicher Grossner der reformirte Prediger Nikolaus Kolkwig. Bei seiner Introduction mußte die Kirche durch einen Schlosser geöffnet werden, da der Inspektor Vogelhaupt sich trotz einer angedrohten Strafe von 1000 Dukaten

weigerte, den neuen Pastor zu installiren und die Kirchenschlüssel herauszugeben. Eben so hatten die dazu aufgeforderten Prediger Schneeweiss zu Eichberg und Nikolai zu Jähnsdorf die Introduction verweigert. Die eingepfarrten Dörfer: Märzdorf, Rähmen, Morzig, Hundsbelle, Goskar, das Dorf Berg, Lochwig und Bielow wollten bei diesem neuen Pfarrer nicht taufen lassen, weil die Taufe nicht echt lutherisch sei und trotz aller Klagen des Kolkwitz darüber, musste 1667 das Konsistorium erlauben, daß die Eingepfarrten ihre Kinder wo anders taufen lassen könnten. Die Zwistigkeit mit dem Grossner Superintendenten war auch die Ursache, daß die Probstei seit 1662 nicht mehr diesem, sondern dem märkischen Oberconsistorium zu Küstrin untergeordnet wurde, in welcher Stellung sie auch dann verblieb, als sie später lutherische Pröbste bekam. So stand sie denn auch noch bis in neuerer Zeit unmittelbar unter der Regierung zu Frankfurt a. d. O., bis sie endlich im Jahre 1839 der Grossner Superintendentur wieder unterworfen wurde.

Gegen den Aufwand und die Schmausereien erließ Friedrich Wilhelm, gleich seinen Vorgängern, viele Verordnungen, aber mit eben nicht mehr Erfolg. Besonders waren die Kindtaufschmausereien wieder sehr großartig geworden und die Gevattern beließen sich oft auf 15 bis 20. Im Jahre 1682 beschloß der Kurfürst, daß von nun an in der Regel nicht mehr als 5 Gevattern gebeten werden sollten, für jede Person mehr, sollten der Kirche 12 Groschen gezahlt werden, mehr als 9 Gevattern sollten aber durchaus und unter keinen Umständen gestattet sein. Bier war bei solchen Schmausereien das Hauptgetränk, dann folgte Wein, auch wohl Branntwein. In dem Stadtkeller ward das Bier meist aus hölzernen Quartkannen getrunken. Als im Jahre 1672 Joachim Christian Harring die Pacht des Stadtkellers übernahm, bekam er laut Inventarium unter andern übergeben: 16 hölzerne Quartkannen, 4 Biergläser, 8 Weingläser, 4 Branntweingläser, 25 Tonnen Maizenbier und nur 19 Quart Branntwein. Etliche Jahre darauf 1679 fing sich das Grossner Bier eines weit verbreiteten Rufes zu erfreuen an. Johann Ludwig Kratz, Pächter des kurfürstlichen Brauhauses auf dem Schlosse, begann in diesem Jahre zuerst das sogenannte „Schloßbier“ zu brauen und nach Berlin zu versenden, wo es so vielen Beifall fand, daß er die Nachfrage und den Begehr gar nicht zu befriedigen im Stande ward. —

Nach Löbbens Versezung 1661 wurde der küstrin'sche Regierungsrath Dietrich von der Marwitz als Verweser hier hergesandt, und bekleidete diesen Posten von 1661 — 1671. Während seines

Hierseins ging das Gerede, die weiße Frau ließe sich wieder auf dem Schlosse sehen. „Es war aber, sagt die Chronik, nur eine „gewisse Person, die ihm zu Gefallen bisweilen auf dem Malle erschien.“) Er war so hiziger Gemüthsart, daß er 1662 den Kantor Christian Hoffmann und Syndikus Lütke, welche sich sein Mißfallen zugezogen hatten, mit blankem Schwerte aus dem Schlosse jagte und sie bis in die Kirche verfolgte, wohin sie aus Angst geflüchtet waren und worin sie sich mehrere Tage versteckt hielten, um ihm nicht zu begegnen. Das Gut Treppeln kaufte Marwig 1665 an sich und ließ daselbst eine neue Kirche in Gestalt einer türkischen Moschee aufführen. Den Rathsunterthanen befahl er streng, bei Hochzeiten der Kinder von Rathspersonen die gebräuchlichen Hochzeitsführer zu geben, worin sich diese bisher sehr lau gezeigt hatten. Sein hartes und hiziges Benehmen entzweite ihn mit den Städten und der Ritterschaft des Herzogthums so, daß auf seine Versezung angetragen wurde, welche denn auch 1671 erfolgte. Sein bestellter Nachfolger war Abraham von Grünberg, welcher jedoch starb, noch bevor er seine Würde angetreten. Ihm folgte 1672 Melchior Friedrich, Freiherr von Kaniz und Dalwitz. Da derselbe Oberhofmarschall war und daher nicht immer hier sein konnte, wurde ihm als Viceverweser Otto von Gablenz auf Göhren bestellt.

„Als dem Verweser, erzählt Möller, bei seiner Introduktion am 14. Mai 1682 der Rath einen festlichen Schmaus gab, da hatte „der Crossner Wein bei dieser Solennität gar große Ehre. Es „hatte sich dazu der Herr Verweser einen guten Rheinwein in Peter „Krausens Keller ausgekostet. Als nun der begehrte Wein gefordert wurde, zapfte ihn Herr Krausens Diener aus dem vorher „bezeichneten Fasse, der war aber nicht recht. Er schickte Wein aus „einem anderen Fasse, der taugte auch nichts. Endlich zapfte er ein „halb Viertel alten Crossner Wein an, der war gut und ward als

^{*)} Seit Joachims II. Tode 1571 wollte man im Schlosse zu Berlin stets eine weiße Frau kurz vorher bemerken, wenn der Tod eines Fürsten erfolgen sollte und hielt diejenige, die sich kurz vor Joachims Tode zuerst gezeigt haben sollte, für den Geist seiner ersten 1534 im Wochenbett verstorbenen Gemahlin Magdalena von Sachsen. Dieser Glaube pflanzte sich fort, wollte doch Johann Stegmund 1619 selbst so seine Todesdotin gesehen haben. So kam es denn, daß diese Sage auch auf das Crossner Schloß ausgedehnt wurde, da dessen fürstliche Bewohner ja zu derselben Herrscherfamilie gehörten. Deswegen sah der Übergläubige auch hier jederzeit als Verkünderin von Unheil die weiße Frau und das Volk wurde darin bestärkt, da es gewöhnlich von der natürlichen Erklärung, wie z. B. die Chronik sie gibt, nichts wußte.

„alter Rheinwein getrunken und bezahlt. Herr Krause hieß darob „seinen Diener schweigen und das überflüssig gezahlte Geld in den „Spittel tragen.“ Das Gehalt des Stadtphysikus, damals Dr. Gottfried Kauderbach († 1724), ward 1684 auf Kaniz's Veran- staltung vom Rath auch um 10 Thaler gebessert.^{*)} Kaniz starb 1684 in Berlin und ihm folgte Ludwig von Brand, kurfürst- licher Regierungsrath zu Küstrin. Als er 1685 zuerst hier her kam, empfing ihn die Bürgerschaft unter Gewehr, brachte ihm auch eine Abendmusik. Er vertrug sich sehr gut mit Rath und Bürgerschaft, welche bei seiner zweiten Vermählung 1692 auch seine junge Frau Katharina von Sominig feierlich einholten. Auch nach seinem 1693 erfolgten Abgang vom Verweser-Amte besuchte Brand öfters Crossen.

Am 29. April 1688 starb der große Kurfürst Friedrich Wilhelm. Vom 13. Mai ab dauerte das Läuten ununterbrochen sechs Wochen hindurch, Am 6. Juli ward die ganze Kirche mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und am 12. September das Leichenbegängniß feierlich abgehalten, zu welchem Ende sich Lutheraner und Reformirte auf dem Schlosse versammelten. Von da ging der Zug ohne Fahre und Geläut in die Pfarrkirche, wo der Inspektor Gryphius eine Leichenpredigt über Psalm 82., V. 6 und 7. hielt, während die Reformirten wieder in die Schloßkapelle zurückgingen, wo der Hofprediger Kaspar Baumbach predigte.

Seiner zweiten Gemahlin Dorothea, geborenen Prinzessin von Schleswig-Holstein, hatte der Kurfürst am 6. August 1668 durch die Kommissäre, den Oberhofmarschall Friedrich von Gramm und den Rath Kramers, von Crossen als künftigen Wittwenfig huldigen

^{*)} Kauderbach besaß an dem sogenannten Lärchengäschchen oder Poetensteig einen Weinberg und ließ den daselbst befindlichen Quell zuerst gehörig einfassen, woher der Name Kauderbachs Brunnen entstand. Die Quelle war schon in alten Zeiten unter dem Namen das heilige Wasser bekannt, weil daraus, wie Abt Andreas von Lebus 1417 erzählt, das Weihwasser für die Crossner Kirchen geholt wurde. „Außer diesem Brunnen,“ erzählt Möller, „ist auch noch in den Bergen jenseits der Oder bei Hundsbelle der sogenannte Leisebrunnen, von dem man segnet, daß er Alles in Stein verwandele, was man hineinlegt. Ich und viele Andere haben es probiret und gefunden, daß die Rüthen oder Zweige imgleichen Blätter, so man hineinlegt, in einer Zeit von 12—16 Stunden mit einer lehmigten Materie über und über bezogen waren, die sich fast wie etwas steinigtes abbrechen ließ. Ob nun dieses Wasser bei den so bewandten Umständen den Kranken für einen Gesundbrunnen dienen könne, vermag ich nicht zu sagen.“

lassen. Dorothea starb aber schon am 6. August 1689 in Karlsbad und nahm daher von ihrem Wittwensitz faktisch nie Besitz.

Friedrich III. als Kurfürst (1688—1701).

Der kleine Sohn eines großen Vaters, ein schwacher und unsägiger Regent, war Friedrich. Verschwenderisch und prachtliebend im höchsten Grade, übertünchte er die Hohlheit seines Innern mit äußerem Pomp, dessen Bestreitung es erforderte, daß neue Steuern ausgeschrieben, neue Lasten dem Lande auferlegt werden mußten. —

Schon frühzeitig von dem Wunsche besetzt, die Königskrone zu erlangen, zeigte er sich den Wünschen Desstreichs stets sehr zugänglich. Bei dem Eindringen der Franzosen in die Pfalz sandte er 1688 dem Kaiser 20,000 Mann Hülstruppen, welche dieVerteidigung des Niederrheins übernahmen, zwar tapfer, doch ohne großen Erfolg kämpften, bis der Friede zu Ryswick 1697 den Streitigkeiten ein Ende machte. Zu wiederholten Malen gab er Desreiche Truppen gegen die Türken, ja trat selbst diesem Hause 1694 den Schwiebuser Kreis wieder ab.

Den braven Minister Eberhardt von Danckelmann, welcher den Verschwendungen des Hofes Einhalt zu machen strebte, entfernte der König 1697 von seinem Amte und verlieh dasselbe einem elegenden Abenteurer, Johann von Kolbe, welcher als Graf von Wartenberg, sich seinen Wünschen fügsamer zeigte. Jetzt wurden auch die Unterhandlungen mit Desreiche wegen der Königswürde eifriger betrieben und zu dem Ende Millionen von Thalern nicht geschiont, bis denn endlich am 16. November 1700 der sogenannte Kronenvertrag zu Stande kam, in welchem der Kaiser unter harten Bedingungen den Kurfürsten als einen König in Preußen anzuerkennen versprach. —

Die vielen und bedeutenden, dem Kaiser geleisteten Truppen-sendungen Friedrichs hatten allmählig die Erhöhung des anfänglich 28,000 Mann starken Heeres bis auf 40—50,000 Mann erforderlich gemacht und das Umsichgreifen gewaltiger Werbungen war eine Folge davon, da sich nur seltenemand zum Freiwilligen Eintritt ins Militär versiehen wollte. Von den in Grossen in Garnison liegenden Truppen des Regiments „Markgraf Philipp“ zeichneten sich besonders die Hauptleute Wolden und Budrizke als unmenschliche Werber aus. Einen Tuchscheerergesellen, welcher nicht Soldat werden wollte, ließ letzterer Arme und Beine entzwei schlagen. Einen

Leinewebergesellen, welcher aus derselben Ursache aus der Stadt geflüchtet war, ließ er durch seine Soldaten aussuchen, die ihn denn auch bald angeschleppt brachten. Auf der Glogauer Brücke angekommen, sprang der Gesell jedoch ins Wasser und gab sich so freiwillig den Tod, um sich den Duälereien zu entziehen. Besonders waren die jungen Bauern den Nachstellungen der Werber ausgesetzt und als die Bauern der Umgegend sich thätlich widersetzen und die Werber öfters mit blutigen Köpfen heimschickten, befahl Hauptmann Wolden mit Speck zu laden und auf die Widerspenstigen zu schießen „was auch geschah und hier und da Häuser und Scheunen anzündete.“ So waren die Zeiten damals beschaffen, wünschen wir sie uns nicht als die „alten und guten“ zurück. Klagen über solch Verfahren fanden beim Hofe nur taube Ohren. Das Militär selbst bestand größtentheils aus den verworfensten Subjecten aller Nationen. Diebstahl war noch die geringste ihrer Schlechtigkeiten und Spießruthenlaufen fast alle Tage ein Schauspiel, daß den Crossnern und den Bewohnern der übrigen Garnisonstädte oft gegeben ward. Obwohl Brandmarkung und Abschneiden der Nase und Ohren als Strafe für Desertion bekannt war, so schreckte dies doch nicht davon ab und der Crossener Galgen auf dem Neumarkt war von oben bis unten mit den Namen Flüchtiggewordener bedeckt. Der Sold ward schlecht und unregelmäßig bezahlt, daher sich das damalige Militär, ging es nicht durch Diebstahl, auf andere erfunderische Art Geld zu verdienen suchte. So kamen unter andern sämtliche Soldaten am ersten Mai des Jahres 1698 mit vielen Hunderten von Maien in großer Prozession zum Thore in Crossen herein mit einem Maienkönige, einem Hanswurst, zwei Trommlern und einem Querpfeifer. Unter gewaltigem Lärm dieser Instrumente segneten sie vor allen Häusern Maien und baten sich dann ein Trinkgeld aus „wie sie auch 19 Thaler so gesammelt.“ Im folgenden Jahre segneten sie mit noch größerem Pomp wiederum 300 Maien.

Im Jahre 1691 erhielt Crossen den vierten Markt (Advents-Markt) und der Vincenti-Markt ward auf Mittwochen verlegt. Der neue Markt fand am Mittwoch nach dem 2ten Advent 1691 zum ersten Male statt. „Dazu fanden sich, sagt die Chronik, Personen ein, die auf dem Rathause mit lebendigen Menschen spielten „und das war etwas neues und seltsames, aber auch etwas ärgerliches, daß sie dabei in dieser heiligen Zeit Trompeten und Pauken gebrauchten, welches Andern nicht zugelassen wird: item, daß sie „am 3ten Adventssonntage ein Stück „von der Dorothea“ spielten.“

Nebst den Komödianten fand sich auch ein Marktschreier mit Medicinwaaren ein, welcher, um die Käufer anzulocken, einen Knaben beständig auf dem Seile tanzen ließ, desgleichen ein Glücksspieler, Glückstöpfer genannt, und ein Buchführer oder Buchhändler von Wittenberg, alles Dinge, die noch nicht in Crossen gewesen. Überhaupt sah die Stadt um diese Zeit vieles Neue, so z. B. 1693 einen abgerichteten Elephanten. Im August 1696 erhielt sie einen Besuch von den Frankfurter Studenten, welche mit rauschender Musik hier einzogen. „Die hatten Trompeten und Pauken, hatten sich verkleidet und saßen zu Pferde und auf Wagen, zogen auch eine Gasse auf, die andere nieder am hellen lichten Tage, dabei es an ärgerlichen Posituren nicht fehlte, weil sie zumahl trunken waren. Ein Fähndrich, der eine blaue Schürze an eine Stange gebunden, ritt voran, Braut und Bräutigam führten nach.“ — 1697 sah Crossen zuerst ein großes Feuerwerk auf der Au. 1698 producirete sich der erste Taschenspieler hier, welcher durch gedruckte Zettel das Publikum zu seinen Vorstellungen einladete:

„Runde sind zu wissen, daß sich allhier befindet ein Holländer, welcher hochprivilegiert von Ihrer Königl. Majestät in Spanien, wie auch von Ihrer Königl. Majestät in England, seines Namens Samuel Andre, ein fürnehmer Künstler in der Karten, seines Meisters in der Welt nicht zu finden ist, ein Erfinder der großen Ergötzlichkeiten und fürtrefflichen Lustbarkeiten des Königs von England und bestellt von Seiner Majestät. Er thut Euch in großer Zahl einladen, Zeugen zu sein seiner angenehmern Ergötzlichkeiten.“ In diesem Tone geht es fort. Nachdem er Alles zu produciren aufgezählt, sich auch zum Unterricht für Liebhaber erboten hat, schließt er mit dem Anpreisen seiner Medicinwaaren, die er zum Kauf empfiehlt, als: italiänisches Zahnpulver, venetianisches Wahlwasser, persisches Schönheitswasser, ein Pulver, zarte Hände zu machen, „item ein Mittel, den „Frauenzimmer eine hohe Stirne zu machen.“ Überhaupt schien man für dergleichen Ergötzlichkeiten jetzt mehr Sinn zu haben, denn als 1699 der Rathausboden neu gedielt wurde, ward derselbe gleichzeitig durch die Vorsorge des damaligen Bürgermeisters Martin Harz zu einem Theater passend gemacht, wo man deun auch bald darauf eine vergnügliche Komödie: „Der glückselige Student“ aufführte.

Die eingegangenen Türkenebstunden hatten seit einigen Jahren wieder begonnen, wurden aber jetzt weniger fleißig als sonst besucht: die Furcht vor den Türken hatte sich bedeutend gelegt, seitdem man

erfahren, daß sie auch besiegbar waren.^{o)} Dazumal bekam der Kaiser von allen Potentaten Hülfe gegen den Erbfeind. 1689 gingen 1800 Thüringer unbewaffnet durch Krossen und Schlesien, 1692 wieder 2400 Mann, „lauter lange, böse und katholische Kerle, die „sollten in Ungarn gegen die Türken fechten, weil sie zu Hause nicht „gut gethan und rebellirt hatten,” wie der Chronist sagt. In demselben Jahre langten auch vier dänische Regimenter unter General Rantzow hier an, welche auf der Au gemustert und von dem Kaiserlichen Kommissarius übernommen wurden. Die Nacht vorher hatten sie auf den Dörfern der Umgegend im Quartier gelegen, dabei aber die Bauern furchtbar bestohlen. Doch auch unser Kurfürst war in der Hülfsleistung sehr thätig. Es versammelten sich 1691 in Krossen 6000 Mann unter dem General Barfuß, welche der Kurfürst nach gehaltener Musterung dem Kaiserlichen Kommissarius Grafen von Schaffgotsch übergab. Sie zeichneten sich in Ungarn rühmlich aus und brachten bei ihrer Rückkehr im Sommer 1692 als Beute 30 Ochsen und 2 Küstwagen mit. Den General Barfuß beschenkte die Stadt sehr ansehnlich. Im Jahre 1693 gingen wiederum 6000 Mann unter dem General Wilhelm von Brand nach Ungarn. Der Kurfürst musterte diese Truppen abermals in Krossen am 27. April, und reiste von da am andern Tage nach Karlsbad ab. Im Juli 1694 ging eine neue Verstärkung nach Ungarn, im August wiederum 2000 Mann, welche zur Beschleunigung des Marsches von hier auf Wagen weiter transportirt wurden. Ende Mai 1695 wurden in Krossen wiederum 3000 Mann Hülfsstruppen durch den Herrn von Dankelmann gemustert. Im Sommer 1698 kam die gesammte brandenburgische Hülfe, bedeutend geschmolzen, aus Ungarn zurück mit 2 eroberten Kanonen; welche hier in Krossen zum ersten Male auf märkischem Boden bei der Geburtstage des Kurfürsten am ersten Juli losgeschossen wurden. —

Städtische Bauten fanden mehrere statt. Die Fleischbänke, welche seit dem Brände 1631 am Steintore gestanden hatten, wurden 1688 wieder ans Rathaus verlegt, die Oderbrücke ward 1690 ganz abgetragen und neu gebaut und während des Baues eine Fähre benutzt. Ein neues Wachthaus ward 1691 am Steintore erbaut und dasselbe, sowie die dort befindliche Zugbrücke, durchaus renovirt; 1694 ward ein neues Wohnhaus für den Superintendent erbaut

^{o)} 1699 im Februar nach geschlossenem Frieden mit den Türken hörten diese Beschlüsse für immer auf.

und das Hospital ausgebessert. Ein neues Malzhaus ward 1695 am Glogauer Thore errichtet und 1696 eine neue Scharfrichterei angelegt. Wege und Straßen wurden ebenfalls gebessert, auch um 1700 ein Theil der schwedischen Schloßverschanzungen abgetragen, der Schloßgraben zum Theil ausgefüllt und somit der Flügel gebildet. Eine gründliche Straßenreinigung fand im Frühjahr 1700 bei Gelegenheit der Durchreise des Königs von Polen Friedrich August statt. Der Oberstlieutenant Elert, Commandeur der Croßer Truppen, hatte von Berlin den Befehl empfangen, dafür zu sorgen, daß die Straßen von Roth frei und möglichst sauber wären. Er gab daher die Ordre, den Schmutz baldigst fortzuschaffen. Denen, welche damit säumten, ließ er durch seine Soldaten den Roth an die Fenster werfen, in die Häuser tragen und drohte, ihn sogar auf die Tische und in die Betten legen zu lassen. Das fruchtbare und binn wenigen Tagen waren die Straßen so rein, wie sie noch nie gewesen. Als der König von Polen nun ankam, wurde er gar feierlich mit Musik, Glockengeläut und Kanonendonner empfangen. In denselben Jahre wurde auch noch in der Neumarkt der verbesserte Kalender eingeführt.

Eine neue Bettelordnung war im Jahre 1690 eingeführt worden. Der Bettelvogt, in grünes Tuch gekleidet und das Stadtwappen von Blech auf der Brust, hatte darauf streng zu sehen, daß nicht Fremde betteln gingen. Er hatte ferner die Verpflichtung, an der Spize hiesiger Armen, mit einem Korb versehen, Sonntags und Mittwochs in der Stadt herumzugehen und die milden Gaben nach verrichtetem Gebet in Empfang zu nehmen.

In Bauten in und an der Kirche fehlte es ebenfalls nicht. Statt der alten, kleinen und schlechten Orgel ward 1688 eine große und vortrefflich gearbeitete von Johann Schurig in Berlin aufgestellt. Sie kostete ohne die von der alten Orgel benutzten Materialien 1500 Thaler und hatte 1364 metallene und 18 hölzerne Pfeifen. Im Jahre 1699 wurden auf des Verwesers Befahl sämtliche Frauenstände in der Kirche weggenommen und durch neue enger gestellte ersetzt. „Darüber erhoben wie schon 1678 die Frauen ein gewaltiges Lamento und sagten Eiliche, sie wollten, daß das Werk drein schläge; ist aber doch nun ins Werk gesetzt worden, was sie Anno 1678 in Gegenwart des Herrn Polenii verhindert.“ Gleichzeitig wurden einige neue Chöre gebaut. Auch ward am 4. August 1699, am Jahrestage des Brandes vor 68 Jahren, beschlossen, die bisher mit Schindeln gedeckte gewesene und mit einem Holzboden verschene Kirche wiederum zu wölben und mit Ziegeln zu decken.

Der Kurfürst schenkte zur Beförderung dieses Unternehmens auf sechs Jahre von seinem Antheile am Oderzolle den dritten Theil. Mit Anschaffung der Baumaterialien wurde denn auch bald der Anfang gemacht. Für den religiösen Sinn der Krossener spricht es übrigens, daß sie für die aus der Schweiz nach Brandenburg überseidelnden Hugenotten mehrere hundert Thaler sammelten. Auch ließen sich später von denselben daselbst viele nieder „hatte mit ihnen „aber keinen rechten Bestand, außer den Tabaksspinnern, welche gute „Geschäfte machen.“ Einer von ihnen, Jean de Brasserie, ward sogar Syndikus von Krossen und starb 1696. Der Curiosität wegen müssen wir noch erwähnen, daß die Geistlichen Krossens 1700 direkt aus Rom eine Bulle des Papstes Innocenz XII. erhielten, worin sie sammt ihrer Gemeine zur Rückkehr in den Schoß der allein seligmachenden Kirche und zur Feier des Jubeljahres zu Rom aufgefordert wurden.

Die Schule hatte bis dahin noch immer ihren lateinischen Schnitt behalten. Nach des Rektors Gottfried Rothe Tode 1695 und des Baccalaureus Elias Wölker Abgang nach Ostrowo als Prediger, fanden bis an den Kantor Christian Hoffmann für alle Stellen neue Berufungen statt. Der bisherige Conrector Johann Gottfried Mößner wurde Rektor, Johann Dubelius Conrector und Christian Heinrich Krause Baccalaureus insimus. „Der Inspektor Gryphius introducirte sie 1696, „und hielt jeder eine lange, lateinische oratio. Hernach führte der „Rath neue leges ein und ward allerhand Bosheit und Dieberei „der Praefectorum untersucht, die mit der Chorbüchse gar untreu „umgegangen.“ — Im Jahre 1697 trug der Rektor auf Abschaffung des Gregoriussfestes an, „als eine heidnische Gaukelei.“ Es blieb aber bei der alten Gewohnheit, doch nahm der Rektor aus Schaam nicht mehr Theil daran. *) Es ward 1700

*) Das Gregoriusfest ward entweder am 12. Mai oder am Tage vor Michael gefeiert. Es war zu Ehren Gregors des Grossen (600 n. Chr.), des Vaters der liturgischen Einrichtungen und des Kirchengesanges, im neunten Jahrhundert durch den Papst Gregor IV. eingeführt worden. Schüler und Lehrer zogen dabei in Maskerade, einen Hanswurst an der Spize, in der Stadt herum mit Musik, Gesang und dergleichen, wofür sie aus den Häusern Geld und Bistuallen erhielten, welche dann geihellt wurden. Ein Schmaus und Tanz beschlossen die Festlichkeit des Tages. — Das sogenannte Martinisingen, ebenfalls ein uralter Gebrauch, besorgte hingegen der Kantor mit den Schülern allein, mußte jedoch von der Ginnahme den andern Lehrern auch

zwar noch von den andern Lehrern gefeiert, „aber nicht auf die alte Weise mit Reimen, sondern durch einen Aufzug, darin Zeit und Ewigkeit vorgestellt wurde.“ Das Fest ward erst 1707 völlig aufgehoben und nur an dem Tage noch als Ueberbleibsel eine feierliche Oratio gehalten.

Gewaltige Unruhe erregte den Krossnern 1695 das Project des sächsischen Oberstlieutenants von Lüttichau. Dieser hatte dem Hofe den Vorschlag gemacht, bei Krossen eine Kolonie für verschiedene böhmische und lausitzische Familien anlegen zu dürfen und dazu die Gegend auf dem Berge als sehr geeignet bezeichnet, weil aus dieser Anlage später eine treffliche Festung hervorgehen könne. Der Kurfürst war ohne Bedenken auf diesen Plan eingegangen und hatte schon eine Kommission hergeschickt, den Platz zu überweisen. Lüttichau bezeichnet nun drei Hauptstraßen, die eine an der Züllichauer, die andere nach der Frankfurter Straße und die dritte gerade aus nach dem Löchwitz'schen Wege. Auch wurden die Aecker schon taxirt und beschlossen, daß jedes Haus, welches erbaut würde, einen Platz von dreißig Ruten Länge und zwanzig Ruten Breite erhalten solle. Man hegte dabei nicht den geringsten Zweifel, daß sich auch reiche Leute zur Ansiedlung bereit finden würden, da Hoffnung auf Bewilligung von ausgedehnten Freiheiten gemacht wurde. Die Krossner fürchteten nicht ohne Grund, durch Ausführung dieses Vorschlags den Verlust ihrer wasserfreien Aecker auf dem Berge, und die Gefährdung der Nahrung von der Altstadt, zumal, da man in der Neustadt Kirchen, Schulhäuser, Brauhäuser und Rathhaus aufzuführen beabsichtigte. Die Stadt schickte deshalb einige Abgeordnete nach Berlin und ließ es sich sonst viel kosten, die Sache zu hinterstreichen, würde aber vielleicht doch nichts ausgerichtet haben, wenn die erschöpften kurfürstlichen Kassen nicht eine gänzliche Aenderung des ursprünglichen Planes von selbst gefordert hätten. Die Stadt erbot sich 1696 zu Ueberweisung von Baupläzen an die Kolonisten und ließ zu dem Ende einen Theil des Grabens von der Schützenpforte bis zum Damme hin ausfüllen, auch den Sichdichfür erhöhen, doch Lüttichau verschmähte diese ihm unentgeldlich überwiesenen Plätze und wählte für seine Kolonie jetzt die Gegend zwischen der

etwas abgeben. Diese letztere, den Lehrerstand entwidrigende Unsitte, fand in Krossen erst seit den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts ein Ende.

neuen Brücke über den Bober und der Bobermühle. Hier erbaute er vierzig kleine Häuserchen in einem Wiercke und zwar von einem Stocke und unter einem Dache, so daß es ein Haus zu sein schien und von den Krossnern spottweise das Feuernest genannt wurde. Dies war nun Alles soweit auf kurfürstliche Kosten gebaut worden, aber die Kapitalisten und anständige Bewohner für „Neu-Lüttich“ oder „Lüttich am Bober“ wollten sich nicht finden. Die meisten Bewohner waren nur Gesindel, welches nirgends ein Unterkommen finden konnte und nach Gefallen auch wieder ging. In diesem elenden Zustande blieb die neue Stadt einige Jahre, bis bei einer gewaltigen Ueberschwemmung des Bobern die Häuser nebst dem Fundamente gänzlich verschwanden. Diese Ueberschwemmung geschah 1703, der Bober stieg am dritten August gegen sechzehn Fuß hoch. Die stärksten Eichen wurden mit fortgerissen und das Wasser floß nicht, sondern es wälzte sich massenhaft fort. Ganze Lagen von Balken, Brettern und Hausgeräthschaften, Trümmer von Häusern und Mühlen kamen auf den Fluthen angeschwommen. Auch Menschen büßten dabei ihr Leben ein. Die Fischerei, welche schon in den Jahren 1693, 94, 96 und 98 durch das Wasser viel gelitten hatte, ward 1703 fast zerstört. Das Wasser von 1698 war ebenfalls eins der größten. Es strömte durch alle Straßen, bedeckte alle Plätze und überflutete die Brücken. Die Zugbrücke hinter dem Schlosse ward fortgerissen und der Postenlauf gänzlich gehemmt. —

Durch außerordentlichen Frost zeichnete sich das Jahr 1692 aus. Die Oder war drei Monate lang mit dickem Eise bedeckt und um Pfingsten mußte noch geheizt werden. „Da haben,“ bemerkt unser Chronist, „die Tschausdorfer dem Oderwald gar tüchtig zugesprochen.“ Zum Glück thante es sehr allmälig, so daß das Wasser dadurch nicht außerordentlich stieg. Das ganze Jahr blieb übrigens kalt und unfreundlich; der Wein gerieth nicht, ebenso das Getreide sehr schlecht. Einen ähnlichen langen Winter hatte das Jahr 1695, der zum Ueberfluße noch in demselben Jahre eine große Theuerung zur Folge hatte. Dafür war aber um Weihnachten noch Frühlingswetter, welches im Januar und Februar 1696 noch anhielt. Die Weinernnte war schon seit 1689 nicht mehr besonders gewesen. Wenig Wein aber von ausgezeichneter Qualität lieferten die Jahre 1699 und 1700; im Jahre 1699 war wieder große Theuerung, der Scheffel Korn galt 4 Thaler, Gerste 3 Thaler und war kaum dafür zu haben.

Schon während der Theuerung 1695 hatte unter dem Vorwände, es sei in der Stadt oft gar kein Bier oder doch nur schlechtes zu be-

kommen, das Crossener Bier-Privilegium von Seiten der Gutsbesitzer bedeutende Anfechtungen erfahren; dieselben waren jedoch, als sie damals die Bitte, ungestört brauen zu dürfen, an den Kurfürsten richteten, gänzlich abgewiesen worden. Sie suchten deshalb hierauf mit der Stadt Unterhandlungen anzuknüpfen und boten derselben mehrere tausend Thaler für Abtretung einiger Erbkrüge oder Ueberlassung einiger Braugerechtigkeiten, was ihnen jedoch nicht genehmigt ward. Im Jahre 1699 wiederholten mehrere Gutsbesitzer, deren Krüge über eine Meile von der Stadt entfernt waren, an ihrer Spize der General von Mikrander auf Tammendorf, den Versuch eines Uebereinkommens mit der Stadt, aber eben so fruchtlos als früher. Sie wandten sich daher von Neuem an den Kurfürsten, welcher in demselben Jahre das seit 1678 bestehende Reihebrauen aufgehoben hatte. „Das Reihebrauen,” heißt es in der desfallsigen Verordnung, „ist die Ursache des Abnehmens von dem Brauen bei Unserer guten Stadt Crossen, da dadurch die vermögenden Bürger von der stärkeren Fortsetzung ihres Brauens abgehalten und dadurch den ärmeren nichts genügt werde. Weil wir nun dem Brauwesen absonderlich aufgeholfen wissen wollen, soll das Reihebrauen sofort abgeschafft sein und soll Jeder die von weiland Markgrafen Hans auf sein Haus gelegte Brauen zu jeder Zeit ohne Hinderniß abbrauen können, auch auszapfen und verkaufen.“ Die Gutsbesitzer boten dem Kurfürsten 20,000 Thaler, wenn er die Abtretung von 29 namhaft gemachten Erbkrügen von der Stadt bewirken könne. Der Kurfürst hatte diesmal für den Vorschlag offene Ohren und trat sofort durch seinen Verweser mit der Brau-Commune in Unterhandlung, doch diese wollte weder von Abtretung eines Kruges noch einer der Braugerechtigkeiten wissen und widersegte sich hartnäckig jeder Zumuthung solcher Art. Die Grundlosigkeit der Beschwerden der Ritterschaft darlegend und falls derselben gewillfahrt würde, den Ruin ihrer Stadt, deren Hauptnahrungsquelle die Bierbrauerei seit früher Zeit gewesen, vorher verkündend, wendete sich die Bürgerschaft flehentlich an den Landesherrn, wie auch an die Kurfürstin und bat inständigst, sie noch „bei dem einzigen Kleinod ihrer uralten Gerechtsame“ ungekränkt zu lassen. Das half zwar in so fern, daß die erwähnten Stadtkrüge unausgekauft blieben, doch konnte die Stadt nicht verhindern, daß der Minister Graf von Wartenberg ein anderes Mittel anwendete, um zum Zwecke zu gelangen. Der Kurfürst ertheilte nunmehr mehreren Gutsbesitzern, wie z. B. dem oben erwähnten Mikrander zu Tammendorf, dem Besitzer von Riesenitz, dem von Pom-

merzig u. s. w., die Erlaubniß, Nebenkrüge anzulegen und sie mit ihrem eigenen Biere zu versorgen. Das für diese Befugniß gezahlte Geld floß in die fürstliche Kasse und die beinträchtigte Stadt erhielt trotz aller Klagen nichts davon. Die städtischen Krüge sanken in den erwähnten Dörfern bedeutend im Werthe und gingen zuletzt ganz ein, der Bierverlag nahm ab, da noch mehrere Gutsbesitzer dem einmal gegebenen Beispiel folgten und der Wohlstand der Stadt erhielt dadurch einen argen Stoß. „So geht es „allezeit eigensinnigen Leuten, wenn sie das Momentum verlieren, „ich weiß ihnen nun nicht zu helfen“ schrieb der Verweser dem Rath auf dessen Klagen, -- das war der ganze Trost!

Mit dem Gewerk der Fleischer hatte 1695 der Krossner Rath hinsichtlich ihrer Handthieruug verschiedene Punkte aufgesetzt, (siehe Beilage № X. im Anhang). Als sich jedoch nach einiger Zeit die Fleischer hieran nicht sonderlich kehrten und namentlich das Schöpsenfleisch höher, als die Taxe es bestimmte, verkauften, wurden auf Veranlassung des Rathes und der Bürgerschaft 1697 aus der neuen Kolonie am Bober zwei Freischlächter nach der Stadt geholt, welche unter Jurisdiction des Rathes am Rathause ihre Buden auffschlugen und tüchtig verkauften. Doch wähnte diese Concurrenz nicht lange, und die Freischlächter mußten wieder fortgeschickt werden, da es zwischen ihnen und den Crossner Fleischern öfters zu Prügeleien kam, und sich die Stadtschlächter endlich auch zur genauen Besfolgung der Taxe bequemten. Damit die Gewerke und überhaupt die Bürgerschaft fortan die Dienerschaft des Ma.ßs, Wächter, Büttel, Bögte u. s. w. als ehrlich zu betrachten hätten, ward der Rathsdiener Martin Fuchs 1692 ganz solemniter begraben, indem der gesammte Rath in langen Mänteln ihn zu Grabe geleitete.

1694 ward auch die große Keule, das alte Zeichen der Krossner Gerichtsbarkeit, durch den Gerichtsassessor und Verwalter der Löbenischen Güter Christian Biesenthal der Stadt wieder gegeben und am Thurm des Oderthores aufgehängt. Biesenthal hatte dieselbe in Schönfeld unter dem Inventarium des Freiherrn von Löben aufgefunden und als Kroßnisches Eigenhum erkannt. Nach dem Brande 1631 hatte der damalige Hof- und Stadtrichter Andreas Gessner diese Keule einstweilen in Verwahrung genommen und so war sie nach Schönfeld gekommen, in welcher Ortschaft während der Zeit, als an der Wiederherstellung des Schlosses gearbeitet wurde, damals die Registratur des Verweser-Amtes sich befand. In Schönfeld war dieses Merkzeichen gänzlich in Ver-

gessenheit gerathen.^{*)} Die Justiz selbst hatte überhaupt große Veränderungen erfahren, sie war jetzt nun völlig geheim und inquisitorisch geworden und das Amt und der Name der Schöppen vollständig verschwunden. Die Strenge der Gesetze hatte sich gegen früher in vielen Fällen bedeutend gemildert. Diebe wurden nur selten noch enthauptet; meist wurden sie gesträubt und mussten Schandsteine oder Klöcher durch die Straßen tragen und auf bestimmte Zeit karren, d. h. öffentliche Zwangsarbeiten verrichten. Dahingegen verloren Baumfreyler die Hand.

So wie die Regierung, im Laufe der Zeit souveräner geworden, immer mehr und mehr Einfluß auf die städtische Gesetzespflege gewonnen hatte, so fing sie auch jetzt an, denselben auf die städtische Verwaltung auszudehnen und in das Getriebe derselben entschiedener einzugreifen. Unterm 4. December 1696 bestimmte Friedrich, daß von den vorhandenen vier Bürgermeistern immer zwei reformirter Confession sein sollten, unter dem Vorwande „es müsse, da „sich viele Reformirte in Crossen niedergelassen, zur Stiftung einer „guten Harmonie zwischen den beiderseitigen Religionsverwandten, „stets eine Parität gehalten werden.“ Die Folge davon war, daß die fast ganz lutherische Stadt unter den Wenigen, der andern Confession Angehörigen, mitunter kein passendes Subjekt für die vakante Bürgermeisterstelle finden konnte und demnach den ihr von der Regierung Empfohlenen oder Zugesandten nehmen mußte. So g. wann die Regierung immer mehr und mehr an Terrain und der Rath wurde in eben demselben Verhältniß immer abhängiger. Dirigirende Bürgermeister Crossens waren Mathanael Ursinus in den Jahren 1689, 93, 97, 1701, Martin Thielckau 1690, 94, 98, 1702; Johann Peter Kramer 1695; Martin Harg 1699, 1703; Gottfried Schulze 1704, 1708, 12 und 16; Dr. Christoph Ursinus 1705, 1709, 13 und 17; Jakob Schröter 1706, 10, 14, 18; Ludwig Christoph Gleissenberg 1707, 11 und 15. Was für Männer auf diese Art an die Spitze der städtischen Verwaltung gelangten, geht daraus hervor, daß der regierende Bürgermeister 1704 Gottfrid Schulze, reformirter Confession, nebenbei noch Freiherrl. von Schönai scher Landesjustitiarius war; der

^{*)} Die Überreste dieser Keule hingen noch bis in die 30er Jahre des 19ten Jahrhunderts am Oderthore in Ketten, bis sie vom Bahne der Zeit jernaqt im Jahre 1835 von selbst herabfiel und seitdem im Rathause aufbewahrt wird.

weite, reformirte Bürgermeister Gleissenberg war kurfürstlicher Oberzoll- und Zieselmeister; der dritte, lutherische Bürgermeister Christoph Ursinus, war Arzt, und der einzige Unabhängige, während der vierte, lutherische Schröter, wiederum kurfürstlicher Accise-Einnahmer war.

Der Kurfürst hatte seiner Gemahlin Sophia Charlotte geb. Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg (starb schon 1705) von Crossen als Wittwensitz bereits am 19. August 1690 durch den geheimen Rath Christoph von Brand und den kurfürstlichen Hofmeister Eusebius von Brand huldigen lassen. 1699 ließ er sich nun auch selbst von der Neumark und somit auch von Crossen zu Küstrin huldigen. Zu den Huldigungsfeierlichkeiten, zu deren Hebung auch die hiesige Garnison nach Küstrin marschiren musste, trug Crossen 32 Thaler bei. Der Crossnische Syndikus Friedrich Wagner hielt die Huldigungsrede.

Im Dezember 1700 geschah den Ständen die Anzeige, daß der Kurfürst nach Preußen zur Krönung aufbrechen würde, weswegen sie ihm „mit einem freiwilligen und erklecklichen Beitrag“ zur Hand gehen möchten. Zur Beratung darüber kamen die Stände der Neumark in Küstrin zusammen.

Bevor wir zu diesem neuen Abschnitt in der vaterländischen Geschichte übergehen, erlauben wir uns, noch einen kurzen Blick auf die allgemeinen Verhältnisse jener Zeitperiode zu werfen.

Wir finden gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Regierung selbstständiger, das Volk, d. h. Bürger und Bauer, werthloser geworden, denn die Macht der Fürsten war durch die nun allgemein gewordenen stehenden Heere fest begründet. Wir befinden uns im Zeitalter Ludwigs XIV., von Frankreich und sein L'état c'est moi (der Staat, das bin ich) ist an allen Höfen eine schausliche Wahrheit geworden. Mit dem Fürsten Hand in Hand geht Adel und Geistlichkeit. Friedrich III. umgab sich nur mit Personen vom reinsten Adel und ein eingesetztes Oberherolds-Amt mußte mit seiner Nase ausspüren, wieviel angeerbtes Verdienst ein Jeder habe, welcher Beschäftigung diese würdige Behörde mit solchem Minnernste oblag, als hinge davon das Wohl der Menschheit ab. Die Geistlichkeit that auch das Ihrige zur Knechtung des Volkes. Die Freuden des Himmels mit frömmelnden Worten malend, sollten denselben die irdischen Ketten weniger fühlbar werden. Und blickten Einzelne weiter, als die Geistlichkeit in ihrem Systeme zu ertragen vermochte, so wurden sie als Arianer und Socinianer

bezeichnet, und der Priester gebot, solcher gleich der Pest zu fliehen. Wahre Religiosität war nirgends im Volke vorhanden, denn sie kann nur in der Himmelsluft der Freiheit gedeihen. Das Volk selbst war abgeschliffener, aber auch sittenloser und entnervter geworden. Die eingewanderten Franzosen hatten ihm Geschmack und Feinheit beigebracht, es mit manchen nützlichen Kenntnissen vertraut, aber auch mit manchen Untugenden und unnützen Dingen bekannt gemacht. Der Gebrauch von Kaffee, Thee, Chokolade, Wein, Brandwein und Tabak wurde durch sie erst allgemeiner, ebenso Falschheit, Mode und Komplimentirsucht und Alles, was mit dem Namen der Galanterie zusammenhängt und in ihrem Gefolge ist. Ein alter, kerniger Schriftsteller aus dieser Zeit klagt laut über den damaligen Zeitgeist. „Will ein Junggesell heut zu Tage bei einem Frauenzimmer Zutritt haben, so muß er mit französischem Hüttchen, Westen, galanten Strümpfen u. s. w. angestochen kommen. Wenn dieses ist, mag er gleich eine krumme Habichtsnase, Kalbsaugen, Buckel, Rassähne, krumme Beine und dergleichen haben, so fragt man nichts barnach; genug, daß er sich nach langem Lernen à la mode frans stellen kann. Man hält ihn für einen recht geschickten Kerl, ob er sonst nicht für einer Fledermaus Gelahrtsamkeit im Kopf und an Statt des Gehirns Heckerling hat. Er ist und bleibt Monsieur, bevoraus, wenn er etwas parliren kann. Und sehe man eine Jungfer an, ob nicht an ihr alles französisch ist? Ihre Köpfe seien aus, daß man dafür erschrecket und man nicht weiß, ob es Schweinsköpfe sein oder ob sie Russbutten feil haben. Wie viel hundert Male sind die Hauben nicht bisher geändert worden. Bald trägt man Standarten, bald Körnerhauben, bald fliegende Fahnen, bald Wiedehopfennester und dazu lassen sie sich Modelle aus Frankreich bringen. Auch die Schätersfleckchen haben sie den Franzosen nachgeäßt und tragen sie, in Gestalt von fliegenden Käfern, Hasen, Eseln und Bären ausgeschnitten, im Gesichte. Kurz, es ist nichts so närrisch bei den Franzosen, daß die Deutschen nicht noch närrischer nachahmten.“ So gehaltlos, lieber Leser, war das Volk beschaffen und nicht Wunder darf es uns nehmen, wenn es das Gewicht seiner Ketten nicht fühlte. Wir wollen es bemitleiden, aber bitten Tadel auf das Haupt seiner Leiter ergießen, die es in solcher Unmündigkeit erhalten und nicht moralisch höher hoben; ewige Schande denen, die wenigstens den Versuch dazu nicht einmal der Mühe werth halten. Sie trifft der Fluch der Geschichte, denn „die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Fünfter Beitrag.

Die Könige von Preußen aus dem Hause Hohenzollern.

1701 bis heute.

(Bis 1848, ein Zeitraum von 147 Jahren.)

Friedrich I., als König 1701—1713.

Am 18. Januar 1701 fand zu Königsberg in Preußen die feierliche Krönung des Kurfürsten statt, welcher sich nun fortan König Friedrich I. nannte. Im ganzen Staate wurde dieser Tag festlich begangen. In der Stadt Krossen begannen die Feierlichkeiten schon früh um 3 Uhr mit dem Geläut aller Glocken, dann wurde von den Geistlichen in salbungsreichen und erbaulichen Reden den zahlreich versammelten Gemeinen der Zweck des Festes bekannt gemacht und dieselben zum Danke gegen den Allerhöchsten, der das Vaterland und den Landesfürsten zu neuem Glanze irdischer Hoheit erheben, und zu Geborsam gegen den neuen König aufgesordert. Überall herrschte den Tag über laute Fröhlichkeit und rauschende Musik. Das Militair wurde nach vorhergegangener großen Parade öffentlich gespeist und mit Bier und Brandwein reichlich versorgt; der Kanonendonner von den Wällen wollte gar nicht enden. Am

Aubend war die Stadt festlich erleuchtet und die Fenster mit passenden Inschriften und Transparenten reichlich geschmückt. Vielfache fröhliche und gesellige Male beschlossen den wichtigen Tag, dessen große Bedeutung erst die späteren Jahre herausstellten. Am 23. Juni desselben Jahres fand noch ein allgemeines Dank- und Betfest für die glücklich geschehene Krönung statt.

Die neue Krone brachte jedoch dem Volke nur neue Lasten. Die bisher entwickelte Pracht des Hofs genügte dem Könige jetzt nicht mehr, sie steigerte sich demnach mit jedem Jahre. Das Geld ward mit vollen Händen weggeworfen und zur Herbeischaffung derselben ermüdete der Graf von Wartenberg nicht, mit seinen ihm ähnlichen Helfershelfern, dem Grafen von Wartensleben und dem Grafen von Wittgenstein (die drei W., das ist Weh Preußens genannt) auf immer neue Steuern zu sinnen. Es wurden Kopf-, Perücken-, Hauben-, Karosse-, Schuh-, Stiefel-, Strümpfe-, Jungfernchafts- u. s. w. Steuern eingeführt und das Volk war so langmütig dumm, sich dieselben ohne Murren aufzutzen zu lassen.

Durch den Kronenvertrag genöthigt, gab Friedrich dem Kaiser bei dessen Kriege mit Frankreich wegen der spanischen Erbsfolge 1701 ein Hülfsheer von 17000 Mann, welche sich für Österreich tapfer schlügen, bis der Friede von Utrecht 1713 dem langen und blutigen Streite ein Ende mache. In dem sogenannten nordischen Kriege des Königs Karls XII. von Schweden mit Polen und Russland mischte sich dagegen der König nicht. — Seine Länder vergrößerte Friedrich theils durch Erbschaft, theils durch Kauf, 1702 mit dem Fürstenthum Meurs und der Grafschaft Lingen, 1707 mit dem Fürstenthum Neuschatel und den Grafschaften Walengen und Tecklenburg. Die Stiftung der Universität Halle 1694, der Akademie der bildenden Künste 1699 und der Akademie der Wissenschaften 1700 zu Berlin, sind die lichteren Stellen der Regierung dieses Fürsten, obgleich diese Anstalten nur der Eitelkeit desselben ihr Dasein verdankten.

Im Laufe des ersten Jahres des neuen Jahrhunderts sah Preussen sehr oft Durchmärsche sächsischer Truppen in Folge des nordischen Krieges, welchen Friedrich August von Sachsen, als König von Polen mit Schweden führte. Im Jahre 1706 waren diese Durchmärsche besonders häufig, als die Sachsen sich durch den siegenden Karl XII. gezwungen sahen, Polen zu räumen. Karl XII. drang jetzt sogar in Schlesien ein und bedrohte Sachsen, so daß Friedrich August genöthigt war, seinen Ansprüchen auf Po-

len zu entsagen. — Als 1809 das Kriegsglück jedoch dem Könige von Schweden den Rücken wandte, trat der Kurfürst von Sachsen wieder in Polen auf und die Märsche seiner Truppen durch Crossen wurden wieder häufiger. Außerdem sah diese Stadt im Jahre 1707 den Herzog von Marlborough und am 31. März 1710 noch den Prinzen Eugen von Savoyen, „den edlen Ritter“ und berühmten Helden des spanischen Erbfolgekrieges in seinen Mauern, sowie auch am 26. Mai den Czaar Peter den Großen von Russland. Im folgenden Jahre 1711, am 18. September kam Peter auf der Reise nach Dresden begriffen, wiederum mit fünf Wagen hier durch. „Er hatte“, sagt die Chronik „einen grauen Pelz an und ihm zur Seite saß ein Minister im rothen Kleide.“ Am ersten November wurde der Kaiser wieder zurückverwaltet, weswegen zu seinem Empfange der Kronprinz Friedrich Wilhelm in Crossen schon am 29. Oktober eintraf, die Truppen musterte und unter freiem Himmel auf dem Schlosswalle neben den Kanonen speiste. Gegen Mittag des ersten Novembers traf Peter hier ein, an seiner Seite der ihm entgegen gefahrene Kronprinz, „welchen er als einen Sohn „im Arme hielt.“ Die hohen Herrschaften hielten sich bis zum 4. November in Crossen auf.

Hinsichtlich der Marienkirche war nun jetzt ein kleiner Baufonds zusammengekommen, theils durch milde Beiträge, theils durch den schon erwähnten bewilligten dritten Theil des Oderzolles. Man nahm daher jetzt die Hauptreparatur ernstlich in Angriff, doch wurde beschlossen, damit immer theilweise zu verfahren, um die Kirche fortwährend benutzen zu können. Im Jahre 1705 am ersten August wurde der erste Grundstein an der Seite nach der Schloßstraße durch den Maurermeister Martin Leonhardt aus Frankfurt a. d. O. gelegt und ohne Unterlaß fleißig fortgebaut; das Fundament wurde an dieser Seite sehr stark, tief und breit gemacht, 15 Reihen der größten Feldsteine wurden auf einander gelegt und so breit, daß ein Wagen ganz bequem darauf fahren konnte. Beim Legen des Fundaments wurden auf dem Kirchhofe viele Todtengbeine, und einige wunderliche alte, von breiten, starken eichenen Brettern versiegelt, mit eisernen Nägeln zusammengeschlagene Särge ausgegraben, unter andern auch die Gebeine eines riesenhaft großen Mannes; eben so sand man auch noch geschmolzenes Silber, Glöckengut u. s. w. In dieser Zeit wurden auch die Morgenpredigten aufgehoben und in Stelle derselben Nachmittags um ein Uhr im Hospitale über den Katechismus gepredigt. Dies dauerte bis zu Anfang des nächsten Jahres, wo der Gottesdienst in dem Schul-

lokale gehalten wurde; aus dem Hospitale wurden indess alle ange- schafften Bänke und Stühle gestohlen. Nachdem der Bau der Kirche hierauf aus Geldmangel wiederum fast 2 Jahre geruht hatte, ward er endlich am 8. April 1707 von Neuem in Angriff genommen, wobei denn viel Streit und Uneinigkeit vorsiel. Der bisherige Grundriß der neu zu gestaltenden Kirche wurde verworfen, der Frankfurter Baumeister und dessen Berliner Bruder abgedankt, und der Meister Friedrich aus Büllichau angenommen. Die edlich angelegten Pfeiler wurden niedgerissen und runde dafür gemacht; die langen, schönen Bogenfenster wurden, um Glas zu sparen, bis zur Mitte vermauert und die sogenannten Backofenlöcher, wie man sie damals spotweise nannte, angelegt. Alles dieses verursachte der Kirche, da jede Sache mehr als ein oder zweimal gemacht wurde, große Kosten und es wollte, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, Niemand die Schuld davon haben. Am 4. November 1707 fing man auch an, die Särge, welche sich noch im Grunde der Kirche befanden, auszugraben. Zu dem Fundamente der ersten Seite hatte man eine unglaubliche Menge von Steinen verbraucht, deshalb ließen die Kirchenvorsteher durch bedungene und erbetene Fuhrmen so viel Steine anfahren, daß der Kirchhof, die Steingasse, der Münzplatz, und zum Theil auch der Markt damit bedeckt waren. Obgleich man die Vorsteher deswegen der Verschwendung beschuldigte, so that man ihnen doch großes Unrecht, denn in der Folge mußte man noch viele Hundert Fuhrmen mehr beschaffen. Da nun auch an der Thurmseite ein Stück Mauer bis an den Bogen beim Glockenstuhle ausgebrochen werden mußte, so befürchtete man sehr das Einfallen des Thurmes. Um dieses zu verhindern, wurde auch hier ein neues Fundament gelegt, weil man inne wurde, daß das alte nur äußerst schwach sei, so daß sich Sachverständige wunder- ten, wie ein so mächtiges Gebäude als der Thurm, von einem so schwachen Grunde bisher habe getragen werden können. Von der Kanzel wurde fleißig für den Bau gebeten und jeder ermahnt, stille zu sitzen, damit namentlich in der dunklen Frühpredigt durch bestiges Außfahren und plötzliche Furcht kein Unglück über die Gemeinde komme. Im folgenden Jahre 1708 setzte man den Bau fort und schritt in der Außführung der einzelnen Theile immer mehr vorwärts, bis der große Brand am 25. April 1708 dem ganzen Werke ein Ende machte.

Noch während des Kirchenbaues stürzte am 10. Mai 1705 gerade während der Vesperpredigt der Rathsturm mit gewaltigem Krachen ein. Die Spize wurde bis in die Glogauerstraße ge-

schludert und alle Gassen und die Kirche mit Staub angefüllt. Alles, was in der Kirche versammelt war, fuhr mit entsetzlichem Schrei auf und stürzte nach den Ausgängen, in der Meinung, die alte baufällige Kirche selbst siele ein. In dem dadurch entstandenen Gedränge wurden viele Menschen verwundet, halb todt getreten, Kleider zerrissen u. s. w. Zwei Tage vorher hatte der Thurm sich schon vom Rathhouse zu lösen begonnen und zu wanken angesangen. Man hatte dies bemerkt und es geschah durch den Einsturz deshalb kein weiteres Unglück, da sich Jeder aus der gefährlichen Nähe entfernt hielt. Als Ursache des Einfalles wurde angegeben, daß auf die alte, 1631 ausgebrannte Mauer eine zu große und schwere Spize gesetzt worden sei. „Es war aber an der Schenkstube,” sagt Möller, „ein klein Kämmerlein in dem Thurm angeleget, einen „Hut oder Schaupe drin zu verwahren. Dieses Kämmerlein ließ „ein Schenke nach dem andern erweitern durch Abhauen der Ecken, „dass endlich gar etliche Sauf- und Spielbrüder darin incognito „sijzen konnten. Dadurch war der Grund geschwächt worden.“ — Ehe man noch an die Wiederherstellung des Thurmes denken konnte, brach das erwähnte große Feuer aus. Die Schilderung desselben entlehnen wir wörtlich einem Augenzeugen, dem damaligen Archidiakonus M. Johann Joachim Möller. Er sagt:

„Wer eine ganz accurate Beschreibung der Crossnischen Feuerbrunst verlangt, der begehret eine fast unmögliche Sache. — Ich habe mich oft gewundert, daß man von dem allgemeinen Brande vom Jahre 1459 und 1482 den 27. Juli nicht mehr Nachricht erhalten. Doch habe ich solches der damaligen Zeit zugeschrieben, da noch nicht eben viel Leute gewesen, welche schreiben können, oder Lust zum Schreiben gehabt. — Noch mehr habe ich mich gewundert, daß man von dem letzteren allgemeinen Brande im Jahre 1631 am 4. August sogar wenig Nachrichten angetroffen, darüber ich fast die Zeit meines Lebens nachgeforscht, und allerhand widerwärtige Meinungen anhören müssen. — Nunmehr aber höre ich fast auf, mich darüber zu verwundern, nachdem ich leider den neulichen Brand erlebet, mit Augen gesehen und fast unverwindlichen Schaden dabei erlitten; gleichwohl aber keine solche Beschreibung zu liefern weiß, die einer oder der andere seiner Caprice nach nicht wird verändert wissen wollen, ungeachtet ich mich äußerst bemühet, hinter die rechte Gewissheit zu kommen, und alles zu durchforschen; auch sogar bei denen nachzufragen, welche als müßige Zuschauer aus einer brennenden Gasse in die andere gelaufen, indem sie entweder nichts zu verlieren gehabt, oder allbereit ruinirt gewesen,

weil es aber bei jetziger Zeit, da Gottlob auch einfältige Leute lesen und schreiben können, eine Schande wäre, wenn Niemand hiervon etwas aufzeichnen wollte, so habe ich mir die Mühe genommen, eine Beschreibung dieses Brandes zu versetzen, soweit mir davon einfallen wird, und wills gern schen, wenn Jemand etwas vollkommeneres davon mittheilen kann.

Crossen war nach 77 Jahren ziemlich wieder aufgebauet, und hatte seine ansehnliche Häuser, es war auch mehr Vermögen drin-
nen, als die meisten zugestehen wollen; allerhand Fremde hatten sich
diesen Ort wohl gesessen lassen, und wollten, sonderlich die Schlesier
und flüchtigen Polen, lieber an dieser Grenze wohnen, als weiter ins
Land hineingehen. — Die Stadt- oder Pfarrkirche wollte zu enge
werden, deswegen man, auf eine Erweiterung bedacht war; es kann
aber wohl Niemand läugnen, daß dabei allerhand Sünden unter
Großen und Kleinen im Schwange gingen, davon einem Jedweden
sein eigen Gewissen eine unpartheiische Lektion lesen wird. —

Allerhand Omnia ließen sich vor dem Brände spüren, darüber
ich wohl sprechen mag, die vielfältigen Tumult, der sich des Nachts
in der Kirchen hören ließ, bis nach erfolgtem Einfalle des Thurms
am Rathause, auch zu 17 unterschiedenen Malen ein häßlicher Tu-
mult in der Kirche unter öffentlichem Gottesdienste entstand, da die
Leute erschreckt wurden, als ob die Kirche einfiele, und mit großen
Geschrei und Geräusche als schüchterne Rebhühner auffuhren, also
daß der Gottesdienst gefährlich gestört wurde, dahero man zu unter-
schiedenen Malen abbrechen und mitten in demselben aufhören
musste. —

Etliche haben ein Feuerzeichen am Himmel oder eine herab-
schießende Feuer-Kugel gesehen, andere haben den Glanz davon ge-
spüret, darüber doch einige ihr Gespött getrieben, und es vor einen
fliegenden Drachen gehalten. Etliche haben Träume von Bienen,
item von brennenden Häusern ic. gehabt, und es hernach als Vor-
bedeutungen des Brandes ausgegeben.

Sonderlich war es denkwürdig, daß am Sonntage vor dem
Brände Dominica Misericordias Domini nach der Vesper an dem
Orte, da 3 Tage nachher das Feuer entstand, ein gefährlicher Auf-
lauf von etlich hundert Leuten ward, weil man in dem Hause,
darinnen das Feuer aufgegangen, einen dicken Rauch verspürte, und
deswegen auch, weil kein Mensch darinnen war, Jemand zum Feuer
hinein steckete, und recognosciren ließ. — Es fanden sich aber
Leute, welche behaupten wollten, daß der Rauch gar von andern

Dertern herkame, welches ich dazumal mit meinen Augen gesehen, und mit meinen Ohren gehört habe.

Zu der Zeit waren allbereit unterschiedene mit Pferden und Wagen nach Leipzig auf die Messe gereist, noch vielmehr aber gingen Dienstag's ihrer Gewohnheit nach auf den Jahrmarkt nach Bobersberg und Rothenburg, ungeachtet mancher wenig dort zu suchen, oder zu verlieren hatte, zu geschweigen, was sonst einiger vor Lust- und Spazier-Reisen angestellet, etliche auch in ihren Verrichtungen sich anders wohin begeben hatten. — Sonderlich war zu der Zeit die ganze Fischerei von Mannschaft enblößt, welche sich hier und dort in ihren Geschäften befanden. — Keine Garnison war dazumal hier und wurde die Wache vor den Thoren und auf der sogenannten Hauptwache von enrollirten Bürgern oder gedingten Wächtern bestellet, welche aber mehrentheils schlecht gewachtet, wie der Augenschein und die Erfahrung gewiesen. — Die Wache auf dem eingefallenen Rathsturme war so gut als eingegangen, weil kaum eine Aehnlichkeit davon auf dem Kirchthurme zu spüren, und die Nachtwache, so die Stunden auszurufen bestellt war, hat das ihrige auch nicht in gehöriger Pflicht gethan, weil diejenigen, so über sie gesetzt, bekennen, daß das Feuer eine Stunde zu langsam ausgerufen worden. — Es wäre auch wohl gut gewesen, wenn man die vor 15 Jahren annoch gebräuchliche Hörner der Nachtwächter nicht abgeschafft hätte, denn die drungen in der Nacht gewaltig durch, und waren kräftig, die Leute aufzuwecken, wie sie denn deswegen in großen und galanten Städten beibehalten werden, zumal, wenn sie bei entstandener Feuersgefahr etliche mal nacheinander geblasen werden. — So dienten sie vor diesem auch dazu, daß sich die nachlässigen und verschlafenen Nachtwächter nicht so leicht entschuldigen könnten, wenn sie eine oder mehr Stunden nicht ausgerufen. — Denn da stunden gleich viel Zeugen auf, welche ihnen in die Augen sagten: Ich habe diese oder jene Stunde nicht hören blasen! Da es bisher auf etliche schlaflose Patienten angekommen, die sich über die nachlässige Nachtwache oft sehr beschwerten.

Das war nun eine bequeme Zeit, eine sündige und zur Strafe reise Stadt heimzusuchen und also entstund am 25. April gegen 1 Uhr die entseßliche und erschreckliche Feuersbrunst zwischen 2 Häusern auf dem Damme, welche sich sonderlich in dem niedrigen und alten Häuslein, welches Samuel Juste's nachgelassene Wittwe Anna Schorashin bewohnte, gewaltig hervorthat, doch also, daß ihres Nachbars, des Grünbergischen Nadlers neulich erkauftes Haus zugleich mit brannte. Das Feuer ist zuerst von der Justin Mühlc,

so auf dem Boden gelegen, observiret worden, welche herunterge-
laufen, und ihre schlafende Muhme aufgeweckt, die zwar sofort
herausgelaufen und das Feuer beschrien und mit Anrufung des
Namens Jesu beseufzet, so stark als sie gekund: weil aber alles im
tiefen Schlaf, hat sie nicht sofort Hülfe erlangen können, daß sich
das Feuer nicht mehr und mehr ausgebreitet und überhand genom-
men hätte. — Etliche Weiber, die auf der Fischerei gewaschen, sind
es zwar auch innerworden, und haben helfen schreien, aber auch
die nächsten Nachbaren sind theils nicht eher erwacht, wie sie mir
selbst bekannt, bis das dritte Haus allbereit gebrannt. Etliche in
und außer der Stadt sind von dem hellen Lichte erwacht, haben
sich aber in dasselbige nicht finden können, bis endlich Jemand in
die Stadt gelaufen und das Feuer beschrien, also daß die Sturms-
glocke ein Wenig gezogen und die Drommel auf der Hauptwache
etwas gerührt worden, also daß Etliche in der Ferne gemeinet, es
habe mit dem Feuer nicht viel zu bedeuten, deswegen sie sich auch
wieder niedergeleget, in der Meinung, es würden schon andere vor-
handen sein, welche löschen könnten, bis endlich das Lärmen größer
worden, darauf sind zwar unterschiedene Leute zusammengelaufen,
aber mehrentheils mit leeren Händen, als bloße Zuschauer. Und
nunmehr war mit Kannen-, Eimer- oder mit Wasser-gießen
wenig auszurichten, deswegen schrie man nach den großen Sprüzen,
nach Leitern, Aletten und Feuerhaken, die nächsten Häuser herunter
zu reißen, dazu aber theils Nachbaren unwilling und widerwärtig
waren, aus Besorge, man möchte ihnen ihre Häuser nicht wieder
bauen lassen. — In solcher Confusion ergriff das Feuer das
vierte Haus, welches höher und auf zwei Geschöß gebauet war,
und hierauf fingen nicht nur die Häuser gegenüber an zu brennen,
sondern auch hinter dem Damme die Fischerei und bald darauf der
sogenannte Sichdichfür; das bewegte nun nicht allein die nächsten
Nachbaren in ihre Häuser zu laufen und zum wenigsten ihre Klei-
der oder beste Sachen zu retten, sondern auch die aus der Stadt
gekommen waren, den ihrigen von der großen Gefahr Nachricht zu
geben.

Indessen fing man auch ziemlich langsam in Abwesenheit des
Küsters und seiner Leute auf den Kirchthurme an zu stürmen,
die benachbarten Dorfschaften aufzuwecken, und zur Hülfe zu rufen.
— Denn nunmehr stand der ganze Damm, Sichdichfür und halbe
Fischerei in Feuer, davon etliche, die nicht weit vom Wasser gewoh-
net, sich äußerst bemühten, ihre Häuserchen zu retten, welches ihnen
auch so weit gelungen, daß nicht allein am Oberthore etliche Häu-

ser, sondern auch drei oder vier auf dem Sichdichfür nebst dem angebundenen Königlichen Stalle, und sonderlich des Brückenstehers Häuslein, nebst der daran liegenden Oder-Brücke und der hintersten Fischerei erhalten worden. —

Inmittelst ging die meiste Sorge der Regenten und Einwohner dahin, daß doch die Stadt, und was mit der Mauer umschlossen, möchte erhalten werden, und weil es der Augenschein gab, daß theils von den brennenden Häusern, theils von einem großen Stoße Holz an der Mauer das nahgelegene Malzhaus würde entzündet werden, so resolvirte man endlich, das Dach einzuschlagen, und das Gesperre einzureißen, allein zu allem Unglück hatte das Malzhaus keinen Boden, und konnte also niemand zu dieser Arbeit stehen und fassen, die dahin geführte große Sprize gerieht in einen tiefen Morast, und da sie endlich mit großer Mühe herausgebracht wurde, war sie mit unreinem Wasser dergestalt angefüllt, daß sie wenig Dienste thun konnte; also gerieht das Malzhaus in vollen Brand, und war so die größte Gefahr vorhanden, daß die ganze Stadt untergehen würde. — Da lief nun ein jeder zu den Seinigen, und die schon abgebrannt waren, waren theils müde, theils von den brennenden Stadt durch das Feuer abgesondert, wie sich denn die Meisten über die Oderbrücke salviret, und auf dem Berge der Gefahr oder dem Unglücke zugesehen. — Es war gewiß kein geringes Unglück, daß uns jenseits der Oder niemand zu Hülfe kommen konnte, ausgenommen etliche wenige Leute, die sich zu Wasser übersezten ließen, und solches zwar ziemlich langsam, da der meiste Theil der Stadt allbereit in vollem Feuer stand. — Denn von dem brennenden Malzhouse wurden nicht nur die nahgelegenen Häuser gegenüber angezündet, also daß die halbe Odergasse in Flammen gerieht, sondern das Feuer fing auch an zu fliegen, also, daß anfänglich die Hinterhäuser und folgend auch die Borderhäuser nach dem Markte zu in den Brand geriethen. Daher brannte es nicht nur nach der Schloßgasse zu, sondern auch die Ecke nach dem Markte, wenn man aus der Odergasse geht, welches Feuer endlich den Gasthof ergriff, und sowohl neben sich, als hinter sich wütete, die eine Seite der Odergasse batte sich bisher getrostet, daß der Wind nunmehr abstünde, aber unvermuthet gerieht mitten in derselben das Haus in den Brand, in welchem Herrn Bürgermeister Krause's nachgelassene Wittwe wohnte, und also griff das Feuer auf beiden Seiten der Gassen um sich. Um dieselbe Zeit war der ganze Markt und zugleich das Rathhaus nebst den Hackenbuden in volle Gluth gerathen, also wurden auch die nächsten Häuser an der Kirchen- und Stein-Gasse ergriffen, und

weil man gleich an der Kirchen baute, gerieth das Gerüst an der selben und folgends die Schule und Priester-Häuser in die Flammen. Die Glogauische Gasse brannte zu der Zeit auch schon lichterloh, und war sonderlich besorglich, daß ein Haus so über das Glogauische Thor gebauet war, entzündet werden würde, durch dessen Einäscherung das Thor nothwendig verfallen müsse; daher viel Leute vor der Zeit herausliefen, die noch etwas hätten retten können. Der Neumarkt und die Pferdegasse geriethen noch fast eher in den Brand als die Glogauische Gasse, und also lag die ganze Stadt innerhalb 5 oder 6 Stunden in Asche, und war zu verwundern, daß solches nicht geschwinder geschah, weil es gleichsam Feuer regnete, und man in keinem Orte nicht lange stehen konnte. Ich habe, als die sogenannte Münze brannte, mit der Hand an die Fenster und an die auswendige Wand meiner Wohnung gefühlt und sie so heiß befunden, daß es unmöglich war, die Hand lange da zu halten, da doch das Feuer ziemlich weit davon brannte. — Es ist so groß gewesen, daß man es auf viel Meilweges gesehen, und so wüthig, daß auch starke Mauern und Gewölbe davon versprungen sind, als ob sie von einem Erdbeben verschüttet wären. — Alle Pumpen und Brunnen, die vor weniger Zeit angerichtet worden, sind verbrannt, und die Röhrenkästen meistentheils verdorben. — Ein großes Glück war, daß gleichwohl alle Brücken nebst dem Schlosse erhalten wurden, welches auch dergestalt mit Menschen erfüllt ward, daß keiner dem Andern räumen konnte, wiewohl die Schloßbrücke zu löschen nicht wenig Müh' und Sorge gekostet. Die Spritzen sind allsammt ruiniret, und eine bei dem Endermannischen Hause in der Pferde-gasse stehen blieben und verbrannt. — Entsetzlich war es, als vor dem Steintore ein gefährlicher Wind und rechter Dreck entstund, welcher nicht allein das Wasser aus dem Graben zog und in die Höhe trieb, als wollte er's in's Feuer spritzen, dadurch denn viel gerettete Sachen verderbt worden, sondern auch ganze Tische, Betten, Läden und Bretter sc. in die Luft führte, und damit, als mit Kartenblättern spielte, dabei ich sonderlich großen Schaden empfunden, indem der Wind nicht nur meine gerettete Bücher an die Hälften zerstreuet, sondern auch eine Throne voll Kleider aufgehoben, den Deckel abgerissen, und die Kleider theils ins Feuer, theils auf die Felder eine Meile weit und drüber weggeführt. Mein schönes Clavicordium, (ich sege dies aus Liebe her) davon die Claviere von Cedernholz gewesen, habe ich höher als einen Thurm hoch schen in die Luft fliegen, welches gleichwohl ganz zerschmettert und verdorben ohne Deckel, nach fünf Tagen in den

Morasten des Grabens wieder gefunden worden. Der Wind hat eine Frau von ziemlich großer Statur in die Höhe gehoben, und gleichwohl ist sie unversehrt wieder heruntergesunken. — Ein Schwein aber, welches hoch aufgehoben worden, ist im Herunterfallen tot blieben. — Viele haben sich fest an einander gehalten, und auf die Erde gelegt, daß sie nicht aufgehoben werden. Die Sonne schien bei währendem Feuer gleichsam selbst zu trauern, und war blutrot anzusehen, das Feuer hat die geretteten Sachen viel hundert mal angezündet, also, daß sie mit dem vorhandenen unreinen und leimigten Wasser begossen, das ist, verderbt werden müssen, zugeschwei gen, daß in dieser Confusion gestohlen und von bösen Leuten entwandszt worden. — Zu verwundern war es, da wir dazumal groß Wasser hatten, also, daß außerhalb der brennenden Stadt wenig trockene Plätze anzutreffen, daß gleichwohl nicht mehr Wasser ins Feuer gegossen und gelöscht worden, sogar schien es allen Menschen unmöglich, dem wütenden Feuer zu widerstehen. — Die Gluth hatte ihrer vielen nicht nur die Kleider versengt und gleichsam zu Zunder gemacht, sondern auch die Augenbrauen abgebrannt und nebst dem Rauche und Gestank das Gesicht sehr verderbt, ihrer viele haben Blut ausgespicen, und haben vor Trockenheit des Halses kaum reden können, viel sind von der Uebermühung und von Schrecken frank worden, und haben etliche Tage nach dem Brände sich kaum röhren und bewegen können. —

Drei Menschen haben sich in der Stadt verweilet, und auf dem Markte bei dem Röhrkasten sich aufgehalten, aber auch gekla gte, was sie von der Hize, vom Rauche, Stank und Dampf aus gestanden, gestalt sie sich denn immer mit Wasser begossen, und abkühlen müssen, dabei ihnen die Augen dergestalt verdorben, daß sie, wenn sie sehen wollen, die Augenlider mit den Händen auf reißen müssen. —

Eine nachdenkliche Sache ist es, die wohl einer Untersuchung bedürfte, daß alles Röhrwasser mitten in der größten Noth' zu laufen aufgehört, zumal, da Etliche sagten, daß die auf der Aue liegenden Röhre verwahrloset worden.

Nunmehr dachte ein jeder in seiner Angst und Schrecken an sein abgebranntes Haus und an seine Keller, ob er auch seine geretteten Sachen in denselben noch würde erhalten haben; aber viele sind herzlich erschrocken, als sie erfahren, daß in dieselben Feuer gerathen, darüber sie nun vollend um das Ihrige gekommen. Erschrecklich war es anzusehen, daß so viel Leute bei dieser Anast in

die Keller gerathen, nicht allein gestohlen, sondern sich auch vollgesoffen haben, daß sie dauerten; das waren leidige Tröster. —

Hierauf war ein Jeder geschäftig, sich mit seinen geretteten Sachen irgend wohin zu verfügen, da er Herberge finden konnte. — Aber da war guter Rath theuer, und ihrer viele stimmten heimlich das Lied an: Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben! ach wenn doch nur eine Gasse wäre stehen bleiben, die uns einnehme, und beherbergen könnte, rasten die meisten und einer erbot sich gegen den andern, wie willig er hätte sein wollen, sich klein zu machen, und andere neben sich einzunehmen, wenn er das Glück gehabt, daß sein Haus wäre erhalten worden. — Heute, ehrbare Leute mußten auf der Erde liegen, und vornehme Kinder mußten ohne Wiege einschlafen, weil Betten, Tische, Stühle und der gleichen Hausrath in kurzer Zeit gleichsam verschwunden war und wer sonst etliche Tage und Wochen zu Ausräumung seines Hauses bedurft hätte, der mußte nun in 2 oder 3 Stunden damit fertig sein, also daß die meisten in langer Zeit nicht so schwer gearbeitet hatten, als sie zu dieser Zeit ihre Kräfte daran strecken müssen. —

Die Vorstadt vorm Glogauischen Thore nebst dem Hospitale und der sogenannte Rosenthal, ingleichen die Vorstadt über der Oder, der sogenannte Berg, alle Gartenhäuser, Pressen und Scheunen wurden mit Menschen angefüllt. — Viele begaben sich in die nahegelegenen Dörfer, Hundsbelle, Merzdorf, Rusdorf, Rehsfeld, Zagar, Bettig ic., etliche zogen in andere Städte, Grünberg, Züllichau, Sommerfeld, Bobersberg, Guben und also wurden wir verstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. — Die vorhin andere beherberget, wußten nun nicht, wo sie Herberge finden sollten, die sonst in großen steinernen Häusern gewohnt, und ansehnlichen Hauszins eingenommen, frochen jetzt in die Keller oder enge leimernen Hütten, theils auch noch in die amoch stehenden Küchen. — Viele würden sich nicht entbrochen haben, in die Schweinställe zu kriechen, wenn sie wären stehen blieben. — Aber Crossen ist so rein ausgebrannt, daß man sagt, es sei kaum so viel Holz darin übrig blieben, als man brauchet, ein Gericht Fische zu kochen. —

Allerhand Vieh ist verdorben, doch das größte Glück bei diesem Unglück war, daß gleichwohl kein Mensch verbrannt oder verfallen, ungeachtet das Feuer mitten in der Nacht angegangen. Gott sei Lob und Dank dafür! Wir sind aber doch nicht ganz leer dabei ausgegangen. — Denn Herrn Adam Abraham, Gewandschneider, ist bei dem ersten Schrecken vom Schlage gerührt worden, und plötzlich gestorben. Dessen Körper man aus dem Feuer und nach Gers:

dorf geführt und daselbst begraben. — Nach etlichen Wochen ist ihm eine Leichenpredigt auf dem Markte gehalten worden. — Drei Männer von Eichberg, so theils trunken gewesen, und von dem herunterfallenden Giebel des Bohmischen oder Schneiderschen Hauses zerschmettert und getötet worden. —

Also ward dieser Tag mit lauter Angst und Wehklagen zugebracht. — Die ganze Stadt rauchte und brannte noch immer der gestalt, daß man sich nicht mehr hineinwagen konnte, sonderlich wegen der hin und wieder einfallenden Giebel-Mauern und Brand-Stätte. — Viel Kranke und Sechswöchnerinnen hatten betrübe und elende Zeit. — Des Gürtlers Adam Schulzes neugeborenes, und aus dem nahen Feuer bald anfänglich gerettetes Kind mußte an diesem Tage in einem Hause auf dem Berge getauft, und Freitags bernach eine Tuchmacherin ohne Glockenklang begraben werden. — Solche traurige Consequentia ziehet ein allgemeiner Brand nach sich, daß man wohl sagen möchte, das letzte sei ärger, als das erste. —

Doch ehe ich sage, was nach dem Brände geschehen, muß ich auch erzählen, daß an diesem unglückseligen Tage bei anbrechender Nacht gleichsam ein neues Feuer entstanden, indem der bisher erhaltene Glogauische Thurm, nebst dem dabei stehenden Thorwächter-Häuslein in vollen Brand gerieth, und sonderlich in der Vorstadt vor demselben ein großes Schrecken verursachte. —

Am folgenden Donnerstage geschah noch ein größer Unglück, welches der Stadt einen Schaden zuzog, der allerdings vor den größten und unverwindlichsten zu halten. — Denn man wurde gewahr, daß durch ein neulich eingehauen Blendwerk in des Tabakspinners Haus das Gewölbe, in welchem das Rathhäusliche Archiv verwahret war, und welches im vorigen Brände stehen blieben, in Brand gerathen, also daß alle Stadtbücher, nebst den vorhandenen Dokumenten, Akten und Antiquitäten, verdorben, welches mir und viel andern viel Klagen und Thränen aus den Herzen und Augen gepresset. — Denn was in so viel hundert Jahren mit der größten Mühe und Unkosten gesammlet, was in so schweren Kriegeszeiten und Plünderungen erhalten worden, das ging nun in einer unglückseligen Stunde mit unserm größten Entsegen zu Grunde, und kann ein jeder leicht ermessen, was dieses noch vor Verwirrung zu vieler Menschen Betrübniß nach sich ziehen wird. — Ein neuer Schaden geschah am Rathhouse, als eine einfallende Wand die Kellerr und Gewölbe durchschlug, und vollend alles ruinierte. —

Hierauf fing man an zu inquiriren, wie das Feuer ausgeliommen, zumal da sich, wie in solchen Fällen zu geschehen pfleget, unterschiedene Muthmaßungen hervorthaten. — Denn etliche sagten, das Feuer wäre angelegt, andere, es wäre durch Pfannkuchenbacken, oder durch Unvorsichtigkeit mit einem Lichte verursacht worden. — Deswegen etliche Leute aus den Häusern, die zuerst gebrannt, eidiich abgehört wurden. Da sich denn hervorgethan, daß der Nadler von Grünberg, Christian Fizke, der sein Haus nur vor wenig Tagen bezogen, den Tag vorher waschen lassen, und weil die Brandmauer an der hölzernen Wand gestanden, hat sich dieselbe, weil die Ziegel auf der hohen Kante gelegen, entzündet, wie denn die Nachbaren wahrgenommen, daß es vor dem Brände oder vor Ausbreitung des Feuers immer geknickt, und da wäre noch Zeit gewesen, nachzusuchen und dem glimmenden Feuer zu steuern. Ich weiß wohl, daß es etliche gemeine Leute besser wissen wollen, sie können aber durch ihre Muthmaßungen doch nichts gewisses erweisen. — Wird Gott einmal etwas anderes offenbaren, so will ich mich nebst anderen, die mit mir einer Meinung sind, auch bedeuten lassen.

Die Namen der Abgebrannten hierher zu sezen, würde sehr weitläufig fallen, ich will sie aber in meiner Grossnischen Chronika melden, wiewohl es nicht undienlich wäre, dieselben bekannt zu machen, weil etliche unverschämte Leute im Lande herumlaufen, und auf den Brand betteln, die doch wenig oder nichts verloren haben.

Nunmehr singen die Nachbaren an ihr Mitleiden durch allerhand Zufuhren von Bier, Brod und anderen Virtualien zu erkennen zu geben, wie es fast in solchem Zustande nöthig sein will, wenn alle Aedificia publica ruiniret sind, sonderlich Back-, Malz- und Brau-Häuser, also, daß abgebrannte Leute ohne solche Beihilfe nothwendig crepieren müßten. — Man holte auch aus den benachbarten Dörtern allerhand herzu, was zur Erhaltung des Lebens von Môthen ist, bis man sich wieder anschicken konnte, dergleichen Häuser einigermaßen zu repariren. — Es war ein großes Glücke bei dem Unglücke, da in allen drei Brauhäusern ganze Biere verdorben, daß dennoch zwei Braupsannen erhalten worden, weil sie mit Wasser angefüllt gewesen. — Die dritte ist in Ermangelung dessen umgekommen. — Die Stadt Frankfurt und in derselben Herrn Waldo, hat sich sonderlich sehr gutthätig gegen die armen Abgebrannten erwiesen; wiewohl andere Städte und Nachbaren auch mehr gethan, als man hoffen und verlangen können. — Dabei habe ich gesehen, mit was vor Betrübnis ihrer Seelen diejenigen Almosen genommen, die vor kurzer Zeit andern Almosen gegeben. —

Allerhand Diebereien thaten sich bald nach dem Brände her- vor, sonderlich mit einem Kästlein eines polnischen Herrn, darin viel und kostbare Geschmeide gewesen. — Deswegen man die verdächtigen Leute auf dem Berge und hernach zu Rehfeld und Hundsbelle inhaftiret, weil bei diesem Brände auch die custodie verbrannt, so im vorigen Brände stehen blieben. —

Nunmehr kam der Sonntag Jubilate heran, und da war guter Rath theuer, wie und wo man den Gottesdienst halten sollte. — Endlich war resolviret, daß es auf öffentlichen Markt, mitten unter den großen Schutt- und Aschenhaufen geschehen sollte. — Deswegen wurde anstatt der Kanzel eine kleine Bühne an den Röh- kasten aufgerichtet. Wiewohl wir auch an diesem Orte wegen der einfallenden Mauern nicht ohne Schrecken und wegen der vorbeipassirenden Wagen und Viehes nicht unturbiret blieben. Am Sonn- tage früh um sechs Uhr versammelte sich eine große Menge Volkes von Einheimischen und Fremden, welche gekommen waren, den Jam- mer dieser Stadt zu beschen, und dazu ward mit dem Seiger-Glück- lein ein Beichen gegeben, welches zwar in Ermangelung des Klöp- pels nicht konnte geläutet oder gezogen werden, gleichwohl ward mit einem Hammer daran geschlagen, welches gewiß ein recht erbärm- liches Geläute war. — Da erschienen nun etliche ohne Hüte und Schuhe, die wenigsten hatten Mantel und Sonntagskleider, und alle sahen aus, wie beraubte, angebrannte Stücke, oder wie halbe Lei- chen. — Der Anfang zum Gottesdienste ward gemacht mit dem Liede: Warum sollt ich mich denn grämen? Hierauf ward gesun- gen: Herr Gott dich loben wir ic. Vor dem Texte: Ach Gott ihu dich erbarmen ic. und nach der Predigt: Laß mich den Tag vol- leuden ic. Bei der Vormittagspredigt ward gesungen: In Wasser- flissen Babylon ic. Ach lieben Christen seid getrost ic. Zur Vesper: Wenn wir in höchsten Nöthen sind; item: Wer nur den lieben Gott läßt walten. — Als das Gebet des Herrn gebetet wurde, sie- leu alle auf die Knie, und war an diesem Tage viel Heulen und Weinen.

Diese betühte Art des Gottesdienstes hat zehn Wochen ge- dauert, bis die Kirche wieder einigermaßen ausgeräumt wurde, daß man darin zusammen kommen können, ob es gleich nicht viel fröh- licher zugegangen. —

Mit der ersten Post ging ein allerunterthänigster Bericht dieses Brandes wegen nach Hofe ab, darauf erhielten wir die allergnädigste Resolution, daß Sr. Königl. Majestät große Commiseration mit den Abgebrannten hätten, und der guten Stadt wieder aufgeholfen wissen wollten.

Weil man in allen Gassen über die Schutthäuser als über große Berge gehen und fahren mußte, so ward die Wohlgeborene Ritterschaft, deren Landhaus auch mit verbraunt, angesprochen, doch durch ihre Unterthanen zur Ablöschung des Schuttet behülflich zu sein. Weil aber etliche Dorffschaften weit entlegen, so daß durch Hofsfuhren wenig wäre ausgerichtet gewesen, so schenkten die Herren Landstände hiesigen Kreises der Stadt 200 Rthlr., die zur Ablöschung des Schuttet sollten angewendet werden. — Darauf wurden Fuhrleute gedinget, die mit Ablöschung des Schuttet einen Anfang machen, und theils die nächsten Gräben ausfüllten, theils die Wege ausbesserten, namentlich die Gräben am Steinhore, so daß die Brücke daselbst unnötig wurde. —

Das verbrannte Salz aus dem Salzhause ward gesondert, und wieder in Tonnen gepackt, wiewohl es etwas wohlfeiler verkauft werden mußte, und das unreine oder schwarze ward dem Seifensieder überlassen. —

Die Post ward auf den Berg gelegt und dazu ein eigen Haus gekauft. —

Montags nach dem Sonntage Rogate hat man wieder angefangen, an der Kirche zu bauen und vorher die Betstunde gehalten, dabei allerhand bequeme Lieder gesungen, und das erste Kapitel aus den Klageliedern Jeremiä, ingleichen der 51. und 82. Psalm gelesen worden, dabei die Application auf den gegenwärtigen Zustand geschah, von der unglücklichen Verwüstung dieser Stadt, von der Ursach dieser Verwüstung, nämlich die Sünde, und von der göttlichen Hülfe. —

Nach der Betstunde wurden Becken und Schüsseln an die Kirchthüren gesetzt und von gutherzigen Leuten 13 Rthlr. 5 Sgr. 8 Pf. eingelegt, darunter 1 Ducaten und 2 Speciesthaler.

Am Freitage vor Pfingsten fiel ein Stück von einer abgebrannten Rüststange herunter, und verwundete einen Maurer, Meister Hans Kleben, über seiner Beruffarbeit harte am Haupte, daß er etliche Wochen gefährlich barnieder lag, doch hat ihn Gott erhalten, und wieder gesund gemacht —

Nunmehr kam die Zeit heran, daß die Schützen ums Königreich schießen sollten! Allein diese Lust ward wegen der betrübten Zeit aufgeschoben, und hingegen die güldene Schützenkette von 104 Gliedern, nebst dem Bestande in der Schützenlade der abgebrannten Kirche geschenkt, welche Donation zu Erbauung des neuen Kirchendaches gewidmet ward. — Von der Kette haben unterschiedene

Liebhaber etliche Glieder zum Andenken für 1 Dukaten an sich gelöst, die Uebrigern sind verkauft worden.

Der Johannismarkt konnte wegen des häufigen Schuttes oder Branderde, so in allen Gassen lag, in der Stadt nicht gehalten werden. — Deswegen ward resolviret, denselben auf die Aue zu verlegen, dabei sich viel Juden einfunden, gestohlene Sachen zu kaufen. —

Es fand sich auch um diese Zeit der königliche Sous-Ingenieur Pren ein, welcher Ordre hatte, die Brandstellen abzumessen, und eine plana von der ganzen Stadt zu versetzen, weil Sc. Königl. Majest. resolviret, daß die Gassen und Häuser regulier gebauet werden sollten. Weil aber indessen Sc. Königl. Majest. ins Karlsbad verreisten, so verzog sich's mit dem neuen Bau etliche Wochen, und waren wir also nicht so glücklich, wie die abgebrannte Stadt Zittau vor 100 Jahren, in welcher in den ersten 2 Wochen über 50 Häuser wieder angerichtet worden, weil sich von allen Orten viel Zimmerleute und Maurer bei ihnen eingefunden. Doch richteten etliche hie und da verlorne Hütten auf, daß sie sich vor dem Regen bergen, und ihren Aufenthalt haben konnten, wiewohl die armen Leute von dem anhaltenden Regen viel ausgestanden. —

Es ward auch eine Untersuchung vorgenommen, da ein jeder Abgebrannte befragt ward, wie er heiße? was vor einer Profession er zugethan? was vor ein Haus er gehabt, ob alt oder neu, wie es gebaut gewesen, und was davon stehen blieben? Ob er zugleich Schweunen oder Ställe verloren? Ob er aufbauen wolle, ob also fort oder mit der Zeit, was vor Steine, Holz und Kalk zu seinem Bau erfordert würden? Was er gerettet? Wie hoch er den Verlust ohngefähr aestimire? Wie lang und breit ihre Stelle sei?

Im Namen der Kirche ist folgendes eingegeben worden:

Bei der am 25. April 1708 entstandenen großen Feuersbrunst hat die in schweren Bau verwickelte Stadt- und Pfarr-Kirche verloren:

- 1) Drei Glocken, die größte von 34 Etr. 28 Pfds. 1260 Rthlr.
die mittlere von 12 Etr. 76 Pfds. 480 Rthlr., die kleinere von 6 Etr. 40 Pfds. 240 Rthlr. Summa 2080 Rthlr.
- 2) Eine ganz neue Orgel von 24 Register, 1364 metallene und 18 hölzerne Pfeiffen, 1800 Rthlr.
- 3) Fünf hängende messingne Kronleuchter,
der größte von 131 Pfds 43 Rthlr.
" andere " 63 " 21 "
" dritte " 48 " 16 "

die vierte von 10 $\frac{3}{4}$ Pfd. 3 Rthlr. 8 Sgr. od. gGr.
 „ fünfte „ 5 $\frac{1}{2}$ „ 1 „ 16 „
 5 kleine Leuchter von 3 Pfd. = 1 Rthlr.

- 4) Am Tauffchein das Becken und die Einfassung von Zinn von 19 Pfd.
- 5) Die Kirchenbibliothek von 250 St. alten Büchern, davon nur die beste als Poli Synopsis und Colophii Biblia illustrata können gerettet werden. 40 Rthlr.
- 6) Allen Kirchenornat an Altar- und Leichen-Tüchern, welche alle, wie auch alles vorhergehende, in der Kirchen-Matricul verzeichnet.
- 7) An Intradien geht ihr nunmehr ab das Läute- und Bankstellengeld, ingleichen werden die Zinsen von den Kapitalien auf den Häusern, Acker- und Weinbergen schwer von den verarmten Leuten zu erhalten sein.
- 8) An Baumaterialien über 30 Schock Dielen 300 Rthlr., 12 Schock geschnittene Latten 15 Rthlr., 6 Schock Rüststangen, viel Klammern und Nägel, alles Holz vom Dache 120 Rthlr., alle Fenster 20 Rthlr., viel Schubkarten, Hüllen, Spaden, Schippen und Kalk-Kästen 12 Rthlr.
- 9) Alle Chöre, Bänke und Gestühle, der Glockenstuhl und alles Holzwerk durch den ganzen Thurm, wie auch Kanzel Taufstein und Altar, Summa 767 Rthl.

In der Woche nach Dom. 3. post Trin. wurden die Mauern in der Kirche eingeworfen, und der Schutt durch Kinder, Gesinde und Tagelöhner ausgeführt. —

Am 4ten Sonntage nach Trinitatis oder am Festtage der Heimsuchung Mariä kamen wir wieder zum erstenmale in der offenen Kirche zusammen, und wurde mit dem im Feuer erhaltenen Signier-Glöcklein dazu eingeläutet.

Sonnabends vor dem 5ten Sonntage nach Trinitatis gingen 4 Deputirte von der Stadt nebst Ihr. Hoch. Freiherrl. Gnaden dem Herrn Berweser nach Berlin, Sr. Königl. Majest. Hülfe und Gnade vor die abgebrannte Stadt auszubitten; Deswegen dieses Vorhaben in das öffentliche Kirchen-Gebet eingeschlossen ward. —

An diesem Sonntage stunden wir in der offenen Kirche unter währender Communion von einem starken Platzregen und fallenden Schloßen viel aus, darüber fast alles in große Confusion gerieth,

wie denn der Wein hoch aus dem Kelche sprang, wenn Schloßen und starke Regentropfen hinein fielen.

Weil auch zu Wiederaufbauung der Stadt viel Ziegel erfordert wurden, so fing man um diese Zeit an darauf zu denken, wie einige neue Ziegelscheunen könnten angerichtet werden, dazu ein Plag zu Guntersberg, und etliche in den Weinbergen über der Oder ausgesehen würden. —

Die Schule war um diese Zeit gänzlich eingegangen, und die Schul-Collegen zerstreuet, also daß kaum etliche wenige Knaben waren, die in der Kirche mitsungen, und bei Begräbnissen erschienen. — Das Beste war, daß zu der Zeit wenig Leichen zu begraben waren. — Diejenigen, so auf den Dörfern starben, wurden auch daselbst begraben. —

Der Botendorffische Müller beklagte sich, daß er sein Contingent zu Verpflegung der Armen im Hospitale nicht würde geben können, weil ihm die meisten Mahlgäste entgingen.

Es wurden auch einige Kreuzwässcher verschrieben, das Metall von den zerschmolzenen Glocken aufzusuchen, mit denen ein gewisser Contract gemacht wurde. — Es wäre aber für die abgebrannte Kirche zuträglicher gewesen, wenn man die großen Stücken von etlichen Centnern zuvor ausgesucht hätte, welches ich andern zur Nachricht herzege. Das Zinn von der geschmolzenen Orgel von 5 Etr., ward in der Kirche in dem kleinen Gewölbe, (da vorhin die erste Bibliothek gestanden) in welchen igo die abgebrochene Kanzel erhalten worden, ausgeschmolzen.

In der 10ten Woche nach Trinitatis kamen hiesige Deputirten von Berlin zurück, und brachten das Reglement von der Königlichen Begnadigung und wie vorhin zu bauen sey." — So weit Möllers Bericht.

Diese vorher erwähnten Deputirten hatten in Berlin die zum Wiederaufbau der Stadt bestimmten 700 Thaler Feuerkassengelder im Empfang nehmen wollen und sich deswegen an den Grafen von Wittgenstein gewandt, welchem die Oberaufsicht über die Feuerkasse übertragen worden war. Doch dieser hatte mit den Geldern, der letzten Zuflucht der Unglücklichen, so unverantwortlich gewirthschaftet, daß auch nicht ein Heller vorhanden war. Es war alles zu Hoflustbarkeiten verausgabt worden. Wittgenstein beschnügte sich aber nicht damit, den Croßnern ihre letzte Hülfsquelle verstopft zu haben, sondern fügte auch noch Schimpf dem Unrecht

bei. Er überhäufte die Abgeordneten mit Flüchen und den härtesten Drohungen, sagte ihnen, es sei unverschämt von ihrer Seite, jetzt Geld zu fordern, da sie doch wissen könnten, wie nöthig gerade jetzt solches der Hof selber bedürfe und jagte sie zuletzt aus seinem Palaste. Die Deputirten wandten sich hierauf an den Kronprinzen und fanden hier Mitleid, Schutz und Hülfe. Der edelmüthige Prinz, höchst entrüstet über die Schändlichkeit des Ministers, nahm sich der armen Crossner auf das nachdrücklichste an, sprach laut und öffentlich über das nichts würdige Verfahren des Ministers, wie er es ohne Weiteres nannte, und brandmarkte ihn vor aller Welt Augen so, daß auch der König die seinigen für die vorgesallenen Ungerechtigkeiten nicht länger schließen konnte. Wittgenstein, das eine Weh Preußens, erhielt seinen verdienten Lohn, wodurch der Crossner Stadtbau historische Bedeutung bekam. Der König befahl jetzt von den ersten eingehenden Feuerkassengeldern nach und nach die schuldige Summe zu zahlen und wies als einigen Ersatz für die Verzögerung den Crossnern sofort die Einnahme des einträglichen Oderzolles auf mehrere Jahre an.

Die Pracht- und Schönheitsliebe des Königs kam nun der Stadt sehr zu statthen und ihr verdanken wir die jetzige regelmäßige Bauart und besonders den schönen Markt, der nicht leicht, selbst in viel größern Städten, seines Gleichen hat. Die Königliche Begnadigung und das Baureglement lauten folgendermaßen:

Nachdem Sr. Königl. Majestät in Preußen, unser allergnädigster König und Herr, den unglücklichen Zustand in welchen die Stadt Crossen durch den vor einiger Zeit aus göttlichen Verhängnissen erlittenen schweren Brand gesetzt worden und welcher dieselbe dergestalt angegriffen und verzehret, daß in der Ringmauer gar keine Häuser oder andere Gebäude mehr übrig geblieben, allergnädigst und mitleidentlich beherzigen, solchem nach auch Dero landesväterliche Sorgfalt dahin gerichtet sein lassen, daß diese Stadt mittelst Anwendung aller dazu dienenden Mittel hinwiederum angebaut und zu dem vorigen Flor gebracht, die Einwohner durch Verleihung von allerhand Benefizien und Darreichung nöthiger Beihilfe zur Wiederaufbauung ihrer in der Asche liegenden Wohnungen und Häuser kräftiglich animiret und unterstüget, und solcher Gestalt der hier unten abgezielte heilsame Zweck erreicht werden möge. Also haben allerhöchst gedacht Seine Majestät aller hierbei vorkommende und in Dero Kämmereiverweser und Hauptmann des Herzogthums und der Aemter Crossen und Züllichau, des Freiherrn von Schönaichs deshalb eingesandten Bericht vom 6. Juli jüngsthin

angeführte Punkte reiflich erwogen und demnach allernächst verordnet:

1) Dass erstlich den Bürgern und Einwohnern aus der General-Feuer-Kasse insgesamt die Summe von 70,000 Rthlr. und zwar jetzt und sofort auf Abschlag derselben der dritte Theil à. 23,333 Rthlr. 8 gGr. baar bezahlt, solche auch nach Proportion, wie ein jeder sein Haus bei gedachter Feuerkasse assekuriren und einschreiben lassen, unter sie vertheilt werden sollen.

2) Wie dann auch zweitens allerhöchst besagte Seine Königl. Majestät die armen Abgebrannten mit zehnjähriger Zollfreiheit, wie nicht weniger auch mit gewisser Accise- und Zöllefreiheit, nach Art und Weise wie die bei dem General-Kriegs-Commissariat darüber auszufertigenden Reglements und Verordnungen mit mehreren besagen werden, benesizieren und begnadigen wollen.

3) Daneben schenken drittens Sr. Königl. Majestät den Abgebrannten Zweihundert und zwei Schock Baubholz aus Dero Heiden, gestalt denn bereits Ordre an die Forstbedienten ergangen, eine solche Quantität Holz ohne Entgeld und Erlegung des sonst gewöhnlichen Stammgeldes verabsfolgen zu lassen.

4) Auch soll den Abgebrannten und neu Anbauenden gegen des Freiherrn von Schönaich jedesmaliges Altestatum, freier Ralk, so viel sie zum Bau nöthig haben, gegen das verordnete Brenn- und Brecherlohn gereicht und verabsfolgt, dabei neben auch alle Baumaterialien frei und unverzollet, ausgenommen die Schleusengelder, passiret werden, wieder auch:

5) Die sämtlichen Einwohner von allen Oneribus, als Stadt-Geschosse, Kopfgeld, Wachten, Einquartierungen, auch Handwerkssteuern und insgemein aller übrigen extraordinairen Auflagen auf zehn auf einander folgende Jahre befreit sein sollen.

6) Was die bisher seit dem Brände wegen der Postwachten vorgeschossenen Gelder betrifft, so haben allerhöchst gedachte Sr. Königl. Majestät verordnet, dass solche der Stadt hinwieder aus Dero General-Kriegskasse, allermassen es auch wirklich geschehen, refüsiret werden sollen.

7) In dem oben angegebenen eingesandten Berichte vom Freiherrn von Schönaich vom 6. Juli, Punkt 7., wegen Erbauung der öffentlichen Gebäude, haben Sr. Königl. Majestät zwar die Bestimmung noch zur Zeit ausgesetzt, Sie wollen jedoch darüber gnädigst resolviren und nach Befinden aus den vorgeschlagenen Concessionsgeldern oder andern Mitteln dazu einen Beitrag thun lassen.

8) Das Haus am Markte aber, die alte Apotheke genannt, soll hiernächst vorgeschlagener Maassen gebaut aptiret werden.

9) Zur Wiederaufbauung der abgebrannten Kirche und Schulen auch Schulhäusern haben mehr allerhöchst vermeldete Sr. Königl. Majestät die gebetene Collekte in allen Dero Ländern in Gnaden gewilligt und soll über das, so aus den sämtlichen Kirchen dazusließen und einkommen wird danach eine besondere Collekte entweder für die Abgebrannten, oder zum Aufbau der Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser in gemeldeten Königlichen Landen durchgehend angeordnet und dieselbe ostiatim gesammelt werden, weshalb die nöthigen Verordnungen ausgefertigt sind.

10) Mehr allerhöchst erwähnte Sr. Königl. Majestät lassen auch zwar allergnädigst geschehen, daß die Abgebrannten, damit sie ad interim und den Winter über sich bergen können, ihre kleinen hölzernen Hütten vorgeschlagenermaßen aufbauen; es müssen aber dieselben hinreichende Caution stellen, daß sie solche hiernächst und beim angehenden Sommer künftigen Jahres wiederum einreissen und massive Häuser bauen wollen

Weil aber auch vor allen Dingen nöthig ist, daß durch eine billig mäßige Verfassung das Beste der Abgebrannten möglichst besorget, allen etwa sonst befahenden Inconvenienzen und Unordnungen vorgebeugt, und sowohl in Ausschung der neu Anbauenden, als der arbeitenden Handwerksleute, allen Klagen und Beschwerden abgeholfen, hingegen die bei einem so wichtigen Werke erforderete gute Ordnung, Einigkeit und Harmonie unverrückt erhalten werde: Also sind allerhöchst gedachte Sr. Königl. Majestät allergnädigst bewogen worden, zu solchem Ende, und damit Jedermann wisse, wonach er sich zu achten, nach folgendes Reglement ablassen, publiciren und durch den Druck gemein machen lassen.

1) Und zwar, weil anfänglich leicht zu erachten, daß die Handwerksleute zu gedachtē Crossen bei bevorstehendem überhäufsten Bauwesen nicht im Stande sein werden, die vorfallende weitläufige Arbeit mit ihren Leuten allein zu übernehmen und zu bestreiten, so verordnen allerhöchst vermeldete Sr. Königl. Majestät hiermit ausdrücklich, daß in gegenwärtigem Nothfalle den Einwohnern und Bürgern unbenommen sein soll, so viel auswärtige Maurer, Zimmerleute und andere tüchtige Handwerksleute, als nach Proportion des Bauwesens nöthig und mit welchen sie den Verding am vortheilhaftesten machen können, mit herbeizuziehen, wobei jedoch Sr. Königl. Majestät declariren, daß solches den Handwerkern und Bünften, bei den ihnen ertheilten Privilegien unschädlich sein, weniger zu

einiger Consequenz fürs Künftige gezogen, sondern die hierunter ertheilte Konzession nicht weiter, als auf den jetzigen Anbau verstanden und extentirt werden soll.

2) Gleichwie aber zweitens verlauten will, als haben jetzt gedachte Handwerksleute in Meinung, die Anbauenden können ihrer nicht entrathen, bereits angesangen, das gesetzte Tagelohn um einen Groschen zu steigern, wodurch dann die ohnehin verarmten Leute in so viel mehrere Kosten geetzt werden. Ingleichen daß die üble Gewohnheit eingerissen, daß besagte Gewerke, anstatt sie um 4 Uhr des Morgens auf die Arbeit kommen sollen, aber erst nach 5 Uhr sich daselbst einfinden, so wollen allerhöchst gedachte Seine Königliche Majestät auch diesen schädlichen Missbräuchen abgeholfen wissen und befehlen demnach allergnädigst und zugleich ernstlich, daß in beiden Stücken wieder diese Verordnung nicht gehandelt, sondern die Handwerksleute allenfalls mittelst Eides angehalten werden sollen, ihre Leute bei Verordnung der Inhaftirung und nachdrücklicher abstrairter Strafe zu ihrer Schuldigkeit anzusezen.

3) Weil auch drittens zu künftiger sorgfältiger Verhütung aller Feuergefahr nöthig, daß alle Häuser in der Stadt durchgehendes an den Straßen und in den vier Hauptwänden massiv von Mauersteinen gebaut und jedesmal über das fünfte und sechste Haus die Brandmauer wenigstens einen Fuß über das Dach herausgeführt werde, um dadurch das Feuer abzuschneiden und von den benachbarten Sparren und Latten abzukehren; ingleichen das eine Brandmauer in zurreichender Höhe durch das Gehöft geführt werde, um daran auf beiden Seiten zur Bequemlichkeit der Nachbaren der Seitengebäude anzulegen, als ist solches also gehörig und nachdrücklich zu veranstalten; allermassen denn auch allerhöchst gedachte Seiner Königlichen Majestät geschehen lassen, falls die Steinmaterialien in solcher Anzahl als hierzu nöthig nicht zur Hand geschaffet werden könnten, daß alsdann bei den Häusern in der Vorstadt, der Damm genannt, an den 4 Hauptmauern eine Ersparung erstattet, dieselbe noch in der Fronte massiv ausgeführt, auch nach der, den Anbauenden zu thuender Anweisung wohl abgepuzt, die übrigen Mauern aber mit Steinen tüchtig ausgesachet werden mögen, wobei aber vor allen Dingen über das siebente Haus eine Brandmauer über das Dach nebst guten Schornsteinen ausgeführt, und von jedem Maurermeister dahin gesehen werden muß, daß 2 Nachbaren jedesmal zusammen einen ganzen Stein dick zwischen ihren Häusern bis unter das Dach, bei Brandmauern aber einen Fuß über das Dach, und zwar so hoch, als die Sparren reichen,

die Seitenmauern in die Höhe führen, ein jedes auch seinen Pfeiler oder Bogen darnach in der Stärke, so wie es der Proportion des Hauses angemessen ist, einrichten möge.

4) Hiernächst haben die Maurermeister keine Balken oder sonstiges Holz zu weit in die Ramine oder Schornsteine einzumauern, damit solches mit der Zeit nicht glimmen und Feuer verursache, zu welchem Ende die Zimmerleute die Balken der Nothdurft nach gehörig zuvor trampfen und genugsamen freien Platz zu lassen, die Schornsteine höher hinauszuführen.

5) Auch müssen die Maurer keinen Kellerhals über sechzehn Zoll in die Straße hinaus bauen, noch weniger sich weiter gelüsten lassen, an den Eckhäusern einige Strebfeiler zur Verschändung der Gassen einzuräumen.

6) Gleichwie mehr allerhöchst gedachte Seine Königliche Majestät allergnädigster Wille ist, daß die Häuser auf dem Markte insgesamt von drei Etagen, die in den Gassen aber nur von zwei Etagen gebaut werden sollen, also hat keiner der Zimmerleute auf gedachten Häusern am Markt herum belegen, eher ein Dach zu setzen, es seien denn dieselben, wie jetzt gedacht, von drei Etagen und zwar die erste und andere Etage sonder die Balken zwölf und einen halben Fuß accuraten rheinländischen Maasses und die dritte neun und einen halben Fuß hoch und mit Egalität der Fenster und Gesimse massiv ausgeführt. In den Straßen ist darauf zu sehen, daß die Häuser vollkommene zwei Etagen haben und etwa nicht ein Erker anstatt einer Etage behaubet und angelegt werden möge.

7) Da auch die Irregularität der Straßen mehrentheils daher zu röhren pflegt, daß die Anbauenden ihr Terrain an der Straße allzu genau menteriren oder gar durch Herausrückung etwas von dem Publiko lukriten wollen, oder auch, wenn die Quergrenze mit der Bürgergrenze keinen accuraten Winkel macht und daher Maurer und Zimmerleute außer Winkel zu bauen, um sich nicht einige mehrere Mühe zu machen, suchen zu vermeiden, zum östern auch die Landzimmerleute außer Winkel zu bauen und einen schiefen Winkel zu passen, nicht verstehen, so sind sowohl die Maurer als Zimmerleute mit Nachdruck dahin zu bedeuten, daß sie sich darum beschäftigen, und keiner von der abgesteckten Straße im geringsten abweichen, sondern mit Anlegung der Fronte in der Straßenlinie verbleiben soll.

8) Hierbei ist auch achtns auf die Regulairität und Gleichheit der Häuser achtzugeben, und dahin zu sehen, daß die Gesimse

von einem Hause zum andern mit einander correspondiren, kein Fenster höher als das andere, sondern alle durchweg gleich angelegt werden mögen. Gestalt hierüber insbesondere mit Nachdruck und Ernst zu halten. Diejenigen auch, so dawider zu handeln sich unterstehen, und einige Fehler wider den Inhalt des Reglements gemacht zu haben, überführt, werden mit harter Bestrafung nach Beschaffenheit ihrer Contravention, angesehen werden sollen.

Dabei die Mauter- und Zimmermeister, der zu der Direktion dieses Ausbaues verordnete Sous-Ingenieur Prini ihnen über obiges alles zu ertheilenden Instruktion, auf das genaueste nachzuleben, wann auch derselbe seiner anderweiten Berrichtung halber nicht allemal zugegensein könnte; solchenfalls muß dann einem tüchtigen Maurer- oder Zimmermeister die sorgfältige Beobachtung dessen, nebst ihre unter Händen habenden eigenen Arbeit in Abwesenheit leicht bedachten Ingenieurs mit aufgetragen werden, welcher den andern instruiren, und wenn einer oder der andere wider die Regulairität etwas fortseglich unternahme, dem Magistrat solches anzeigen, um sodann gegen den Contravenienten auf eben angezeigte Art mit gehöriger Strafe versfahren zu können. Damit auch übrigens jedermann wisse, in wie weit mehr allerhöchst gedachte Seiner Königl. Majestät die Regulirung der Plätze, Straßen und Gassen, nach dem Thro Königl. Majestät davon vorgezeigten Riß, allergnädigst festzustellen gutgefunden: als haben sie, so viel in specie diesen Punkt angebet, in Gnaden resolviret, daß:

1) erstlich das Rathhaus nicht auf den bisherigen Platz, worauf es vor dem Brände gestanden, wieder aufgebaut, sondern in der Linie gegen die Kirche translociret, hingegen die daselbst zu berührenden Bürgerstellen anderswohin angewiesen, und derselben Keller und Fundament-Mauern billig tagiret, auch ihnen bezahlet werden, und die Sachenbuden am Markte bei der Translocation ihre nöthige Freiheit beibehalten sollen.

2) Die Glogauer Straße wollen Seine Königl. Majestät über den Markt in gerader Linie durch die Landhausgasse von einer Stadtmauer bis zur andern extentiret, und die damit etwa berührenden Häuser anderswohin gebracht, den Eigenthümern aber die verliehene Keller nach der Taxe, der Willigkeit nach, gutgethan wissen.

3) Das kleine Gäßchen aber aus der Pferdegasse durch die Glogauerstraße über den Neumarkt, soll von einer Stadtmauer bis zur andern in eine Hauptstraße verwandelt und eingerichtet, und das Brauhaus, wie auch die auf solche Seiten berührende Häuserstellen,

zu solchem Behuf mit zugezogen werden und den Eigenthümern die in № 2. gedachte Satisfaction gewähret werden.

4) Die Schloßstraße muß auch in gerader Linie gegen das Schloß gerichtet werden.

5) Die Steingasse auch ebenfalls in gerader Linie von der Stadtmauer bis zum Steintore gezogen, hingegen das an der Ecke gegen den Neumarkt herausstehende Haus auf die Linie eingezogen und nach Befinden gut gethan werden.

9) Alle übrigen Straßen sind nach dem von Seiner Königl. Majestät allergnädigst approbierten Riß und der dem Ingenieur darüber ertheilten Instruktion einzurichten, wie dann absonderlich

7) Künftig die Schenken am Damm belegen, weil sie dem Hospital und sonst der Stadt zu nahe und nicht wenig Gefahr verursachen, binnen kurzer Zeit abzuschaffen, weiter hinaus zu legen und an derselben Stelle Häuser zu einer bessern Vorstadt zu erbauen sein.

8) Das Salzhaus muß auf dem sogenannten Sichdichfür angelegt und der Platz zu dem Ende ausgefüllt, ingleichen auch der Tuchmacher Gemeinde = Färbehaus außerhalb der Stadt an einem weit von derselben gelegenem Orte angelegt und erbauet werden.

9) Weil auch von der Dammstraße ab um die Mauer, außerhalb derselben bis an das Glogauerthor Häuser von einer Etage mit einem Erker erbaut werden sollen, also ist Seiner Königl. Majestät allergnädigster Wille, daß der Graben in solcher Absicht ausgefüllt und das alldort am Wege stehende Schützenhaus an einen andern bequemen Ort anelegt werden soll.

10) Mit dem übrigen Schutt kann der Graben vom Glogauer bis zum Steintore ebenmäßig ausgefüllt und bis zu Seiner Königl. Majestät fernerer allergnädigsten Verordnung freigelassen werden.

11) Weil auch der Graben quästiones den am Damm Wohnenden zur Hälfte ohne Abstattung eines canonis und ohne Veränderung einer jurisdiction an sich zu ziehen allergnädigst concordiret worden, so müßten dieselben dahingegen an der Straße auf beiden Seiten einrücken und die Straße dadurch erweitern.

12) Den Tuchmachern muß bereits vorhin verschiedentlich anbefohlenemassen bei nachdrücklicher Strafe untersagt werden, daß sie in ihren Privathäusern keine Färbekessel halten, sondern sich des allgemeinen Färbehauses bedienen und ihre Kessel dahin bringen sollen.

13) Dem Abdcker ist nicht zu gestatten, sich in der Stadt anzubauen, sondern es muß denselben am Damm oder sonst an einem andern Orte eine Stelle angewiesen werden.

Was auch librigens in anderen Stücken mehr zum Besten

dieser guten Stadt und derselben Einwohner und Bürger dienstsam und heilsam sein möchte und in diesem Reglement nicht enthalten wäre, darüber erwarten Allerhöchstdieselben Sr. Königl. Majestät von Zeit zu Zeit, sowohl Dero Kämmerers und Werwesers, des Freiherrn von Schönaich, als auch des Commissarii loci und Magistrats und des Ingenieurs pflichtmäßige allergehorsamsten Berichte, worauf sie jedesmal nach Willigkeit zu verordnen und was zur Wohlfahrt der Stadt gereichen kann, ihres höchsten Ortes beizutragen allernächst nicht ermangeln werden. Im Uebrigen versehen Allerhöchst gedachte Sr. Königl. Majestät sich in Gnaden, es werde über obiges Reglement jedermann mit vollkommenem schuldigem Gehorsam gefallen und dawider in keinem Falle gehandelt werden, sollte dieses wider Vermuthen dennoch schon geschehen, und deshalb Klage geführt worden sein, so hat obengedachter Freiherr von Schönaich entweder zu berichten oder Besinden nach Anzeigung des Commissarii loci, des Magistrats die Verbrecher zur gehörigen Strafe zu ziehen. Allermäßen denn auch Sr. Königl. Majestät obiges Alles, damit Niemand sich mit Unwissenheit entschuldigen kann, zum öffentlichen Druck befördern lassen wollen. Urkundlich unter Sr. Königl. Majestät eigenhändig Unterschrift und vorgedrucktem Königl. Insiegel.

So geschehen und gegeben Charlottenburg, den 2. August 1708.

(L. S.)

Friedrich.
D. B. v. Dankelmann."

Trotz aller gewährten Begünstigungen konnte es, wie auch ganz natürlich, mit dem Aufbau der Stadt nur sehr langsam gehen. Der Kirchenbau blieb oft Wochenlang ausgesetzt, weil es an Geld fehlte, wobei es zu bewundern ist, daß bei so allgemeinem Unglück überhaupt noch so viel für die Kirche gethan werden konnte.

Das Leiden, welches das Feuer hervorgerufen hatte, wurde noch durch einen seit Menschengedenken nie so hart gewesenen Winter vermehrt. Seen, Teiche, die Oder an manchen Stellen waren bis auf den Grund gefroren und der Schnee lag in dreißig verschiedenen Lagen ellenhoch aufgetürmt. Die meisten Weinstöcke erfroren und Geflügel und Wild fand man häufig, vom Frost getötet, an den

Wegen liegen. „Was wir hier in den elenden Hütten,” schreibt Möller, „und sonderlich in der offnen Kirche ausgestanden, will ich nicht erst mit vielen Worten beschreiben, denn ich gedenke „meiner eingefrorenen Dinte in meinem kleinen geheizten Stübchen, „so daß ich nicht im Stande war, etwas aufzuschreiben.“ — Eine Folge dieses schrecklichen Winters war eine sehr große Wasserfluth im Frühlinge 1709, wie sie Crossen früher noch nicht gesehen hatte; selbst die von anno 1514, als die höchste bisher bekannt, kam dieser nicht gleich. Am schrecklichsten war das Wasser in den Osterfeiertagen, wobei auch die Oderbrücke stark beschädigt wurde.

Man schritt indessen mit dem Kirchenbau immer weiter und schon im Oktober 1709 hatte man das Holzwerk zum Kirchendache zuzurichten begonnen, während die Decke im Winter verschalt wurde; gewölbt konnte sie leider nicht werden, da der Maurermeister Leonhardt aus Frankfurt a. d. O. die Seiten zu breit angelegt hatte. Am 12. Oktober ward der Schlussstein in die Bogen gefügt und damit war nun das Kirchengemäuer vollendet. Im August 1710 läutete man auch zum ersten Male wieder mit den beiden neuen Glocken, welche der Glockengießer Jakobi aus Berlin aus dem alten Glockengute gegossen hatte. Die neue Uhr der Kirche schlug am 9. August 1712 zum ersten Male. Uebrigens waren nach einem summarischen Ueberschlage zum völligen Aufbau der Kirche, namentlich des Thurmes, so wie der Prediger- und Lehrer-Wohnungen noch 11,573 Rthlr. 12. Gr. erforderlich, an Collektengeldern waren jedoch nur 1216 Rthlr. vorhanden. Dies wurde nach Hofe berichtet und um Erlaubniß gebeten, das Fehlende durch eine Lotterie herbeizuschaffen, weil man sonst auf keinem anderen Wege aus diesem Labyrinth zu kommen vermochte.

Bei dem Brände war auch die Schule mit zerstört worden und Lehrer und Schüler waren bis ins zweite Jahr, der eine hierhin, der andere dorthin gegangen. Die Reorganisation des auf diese Weise zerstörten Kirchenchores übernahm ein Frankfurter Gesanglehrer, reüssirte aber hier nicht, „denn er sang,“ sagt Möller, „statt der Motetten allerhand Arien und Gassenlieder aus der Hamburgischen Opera, obschon die abgebrannte Bürgerschaft einwendete, „sie wäre von Sr. Königl. Majestät begnadigt, daß alle Ouera und Opera zehn Jahre lang cessiren sollten.“ Endlich wurde auch 1710 die Schule durch einen feierlichen actus oratorius eingeweiht. Ihr Bau war leichter geworden, da das große Auditorium und eine kleine dabei befindliche Stube im Brände stehen geblieben

waren. In der ersten Zeit war auch für die eingepfarrten Dörfer darin gepredigt worden.

Der Grund zum neuen Rathause wurde am 24. Juni 1710 gelegt und so fleißig daran gearbeitet, daß schon am 12. Juli 1712 der Knopf auf den Thurm gesetzt werden konnte, was durch den Crossner Zimmermann Georg Kölbel, der Schwabe genannt, geschah. In den Knopf legte man alle früheren und späteren Denkwürdigkeiten und verschiedene Münzen.

Im April 1711 wurde auch das alte Schießhaus auf dem Graben am Bober abgebrochen und vor das Steinthor verlegt, wo es noch heutigen Tages steht^{a)}). Am 27. Mai fand das seit drei Jahren unterbliebene Königsschießen wieder an, in welchem der Syndikus David Christian Rosenberg Schützenkönig wurde.

Das Jahr 1701 zeichnete sich durch außerordentliche Hitze und in Folge deren durch Wassermangel aus; der Wein hingegen geriet vortrefflich, eben so in den Jahren 1703, 1706, 1707, 1711 und 1712. Es wurden in demselben Jahre in Crossen 23 Paare getraut und 102 Kinder, darunter 2 uneheliche, getauft; es starben 65 Personen, Communicanten waren 6789.

Seit der letzten Judenvertreibung unter Kurfürst Johann Georg 1573 hatten sich keine Juden mehr in Crossen befunden. Im Jahre 1703 versuchten es zwei, Moses Michel und Samuel Markus, sich daselbst niederzulassen. „Schon hatten sie sich auf dem „Damme eingemietet und 37 Personen jung und alt nach sich geschleppt, hatten alle die Kräze.“ Weil sie keine Schutzpatente aufzuweisen hatten, so „jagte sie der Rath insgesamt zum Thore hinaus.“

In den Jahren 1705 und 1710 grassirten die Pocken sehr stark. Im ersten Jahre starben in einem Monate in Crossen über 100 Kinder daran. Im Jahre 1706 forderte die rothe Ruhr viele Opfer. — Am 12. Mai desselben Jahres 1706 erschreckte eine totale Sonnenfinsterniß aller Orten im Lande die Leute gewaltig. „Da sah man an dem Himmel um Mittag hin und wieder ganz „fremde Sterne und konnte weder lesen noch schreiben oder sonst etwas verrichten, so finster war es. Die Hühner flogen auf, als wäre es Zeit zu Bett zu gehen, die Vögel flogen niedrig und „ängstlich herum, als könnten sie ihre Nester nicht finden. Etliche „Sausbrüder schwärmteten in der Glogauischen Gasse herum und

^{a)} Doch nicht das alte mehr. Das jetzige neue ward im Jahre 1825 erbaut.

„lachten die aus, die solche Finsterniß sorgfältig betrachteten und die „davor erschraken, legten aber bald die Karten und Bierkannen fein „säuberlich und furchtsam bei Seite, da sie einander in der Finster- „niß fast selbst nicht mehr erkennen konnten. Auch wurde es unge- „wöhnlich kalt.“

Als eine Merkwürdigkeit in der Geschichte des Jahres 1707 müssen wir noch die Erscheinung der betenden Kinder erwähnen, weil sie sich auch bis in die Mark erstreckte. Kundmann erzählt darüber in seinen Heimsuchungen Gottes: „Das Kinderbeten hat „sich in Sprottau zuerst angefangen, von hier nach Glogau und „die Oder hinunter bis nach Cressen und gen Polen bis Frau- „stadt verbreitet. Die Kinder beten in unterschiedenen Gemeinen drei- „mal des Tages; auf einem Platze versammelt, singen sie 4—5 „Lieder und lesen hierauf etliche Psalme und Gebete. Das erste „verrichten sie stehend, das zweite knieend. Sie haben unter sich „einen Primas, wie sie ihn nennen, erwählt. Derselbe verliest das „Gebet stehend, während die andern knieen und sich vor ihm so still „verhalten, als ob es ein Geistlicher wäre und gehen zu solchem „Beten sowohl katholische, als lutherische Kinder. Man hat sie hier „und da vertrieben und den Eltern bei Strafe geboten, die Kinder zu „Hause zu halten. Es wollte aber nichts helfen, sie gingen bald wieder „an einen andern Ort.“ — Die Prediger eiferten allenthalben ge- waltig dagegen und wenn ein Theil der Zeitgenossen darin Wunder und Zeichen sah, erklärte sich der andere diese Erscheinung natür- licher aus der damaligen Anwesenheit der schwedischen Truppen Karls XII. in Schlesien, welche Regimenterweise ihren Gottes- dienst unter freiem Himmel mit großer Andacht verrichteten und da- durch bei den Kindern einen frankhaften Nachahmungstrieb hervor- gerufen haben mochten.

In großer Angst lebte man 1709 und 1710 in Cressen und anderwärts wegen der Pest, welche in Folge der anhaltenden Kriege in Polen ausgebrochen war. Man befürchtete nicht ohne Grund das Einschleppen derselben bei dem regen Verkehr, welcher über Cressen zwischen Polen und Sachsen stattfand. Wirklich zeigte sich im September 1709 Spuren der Seuche im Dorfe Klebow. Doch wurde sie glücklich durch geeignete Vorsichtsmaßregeln von Cressen entfernt gehalten und in Klebow selbst auch bald unter- drückt.

Im Jahre 1712 wurden in der Mark auch die ersten Wegweiser aufgestellt, damals roth und blau bemalte Pfähle. In demselben Jahre fing auch ein Brunnen zwischen Pfeiferhahn

und Märzwiese an, sich als „Gesundbrunnen“ eines großen Rüses zu erfreuen und Besucher aus weiten Gegenden zu empfangen, wodurch veranlaßt, ihn die Doktoren Johann Schröder aus Guben und Paul Christoph Ursinus von hier einer näheren Untersuchung würdigten. Dr. Schröder dampfte von dem Wasser 10 Quart ab; als nur noch circa acht Löffel davon vorhanden waren, schmeckte es sehr scharf vitriolisch. Der Niederschlag war ohngefähr 22 Gran gelbgraue Erde; welche noch einen vitriolischen und gelind adstringirenden Geschmack hatte. Dr. Ursinus fand bei seinen Untersuchungen in dem Wasser weder Salze noch Kalke, aber Eisen als Hauptbestandtheil und ein wenig Schwefel vor. Nach beider Urtheil war es besonders zum Gebrauch in gichtischen und rheumatischen Krankheiten, bei Erschlaffung der Schleimhäute, Leberkrankheiten, überhaupt bei Unterleibsbeschwerden geeignet, nicht aber bei Lungen-, Brust- und fieberrhaften Krankheiten. Möller äußert sich über diesen Brunnen in seiner Chronik folgendermaßen:

„Im Jahre 1712 erhub sich viel Redens von dem Gesundbrunnen zwischen Pfeiferhahn und Märzwiese, zu dem sich eine große Menge franker und gesunder Leute einfanden. Die Ursache zu diesem Rüse war fast lächerlich. Aus dem Königlichen Vorwerk, die Sorge genannt, welches Herr von Lichnowsky in Pacht hatte, ward ein frank Pferd ungebunden und ungespannt fortgejagt, daß es leben und sterben möchte, wo es wollte. Dieses Pferd hat man etliche Tage um diesen Brunnen gesehen, aus dem es gesoffen und in der Gegend geweidet. Hat sich auch in dem Wasser gewälzt und gebadet und ist darauf nach etlichen Tagen gesund und frisch wieder heimgekommen. Da sich nun der Eigentümer des Pferdes darüber gewundert, ist ihm erzählt worden, wie dieser Brunnen ehemals Dr. Menzelsbrunnen geheißen und für gesund gehalten worden, also daß viele Krause sich aus demselben zum Baden und Trinken Wasser holen lassen und zum Theil davon gesunden. Da zumal litt gedachter Herr Lichnowsky an Gliederreissen, hat sich darauf also bald entschlossen, von dem Wasser zu brauchen und guten Effect davon verspürt. Von der Zeit ab hieß es von der Fama dieses Brunnens: vires acquirit eundo. Etliche besuchten ihn aus bloßer Curiosität, damit sie davon reden könnten, etliche machten Wasserproben, andere verwunderten sich, daß dieses Wasser weiß wie Milch, schwarz wie Dinte, braun, gelb, grün, grau, roth gefärbt werden konnte. Etliche legten Hand an und räumten den Brunnen und die ihn speisenden Quellen, von denen wohl an neun waren, daß sie stärker flossen, fassten den Brunnen in Holz und legten blech-

erne Röhren ein. Hierauf fingen die Brunnengäste an zu trinken, den Mund und die leidenden Zähne, ingleichen die rothen Augen damit zu waschen und empfanden bald Linderung. Bei etlichen trieb das Wasser den Urin, da hieß es, es wäre gut wider den Stein. Ja man fing sogar an, die Quellen zu distinguiiren und diese das Augen-, jene das Zahns-, Magen- und Steinwasser zu nennen, desgleichen eine die Gliederquelle, eine andere die Brechquelle u. s. w. Bald hieß es, thut der kalte Brunnen solche Dienste, was wird nicht geschehen, wenn das Wasser wird gewärmt werden. Bald wurden Hütten gebaut, Kessel und Wannen fuderweis hinzugeführt und je mehr gebadet wurde, je mehr wuchs das Geschrei von der Kraft dieses Brunnens, daß in kurzer Zeit so viel Hütten und Zelte auf dem Platze standen, daß er einem kleinen Zeltlager nicht unähnlich sahe. Weil nun etliche Badegäste in ihren Hütten nicht eben die beste Gelegenheit hatten, sich nach dem Bade ins Bett zu legen, etliche durch den Regen gar aus den Wannen und Hütten vertrieben wurden, ließen etliche auf ihre Unkosten geschwind kleine Häuserchen hinsezzen, die Gemälichkeit zu befördern; sonderlich ward eins gebaut vor Georg Müller, der bei diesem Brunnen einen Marktender abgab und den Badegästen Wictualien zuführte an Bier, Brodt, Wein, Brandwein, Fleisch, Fischen u. s. w. Auch kamen stündlich Boten, die dergleichen zutragen und zuführten. Die Brunnengäste selbst lebten als in einer Gütergemeinschaft, batzen einander zu Gäste und wer etwas übrig hatte, theilte den Andern mit. Weil auch viel Ungesunde am Gemüth hinzukamen und viel ärgerlichen Schein gaben, will ich vor alle Ueppigkeit, die bei diesem Brunnen getrieben worden, nicht streiten. Die Menge der Leute war sehr groß und sonder Zweifel auch Unkraut unter dem Waizen. Man mußte sich verwundern über die Emsigkeit der Badenden, die des Morgens sehr früh auf waren und den Brunnen umringten mit Kannen, Zuberu, Krügen und gleichsam zu ihren Hütten nah und fern flohen. Gegen Mittag wurden die Wannen und Fäßer mehrentheils auf ihren Stellen umgestoßen und da kam das Wasser sein warm wieder in den erschöpften Brunnen haufenweis gelaufen. Wie nun bei solchen Zusammenkünsten es an neuen Zeitungen und Diskoursen nicht fehlet, also ward auch untersucht, woher dieser Brunnen Dr. Menzel's-Brunnen genamt würde, und da kam soviel heraus: Als die in Croffen residirende Kurfürstin Elisabeth Charlotte, Kurfürst Friedrich Wilhelms des Großen Frau Mutter, einst daselbst frank geworden, wäre der kurfürstliche Leib-Medikus Dr. Menzel von Berlin zu ihr erforderlert worden; dem hätte sie zum Gratiaal ein

Bauerngut in Pfeiferhahn geschenkt. Da ihm nun solches angewiesen worden, hätte er eine verächtliche Miene gemacht, darüber der Amtmann Oppermann bewogen worden, ihn zu bedeuten und zu sagen, daß dazu ein großes Stück ungebaut und verwachsen Land gehöre, worauf er ihm die Gegend dieses Brunnens angewiesen. Nachdem er das Wasser gekostet, hätte er gesagt: Ich wollte, daß ich diesen Brunnen zu Berlin hätte, woraus die Umstehenden geschlossen, er müsse etwas Gesundes in diesem Brunnen geschmeckt haben. Von der Zeit wäre er Dr. Menzelsbrunnen genannt und schon chemals stark besucht worden. Damit auch die vielen Leute nicht ohne öffentlichen Gottesdienst sein möchten, so sang der damalige Inspector Michael Pauli, der sich mehrentheils draußen aufhielt, an, Besinden zu halten und folgten ihm hierin der Diakonus Christian Genge und der Conrector Hufnagel. Es wurden Lieder gesungen, die sich dazu schickten und unter der Predigt ein Klingelbeutel herumgetragen und für die Armen gesammelt; ein Theil des Geldes aber empfing der Mann, welcher mit seiner Frau und Kindern den Dienst bei den Badegästen übernommen hatte, für seine Bemühung. So ging es den ganzen Sommer durch, bis die einfallende Kälte die Leute auseinander trieb bis auf etliche wenige, die sich in den gebauten Häuserchen behelfen konnten. Im folgenden Frühjahr ging das Besuchen des Brunnens wieder an, doch nicht in solcher Frequenz als früher. Wie es nun allgemein von neuen Dingen heißt: laudatur ab his, culpatur ab illis, so erging es diesem Brunnen auch. Die Judicia waren so verschieden, daß darüber oft Streit entstand. Sonderlich spotteten viele über den weißen Wurm, den man in ein Glas gesperrt und mit Brandwein begossen hatte und an dem Brunnen zeigte, mit dem Vorzeichen, das Wasser hätte ihn mit dem Urin aus eines Mannes Blase getrieben. Weil nun auch etliche allzuviel Wasser tranken und zu oft badeten, sich auch wohl nicht mit Essen und Trinken in Acht nahmen, fielen sie in Ohnmacht und hizige Fieber, wie es den beiden Predigern Pauli und Genge ergangen, die, von dem Brunnen kommend, der eine bei der Hochpredigt, der andre bei der Vesper auf der Kanzel in Ohnmacht niedersanken und großen Schreden in der Kirche verursachten, auch beide ein hiziges Fieber bekamen, daran sie lange krank gelegen. So fiel denn sehr viel von der Hochachtung dieses Brunnens weg, so daß ein Gedichtlein darob erschien des Inhalts:

Ich wollt' zum Brunnen 'naus, doch weil ich leider sehe,
Was er für Wirkung hat und was daraus entstehe

Bergehet mir die Lust und also bleib' ich hier,
Begebe mich der Kur und trinke crossnisch Bier.

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Patienten auch bei dem allerbewährtesten Gesundbrunnen sterben. Als nun dies auch hier geschah, mußte es zu um so größerer Verachtung des Brunnens dienen, so daß sich die Frequenz täglich minderte.“ So weit Möller.

Auf diese Art und Weise kam es denn, daß der Besuch des Brunnens bald nachließ. Die Brunnengäste, welche noch 1712 und 1713 aus Züllichau, Guben, Sorau, Schwiebus, Lüben, Görlitz, Sagan und Berlin gekommen waren, blieben 1714 fast sämmtlich fort. Die letzten Besucher waren eine Frau von Neumann aus Berlin, welche hier starb und der Hof Advokat August Pätzold aus Berlin, welcher im Juli 1714 ungenesen wieder nach Hause reiste. Daß Crossen aber auch ohne den Gesundbrunnen alte Leute aufzuweisen hatte, beweist der über hundert Jahr alte Adam Stößel aus dem Rosenthal, welcher 1714 starb. Das Jahr seiner Geburt konnte er nicht mehr genau angeben, doch wußte er sich auf die Pest 1625 genau zu besinnen. Als sein ältester Sohn 62 Jahr alt war, er selbst also in den achtzigern sein mußte, bekam er noch mal Lust zum Heirathen, unterließ es aber auf die Vorstellungen der Prediger. Im Jahre vorher war zu Alt-Rehfeld Barthel Rettig 106 Jahr alt gestorben.

Im Jahre 1713 wurde hier auch berlinisch Maß und Gewicht eingeführt und der Gebrauch des alten Crossner streng untersagt.^{*)}

Verweser des Herzogthums war seit 1693 Otto Graf von Schwerin, Geheimer Rath und Staatsminister, an dessen Stelle als Viceverweser Alexander von Rothenburg das Amt verwaltete. Auf den Grafen von Schwerin folgte 1705 Graf Konrad von Finkenstein, der aber schon 1706 durch Karl Albrecht, Freiherrn von Schönai auf Gersdorf, königlicher Kammerherr, ersetzt wurde. Er war der letzte Crossnische Verweser, da die eintretenden gänzlichen Umgestaltungen der Verwaltung und der bisherigen Verhältnisse fortan eine solche Würde unnöthig machten. Er bekleidete zwar die Würde bis zu seinem Ende, doch war seit 1723 der Kreis seines Wirkens sehr eingeschränkt. Die unter ihm in letzterer Zeit noch thätig gewesenen Herren von Grünberg auf Grunow und Freiherr von Kettling werden zwar noch um 1765 Viceverweser der Aemter zu Crossen und Züllichau genannt, doch erstreckte sich ihre Wirksamkeit damals nur noch auf die polizeilichen

^{*)} Der alte Crossner Scheffel hieß 2 Scheffl. $4\frac{1}{2}$ Mz. Berlinisch Maß.

und richterlichen Gegenstände der Domainen, da faktisch das Verweser-Amt 1663 aufgehört hatte.

Der Kronprinzessin Sophia Dorothea, geborenen Prinzessin von Hannover war librigens von Croffen, als dem ihr vom Könige bestimmten Wittwensitz, schon unterm 31. Januar 1708 die feierliche Huldigung geleistet worden in der Person der bevollmächtigten königlichen Kommissarien, des Kanzlers Ludwig von Brand und des geheimen Rathes von Kreuz.^{*)}

Friedrich, der erste König Preußens, starb am 25. Februar 1713 in einem Alter von 56 Jahren.

Friedrich Wilhelm I. (1713—1740).

Er war ganz das Gegenteil seines Vaters. So verschwendereich dieser sich gezeigt hatte, eben so sparsam und haushälterisch zeigte sich sein Nachfolger, dem die Ordnung der zerrütteten Finanzen hauptsächlich am Herzen lag.

Hinsichtlich Pommerns konnte Friedrich Wilhelm der Theilnahme an dem nordischen Kriege nicht ausweichen und verband sich 1715, gereizt durch das unkluge Benehmen Karls XII. von Schweden, mit dessen Feinden. Er war in diesem Kriege so glücklich, daß nach Karls frühzeitigem Tode 1718 das erschöpfte Schweden gern einen Vergleich einging, wodurch der König Vorpommern bis an die Peene, Stettin und die Odermündungen gewann, dagegen aber noch zwei Millionen Thaler an Schweden zahlen mußte. 1721.

Nach diesem Kriege schritt die Umgestaltung des Staates mit Macht vorwärts. Die ganze Verwaltung ward geregelter und exakter. Die Amts- und Finanzkammern wurden mit den bis dahin von ihnen getrennten Kriegskommissariaten vereinigt und bekamen die Namen Kriegs- und Domainenkammern; gleichzeitig wurde 1723 ein Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium und eine Oberrechnungskammer errichtet. Der Gang der Justiz wurde beschleunigter, obschon ihre Strafen meist noch immer sehr streng blieben; so wurde jeder über achtzehn Jahr alte Zigeuner, der sich im Lande antreffen ließ, ohne Untersuchung aufgefknüpft

^{*)} Diese Fürstin starb zwar erst 1757, nahm jedoch nie von ihrem Wittwenibume Besitz, denn theils kounte ihr Sohn, der große Friedrich, bei seinen Kriegen mit Destrreich das Schloß zu Croffen besser als Magazin benutzen, theils liebte derselbe seine Mutter zu sehr, und bestimmte ihr für den Abend ihres an Entbehrungen reichen Lebens einen angenehmeren Aufenthalt, als Croffen ihn zu bieten vermochte.

und Selbstmörder durch den Schinder beerdigt. Jeder Bankrotier mußte an den Galgen und bei eintretendem Fallissement eines Kaufmannes durften die Frauen ihr Eingebrachtes nicht zurückfordern, damit sie somit hübsch Acht auf ihre Männer hätten.

Eine schwache Seite dieses Königs war seine ungeheure Vorliebe für's Militair, für welches er bedeutende Summen verwendete. Allein für Werbungen im Auslande verausgabte er in den Jahren von 1713—1735 gegen zwölf Millionen Thaler. Zur theilweisen Bezahlung dieser Kosten gründete er 1717 die Rekrutenkasse und führte 1733 das Kantonsystem ein, durch welche beide Einrichtungen aber den größten Ungerechtigkeiten Thür und Thot geöffnet wurden.

Die Beaufsichtigung der Zölle, vorzüglich aber der Accise, als der ergiebigsten Quelle der Staatseinkünfte, wurde unter Friedrich Wilhelm genauer und sorgfältiger als früher betrieben und das Fabrikwesen durch das Verbot ausländischer Erzeugnisse bedeutend gehoben. Auch dem Schulwesen schenkte er seine Aufmerksamkeit und gründete überhaupt manche wohlthätige Stiftungen, wie er denn auch den vertriebenen protestantischen Salzburgern 1724 bereitwillig einen Zufluchtsort in seinen Staaten eröffnete.

Für die Aussicht auf den Besitz von Thür und Berg erkannte der König 1726 die pragmatische Sanction des Kaisers Karl VI. an, wodurch derselbe in Ermangelung männlicher Erben die Krone seiner ältesten Tochter Maria Theresia bestimmte. Zur Garantie dieser Sanction verpflichtete sich Friedrich Wilhelm noch besonders bei der Zusammenkunft mit Karl IV. zu Kladub in Böhmen 1732. Als sich der König im Juli dahin begab, kam er, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, mit einem so glänzenden Gefolge durch Crossen, wie man bisher noch gar nicht dort gesehen hatte*).

Was schon unter dem vorigen Könige begonnen hatte, der Einfluß der Regierung auf die städtischen Angelegenheiten, ward unter diesem Monarchen noch sichtbarer. Bemüht, der jungen königlichen Würde auch innere Festigkeit zu geben, strebte Friedrich Wilhelm dahin, seine Länder zu einem kompakten Staatskörper umzuschmelzen und sollte durch vollkommene Gleichmäßigkeit der Verwaltung der Weg dazu gebahnt werden. Hauptsächlich hindernd standen dem Könige in dieser Hinsicht die alten Municipalver-

* Crossen hatte dem Könige unterm 3. April 1713 die Erbabsidigung geleistet.

fassungen der Städte im Wege, welche durch altes Herkommen, Privilegien u. s. w. geheiligt, dem Gesetze strengster Subordination, welches Friedrich Wilhelm durch alle Verhältnisse der Monarchie geltend zu machen strebte, nicht so zugänglich waren. Im Jahre 1719 stürzte ein königlicher Machtsspruch diese alten Verfassungen um und bestimmte die neuen Verhältnisse.

Bisher waren in Crossen die Wahlen des Rathes jährlich am Tage Lucia, dem dreizehnten Dezember, vor sich gegangen. Die Aeltesten der Stadt hatten in Gemeinschaft mit dem Rath bestimmt, wie die Aemter der Verwaltung aufs Neue zu vertheilen seien und hatten die etwa erledigten Stellen wiederum besetzt. Der so entstandene neue Rath hatte sich hierauf dem Verweser präsentirt, welcher ihn bestätigte und hieranf auch die Bestätigung der neumärkischen Regierung zu Küstrin nachsuchte. Dabei war es stets sehr ehrbar zugegangen, besonders sah man streng auf die Unbescholtenheit des regierenden Bürgermeisters. So konute z. B. im Jahre 1710 Jakob Schröter, welchen man im Verdacht des Ehebruchs hatte, nur dann erst regierender Bürgermeister werden, als er schriftlich versprochen hatte, sich binnen sechs Wochen von diesem Verdachte zu reinigen und zu dem Ende eine Caution von 500 Rthlr. erlegt hatte. Zur damaligen Zeit bestand der Rath aus vier Bürgermeistern, zwei Kämmerern, dem Syndikus, Stadtsekretär und zugleich Rendant, zwei Senatoren und einem oder mehreren Supernumerarien. Der Consul dirigens oder erste Bürgermeister, erhielt 1718 an festem jährlichen Gehalt 50 Rthlr. 20 Gr., ferner 1 Wispl. 22 Schffl. 14 Mrg. Roggen, 18 Schffl. 12 Mrg. Gerste, 5 Morgen Wiesewachs, 10 Klaftern Holz und 12 Rthlr. Küchendeputat und hatte außerdem noch verschiedene kleine Einkünfte von den Gewerken, den Jahrmarkten u. s. w. Der Proconsul, oder zweite Bürgermeister, bezog 37 Rthlr. 1 Gr. 8 Pf. festen Gehalt, außerdem 1 Wispl. 8 Schffl. 13 Mrg. Roggen, 14 Schffl. 1 Mrg. Gerste, 12 Rthlr. Küchendeputat und 10 Klaftern Holz, dabei verschiedene kleine Accidentia in seiner Eigenschaft als erster Dorfadministrator. Die beiden Consules und Dorfadministratoren (3te und 4te Bürgermeister) hatten dasselbe Gehalt als der Proconsul. Der Syndikus erhielt 80 Rthlr., 10 Klaftern Holz, $7\frac{1}{2}$ Rthlr. Küchendeputat, 18 Schffl. 12 Mrg. Korn und 9 Schffl 6 Mrg. Gerste; von den beiden Kämmerern jeder 18 Rthlr. 11 Gr. 8 Pf. Gehalt, dabei an Holz, Küchengeld und Getreide soviel als der Syndikus. Die beiden Senatoren bezogen ebenfalls ein gleiches Gehalt. Ein Jeder erhielt baar jährlich 17 Rthlr. 1 Gr. 9 Pf., in den andern Einkünften an Holz, Getreide und Küchengeld ran-

girten sie mit dem Syndikus. Der Stadtsekretär bezog jährlich als solcher 40 Rthlr., als Rendant außerdem noch 20 Rthlr., 7½ Rthlr. Küchendepotat und 10 Klastrern Holz. Die Supernumerarien konnten ihre Einkünfte nur auf höchstens 8—10 Rthl. veranschlagen, hatten dabei aber die Aussicht auf Avancement. Die gerichtliche Praxis war unter diesen Ratshsmitgliedern damals so vertheilt, daß das Amt des Gerichtsdiregenten, welchem der rechtsgelernte Syndikus zur Seite stand, abwechselnd Jahr um Jahr, in den Händen des Consul dirigens und des Proconsuls war, wofür jeder noch von der Stadt während der Ausübung dieses Amtes 10 Rthlr. erhielt, außer den dabei für ihn abfallenden Accidentien für Siegel, Tagen u. s. w. Das Amt eines Aktuars versah eins der rechtsgelernten andern Mitglieder des Rathes, wofür dasselbe noch jährlich 8 Rthlr. erhielt. Der Syndikus war natürlich die eigentliche Seele des gerichtlichen Collegiums, zu welchem als Besitzer vielleicht noch irgend ein gelehrtes Mitglied des Rathes gezogen wurde, wenn ein solches vorhanden war. Damals war der Rath noch im Besitz der Einkünfte bei den ihm zustehenden gerichtlichen Fällen, wofür er aber 30 Rthlr. jährlich an das Amt zu zahlen hatte. So verhielt es sich noch im Jahre 1718. Am dreizehnten September dieses Jahres war als regierender Bürgermeister für 1719 Ludwig Christoph Gleissenberg gewählt worden und hatte sein Amt bereits angetreten, als unterm 18. Februar folgender königlicher Befehl erschien:

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König in Preußen u. s. w. thun fund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem Wir angemerkt, daß die bisherige Alternation des Magistrats dem Publico nicht zuträglich gewesen, sondern dessen Bestes erfordert, daß ein beständiges Collegium bestellt und darum von dem vorstigenen Bürgermeister das Directorium perpetuum geführt werde, als confirmiren und bestätigen Wir aus Landesherrlicher Macht zur Administration von Crossen

Johann George Stange zum Consul,
Ludwig Christoph Gleissenberg zum Consul,
David Christian Rosenberg zum Syndicus,
Joachim Ernst Martini zum Kämmerer so auch Rendant sein muß,

Joachim Salomon Heinicke zum Senator,
Christian Laband zum Senator,
Friedrich Wilhelm Koch zum Secretarius.“

Ferner confirmiren Wir als Honorarios:

Jakob Schröter als Consul,

Paul Christoph Ursinus zum Consul,
 August Adolph Kasimir Eisener zum Consul,
 Martin Ludwig Reinmann zum Consul adj.
 Konrad Erdmann Nikolai zum Senator

dergestalt und also, daß sie zuvörderst Uns treu und gehorsam sein, das Stadtregiment ohne einige Alternation beständig führen, daß Kirchen, Schulen und Hospitalen treulich vorgestanden werde, gute Aufsicht haben über Einnahme und Ausgabe des Rathhauses, richtige Rechnung halten und nicht allein bei Administrirung der Justiz und Polizei und des Einquartirungswesens dem Publico treulich vorstehen, sondern auch der Bürgerschaft Aufnahme und Verbesserung derselben Nahrung mit aller Sorgfalt suchen und einem Jeden ohne Nebenabsicht und Aufenthalt sofort Recht widerfahren lassen und unter des dirigirenden Bürgermeisters Anordnung Alles dasjenige thun sollen, wozu ihre abgelegten Eide und Pflichten sie verbinden, damit alles ihr Vornehmen zuförderst zu Gottes Ehre und dann zu des gemeinen Wesens Besten gereichen möge. Wie Wir nun das gnädige Vertrauen haben, sie werden solchem Allen nach ihrem besten Wissen und Gewissen nachkommen, also beschließen Wir auch der Bürgerschaft zu Crossen, daß sie vorbenannte Bürgermeister und Rathmänner als die von Uns gesetzte Obrigkeit erkennen, auch denselben allen schuldigen Respect und Gehorsam erweisen und sich keiner Widerseiglichkeit unterfangen sollen. Wir wollen auch die Magistratspersonen, so lange sie die ihnen obliegenden Pflichten observiren und das Aufnehmen der Bürgerschaft treulich suchen, bei ihrem Amte beständig erhalten, auch überall nöthigen Schutz leisten. Urkundlich unserer eigenhändigen Unterschrift und aufgedruckten königlichen Insiegels gegeben zu Berlin am 18. Februar 1719.

(ges.) Friedrich Wilhelm.

Rath-Confirmation
der
Stadt Crossen.

Durch dieses Edikt wurde die ganze bisherige Sachlage verändert.^{o)} Die städtischen Aemter wurden nun, wenn nicht besondere

^{o)} Mit Einrichtung des neuen Rathes wurde auch von denselben 1720 der Grund zu einer Rathsbibliothek gelegt. „Man kaufte die Bücher theils von den „Librareigeldern, theils ließ man sich von den Rathsmembriis und anderen Liebhabern dergleichen schenken.“

Umstände eintraten, lebenslänglich und die städtischen Korporationen verloren drei wichtige, langgenossene Vorrechte: die Wahl ihrer Vorgesetzten, die Einwirkung auf die Regierung und die selbständige Verwaltung ihres Vermögens. Einige leere Formeln, welche man übrig gelassen, wie z. B. daß der Rath zur Besetzung eines vacant gewordenen Amtesemanden durch Wahl vorschlagen und der Regierung präsentieren könne, zeigten sich zu klar als solche und konnten nicht täuschen. Die Magistrate waren jetzt den Kammern auf's strengste untergeordnet und das städtische Vermögen behandelte die Regierung ganz als ihr eigenes. Die Einkünfte der gerichtlichen Verwaltung, welche gleichzeitig mit regulirt wurde, nahm sie hinfest für sich ganz in Beschlag. Der jedesmalige, von der Regierung ernannte rechtsgelehrte Consul dirigens war und blieb nun auch judex perpetuus; die übrigen Mitglieder des jetzt so genannten „Stadtsgerichts“ bildeten der Syndicus, der Actuar und irgend einer der rechtsgelehrten Supernumerarien. Diesem Gericht stand die Entscheidung über Sachen unter 50 Thlrn. zu, desgleichen in Verbal- und Realinjurien, in sofern nichtemand tödlich verlegt worden war, ferner in Diebstahl bis 2 Thlr. Werth. Was außerhalb dieser Grenzen lag, davon fiel ihnen bloß die erste Untersuchung zu, da dies zur Competenz höher stehender Gerichte gehörte.

Durch diese Verfügungen kam der König in den Besitz unzähliger zu vergebender Stellen. Er benutzte sie als Beihilfe, seine Rekrutenkasse füllen zu können und gab somit Veranlassung zu großen Ungerechtigkeiten und Bedrückungen. Die Befähigung zum Amt wurde nun Nebensache; wer am meisten in die Rekrutenkasse zahlte, erhielt die fragliche Stelle, so daß förmlich darum gehandelt wurde. Natürlich verfehlten diejenigen, welche eine Stelle auf diese Art erworben hatten, nicht, dieselbe nun mehr so lukrativ als möglich zu machen und für sich auszubeuten. Im Jahre 1721 hatte der König das Crossner Kämmerer-Amt dem Advokaten Joachim Friedrich Köhler für 50 Thlr. verliehen und ihn schon ernannt, da bot aber der Advokat Leonhard Giehra und ein gewisser Gottfried Anders, jeder 100 Thlr. für die Stelle. Unter Zurückstellung seiner 50 Thlr. wurde Köhler sofort entlassen und die beiden Rivalen zum Weiterbieten aufgemuntert. Giehra bot 120 Thlr., ein gewisser Magel 150 Thlr. u. s. w., bis sie endlich Giehra für die Zahlung von 200 Thlr. an die Rekrutenkasse erstand. Das Syndikat erhielt 1725 Jeremias Josephi für 300 Thlr. In demselben Jahre wurde Adam Pfund für 100 Thlr. dritter, 1732 für 80 Thlr. Johann Friedrich Harthausen vierter Bürger-

meister. Selbst die Anwartschaften auf noch nicht ersledigte Stellen wurden schon im Vorauß verkauft. Die Anwartschaft auf die Kämmererstelle erstand Karl Heinrich Koch noch bei Giehras Lebzeiten für 100 Thlr., demohnerachtet musste er bei Giehras Tode 1740 noch 50 Thlr. nachzahlen. Dieses Unwesen dauerte bis in die ersten Regierungsjahre Friedrichs des Großen hinein, wo derselbe dann endlich durch vernünftigere Anordnungen denselben ein Ziel setzte. —

Doch müssen wir zu Ehren des Königs gestehen, daß er auch Ausnahmen statt finden ließ, wenn sie seinen übrigen Zwecken günstig waren. So befahl er unterm 19. Mai 1723, die Anstellung des Crossener Stadt-Aeltesten und Tuchhändlers Elias Eschenhagen als Senator, weil derselbe nachgewiesen hatte, daß er jährlich circa 1025 Stück theils in Crossen, theils in den benachbarten Orten angefertigter Tuche nach dem Auslande schicke.

Der oben genannte neue Rath wurde von dem Hofrath Georg von Sonnentag, in Gegenwart der Stadtältesten und berufenen Bürgerschaft am 17. April 1719 feierlich introducirt und damit begannen die Reformen. Die Stadt wurde gänzlich „der Oberaufsicht des Verwesers von Schönau entzogen und unmittelbar unter die Regierung zu Küstrin, „die neumärkische Kriegs- und Domänenkammer,“ gestellt. Eigends ernannte Kriegs- und Domänenräthe erhielten die Beaufsichtigung gewisser Kreise und waren für die darin befindlichen Städte, deren Behörden sie auch die Rechnungen abnahmen, zu Commissarien loci gesetzt. Für Crossen war dies der schon erwähnte Georg von Sonnentag. Ihm folgte um 1726 der Kriegs- und Domänenrath Wilke, um 1738 der Rath Wittich bis 1741, Ressen 1742—1762.*)

Die Spuren des Brandungslücks der Stadt Crossen von 1708 waren nun auch so ziemlich verwischt. Beim Regierungsantritt dieses Königs war die Stadt selbst beinahe ganz wieder aufgebaut und nur noch Einzelheiten blieben herzustellen übrig. So wurde

*). Diese Einrichtungen dauerten auch noch unter den folgenden Königen fort, bis die gänzlich veränderten politischen Verhältnisse in den Jahren des Befreiungskrieges auch eine neue Umgestaltung der Verfassung veranlaßten. Nach Ressen waren noch Commissarien loci für Crossen die Räthe Sadewasser 1763—1769, Krusemark 1769—1799; der letzte war der Rath Papprik 1799—1811. Nach der Okkupation Küstrins durch die Franzosen im Jahre 1806 wurde der Sitz der Regierung von da nach Königsberg in der Neumark verlegt.

1714 der neue Altar eingeweiht, 1717 am zweiten Pfingstfeiertage die neue Kanzel, welche der damalige Superintendent Michael Pauli auf seine Kosten und nach seinem Geschmack hatte bauen lassen. Im Jahre 1714 fand auch eine sehr genaue und gründliche Revision der kirchlichen Rechnungen statt, womit man schon seit dem Brande gejögert hatte. Hierbei ergab sich denn ein Deficit von mehreren hundert Thalern. Der deswegen gegen den damaligen Kirchenvorsteher Joachim Heinicke angestrengte Prozeß dauerte viele Jahre und erhielt zuletzt die Kirche doch nichts, da Heinicke insolvent starb. Die Einnahme der Kirche belief sich übrigens 1714 auf 583 Thlr. 1 Sgr. 7 Pf., die Ausgabe auf 661 Thlr. 6 Gr. 6 Pf.; das ganze aussichende Kapitalvermögen der Kirche betrug 3367 Thlr. 3 Gr. 10 Pf. — Die Kirchenlotterie wurde am 4. Juui 1719 unter Pauken- und Trompetenschall gezogen und hielt der Inspector Pauli die Lotteriepredigt dabei. Der Öderzoll und die den Crossnern bewilligte zehnjährige Accise- und Steuerfreiheit waren schon längst vor Ablauf der zehn Jahre wieder aufgehoben worden, dagegen erlaubte 1716 der König auf Ansuchen des Magistrats eine Collecte von allen Städten des Reichs zum völligen Ausbau des Rathauses.

Um 15. September 1722 kam der König nach Crossen, besah sich die freundlich wieder aufgebaute Stadt und Kirche und schenkte der letztern, als man ihm sagte, es fehle an einer solchen, die große Glocke aus einer der berlinischen Kirchen. Gleichzeitig wies er 200 Thlr. zur Erbauung eines Königchors an. Noch in demselben Jahre ward auch die neue für 1200 Thlr. von Johann Röder in Berlin gebaute Orgel eingeweiht, zu welcher Festlichkeit man den Organisten und Musikdirektor Theodor Römhild aus Freistadt berufen hatte. Auch diesmal war die ganze Gemeine sehr willig zu einem milden Beitrage, denn vor den Kirchthüren standen zwei junge Bürger mit zinnernen Zellern und sammelten nach allen drei Predigten über 100 Thlr. ein, wovon jedoch Römhild für seine Mühe 16 Thlr. und der Orgelbauer auch noch ein gutes Douceur empfing. Die vom Könige geschenkte große Glocke, 104 Etr. schwer, kam im Juni 1723 hier an und wurde nicht ohne große Mühe im folgenden Jahre 1724 aufgehängt. In diesem Jahre wurde auch ein genaues Kircheninventarium angefertigt durch den damaligen Superintendenten Siegmund Würfahl, den Archidiaconus Johann Joachim Möller, den zweiten Bürgermeister Gleissenberg, den Stadtsekretair Koch und den Kirchenvorsteher und Buch-

druckereibesitzer Johann Piskovius. Es befanden sich damals unter den namhaft gemachten Gegenständen unter andern:

- 1 silbernes Taufbecken, 1719 von der Familie Friedrich Wilhelm Koch verehrt.
- 1 vergoldeter silberner Kelch, von Paul Kramm 1658 geschenkt.
- 1 desgl., vom Rath 1625.
- 1 desgl., von Bernhard Amptiz im Jahre 1417 verehrt.
- 1 silberne Kanne, 1670 von Meister Gregor Burdach geschenkt.
- 1 vergoldete silberne Kanne, 1692 von Frau von Lichnowska.
- 1 vergoldete silberne Oblatenenschachtel, 1684 von Otto von Gablenz.
- 2 silberne Leuchter, 1704 von der Frau Superintendentin Gryphius verehrt.
- 1 große vergoldete Patene.
- 3 kleine do. do.
- 2 große messingne Armlampen.
- 1 messinger Kronleuchter, 1712 vom Advokat Giehra geschenkt.
- 1 Altartuch von weißem Damast mit chinesischen Blumen und Perlen, welches ein geborener Grossner Johann Seiler 1721 von Moskau geschickt und außerdem noch
- 4 große und 6 kleinere Altartücher. Außer der oben erwähnten großen Glocke sind noch angegeben:
die mittlere Glocke $21\frac{1}{2}$ Etr. schwer,
„ kleinere „ 6 „ das kleine Signirglöckchen, welches im Brande unversehrt geblieben ist.

Der Bau des Kirchtharmes ging langsamer von Statten. Er wurde unter Leitung des Baumeisters Horneburg erbaut und ob schon der Knopf den 14. September 1728 darauf gesetzt wurde, doch erst 1729 vollendet; der Knopf hatte damals 5 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite, die Fahne mit den Buchstaben F. W. R.; war 5 Fuß hoch und 6 Fuß breit. Doch schon nach 7 Jahren ereignete sich ein neuer Unfall. Am 24. November 1736 Abends um 9 Uhr geschah es durch einen gewaltigen Sturmwind, daß die eiserne Helmstange mitten im Knopfe abbrach und mit Fahne und Stern,

doch ohne Schaden anzurichten, zur Erde niedersiel. In diesem Zustande blieb der Thurm bis 1764. Von unter Friedrich Wilhelm's Regierung in Cressen statt gefundenen Festen ist das um die Weihnachtszeit 1713 gefeierte der Reformirten, zur Erinnerung an den vor hundert Jahren erfolgten Uebertritt der Herrscherfamilie zum Calvinismus zu bemerken. Ferner ward das Jubelfest der Reformation am 31. Oktober 1717 aufs Glänzendste hier begangen und alle Tage der Woche Predigt und Gottesdienst abgehalten, nachdem es schon mit einer feierlichen Betstunde am Sonnabend Abend den 30. Oktober seinen Anfang genommen hatte. Zum Beschluss wurden am Freitag Abend die Schulen und die Predigerhäuser in allen Fenstern mit Bildern und Transparenten erleuchtet und eine rauschende Musik ausgeführt. Um aber die Wichtigkeit eines solchen Festes noch einmal in Erinnerung zu bringen, so wurde am Ende des Jahres in der Christnacht außer den gewöhnlichen Lichtern die Kirche noch mit 500 Lampen erleuchtet und von vier verschiedenen Chören feierliche Gesänge ausgeführt. Die Sekularfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession fand im Juni 1730 statt.

Da der Kirchhof in der Stadt bei der großen Pfarrkirche zu klein und die Beerdigung auf der hintern Fischerei des großen Wassers wegen zu unbequem war, so wurde ein jenseits der Oder gelegener Weinberg von 2 Morgen 1733 vom Könige erbeten und der unterste Theil desselben zum Gottesacker eingerichtet. Gleichzeitig ward auf Anstiften des damaligen Superintendenten Proßen in den Jahren 1739 und 1740 eine Begräbnisskirche darauf erbaut, in welcher bei Beerdigungen die Leichenpredigten gehalten werden sollten. Dieses Kirchlein ist seitdem versunken und abgebrochen, der Kirchhof selbst aber bedeutend erweitert worden.

Auch mit der Kirche zu St. Andreas auf dem Berge ging unter diesem Könige eine Veränderung vor. Seit 1662 bis 1733 waren hier sechs reformirte Präpste gewesen. Als der letzte, Philipp Leberecht Müller, 1733 starb, wandten sich alle lutherische Gemeinen an den König und batzen, daß ihnen wieder ein lutherischer Propst gegeben werden möchte, weil in allen eingepfarrten Gemeinen kaum zehn Reformirte wären, welche ihren Gottesdienst füglich in der Hofkirche zu Cressen abhalten könnten und weil die Propstei seit Dr. Martin Luthers Zeiten bis 1662 immer mit lutherischen Präpsten besetzt gewesen. Der König sand diese Gründe für wichtig genug, ihrer Bitte zu willfahren. Der erste lutherische Propst war Johann Gottfried zur Linden.

In milden Begabungen der Schule und Kirche hatte es in den letzten Decennien ebenfalls nicht geschikt. Wir erwähnen nur die bedeutendsten davon. Frau Anna Barbara Gryphius zu Frankfurt a. d. O. vermachte 1707 ein Legat von 150 Thalern, dessen Zinsen Kirchen- und Schulbedienten beziehen sollten. 1718 bestimmte der Prediger Paul Gottfried Kletschke die Zinsen eines Legates von 100 Thlr. für seine Collegen im Amt. 1724 vermachte Frau Anna Maria Günther der Kirche ein Ackerstück auf dem Steinwege, dessen Ertrag den Predigern zu Gute kommen sollte.

Die städtische Verwaltung war unter Friedrich Wilhelm auch sorgsamer als früher. Der Fond der Librareikasse betrug im Jahre 1724 schon 928 Thlr. 6 Gr. 2 Pf., während er im Jahre 1705 nur aus 383 Thlr. 6 Gr. 7 Pf. bestand. Im Jahre 1718 belief sich die Kämmerei-Einnahme exclusive des vorjährigen Bestandes auf 3073 Thlr. 22 Gr. Besonders richteten die Behörden ihr Augenmerk auf die Erhöhung und Pflasterung der Straßen und Verbesserung der Wege. Der Markt ward 1715 um eine Elle erhöht und darauf dann ein neuer Röhrtasten gesetzt, 1720 wurden der Damm, die Steingasse und die Glogauerstraße bedeutend erhöht. Das städtische Gebäude, das sogenannte Kaufhaus oder die alte Apotheke (das nachherige Gerichtsgebäude) ward 1722 vollendet^{o)}. Doch traf die Stadt schon 1721 wiederum ein bedeutender Schaden. Eine Feuersbrunst verzehrte am 22. Januar ihr Vorwerk I schausdorf, wobei sämmtliche Rinder und Schweine in den Flammen umkamen. Stadt und Pächter trugen den Verlust zu gleichen Theilen. 1723 am 28. August brannte den Crossner Tuchmachern die Walkmühle nieder, wobei viele Fabrikanten ihre Tücher verloren. Am 20. Januar 1724 ging das ganze Vorwerk Sorge in Flammen auf.

Welcher Art der damalige Schulunterricht gewesen sei und welchen gelehrt Schnitt auch das Crossner „Seminarium rei publicae“ gehabt, geht aus dem Verzeichnisse der Schulbücher hervor,

^{o)} Damals hatte Crossen schon drei Apotheken. Außer der vorhandenen ältesten hatte 1705 Christian Rau eine solche und 1708 Johann Daniel Gleissenberg noch eine dritte errichtet. Die Gleissenbergische ging aber 1769 wieder ein. Die älteste Apotheke besaß damals Jakob Küngel. Das Kaufhaus veräußerte die Stadt später, kaufte es jedoch im Jahre nebst dem daneben befindlichen Hause wieder an sich und richtete dasselbe zum Geschäftsstale für das Gericht ein.

welche einzuführen dem damaligen Rektor Johann Marktius 1722 und seinem Nachfolger, Rektor Johann Höhne 1723, anbefohlen wurde. Es waren:

- 1) Vocabularium, 2 Gr. 6 Pf.
- 2) Compend. Grammaticae lat., 3 Gr.
- 3) Grammatica latina major, 10 Gr.
- 4) Rhetorica, 3 Gr.
- 5) Epistolae Cicero — Plinianae, 2 Gr. 6 Pf.
- 6) Elementa graecae linguae, 1 Gr. 6 Pf.
- 7) Grammatica graeca major, 5 Gr.
- 8) Agapetus griechisch, 1 Gr.
- 9) Theophrastus griechisch 1 Gr.
- 10) Grammatica hebr., 5 Gr.
- 11) Index vocum hebr. difficiliorum cum Analysi, 5 Gr.

So gelehrt auf diese Weise der Unterricht in den städtischen Schulen war, eben so erbärmlich war er auf dem Lande. Eine königliche Verordnung vom 10. November 1722 befiehlt, daß zu Schulmeistern und Küstern auf dem platten Lande keine andern Handwerker genommen werden sollten, als Schneider, Leinweber, Schmiede, Rademacher und Zimmerleute, ein Beweis, in welchen Händen damals der Unterricht sein mochte^{a)}.

Das Jahr 1719 zeichnete sich durch außerordentliche Theurung aus. Möller erzählt darüber: „Zu Töppern hat sich ein Mann „erhängt, weil er den Seinigen kein Brod zu schaffen wußte. Die „Bauern vom Lande kamen mit ledigen Säcken in die Stadt, Korn „zu kaufen und trugen sie ledig wieder hinaus. Wenn Jemand „einen Vorrath in die Stadt brachte, ward es für eine große „Wohlthat gehalten, wenn er den nächsten und besten Freunden „ein Weniges davon zukommen ließ. Dazu fanden sich viele fremde „und einheimische Arme in der Stadt, die unter den Feuerhaken, „Dächern- und dergleichen Winkeln logirten und die Häuser alle „Augenblicke überliefen, daher Diejenigen, so noch etwas zu geben

^{a)} Dass der König nichts außer Acht ließ und seine Ausmerksamkeit auf Alles erstreckte, selbst auf das Unbedeutendste, davon können wir nicht unterlassen, ein Zeugniß beizubringen. In einer Verordnung vom 15. Juni 1723 befiehlt er, dass die in öffentlichen Buden auf dem Markte oder in den Gassen seil habenden Handwerksfrauen und Bürgerstöchter, „die Zeit, da sie seil haben, mit Wolle- oder Flachsspinnen, Knütteln und Mähen zu bringen sollen und nicht müßig sitzen.“

„hatten, resolviren mussten, gewisse Tage zum Lustheilen zu bestimmen, da sich dann mehr als 200 Arme zusammenfanden und septe es von vier oder sechs hausbacknen Brodten nicht eben große Portiones. Das ist die angstlichste Zeit und Theurung gewesen, darauf man sich seit Menschen gedenken besinnen kann. Nebst der theuren Zeit reissen auch allerhand gefährliche Krankheiten ein, daß viele Leute auf den Straßen wie die Schemen gingen. Ich habe Brod geschen, welches dem schwarz geronnenen und abgetrockneten Blute nicht unähnlich war, aber nicht erfahren können, wovon es gebacken worden.“

Ein überaus reichliches Weinjahr war 1739 und der Wein von vorzüglicher Güte, während er in den Jahren 1724 und 1736 gar nicht gerieb. Das letztere Jahr machte sich durch seine außerdentliche Mäße merkwürdig. Schon Anfang des Mai fing es an ununterbrochen zu regnen, nur auf Augenblicke kam die Sonne zum Vorschein. „Dies dauerte“, sagt eine alte Nachricht, „bis zum siebenten Juny, seit welchem Tage es aber fortwährend und so stark regnete, daß man zulegt in den Kirchen um Sonnenschein und trocknes Wetter bat. Man hoffte, daß der Regen am 17. July „als den vierzigsten Tag nach Medardi nachlassen würde, aber es wurde je länger, je ärger. Endlich nach 73 Tagen am 22. July erschien die Sonne zum ersten Male wieder etliche Stunden lang „am Himmel, weshalb am 12. August ein Dankfest gehalten wurde.“ In Folge der gewaltigen Regengüsse waren Oder und Bober, sowie alle andern Flüsse während der Zeit so hoch gestiegen, daß die Margarethen-Messe in Frankfurt a. d. O. um acht Tage später erst ihren Anfang nehmen konnte. Die traurigsten Wirkungen dieser Mäße waren wieder Theurung und Hungersnoth, dem Schreckensjahr 1719 nichts nachgebend. Man nahm Schwarzmehl, ließ getrocknete Eicheln mahlen und backte aus beiden ein Brod; noch andere backten es zum Theil aus Leinkuchen. Während dieser Zeit ließ der König seine gefüllten Magazine öffnen und zu mäßigen Preisen daraus verkaufen. Die Innungen mussten ihren Bedarf angeben und empfingen alsdann. Crossner Handwerksmeister waren damals: Der Fleischer Martin Hämmelring und Johann Stechebart, der Seiler Georg Klix, der Tuchbereiter Friedrich Fechner, der Töpfer Georg Petschke, der Tischler Siegmund Spielberg, der Glaser Johann Reimann, der Schmiede Michael Labe, der Schlosser Paul Gerlach, der Hutmacher Gottfried Schöck, der Schneider Johann Bambau und Johann Martini, der Schwarzfärber Benjamin Heinrich, der Tuchmacher

Zacharias Hillmann und Friedrich Giese, der Maurer Christoph Grund, der Bäcker Georg Schulz, der Schuster Benjamin Eitner und Gottfried Teschke, der Tuchscheerer Urbän Sonntag, der Zimmerleute Friedrich Kunze, der Böttcher Christian Lorenz, der Bentler und Handschuhmacher Zacharias Berndt, und der Strumpfstricker Johann Liebherr. Nach einer statistischen Nachricht vom October desselben Jahres 1736 befanden sich damals in Cressen: 129 Tuchmacher mit 45 Gesellen, 10 Tuchscheerer mit 2 Gesellen, 3 Tuchbereiter mit 3 Gesellen, 2 Kupferschmiede, 2 Zinngießer, 2 Drechsler, 3 Nadler, 2 Gürtler, 2 Weisgerber, 1 Klempner, 4 Handschuhmacher, 1 Sattler, 1 Riemer, 1 Rahmacher, 2 Knopfmacher, 20 Fleischer mit 11 Gesellen, 24 Bäcker mit 3 Gesellen, 5 Hufschmiede mit 1 Gesellen, 8 Leinweber, 3 Schwarzfärber, 23 Schuhmacher mit 22 Gesellen, 6 Töpfer mit 2 Gesellen, 8 Tischler, 3 Seiler, 8 Stell- und Rademacher mit 3 Gesellen, 7 Zimmerleute mit 1 Gesellen, 4 Schlosser, 1 Schwertfeger, 6 Maurer mit 12 Gesellen, 11 Böttcher mit 2 Gesellen, 5 Hutmacher, 6 Strumpfwirker, 9 Kürschner und 27 Schneider mit 10 Gesellen. — Für die Grossensche Bierbrauerei waren nach den unter dem vorigen Monarchen erfahrenen Stürmen die glänzenden Zeiten vorüber. Von den vorhandenen 156 brauberechtigten Häusern waren damals 44 zum sechswöchentlichen, 59 zu achtwöchentlichem, 26 zu zehnwöchentlichem, 21 zum zwölfwöchentlichen und 4 zu sechszehnwöchentlichem Brauen berechtigt. Das Recht des Bierverlags der Stadt für die umliegenden Dörfer bestand zwar noch, war sogar durch die neumärkische Braukonstitution vom 5. Februar 1724 aufs Neue bekräftigt worden, doch existierte es eigentlich nur dem Namen nach. Die an verschiedene Herrschaften verliehene Concessionen zum Brauen und zur Anlegung von Nebenkrügen hatten der Stadt bedeutenden Eintrag gethan und in Klebow, Schmachtenhagen, Riesenitz, Pommerzig, Schönfeld und Lammendorf waren die städtischen Krüge dadurch bereits eingegangen, in Kurtschow, Kunersdorf, Griesel, Schlesisch- und Frankfurtisch-Drehnow, Deutsch- und Polnisch-Mettkow, Glembach, Cossar, Göhren, Jähnsdorf und Polenzig war dies schon längst der Fall gewesen. So kam es denn auch, daß bei dieser Concurrenz der Landbrauereien mit der Stadt sich auch die Bauern der verpflichteten Dörfer nur wenig an die vorhandenen Bestimmungen führten und ihre Biere zu Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w. jederzeit da nahmen, wo sie solche theils am bequemsten, theils am besten und billigsten kaufen konnten.

Auch die städtischen Krüger der noch gebundenen Dorfschaften erlaubten sich dieserhalb manche Unterschleife. Um diese zu vermeiden, wurden ihnen sogar Eide auferlegt, kein ander Bier als Crossner zu schenken, wie z. B. am 21. December 1737, wo sämmtliche Krüger auf dem Rathause erschienen und schwören mussten; doch fruchtete dies wenig. Die Stadt besaß nicht die Mittel und die Kraft, ihr mit der Zeit schwankend gewordenes Recht in den zerstreuten Dritschafsten mit Consequenz zu behaupten und so war es bald wieder im alten Gleise. Die Berechtigung der Stadt zum alleinigen Schank von fremden Bieren, Weinen u. s. w. war im Laufe der Zeit durch verlichene fürstliche Concessionen ebenfalls zu nichts geworden. Um 1740 stand diese bereits außer den Gastwirthen auch noch sämmtlichen Kaufleuten zu.

Das Jahr 1739 bis 1740 war durch den härtesten und längsten Winter des ganzen Jahrhunderts ausgezeichnet. Er fing schon im Oktober 1739 an und endete erst im Mai 1740;*) ihren Höhepunkt erreichte die Kälte vom 4.—14. Januar. Der Erdboden war über 3 Ellen tief gefroren, der Wein fror in den Kellern, die Dinte in geheizten Zimmern, der Spiritus in den Wettergläsern. Vögel und Wild fand man, durch die Kälte getötet, haufenweise in den Wäldern und auf den Landstrassen liegen. Obstbäume und Weinstöcke wurden durch den Frost total ruinirt, das Viehfutter mangelte allenthalben und stieg außerordentlich hoch im Preise. — Die Weinernte war vorzesslich in den Jahren 1718—1720, 1724, 28, 31 und 37; ausgezeichnet in jeder Hinsicht war sie 1727 und 1738.

Ehe wir nun in der speziellen Geschichte Crossens weiter schreiten, müssen wir bemerken, daß uns schon vom Jahre 1724 ab unsere bisherige Hauptquelle, Möllers geschriebene Chronik, verlassen hat.*.) Nach Möller ist es Niemandem mehr eingefallen, dessen so mühsam und fleißig gearbeitetes Werk weiter fortzuführen oder ein eignes zu beginnen, was besonders in Betreff des berühmten Geschichtsschreibers Gallus auffallend ist. Gottfried Traugott Gallus, ein geborener Sommersfelder, war nämlich von 1783—1794 Corrector an der Crossner Stadtschule und es ist aus innern und äußern Gründen mehr als wahrscheinlich, daß er grade durch Möllers vor gesundene historischen Arbeiten zur Absaffung seines „Handbuchs“

*) Noch im Mai gab es in Crossen dickes Eis.

**) Die fernere Geschichte Crossens ist meist nach rathhäuslichen Akten bearbeitet worden.
Der Verfasser.

der Geschichte Brandenburgs" veranlaßt worden ist, eines Werkes von sechs Bänden, welches bei den Zeitgenossen allgemeinen, wohlverdienten Beifall fand.

Je mehr wir Ursach haben, die Unterbrechung des Möller'schen Werkes zu bedauern, um so mehr erfordert es die Pietät, des Mannes zu gedenken, der sich um die Geschichte der Stadt Crossen, und daß wir überhaupt etwas mehr als Sagen und Fragmente davon haben, unsierliches Verdienst erworben hat.

Magister Johann Joachim Möller wurde am 24. April 1659 zu Sommersfeld geboren, in welcher Stadt sein Vater Pastor und Inspektor war. Er besuchte die Gymnasien zu Crossen und Zittau und darauf die Universität Leipzig, allwo er 1685 die Magisterwürde erwarb. Das Archidiakonat zu Crossen erhielt er am 13. Januar 1689 und war in diesem Amt einige vierzig Jahre thätig, doch mußte er seiner Gesundheit wegen und da er den Gebrauch seiner Augen fast ganz verloren hatte, 1729 einen Substituten annehmen. 74 Jahr alt, starb er 1733 zu Crossen. Er war ein im Zeitgeschmack sehr gelehrter und fleißiger Mann, davon sind seine gedruckten und ungedruckten hinterlassenen theologischen und historischen Schriften der redendste Beweis. An geschichtlichen Werken schrieb er: Jahrbücher der Stadt Sommersfeld, Jahrbücher der Stadt Berlin, eine Geschichte des Geschlechts der Grafen von Promnitz und eine Chronik der Stadt Crossen.

Schon als Schüler des Crossner Gymnasiums, als er einst eine lateinische Rede halten sollte, wählte er sich die Geschichte der Stadt zum Gegenstande und sammelte deswegen damals schon so viele Nachrichten ein, als er nur irgend habhaft werden konnte. Der historische Eifer verließ ihn fortan nicht mehr und fand erst recht die gewünschte Nahrung, als er hier Prediger wurde und nun den Plan zu einer möglichst vollständigen Geschichte der Stadt fasste. Er durchstöberte zu dem Ende alle Archive und Bibliotheken, die Kirchenbücher, die Laden der Gewerke und viele tausend alte Kalender, korrespondierte mit anderen Städten und internahm aus Liebe zur Sache sogar kostspielige Reisen. „In Beschwerlichkeit und „Mühen," erzählt er, „hat es dabei nicht gefehlt, denn es wird mir „kaum Jemand glauben, wieviel Zeit ich darauf gewendet und wie „viel Mühe es gekostet, so viele Correspondenten zu unterhalten und „so viele Bücher durchzugehen, die ostmals theils wegen der alten „Schrift, die der Hundertste nicht lesen kann, theils wegen der ver „schossenen Tinte und verfaulten Blätter viel Buchstabirens und

„Rückens erfordert hat, dazu ich Brillen und Mikroskop brauchen mußte, obschon ich sonst in der schimmernden Nacht fertig lesen kann.“ Zu seiner Arbeit benutzte Möller die vorgefundene kleinen Schriften einiger Männer aus früheren Zeiten, wie die schon erwähnten Vorarbeiten Puchners und des Prokopius, außer welchen noch die ehemaligen Stadtschreiber, Michael Dahlmann eine Geschichte des Pestjahres 1625, Basil Berndt eine des Jahres 1648 hinterlassen hatten. Sein eifrigstes Nachforschen nach einer geschriebenen Crossnischen Chronik, die, wie er aus einem Erbtheilbuche ersehen, im Nachlaß des Kürschners und Federschmückers Jakob Schulze 1619 vorgekommen, fand nicht den erwünschten Erfolg. So entstand denn nach unsäglicher Mühe die noch heut im rathhäuslichen Archiv unserer Stadt aufbewahrte Chronik Crossens in vierzehn geschriebenen dicken Quartbänden, von denen leider nur noch zwölf vorhanden sind.

Band I. enthält einen Auszug aus der Geschichte Crossens in 5 Kapiteln.

„ **II.** handelt in 33 Kapiteln von den fürstlichen und städtischen Behörden und den Medicinalpersonen der Stadt Crossen.

„ **III.** enthält in 6 Kapiteln die geistlichen Behörden.

„ **IV.** in 17 Kapiteln Geschichte der Pfarrkirche und der niederen Kirchenbeamten.

„ **V.** enthält die Geschichte der Schulen Crossens und ihrer Lehrer, so wie die des Hospitals in 10 Kapiteln.

„ **VI.** und **VII.** enthält eine Geschichte der Crossner, welche gelehrte Studien gemacht haben.

„ **VIII.** handelt von besonderen Crossnischen Begebenheiten und sonstigen Denkwürdigkeiten in 13 Kapiteln.

„ **IX.** enthält eine Geschichte der um Crossen liegenden Dörfer.

Die nächsten Bände enthalten die eigentlichen Jahrbücher der Stadt und sind die werthvollsten.

„ X.	Crossnische Annalen von	840 — 1500.
-------------	-------------------------	-------------

„ XI.	" "	1500 — 1600.
--------------	-----	--------------

„ XII.	" "	1600 — 1662.
---------------	-----	--------------

„ XIII.	" "	1663 — 1700.
----------------	-----	--------------

„ XIV.	" "	1700 — 1724.
---------------	-----	--------------

Zu bedauern ist, daß unter den verloren gegangenen Bänden sich gerade die **X.** und **XII.** befinden, welche für die Geschichte der

Stadt mit am wichtigsten sind, weswegen wir uns auch außer Stand gesetzt finden, die etwaigen Dokumente unseren Lesern vollständig mitzutheilen.

Unbeschadet der Pietät, die wir den Manen des wackern Verfassers schuldig sind, müssen wir doch bekennen, daß die Chronik in ihrer ganzen Anlage verfehlt zu nennen ist. Viel zu breit angelegt, wiederholt sich Möller nicht allein oft, sondern erzählt auch mehr Landes-, als Crossnische Geschichte, der mancherlei angeführten, ganz unnützen Sachen nicht zu gedenken. Dennoch bleibt sie ein sprechendes Zeugniß von dem eisernen Fleiße ihres Verfassers. —

König Friedrich Wilhelm I. starb, 52 Jahr alt, am 31. Mai 1740. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Friedrich II.

Friedrich II., der Große (1740—1786).

Dieser später so berühmt gewordene Fürst, geboren am 24. Januar 1712, war von seinem Vater sehr streng und zwar nur zum Soldaten erzogen worden, hatte sich jedoch durch rastlose Beschäftigung mit den Wissenschaften, was heimlich ohne Wissen und gegen den ausdrücklichen Willen des Vaters geschehen musste und besonders durch das Studium der Geschichte älterer und neuerer Zeit eine so hohe Geistesbildung und einen von edler Ruhmbegierde beseelten kühnen Muth erworben, daß der Anfang seiner Regierung der staunenden Welt schon deutlich zeigte, wie er gesonnen sei, dem preußischen Namen Achtung und Ruhm zu verschaffen.

Zur Ausführung eines solchen Planes waren die damaligen politischen Verhältnisse sehr geeignet. Kaiser Karl IV. starb im Oktober 1740 und obgleich die fast von allen europäischen Höfen anerkannte pragmatische Sanction seiner Tochter Maria Theresia den ruhigen Besitz ihrer ererbten Staaten sichern sollte, so erhoben sich bald nach seinem Tode und von allen Seiten Feinde und Gegner der jungen Fürstin. Auch Friedrich trat jetzt mit seinen Ansprüchen hervor. Er verlangte von Preußen das früher seinem Hause ohne rechtlichen Grund und Entschädigung entrissene Jägerndorf, so wie die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, welche laut der von den Kaisern zwar nicht anerkannten Erbverbrüderung von 1537 schon im Jahre 1675 hätten an Brandenburg fallen sollen. Machte Friedrich diese Ansprüche jetzt erst geltend, so lag der Hauptgrund wohl darin, daß er sich, im Besitz einer vollen Schatzkammer und an der Spize eines großen,

trefflich gerüsteten Heeres, der in ihren Grundfesten erschütterten Macht Desstreichs gewachsen fühlte, um seine Vergrößerungspläne gegen die bedrängte Maria Theresia durchzuführen.

Da durch gütliche Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe nichts erlangt wurde, so versammelte der König noch im Dezember desselben Jahres in und um Crossen eine Armee von 24,000 Mann. Ungeheure Vorräthe wurden hier aufgehäuft und zu dem Ende das alte ehrwürdige Schloß zu einem Magazine umgeschaffen, da es an Raum mangelte. Am 13. Dezember verließ der König nach einem Maskenballe Berlin und traf am folgenden Tage hier ein, wo er sein Absteigequartier in dem damaligen Netteter'schen Hause am Markte nahm, wie dies später noch sehr häufig geschah.

Während Friedrichs Hiersein brach in der St. Marienkirche das Gebälk am großen Glockenstuhle und die große Glocke selbst sank dadurch. Da man damals überhaupt Friedrichs Aufstreten gegen das mächtige Desstreich für höchst gewagt und gefährlich hielt, so konnte es nicht fehlen, daß die Einwohner der Stadt dies als ein böses Omen für sein Unternehmen ansahen. Sie versammelten sich daher in großer Zahl auf dem Markte und theilten einander ihre Besorgniß mit. Als dem Könige dies hinterbracht wurde, sagte er voll kühner Zuversicht: „Auch ich nehme die Sache als ein Vorzeichen an, aber nicht als ein sables, sondern als ein gutes; denn wie die hohe Glocke zusammenbrach und fiel, so wird es auch dem hohen und stolzen Hause Desstreich ergehen!“

Am 16. Dezember brach die Armee auf und überschritt, 20 Bataillone Fußvolk und 36 Reiterschwadronen stark, die schlesische Grenze; es begann damit der erste schlesische Krieg. Die ganze Provinz ward im Fluge erobert, da die kaiserliche Besatzung darin außerordentlich schwach war und auch im folgenden Jahre 1741 durch den Sieg bei Mollwitz und 1742 durch den bei Chotusitz behauptet, worauf im Juni im Frieden zu Breslau ganz Schlesien von Desstreich dem Könige abgetreten wurde. Vier Wochen später kam der König auf seiner Rückreise nach Berlin durch Crossen wo er von den Einwohnern mit begeistertem Jubel empfangen wurde.

Von nun an entstand zwischen der Mark und Schlesien durch Crossen sowohl zu Lande als auch zu Wasser ein sehr reger Verkehr. Die österreichischen Kriegsgefangenen erhielten ihre Freiheit und mußten von den einzelnen Städten transportirt werden, wofür die Kosten von den Communen vorgeschoßen, nachher aber vom Staate ersetzt wurden. Außer diesen Kriegsgefangenen kamen von der

andern Seite, aus Schlesien, auch noch zahlreiche Rekruten hier durch. Besonders war es aber eine gute Zeit für die Schiffer, denn alle Rähne wurden gebraucht, um Geschütz und sonstigen Kriegsbedarf, Salz und Proviant nach Schlesien zu führen. Außer den Vortheilen dieses lebhaften Verkehrs erlangte Crossen noch den Vortheil, daß die Wege in einen bessern Stand gesetzt wurden. So wurde denn auch der neue Weg auf dem Berge vor Crossen aus königlichen Kassen und Kämmereigeldern 1742 am 10. September angefangen und zwei Jahre später vollendet; eine sehr beschwerliche Arbeit, da der ganze Berg durchgraben und theilweise durch Pulverminen gesprengt werden mußte^{a)})

Maria Theresia hatte nur ungern, der Nothwendigkeit weichend, das schöne Schlesien ihrem glücklichen Feinde abgetreten, die Wiedereroberung aber nicht weniger als aufgegeben. Ihren Plänen und geschlossenen Verbindungen kam Friedrich durch Eröffnung des zweiten schlesischen Krieges 1744 zuvor. Im Anfange des Feldzuges waren die Preußen eben nicht glücklich, bis sie im Juni 1745 die Schlacht bei Hohenfriedberg, im September die bei Sorr gewannen. Da beschlossen die feindlichen Führer gerade in das Herz von Preußen einzudringen und den König zu diesem Zwecke in Schlesien von seinen übrigen Staaten abschneiden. Der Prinz Karl von Lothringen sollte durch die Lausitz von Sagan nach Crossen gehen und die Oderübergänge besegen, während ein anderes Heer über Leipzig nach Berlin hin marschiren würde. Aber des Königs Wachsamkeit und Schnelligkeit vereitelte den ganzen Plan und die gesammte österreichisch-sächsische Heeresmacht unter Karl ward bei Katholisch-Hennersdorf im November 1745 auseinander gesprengt. An diesen Affairen betheiligte sich auch die damalige zwei Bataillons starke Crossnische Besatzung unter dem Obersten Brandis sehr rühmlich. Sie bemächtigte sich der Stadt Guben und nahm dort ein sehr ansehnliches sächsisches Magazin weg. Als nun noch im Dezember desselben Jahres der Fürst Leopold von Dessau, gewöhnlich der alte Dessauer genannt, einen großen Sieg über die Sachsen bei Nossendorf erfocht, so kam am Weihnachtstage 1745 zu Dresden der zweite Friede zu Stande, worin aufs Neue Schlesien dem Könige von Preußen zugesichert wurde.

^{a)} Für Herstellung guter Straßen hat Friedrich sonst, merkwürdig genug, fast gar nichts, weil er der Meinung war, daß solche dem Feinde das Eindringen in die Länder erleichtere.

Die nächsten zehn Jahre waren für Crossen, wie für den ganzen preußischen Staat, die glücklichsten unter Friedrichs Regierung; die Fabrikation jeglicher Art, besonders Tuch- und Leinwandbereitung, erfreuten sich des königlichen Schutzes, wodurch beide Industriezweige zu einer hohen Blüthe gelangten, denn der König gab nicht alleinbare Unterstützung, sondern gewährte auch häufig mehrjährige Steuerfreiheit und Erlaß der Militärfreiheit. — Von seinem hohen Berufe war Friedrich mehr als je ein Fürst durchdrungen; er betrachtete sich nur als ersten Diener des Staates. „Nichts hat mehr Ahnlichkeit mit dem Tode als der Müßiggang“ pflegte er oft zu sagen und Friedrich lebte in der schönsten Bedeutung des Wortes. Jährlich kam er regelmäßig ein mal und gewöhnlich im August auf seiner Tour nach Schlesien durch Crossen und hatte es auch hier gern, wenn er auf alle seine Fragen, die er an die Behörden zu richten pflegte, und welche in der Regel den Zustand des Ortes, seine Nahrungsquellen u. s. w. betrafen, prompte und sichere Auskunft bekam. Doch nicht an Beamte allein, auch an Privatleute und ihm ganz unbekannte Personen wandte er sich mit seinen Erkundigungen und erfuhr auf diesem Wege öfters Sachen, die ihm sonst gewiß unbekannt geblieben sein würden. Jede Bittschrift nahm er an und achtete den Bauernstand hoch, dessen vor kommende Klagen er mit nie zu ermüdender Geduld anhörte.

Auf ein wohl gerüstetes, gut discipliniertes Heer war Friedrichs Hauptaugenmerk gerichtet, aber demohnerachtet entging kein Zweig der Industrie seiner Aufmerksamkeit; zur Förderung derselben that er alles mögliche und schenkte kein Opfer. Die Kultur und den Anbau des Landes begünstigte er durch Verfassung von Ansiedlern, von denen er vielen tausenden Familien die bereitwilligste Aufnahme und Unterstützung gewährte. Trotz dem bedrückte er sein Land nicht. Die möglichste Sparsamkeit, die geregelteste Verwaltung und die sorgfältigste und weiseste Beckung und Belebung des noch schlummernden Reichtums seiner Länder verschafften ihm die großen zu diesen Verbesserungen nöthigen Geldmittel.

Hoch über seiner Zeit stand Friedrich hinsichtlich seiner religiösen Ansichten, ohne deshalb ein Ungläubiger und Atheist zu sein, wie das Urtheil der Frömmster aller Zeit über ihn lautet. Wunderbare Uebereinstimmung der Dummheit! Aber Friedrichs klarem Verstände konnten die Mängel der bestehenden christlichen Religionssysteme nicht entgehen; jedes derselben glaubte (ist es ja doch heut zu Tage noch nicht anders) in dem Besitz der wahren Rechtgläubigkeit zu sein und über der Form vergaßen alle den



Kern der humanen Lehre, deren Stifter Friedrich wahrlich nicht gering schätzte, dem seine Jünger des 18. Jahrhunderts (leider auch noch viele des 19.) aber so wenig ähnlich waren, daß sie ein Friedrich unmöglich achten konnte. Heucheln konnte Friedrich nicht, er verschmähte es, die Maske einer Frömmigkeit vorzunehmen, von welcher sein Herz nichts wußte und wohl einsehend, daß die Menschheit noch nicht reif sei zu der hohen geistigen Weihen, die er selbst schon errungen, wollte er nur ein König, aber nicht zugleich auch ein Priester sein und überließ „die Haçon seiner Seligkeit“ dem Gewissen eines Jeden selbst. Wie es einem Könige geziemt, hoch über allen Parteien stehend, war demgemäß sein Ausspruch: „Die Religionen müssen alle tolerirt werden“. „Der falsche Religionseifer“ sagt er in seinen hinterlassenen Schriften, „ist ein Tyrann, welcher die Länder entvölkert, die Toleranz eine Mutter, welche dieselben pflegt und groß ziehet“. Und der so sprechen konnte, er hätte nichts von dem ewigen Geiste, nichts von Gott gewußt? — — —

Während dieser Zeit hörte auch das durch seine Lage wenig geeignete Crossen auf, Festung zu sein. Die Geschüze wurden nach Schlesien in die Festungen abgeführt, die Verschanzungen und Wälle waren zum Theil schon verfallen und versieben nun ganz oder wurden anderweitig benutzt, nur an der Ostseite des Schlosses hat sich bis heute noch eine wallartige Brustwehr erhalten. — Die Reparatur des schadhaft gewordenen Kirchturmes wurde im Jahre 1746 durch eine in allen königlichen Landen bewilligte Hauscollecte ernstlich in Angriff genommen und schritt rasch vorwärts. Der alte Knopf mit dem Reste der abgebrochenen Helmstange ward abgenommen und schon im Juli desselben Jahres durch den Zimmermeister Henning und seinen Gesellen Kunz der neue glücklich aufgesetzt. Er war kleiner als der frühere und hatte nur 4 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite; die neue Fahne mit den Buchstaben F. R. war 4 Fuß hoch und breit. An Häusern hatte Crossen in diesem Jahre 426. Außerdem zählte es 644 Wirths, 787 Frauen, 576 Söhne, 613 Töchter, 69 Gesellen, 38 Knechte, 59 Jungen, 273 Mägde, zusammen 3059 Personen. Getauft wurden 149 Kinder; es starben 230 Personen, getraut wurden 25 Paare.*)

Überbürgermeister war damals seit Stange's Tode 1731,

* Der Rathhausthurm erhielt 1755 eine vollständige Reparatur und einen neuen Knopf, da der alte sehr schadhaft geworden war.

Karl Wilhelm Riemann; sein Gehalt betrug 184 Rthlr. Seit den Eingriffen der Regierung in die Angelegenheiten der Stadt waren die richterlichen Funktionen ganz mit der Verwaltung vereinigt worden. Das Amt eines höchsten städtischen Richters oder der „Stadtgerichts-Directors“ bekleidete, je nach dem Willen der Regierung, entweder der obere Bürgermeister oder der Syndikus. Das Gehalt der Beamten hatte sich übrigens gegen früher bedeutend verbessert. Außer dem schon oben angeführten des Consul dirigens von 184 Rthlr., erhielt 1749 der Proconsul Hoffmeister 110 Rthlr., der Bürgermeister und Sekretarius Pfund 114 Rthlr., der Bürgermeister Hachthausen 50 Rthlr., der Syndikus und Stadtgerichtsdirektor Phemel 165 Rthlr., der Senator Gotthardt 50 Rthlr., der Senator Harg 50 Rthlr. und 80 Rthlr. in seiner Eigenschaft als Servisendant, der Senator und Kämmerer Koch 80 Rthlr. Stadttäleste waren im gedachten Jahre Rudolph Weise, Kaspar Grundmann, Johann Ernst, Johann Friedrich Körner und Johann Tiebel. Nach einer statistischen Nachricht desselben Jahres 1749 befanden sich damals in Crossen 72 Tuchmacher, 3 Tuchbereiter, 11 Tuchscheerer, 23 Bäcker, 16 Fleischer, 25 Schneider, 25 Schuhmacher und Schuster, 14 Maurer, 4 Zimmerleute, 9 Kürschner, 4 Strumpfstricker, 2 Glaser, 5 Hutmacher, 1 Drechsler, 3 Handschuhmacher, 2 Seifensieder, 3 Perrückenmacher, 4 Hufschmiede, 2 Nagelschmiede, 3 Schlosser, 1 Kupferschmied, 3 Zinngießer, 4 Nadler, 2 Gürtler 2 Posamentiere, 1 Korbmacher, 5 Seiler, 1 Lohgerber, 1 Weißgerber, 3 Sattler, 2 Niemer, 11 Fischler, 10 Böttcher, 10 Tabacksspinner, 7 Leinweber, 1 Leinwanddrucker, 1 Schornsteinfeger, 7 Töpfer, 6 Stell- und Rademacher, 2 Schwarzfärber, 1 Stadtmusikus, 2 Buchbinder, 1 Buchdrucker, 1 Bader, 7 Chirurgen und Barbiere, 2 Mälzer, 3 Bräuer, 35 Brandtweinbrenner und 5 Destillateure,^{*)} 3 Apotheker, 5 Materialisten, 4 Kaufleute, 3 Goldschmiede, 1 Holzkrämer, 11 Salzhändler, 2 Tuchhändler, 1 Corduanmacher, 1 Knopfmacher, 1 Steinseger, 2 Stadtköche, 6 Gastwirth, 39 Schiffer und Fischer, 32 Schiffsknechte, 20 Tagelöhner, 21 Wittwen, welche sich mit Bictualienhandel beschäftigten, 12 Brau- und Wasch-Mägde und 15 Fuhrleute und Kutscher. Von den bürgerlichen Häusern

^{*)} Zu der äußerst starken Vermehrung dieser beiden Gewerbszweige mögen wohl die kriegerischen Zeiten beigetragen haben, durch welche der Verbrauch von Brandtwein begünstigt wurde.

waren in diesem Jahre 256 gar nicht zum Brauen berechtigt, von den 156 brauberechtigten waren 44 Sechswochen-, 60 Achtwochen-, 27 Zehnwochen-, 21 Zwölfwochen und 4 Sechzehnwochenhäuser. Der Ertrag sämtlicher, den Bürgern gehörenden Ackergrundstücke wurde auf 4250 Thlr. geschätzt, von denen 900 Thl. auf Wiesen, 10 Thlr. auf Rübenland, 1950 Thlr. auf Ackerland, 1390 Thlr. auf Wein gerechnet wurden. Verbraucht wurden im Jahre 1749 nach einer Durchschnittsrechnung von sechs Jahren: 110 Stück Ochsen, 42 Kühe, 366 Schweine, 1995 Kälber und 3658 Hammel; ferner 124 Wispel Weizen und 342 Wispel Roggen. Der mittlere Preis des Getreides war um diese Zeit für den Berliner Scheffel Roggen 1 Thlr. 2 Gr., Weizen 2 Thlr., Gerste 1 Thlr., Hafer 15 Gr.; (im Jahre 1733 war es aber bedeutend billiger, damals kostete der Roggen 14 Gr., Weizen 21 Gr., Gerste 14 Gr., Hafer 7 Gr.) Der Ertrag der Accise betrug im Jahre 1749 1425 Thlr., der Biese 1114 Thlr., des Zolles 5997 Thlr., des Servis 1442 Thlr.; die Kämmerei-Einnahme war 8193 Thlr.

Die dem Lande so wohlthätige Ruhe sollte jedoch nicht lange währen. Maria Theresia, welche den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen konnte, hatte, wie Friedrich, die Zeit der Ruhe nicht unbenugt gelassen, um die ihrem Lande geschlagenen Wunden zu heilen und dasselbe zu kräftigen, aber auch dieselbe angewendet, durch getroffene Bündnisse mit Sachsen und Polen, Frankreich, Russland und Schweden ein Ungewitter über Friedrichs Haupt herbeizuführen, dessen Blitz den kühnen Preußenkönig zerschmettern sollte. Der aufmerksame Friedrich, dem nur England zur Seite stand, sah es nahen und zögerte nicht, seiner gefährlichen Entladung zuvorzukommen. Noch ehe es die Feinde ahnten, brach er im August 1756 mit seinen Truppen in Sachsen ein und eröffnete damit den berühmten siebenjährigen Krieg. Eine Reihe blutiger Kämpfe, wie sie die Geschichte sobald nicht kennt, mit Truppen aller Nationen erfolgte nun. Doch ging Friedrich aus diesen meist siegreich hervor, obwohl ganz Europa sich gegen den Helden wappnete und so stand er gegen das Ende des Jahres 1758 noch völlig ungebeugt da. Doch das blutige Drama war noch nicht beendet, es schien nur furchtbarer werden zu wollen, denn auch Friedrichs Hülfsquellen versiegten mehr und mehr. Um das Heer zu ergänzen und das nötige Geld herbeizuschaffen, sah er sich zur Ergreifung von Mitteln genötigt, welche die Moral nimmer gut heißen wird. Die feindlichen Länder, besonders Sachsen, wurden systematisch geplündert, die junge Mannschaft im In- und Auslande mit Gewalt wegge-

nommen und schonungslos in's Militair eingestellt; alles gute Geld wanderte nach der Münze und ging immer leichter daraus hervor. So brach das Jahr 1759 mit ungünstigen Aussichten für Friedrich an, welche um so trüber wurden, da die bisher gefehlte Einheit sich wenigstens zwischen den russischen und österreichischen Feldherren einzustellen schien. Das russische Heer unter Soltikow, welches sich an der Oder mit den Österreichern unter Laudon vereinigen sollte, schlug am 23. Juli 1759 bei Ray den preußischen General Wedel, welcher ihn aufzuhalten wagte, vollständig aufs Haupt. Der Nordostwind führte den Kanonendonner der Schlacht immer deutlicher zu den Ohren der Crossner und weissagte ihnen nichts Gutes.

Wisher war die Stadt nicht unmittelbar durch Friedrich's Kriege berührt worden, außer daß alle Thürme und Behältnisse der Stadt voller Kriegsgefangenen lagen und sich von diesen ein sehr bösartiges und ansteckendes Nervenfieber in der Stadt und Umgegend verbreitet hatte, welches besonders 1758 eine Menge Opfer gefordert hatte. Jetzt sollte es anders kommen und auch Crossen den Leidenskelch selbst an die Lippen setzen. Am 24. Juli räumte die Wedelsche Nachhut, mehrere Schwadronen Husaren unter General von Malachowsky, die Stadt und am 25. Juli rückten die Russen ein.^{*)}

Noch an demselben Tage erschienen hier im Auftrage des Generals en chef, Grafen Peter von Soltikow, welcher in Potsdam sein Hauptquartier hatte, die russischen Anführer, Fürst von Wolkonsky und Graf Ludwig von Sayn und Wittgenstein und forderten von der Stadt 80,000 Portionen, 50,000 Nationen, und 30,000 Thlr. Brandschutzung. Die ersten wurden bald aus den gefüllten Magazinen herbeigeschafft und wurde die Stadt damit nicht weiter bedrängt, desto schwieriger war es für die kleine Stadt, die ungeheure Contributionssumme zu erschwingen, auf deren halbige Herbeischaffung die Abgeordneten hartnäckig drangen, indem sie bei Widerspenstigkeit die grausamsten Maßregeln in Aussicht stellten. Mit der größten Noth und Mühe und durch Ausleerung aller vorhandenen Kassen wurde es endlich dem Rath möglich, am folgenden Tage den 26. Juli den beiden Abgeordneten in vier Fässern die Summe von 10,011 Thlr. 16 Gr. zu übergeben, womit dieselben sofort zum Soltikow abreisten, zur Empfangnahme und Eintrei-

^{*)} Die hier nachfolgenden Nachrichten sind aus den rathhäuslichen Contributionsacten entnommen worden.
Der Verfasser.

bung des Restes aber den Oberst von Münster und den Gardekapitain Oseroff zurückließen. Durch die härtesten Drohungen erpreßte Münster am 27. Juli, nachdem er sich zur Nachlassung einer Summe von 10,000 Thlr. von Soltikow bevollmächtigt zu sein erklärt hatte, der Stadt noch 4319 Thlr. 8 Gr. womit er sofort Crossen verließ, den Rest sollte Oseroff nachbringen. Je kleiner die Herren, desto brutaler, dies bewährte sich auch hier. Ob schon es augenscheinlich auf der Hand lag, daß alle Hülfsmittel der Stadt erschöpft waren, benahm er sich demohnerachtet mit der zügellosesten Rohheit. Wenn er binnen $1\frac{1}{2}$ Stunde nicht die fehlende Summe habe, würde er Befehl zum Plündern geben, das war seine Erwiderung auf die Bitten und Thränen der Bürger. Selbst sein besondres Geldgeschenk von 500 Thlr. für seine eigene Person bewog ihn nicht zur Nachsicht. Der Rath sah sich demnach veranlaßt, um das Unheil abzuwenden, persönlich noch eine Collecte von Haus zu Haus machen, welche die Summe von 1650 Thlr. ergab, womit Oseroff am 1. August der Armee nach Frankfurt a. d. O. nachreiste, wohin die noch hier befindlichen Truppen nun ebenfalls aufbrachen. Nach ihrem Abmarsche atmete die beängstigte Stadt wieder etwas freier auf. Um nicht dem Marodiren der vielen Nachzügler, besonders der Kosaken, ausgesetzt zu sein, wurden auch bei Tage die Thore geschlossen und dieselben von bewaffneten Bürgern besetzt. Jedermann gab sich der süßen Hoffnung hin, daß der Feind durch Friedrich bei Frankfurt seinen verdienten Lohn empfangen würde.⁹⁾

Am 4. August zeigten sich in der Büllrichauer Straße vier nachziehende Kosaken, welche sich bei den auf dem Felde befindlichen Leuten nach den Weg nach Frankfurt erkundigten, von diesen aber, welche aus ihren Reden nicht klug werden konnten, nach der Stadt gewiesen wurden. Am Thore angekommen, welches sofort geöffnet ward, stutzten sie beim Anblick der bewaffneten Bürger und, sie für preußische Truppen haltend, wendeten die Kosaken ihre Pferde, um zu entfliehen. Ihre Flucht aber gab dem indes versammelten Volkshausen das Signal zum Angriff. Der verschlossene Ingrimm gegen diese so gehafte Truppen kam zum Ausbruch und unbekümmert um die Folgen, versuchte es das Volk die Flucht der Kosaken aufzuhalten und sich ihrer zu bemächtigen. Es entspann sich schon auf der Oderbrücke ein Kampf, der bis auf den Berg fortduerte. Der

⁹⁾ Das Dorf Hundsbelle war bei dieser Invasion gänzlich niedergebrannt worden.

Visitator Gebhardt entriß dem einen Kosacken den Säbel und hieb damit auf die andern ein; der Landreuter Kroll maß mit seinem schweren spanischen Rohre ihre breiten Rücken, der Zimmermann Kunze griff sie mit seiner Axt an, die Schiffer Bohre und Machner schlugen mit ihren Rudern auf sie los und noch andere warfen mit Steinen nach ihnen. So dauerte denn auch der Kampf nicht lange. Der eine Kosack entkam schwer verwundet mit seinem Pferde, ein zweiter ließ sein Pferd in Stich und flüchtete sich in die Wein-gärte, in denen er sich versteckte, der dritte sprang in die Oder, wurde aber aufgefischt und der vierte, tödlich verwundet, zu Boden gestreckt. Die beiden Gefangenen mit ihren drei Pferden brachte man nun im Triumph nach der Stadt, aus welcher sie in etlichen Tagen durch ein Kommando preußischer Husaren aus Grünberg abgeholt wurden. Doch die Folgen dieser unbesonnenen Handlung blieben nicht aus, sie sollte Crossen theuer zu stehen kommen. Zur Untersuchung des Vorfalls erschien auf Befehl des davon unterrichteten Soltikow am 11. August der Major von Dekowatsch mit 800 Mann Kosacken und Husaren in Crossen und legte, da die Thäter sich verborgen hatten und solche, wie die gefangenen Kosacken, herbeizuschaffen der Rath nicht im Stande war, der Stadt zur Strafe eine Summe von 4000 Thalern auf und zwar, da er sich nicht lange aufhalten könne, binnen einer Stunde, sonst habe er Befehl, das Schloß niederzubrennen. Da half kein Widerstreben, das Geld mußte geschafft werden. Uebrigens betrugen sich diese Truppen noch außerdem mit der größten Unmenschlichkeit, raubten, plünderten und zerstörten nach Herzenslust, in welchen Eigenschaften ihnen der Herr Major selber mit dem glänzendsten Beispiel voranging. Dem Grafen von Rothenburg auf Beutnig, welcher in der Verweser-Amts-Kanzlei verschiedene Gegenstände von Werth, als Silberzeug, Jagdsplinten ic., zur sichern Aufbewahrung niedergelegt hatte, nahm er fast Alles weg und ließ ihn nur auf inständiges Bitten einige Familienerbstücke.

Dekowatsch brach noch an demselben Tage mit seinen Truppen wieder nach Frankfurt auf, doch kaum war er fort, als Crossen einen Besuch von einer österreichischen Husarenpatrouille unter dem Lieutenant Anton Josephi erhielt, welcher der Stadt ebenfalls 200 Dukaten erpreßte. Jetzt verging nicht ein Tag, an dem nicht Crossen von Patrouillen besucht worden wäre, die es denn natürlich nicht an den unverschämtesten Requisitionen fehlen ließen. Daun, der österreichische Feldmarschall, welcher in der Niederlausitz stand, unterhielt durch diese Patrouillen seine Verbindung mit den Russen am rechten Oderufer.

Am 17. August erschien der Rittmeister Emmerich Kawitsky mit 30 ungarischen Husaren in Crossen, verhaftete sofort den Rath und wollte ihn sogar unter dem Vorwande, er beherberge Spione, auf offenem Markte aushauen lassen, ließ sich aber durch 50 Thlr. und eine silberne Uhr besänftigen, worauf er die Woberbrücke bei Neubrück, Deutsch- und Wendisch-Sagar besetzte und von hier aus die unerhörtesten Ansforderungen an die Stadt machte. Ihn löste am 21. August der Rittmeister von Doban ab, der sich in Allem seinen würdigen Vorgänger zum Muster nahm und bis zum 30. August auch regelmäßig jeden Tag von seinem Vorposten aus, der Stadt seine schriftlichen Befehle übersandte, die alles nur irgend erdenkbare betrafen, bald Geld, bald Wein, bald Schuhe, Stiefel, Strümpfe, Hemden, Tabak, Zucker, Kaffee, Landkarten, selbst Mandeln und Rosinen.

Diesen kleinen Erpressungen sollten bald wieder größere folgen. Am 24. August. 1759 befahl der österreichische Generallieutenant und Gouverneur des Marasdiner Generalats, Baron de Beck, daß sich sofort der Landrat und die Behörden Crossens bei ihm in Christiansstadt einzufinden hätten, um seine Befehle hinsichtlich einer Naturallieferung entgegenzunehmen. Da der Landrat, Herr von Schlegel, nicht anwesend war, so wurden die gerade hier befindlichen Herren von Morstein auf Griesel und von Thielknau auf Leitersdorf darum ersucht, im Namen der Landschaft nach Christiansstadt zu reisen. Von Seiten der Stadt wurde ihnen der Senator Fritsche, von Seiten des königlichen Amtes der Hammer-Administrator Sellier beigeordnet. Am 26. August kehrten die Deputirten von Christiansstadt zurück, bis auf den Herrn von Morstein, welcher als Geisel zurückbehalten worden war und brachten den Befehl zu einer Lieferung des Crossnischen Kreises von 200,000 Portionen Brod à 2 Pfd. und 6000 Schtl. Hafer. Auf die dagegen erhobenen Reklamationen, daß alle Vorräthe schon von den Russen hinweggenommen worden wären, setzte endlich Baron de Beck seine Forderung auf die Hälfte herab, doch sollte dieselbe ohne Verzug herbeigeschafft werden, was denn auch ohne Weiteres geschehen mußte. Den Wachtposten in Neubrück hatte inzwischen am 30. August der Rittmeister de Temessuarj übernommen, welcher von der Stadt sofort 50 Dukaten und einige Windhunde verlangte. Auch diese wurden mit großer Mühe in Bettiz aufgetrieben.

Auf der großen Kampfbühne waren unterdessen gleichfalls mehrere Veränderungen vorgegangen. Der König war am 12. August 1759 bei Kunersdorf von den Russen und Österreichern unter

Soltikow und Laudon vollständig geschlagen worden und damit die Hoffnung der Crossner, der Feinde bald ledig zu werden, zu Wasser geworden. Friedrich war verloren, wenn Soltikow seinen Sieg besser zu benutzen verstanden hätte, so aber blieb er ruhig stehen und entgegnete dem österreichischen General Daun, welcher in ihn drang, seine errungenen Vorteile zu verfolgen: „Ich habe „zwei Schlachten gewonnen und will erst auf eine ähnliche Nachricht „von Ihnen warten, da es nicht billig ist, daß die Truppen meiner „Kaiserin allein Alles thun.“ Durch diese Uneinigkeit der Feldherrn gewann Friedrich Lust und Zeit, sein zersprengtes Heer wieder zu sammeln. Nach langem Bitten ließ sich endlich Soltikow zu einer Zusammenkunft mit Daun zu Guben bewegen, um mit ihm den ferneren Feldzugsplan zu berathen. Daun hielt es nicht für ratsam, sich mit Soltikow zu vereinigen, weil ihm der Prinz Heinrich (Friedrichs Bruder) an der schlesischen Grenze große Besorgnisse im Rücken erweckte und ihn zum Rückzug nach der Oberlausitz und Sachsen anspornte. Er verlangte nur vom Soltikow, daß derselbe am linken Oderufer bliebe und Glogau zu erobern suche, um somit sich und den Österreichern die Winterquartiere in Schlesien zu verschaffen. Soltikow versprach es unter der Bedingung, daß Daun für die Versiegung der Russen Sorge tragen solle.

In Folge dieser getroffenen Anordnungen zeigten sich wiederum am ersten September 1759 feindliche Patrouillen Husaren und Kosaken unter den Rittmeistern Packen und Graf von Thering in Crossen, von denen der erstere sich sehr human gegen die Stadt, der andere aber nichts weniger als lobenswerth zeigte und mit einem Douceur von 100 Thlr. nicht zufrieden war, während Packen jedes derartige Geschenk zurückwies. Am 2. September schlug auf dem Lochwitz'schen Felde eine ganze Brigade unter dem General von Brill ihr Lager auf. Brill selbst mit seinem Stabe quartierte sich in die Stadt, zu deren Commandanten er den Oberst von Bülow ernannte. Noch an demselben Tage marschierte ein anderes starkes russisches Corps durch Crossen nach der Niederlausitz, aus welcher sich jetzt die Österreicher zurück und nach der Oberlausitz zogen*).

*) Noch am 5. September verlangte von Christiansstadt aus der österreichische Landes- und Kriegs-Kommissarius, Philipp Johann Ladlo von Werlay von Crossen 100,000 Portionen Brod à $2\frac{1}{2}$ Pfd, 100,000 Portionen

Die Brigade des Generals Grafen von Brill blieb bis zum achtzehnten September hier im Lager stehen und mußte während der Zeit von dem Kreise ernährt werden. Im Uebrigen betrugen sich die Truppen diesmal mit ziemlicher Mannszucht, zu welchem Ende sich die Stadt den General durch Schenkung eines Parade-Pferdes für 115 Thlr. aus dem Gestüt des Grafen von Promnitz in Sorau, den Oberst von Bülow aber durch Ueberreichung von je einem Dutzend silberner Löffel, Messer und Gabeln für 121 Thlr. geneigt zu machen gesucht hatte. Während der Anwesenheit dieses Corps fiel der Namenstag der Kaiserin, welcher auf Befehl des Commandanten feierlich begangen werden mußte. Unter dem Geläute aller Glocken mußten die Einwohner in der Kirche das Te deum singen, der Name der Kaiserin ins Kirchengebet geschlossen und am Abend die ganze Stadt, auch das kleinste Haus, glänzend illuminirt werden. Der General veranstaltete ein großes Gastmahl und Ball, wozu auch die Noblesse der Stadt und der Magistrat eingeladen wurde. Die Weine namentlich Ungar, sowie die Confituren mußte auf Befehl die Stadt dazu liefern, wofür sie mehrere hundert Thaler verausgabte.

Als das obenerwähnte Corps Soltikow's in der Niederlausitz weder die von Daun versprochenen Lebensmittel, noch die Anstalten dazu voraufand, war der russische Oberbefehlshaber so erbittert, daß er sofort umkehren und wieder über die Oder gehen wollte, um seinen Magazinen in Polen näher zu sein. Nur auf die inständigen Bitten des französischen Marquis Mont-Allembert, welcher als Gesandter der russischen Armee folgte, ließ er sich endlich zu den Versuch auf Glogau bewegen, weswegen am 18. September auch das Brill'sche Corps von hier aufbrach. Am 19. und 20. September zogen auch noch die zu Vorposten verwendeten Truppen dem Gros der Armee von hier nach, meist Kalmücken, welche mit asiatischer Rohheit wüteten. Den Beschuß machte der schon erwähnte Rittmeister Paken mit Husaren und Kosacken, welcher sich mit gewohnter Humanität benahm. „Zu seinem ewigen Ruhme, sagen die rathhäuslichen Akten, ist er von allen russischen und österreichischen Offizieren, die uns als Feinde besucht haben, der-

Hasen und 100,000 Portionen Heu à 12 Pfld. Da damals die russische Brigade schon hier lag, konnte aus dieser Lieferung natürlich nichts werden. Auch fanden die städtischen Deputirten, als sie am 6. September nach Christiansstadt kamen, um dem Commissair die Unmöglichkeit seiner Forderung vorzustellen, die ganze Gegend schon von den Österreichern geräumt.

„henige gewesen, welcher ohne einiges Interesse die beste Mannszucht gehalten und bei jeder Gelegenheit Gefühle eines wahren Christen und rechten Menschenfreundes an den Tag gelegt hat.“ -- Das Unternehmen der Russen auf Glogau misglückte gänzlich, indem ihnen Friedrich von Sagan aus in den Weg trat und sie bei Karolath am 24. September über die Oder zu gehen zwang. Ein anderer Versuch ihrerseits auf Breslau lief eben so unglücklich ab, worauf sie ihre Winterquartiere in Polen bezogen. Die Preßreicher hingegen hatten sich bis Ende 1759 in dem Besitz von fast ganz Sachsen zu behaupten gewußt.

Das Jahr 1760 begann mit nicht günstigeren Aussichten für Friedrich als das verschlossene. Die siegreiche Schlacht bei Liegnitz über die Preßreicher unter Laudon sicherte ihm zwar Schlesien, half aber nur kurze Zeit, denn noch immer blieben ihm Daun mit 50,000, Soltikow mit 60,000 Mann zur Seite. Um den König aus Schlesien zu entfernen, sandten beide im September gleichzeitig zwei Heerhaufen ab, welche in die Mark eindringen, sich vor Berlin vereinigen und dasselbe erobern sollten. Das russische Corps, 20,000 Mann stark, stand unter dem Befehl des Grafen von Fehrmor, unter welchen die Generale Tottleben und Czernitschef kommandirten. Bei dieser Gelegenheit sah Crossen wiederum den Feind, nachdem es Jahr und Tag von ihm verschont geblieben war. Am 24. September zeigte sich, von Grünberg kommend, zuerst eine starke Kosakenabtheilung vor Crossen und machte Miene die Stadt zu nehmen, wurde aber durch die Besatzung, einigen hundert Husaren unter dem Rittmeister Schmidt, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Ueber die Begebenheiten der nächsten Tage lassen wir den Bericht des Magistrats an den König selbst folgen.

„Ew. Königl. Majestät wird sonder Zweifel eine gewisse Weibsperson, welche wir am 28. September mit grösster Gefahr nach Frankfurt und Küstrin gesendet haben, den Einmarsch eines russischen Corps mündlich referiret haben. Und ob wir wohl nachher noch bei Anwesenheit der feindlichen Truppen und so lange selsige in hiesiger Gegend gestanden, mehrere Boten abgesertigt haben, um von dem ferneren Verlauf der Sachen zu avertiren, so hat doch keiner von diesen Leuten durchkommen können, sondern sind allemal den Kosacken, welche beständig umhergestreift, in die Hände gefallen und unverrichteter Sache und ausgeplündert zurückzukehren genöthigt worden; daher sind wir bis daher außer Stande gewesen Ew. Kgl. Majestät von den Begebenheiten und dem uns betroffenen harten Schicksal einige Nachricht allerunterthänigst zu ertheilen.“

Aus unserer Ew. Königl. Majestät unterm 26. September abgestatteten allerunterthänigsten Zeitungsrelation wird höchstdenen-selben noch erinnerlich sein, wie uns nach Nachrichten aus Grünberg von den Russen gedroht worden, die am 24. September mißlungene Attacke und die fälschlich vorgegebene Gegenwehr der Bürgerschaft an unserer armen Stadt auf's Empfindlichste zu rächen. Dies wurde auch wirklich in Erfüllung gebracht. Am 28. September Morgens 7 Uhr ließ sich eine starke Abtheilung Kosacken diesseits der Oder, ohngefähr eine halbe Meile von der Stadt, auf den Russdorff'schen Bergen schen. Der zur selben Zeit mit 100 Mann Husaren hier zur Besatzung stehende Rittmeister Schmidt sand bei bewandten Umständen es nicht für ratsam, lange in der Stadt zu verweilen, sondern fasste mit seinem Commando jenseits der Stadt an der Züllichauischen Straße Posto, um bei Annäherung von überlegener Macht sich nach Frankfurt zurückziehen zu können. Man glaubte nun zwar, daß das von Grünberg abmarschierte und hierher bestimmte feindliche Corps von dieser Seite angreifen würde, allein man mußte wider alles Vermuthen mit äußerster Bestürzung erfahren, daß der ganze Schwarm über 500 Mann stark, lauter Kavallerie und Kosacken bei Netkow die Oder passirt war und Nachmittags gegen 3 Uhr in der Züllichauer Straße anmarschiert kam und 2 Kanonen und 1 Mörser mit sich führten, welche sogleich auf den Gotthardt'schen Weinberg gepflanzt und auf die Stadt gerichtet wurden. Da sich inzwischen der Rittmeister Schmidt bei Annäherung so überlegner Macht zurückgezogen hatte und die feindliche Avantgarde vor dem Oderthore ankam, so wurde der feindliche Rittmeister, welcher solche führte, auf Begehren eingelassen und man säumte nicht, dem feindlichen Anführer, Oberstleutnant von Rischewsky, welcher noch bei den Kanonen hielt, entgegen zu gehen, um demselben die Stadt bestens zu empfehlen und um Verhütung aller Exesse zu bitten. Noch ehe man aber denselben erreichen konnte, geschah wider alles Vermuthen ein Kanonenschuß und man wurde mit äußerster Bestürzung gewahr, daß dadurch das Dach des Landhauses verschmettert worden war. Dies Benehmen gab des Commandeurs Gesinnung um so mehr zu erkennen, als er doch schon von der Eröffnung der Stadthore und unserer Ankunft benachrichtigt worden war. Wir konnten uns daher eine schlechte Aufnahme versprechen, wie derselbe denn auch äußerst despatisch und kaltstinnig sich anstellte und uns harte Vorwürfe wegen vermeintlich zu später Ankunft mache und die größte Submission gegen die kaiserlichen Waffen anbefahl, wenn die Stadt nicht Plünderung und andres Ungemach erfahren

wolle. Auch rückte derselbe bei seinem Einmarsch mit dem wiewohl ungegründeten Vorwurf hervor, die Bürger wären hübsche Leute, indem sie legthin auf eine Kosaken-Abtheilung Feuer gegeben, diese unzeitige Gegenwehr sollte aber der Stadt theuer zu stehen kommen. Trotz aller Betheuerungen unserer Unschuld blieb der Oberstlieutenant bei seiner Behauptung und wiederholte seine Drohungen. Bei seiner Ankunft im Quartiere, so ihm im Rauderbach'schen Hause angewiesen wurde, war seine erste Frage nach den Beamten und Cassenbedienten und da er des ersteren Abwesenheit erfuhr, wurde sogleich das Schloß geplündert. Den Rendanten vom Zoll und Accise zerriss er die überreichten Extracte und warf sie ihnen vor die Füße, weil keine Bestände darin zu finden waren und drohte die Kassen durch Kosaken visitiren zu lassen. Zu gleicher Zeit mußte die Bürgerschaft alle Waffen ausliefern und der Commandeur stellte noch denselben Abend eine schriftliche Ordre aus, wonach die Stadt in einer Stunde 25,000 Thlr. Contribution, 10,000 Brodte à 6 Pf., 7000 Schefl. Mehl, 50 Kürassierpferde und für seine Mannschaft 1000 Rationes und Portiones bei Vermeidung der strengsten Kriegs-Execution schaffen und abführen sollte. Es konnte auch durch unablässiges Flehen und Bitten, so wenig als durch Douceurs die Contribution nicht weiter als bis auf 15,000 Thlr. heruntergebracht werden, wovon noch in derselben Nacht durch Colligirung von der Bürgerschaft und vorrathige Deposita 5000 Thlr. zusammengebracht und bezahlt wurden. Ueber die noch fehlenden 10,000 Thl. mußte ein Wechsel auf acht Wochen gegeben werden. Hierauf wiederholte der Commandeur seine Forderung wegen der Kürassierpferde, indem er vorgab, er wisse, man hielte taugliche Pferde hier versteckt. Er ließ zu dem Ende eine Visitation von Haus zu Haus durch einen Offizier vornehmen und nahm die tauglichen Pferde weg, besonders die, so man vom Lande anhero geflüchtet hatte, indem er sagte, daß wären gerade die, welche er suche. So verlor unter andern der Graf von Rothenburg dabei 5, der Graf von Schmettau 13 Wagen- und Reitpferde u. s. w. und war der Commandeur zur Zurückgabe der Pferde nicht zu bewegen, wiewohl der Graf von Schmettau nachher auf Ordre des Generals von Fermor Excellenz noch 8 Stück davon, als soviel noch ausfindig zu machen gewesen, zurück erhalten hat. Des Morgens gegen 9 Uhr am 29. September begab sich der mehr genannte Oberstlieutenant von Rschewsky nach Guben, woselbst der General Egernitschef mit einem Corps stand und ließ nur ein Commando von einem Wachtmeistrer und 6 Mann Husaren und Kosaken zurück,

welche in Abschlag der Brodlieferung des folgenden Tages 1500 Stück nach Guben transportiren sollten, welches nachher von dem General von Fermor abgeändert und das Brod dem Romanow'schen Corps überwiesen wurde, weshwegen wir aber noch viel Ungemach mit dem von Rischewsky auszustehen hatten, welches so weit ging, daß ein Commando Husaren vom Czernitschesschen Corps hergeschickt wurde, den Consul dirigens dahin abzuholen, was jedoch durch ein douceur redressirt wurde. Am 30 Septem. rückten drei Bataillone russischer Infanterie unter dem Obristlieutenant von Asch hier ein, an selbem Tage war die Hauptarmee bei Böbersberg und die beiden Generale v. Soltikow und Fermor hatten daselbst ihr Hauptquartier. Am 1. Oktober aber verlegte der Generalfeldmarschall von Soltikow sein Hauptquartier in unsere Stadt und trat im Schlosse ab, ohnerachtet dasselbe durch die vorangegangenen Plünderungen in die größte Unordnung versetzt war. Es mußten daher die benötigten Utensilien, soweit es sich thun ließ, herbeigeschafft werden. Von dieser Zeit an wurden die Lasten immer unerträglicher und die Kosten häuften sich mehr und mehr, da die Stadt auf ihre Kosten des Feldmarschalls Tafel versorgen mußte. Als am 2. Oktober das Romanow'sche Corps über Züllichau ebenfalls hier anlangte und zwischen Rähmen und Löchwitz ein Lager bezog, so brach die ganze Armee am dritten dieses auf und setzte auf beiden Seiten der Oder den Marsch nach Frankfurt fort. Seit dem sind wir Tag und Nacht von östreichischen und russischen Patrouillen, welche jederzeit mit großen Kosten verknüpft gewesen, heimgesucht worden, wie denn noch gestern als den 21. Oktober das letzte russische Commando von 300 Mann Kosaken unter dem Major von Buddendick vom Tottleben'schen Corps uns verlassen hat, nachdem auf Ordre dieses Chefs eine Contribution von 2000 Thalern allhier erpreßt worden war.

Ob wir nun zwar wegen Aufhebung des auf 10,000 Thaler erpreßten Wechsels oder doch wegen einiger Milderung uns alle ersinnliche Mühe gegeben und zwei mal eine Deputation nach Böbersberg an den General von Fermor und nach Frankfurt gesendet haben, so ist doch alles vergeblich gewesen. Bei dem Generalfeldmarschall von Soltikow hat man wegen seiner Unpäflichkeit gar kein Gehör finden können, sondern man wies uns beständig an den General von Fermor, welcher uns wiederum zu Soltikow und somit von Herodes zu Pilatus wies.

Es sind nun bereits vier Wochen von der Verfallszeit verstrichen und der Zahlungstermin des Wechsels rückt immer näher

und die armen Einwohner sind durch die Invasionen so ausgesogen worden, daß ihnen nicht die geringste Hoffnung übrig bleibt, zur Tilgung der Schuld auch das Geringste von ihrem Habe zu erhalten. Wir sehen also kein anderes Mittel zur Bezahlung der restirenden Contribution, als daß soviel von der wegen der vorjährigen Invasion von Seiner Königlichen Majestät höchst Selbst allermildest bewilligten 17,841 Thlr. 9 Gr. 3 Pf. genommen werde^{a)}). Ew. Königl. Majestät stellen wir solches zu Allerhöchst Deroselben Allergräßigster Verfügung und ersterben in tiefster Submission

Ew. Königlicher Majestät
allerunterthänigste Bürgermeister
und Rath."

Crossen,
am 22. Oktober 1760.

Da auf dieses Gesuch nicht bald ein Bescheid erfolgte und die Verfallzeit des Wechsels immer näher rückte, so sollte noch ein Versuch gemacht werden, den russischen General zur Milde zu stimmen, um eine Verminderung der Contributionssumme und eine längere Zahlungsfrist zu erlangen. Zu dem Ende wurden der Senator und Kämmerer Vigiliantius, Syndikus Phemel, der Bäcker Richter und der Kaufmann Sandow abgeordnet, dem Grafen Fermor, von dem man wußte, daß er nach den preußischen Provinzen marschiert sei, nachzureisen und ihn durch Vorstellung der kläglichen Lage der Stadt zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Am 7. November 1760 reisten die Deputirten von hier ab und gelangten nach manchem Umgemach, welches sie auf ihrer Tour von den feindlichen Truppen ausgestanden hatten, am 3. December in Marienwerder an, wo sie erst des Generals von Fermor habhaft werden konnten. Sie stellten sich ihm vor, mußten aber von ihm hören, daß er darin nichts ändern könne und dies allein von dem neuen Generalstafdmarschall von Butterlin, welcher sich in Marienburg befände, abhänge, an welchen sie sich demnach zu wenden hätten. In Marienburg angekommen, wurden sie nach Verlauf einer Woche von Butterlin dahin beschieden, daß ihnen die definitive Antwort durch Fermor in Marienwerder mitgetheilt werden würde. Ehe die Deputirten wiederum Marienburg verließen, hatten

^{a)} Der König hatte nach der russischen Invasion 1759 der Stadt für die erleidene Brandstichtung als Schadloshaltung ein Gnaden geschenk von 17,841 Thlr. 9 Gr. 3 Pf. in Augustd'or bestimmt, deren Auszahlung sich bisher aber immer noch verzögert hatte, da die königlichen Kassen sehr erschöpft waren. Auf dieses Geschenk bezieht sich in obiger Eingabe der Rath.

sie noch einmal Gelegenheit, den Erheber der Contribution, den Obristlieutenant von Rischwesky zu sehen, welcher sie mit den Worten begrüßte: „Es ist mir lieb, daß es euch Hunde schlecht geht, und wenn ich etwas dazu beitragen kann, soll es euch noch schlechter gehen, denn ihr habt mich in Crossen auch schlecht aufgenommen, und sechs Stunden warten lassen, ehe ihr das Thor aufgemacht habt. Der Magistrat von Frankfurt ist auch so ein Kujon; der hat zwölf Stunden über die Thorschlüssel gesucht, welche er doch in der Tasche hatte. Komme ich aber wieder mal nach Crossen, da sollt ihr anders tanzen. Dem Grafen von Schmettau aber sagt nur, ich würde ihm auch schon noch mal einen Besuch machen, nach dem ihn gewiß nicht verlangen wird.“ Durch solche Trostgründe freilich nicht ermutigt, kamen die Abgeordneten wieder in Marienwerder an, Fermor wollte aber noch keinen Bescheid für sie empfangen haben. Um an den Kosten zu sparen und über ihr langes Ausbleiben die Stadt und die Ihrigen zu beruhigen, beschlossen sie, sich jetzt zu trennen. Der Syndikus Phemel und der Kaufmann Sandow reisten am 24. December nach Crossen zurück und trafen hier am 4. Januar 1761 ein, nachdem sie noch den Tag vorher zu Küstrin als Abschlag auf das königliche Gnaden geschenkt 12,510 Thlr. 9 Gr. 3 Pf. aus der königl. Kriegs- und Domainenkasse erhoben hatten. Die beiden zurückgebliebenen Deputirten Vigilantius und Richter mußten noch bis zum 8. Januar 1761 in Marienwerder blieben, wo ihnen endlich von Fermor eröffnet wurde, daß von der festgesetzten Contributionssumme nichts abgeben könne, jedoch die Frist dahin gemildert sei, daß am 1. März die eine, am 1. Mai die andere an den damit beauftragten russischen General-Major von Dahlke in Posen gezahlt werden könne. Mit diesem Bescheide langten die Abgeordneten am 24. Januar 1761 hier an, nachdem sie beinahe $\frac{1}{4}$ Jahr vom Hause entfernt gewesen waren. Um endlich die Sache und die ewigen Quälereien los zu werden, beschloß die Stadt, da sie jetzt durch des Königs Gnade im Besitz von Geld war, die ganze Summe auf einmal zu zahlen und so zahlte demnach am 1. März 1761 der Senator Fritsché an den General-Major von Dahlke in Posen gegen Empfangnahme des Wechsels sämmtliche 10,000 Thlr.

Den Russen und Desstreichern war 1760 zwar ihre Unternehmung auf Berlin gegückt, doch entwichen beide bei der Annäherung Friedrichs. Die Desstreicher ereilte der König bei Torgau und besiegte sie in einer furchtbaren Schlacht, nichts desto weniger wurden die Aussichten für ihn mit dem Beginn des Jahres 1761 im-

mer trüber, da auch England die Subsidien zu zahlen verweigerte. Es brachte demnach dieses Jahr nichts entscheidendes. Friedrich, von allen Seiten bedrängt, richtete schon seine Augen nach der Türkei und Tartarei, als das Jahr 1762 die Lage der Sache plötzlich veränderte. Die Kaiserin Elisabeth von Russland starb am 5. Januar und mit ihrem Tode trat dieses Reich vom Kriegesschauplatz ab, so daß Friedrich jetzt seine gesammte Macht gegen Österreich wenden konnte. Maria Theresia, sich jetzt fast ganz allein überlassen, sah nun wohl die Unmöglichkeit ein, den Heldenkönig zu demüthigen und zeigte sich dem Frieden geneigt. Er wurde zu Hubertsburg am 15. Februar 1763 geschlossen und sicherte dem Könige nach siebenjährigem, blutigen Kampfe den Besitz von ganz Schlesien. Am 4. April fand die allgemeine Friedensfeier statt und wurde sie irgendwo mit freudigem Herzen begangen, so war dies in Crossen der Fall. Und wahrlich, Crossen hatte auch Ursach dazu. Die feindlichen Besuche hatten, außer den ungeheueren Lieferungen, der Stadt nicht weniger als 50,000 Thlr. baares Geld gekostet und war dadurch der Wohlstand der Bürger auf lange Jahre vernichtet, obwohl Crossen seit dem November 1760 keinen Feind wieder in seinen Mauern gesehen hatte.

Des Königs nächstes Streben ging nun dahin, die seinen Untertanen durch den Krieg geschlagenen Wunden zu heilen; demgemäß wurde das in den Magazinen aufgehäufte Getreide unter den Landleuten als Saatkorn und 17,000 nun überflüssige Pferde unentgeldlich vertheilt, den eingeäscherten Städten aber große Summen zum Wiederaufbau ihrer Häuser geschenkt und immer neue und neue Einrichtungen getroffen, welche alle das äußere und innere Gedeihen zum Zweck hatten. Besonders aber ward das Fabrikwesen sehr geboben, indem fremde Fabrikwaaren entweder ganz verboten oder ihrer Einführung durch starke Zölle Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Dies wurde aber bald weiter ausgedehnt. Um die zum Wohle des Landes nöthigen Pläne durchzuführen, war eine Vermehrung der Einkünfte nöthig, ohne daß dadurch das so sehr entkräftete Land angegriffen würde. In der indirekten Steuer glaubte Friedrich das rechte Mittel gefunden zu haben und so entstand 1765 die sogenannte Regie, eine Nachahmung der französischen Accise. An ihrer Spize standen fünf Franzosen, welche bald einen Schwarm ihrer Landsleute nach sich zogen, die als Beamté der neuen Einrichtung sich und diese durch Spionage, Chikane, Härte und Uebermuth beim Volke verhaft machten, obschon nur Luxusartikel besteuert wurden; die Bedürfnisse, welche dem

Armen unentbehrlich sind, als Fleisch, Brod und Bier, sollte nach Friedrichs Willen, nie eine Erhöhung treffen. Auch den Alleinhandel mit Kaffee und fabricirtem Taback übernahm der König selbst und verkaufte diese Waaren zu ungeheuren Preisen, denn es waren ihm Luxusartikel. Der erste und alleinige Tabacks-händler der Regie in Crossen wurde 1766 Johann Emanuel Stecher, dessen Umsatz in diesem Jahre sich auf 2395 Thaler belief. Um das vielfache Schmuggeln,^{*)} besonders von Kaffee, zu unterdrücken, verbot Friedrich sogar 1782 das Brennen derselben; er verkaufte denselben fortan gebrannt. Belustigend war dieserhalb die Kaffeeriecherei der Beamten, mit denen das Volk im beständigen Kriege lag.

Die Tuchmanufaktur Crossens hob sich unter Friedrich gewaltig. Durch Veredlung der Schäfereien wurde eine gute Wolle erzeugt und durch das Verbot der Ausfuhr dieselbe für den innern Betrieb gewonnen. So kam es denn, daß schon 1766 ein einziger Tuchhändler und Fabrikant Crossens, Georg Vollsack, jährlich über 300 Stück Tuche auf die Messe führen konnte, eine für die damaligen Zeiten sehr ansehnliche Zahl. Von weniger Glück begünstigt war das damalige Brauwesen der Stadt; dasselbe geriet immer mehr und mehr in Verfall, namentlich durch die Bierbrauereien auf dem platten Lande. Um den Betrügereien, besonders der entfernten zur Stadt verpflichteten Krüger zu entgehen, sah sich der Rath 1770 genötigt, Verträge mit denen einzugehen, welchen damit gedient war, wodurch sie für eine bestimmte jährliche Geldsumme an die Braukasse entweder ein halbes oder auch das ganze Jahr ihr Bier aus fremden Brauereien entnehmen konnten. So kam es denn, daß schon seit 1768 wöchentlich nicht mehr als fünf Gebräue stattfanden und während noch 1765 auf's Land 3800 Tonnen Bier versführt wurden, dies im Jahre 1770 nur mit 2900 Tonnen, 1775 bloß mit 2450 Tonnen geschah.^{**) 1775 kostete die Tonne Weizenbier von 96 Quart 3 Zhlr. 8 Gr., Gerstenbier eben soviel. Die 6 Pfennig-Semmel, wohl ausgebacken, wog 14 Loth, das Groschen-Scharrenbrod 1 Pfund 16 Loth, das Groschen-Hausbackenbrod 1 Pfund 22 Loth. Das Pfund bestes Rindfleisch}

^{*)} In Crossen wurde in jener Zeit der nahen sächsischen Grenze wegen ein sehr lebhafter Schmuggelhandel betrieben.

^{**) 1734 wurden 4677 Tonnen auf's Land versführt, im Jahre 1783 nur noch 1700, ein gewaltiger Abstand.}

kostete 1 Gr. 6 Pf., Kalbfleisch 1 Gr. 2 Pf., Hammelfleisch 1 Gr. 6 Pf., Schweinefleisch 1 Gr. 9 Pf.; das Pfund Lichte 4 Gr., Seife 3 Gr. und das Quart reiner Kornbrandwein 7 Gr.

Vorzügliche Sorgfalt verwendete der große König darauf, daß die Preise der nothwendigsten Lebensmittel dem Käufer und Verkäufer genügten, um die früher oft so drückenden Theuerungen zu verhüten und zwar dadurch, daß es nur erlaubt war, Getreide in's Ausland zu verkaufen, wenn der Scheffel weniger als einen Thlr. kostete. In wohlfeilen Zeiten ließ er selbst Getreide aufkaufen und in seine Magazine sammeln. Die Weisheit dieser Grundsätze bewährte sich recht in den theuern Jahren 1770 und 1771 als allgemeiner Miswachs eingetreten war. Ein Jeder konnte zu einem mäßigen Preise kaufen, die Armen erhielten Getreide zu Brod und Aussaat unentgeldlich und die Brodlosen konnten aus den Magazinen reichlich verpflegt werden. Während damals hier in Crossen der Scheffel Korn 2 Thlr. kostete, wurde er in der benachbarten sächsischen Stadt Guben mit fünf Thlr. bezahlt. Mit welcher Umsicht und Weisheit Friedrich selbst auf scheinbar unbedeutende Dinge achtete, erhellet daraus, daß er strenge auf den Anbau und die Verbreitung der Kartoffeln hielt, ungeachtet man damals ein allgemeines Vorurtheil gegen dieses gesunde und wohlfeile Nahrungsmittel hatte.

Für eine Hauptstütze des Staates hielt Friedrich ein wohlgeordnetes und gerüstetes Heer. Bei dem Werbsystem der damaligen Zeit konnte es aber nicht fehlen, daß das Heer meistentheils aus Gesindel bestand, dessen Nichtigkeit sich in den friedlicheren Zeiten gar sehr herausstellte. Spießruthen, Fuchteln und Latten waren an der Tagesordnung. Um die Soldaten wenigstens durch beständige Aufmerksamkeit auf sich von bösen Gedanken abzuziehen, trat allmählig der strengste Kamashendiens, steife Böpse; Puder u. s. w., ein. Die Offiziere bestanden nur aus Adelichen, für welche Friedrich leider immer noch zuviel Vorliebe hegte und sie für eine sondere Stütze des Thrones hielt. Heirathen seiner Soldaten sah er nicht gern. Viel lieber ertheilte er denselben sogenannte „Liebestenscheine“. Die „Soldatenliebste“ war sicher vor jeder polizeilichen Verfolgung, sie stand in dem Rechte einer angetrauten Frau und die Verbindung konnte nur durch den Kompanie-Chef gelöst werden. So dürfen wir uns denn nicht wundern, daß vom Müzephal'schen Regimente, welches seit 1748 in Crossen in Garnison lag, die 3 Compagnien des Obristlieutnants von Großmann, 290 Mann stark, im Jahre 1753 96 Weiber hatten. Als im

Jahre 1778 wegen des bairischen Erbfolgekrieges die hier garnisonirenden fünf Compagnien des Regiments von Natalis (früher von Arnstadt) hier aus und nach Schlesien rückten, ließen sie der Stadt 140 Weiber und 220 Kinder zurück, welche monatlich mit Quartier und Brod versorgt werden mußten. In den Jahren 1784 — 1786 hatten dieselben Compagnien desselben Regiments 175 Weiber.

Friedrichs Sorge für die geistige Bildung seiner Untertanen war nicht so groß, als man von ihm hätte erwarten sollen. Er hat wenig für geschickte Lehrer, an denen es daher gewaltig mangelte und die Anstellung von Invaliden und Handwerkern in den Volksschulen war wenig geeignet, bedeutende Resultate zu erzielen. Daß Friedrich über die Bedeutung der Volksschule im Klaren gewesen, läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß er jedoch so wenig dafür that, lag vielleicht in seiner Besorgniß, hier den Stall des Augias räumen zu müssen und in seiner Scheu, bei etwaigen Reformen, die doch gewiß seinen freien Ansichten gemäß gewesen sein würden, in einen zu harten Kampf mit Herkommen, Übergläuben und Dummheit zu gerathen — Ungeheuer, mit denen ja die Götter selbst vergebens kämpfen.

Ueber Friedrichs religiöse Ansichten haben wir schon früher gesprochen. Wir bemerken daher nur noch, daß er die ihm so anstößige Feier des Himmelfahrtstages 1773 aufhob^{a)} und zuerst den reformirten Predigern den Titel Hofprediger verlieb.

Die schönste Perle in Friedrichs Krone war seine Gerechtigkeitsliebe. Er hatte ein scharfes Auge auf die Handhabung der Justiz. „Wer von meinen Räthen nicht gerade gehen wird, dem werde ich tüchtig auf die Finger klopfen,” pflegte er oft zu sagen. Der sogenannte Arnold'sche Prozeß machte seiner Zeit allenthalben, so auch in Crossen, großes Aufsehen, obschon man dem Könige späterhin zur Last legte, sich dabei in seinem zornigen Eifer für Gerechtigkeit zur Ungerechtigkeit verleitet haben zu lassen. Der Müller Arnold besaß, gemeinschaftlich mit seiner Frau, erbpachtsweise die bei Pommerzig befindliche sogenannte Krebsmühle, wofür er dem hier schon mehr erwähnten Grafen von Schmettau einen jährlichen Canon zu entrichten hatte. Mit dem Jahre 1773 verweigerte er

^{a)}) Das fromme Ministerium Friedrich Wilhelms II. stellte sie 1789 wieder her und sicherte durch diese ewig denkwürdige Handlung den dadurch in Frage gestellten Bestand des Christenthums. Ehre seinem Andenken!

die frühere Abgabe, weil der Landrat von Gersdorf auf Kay 1770 oberhalb der Mühle einen Karpfenteich angelegt und derselben dadurch das Wasser entzogen habe. Da Arnold sich nicht bedeuten ließ, wurde ihm das Grundstück weggenommen und öffentlich verkaust und obwohl er gegen dieses Verfahren öffentlich appellirte, wurde dennoch das Erkenntniß von der Neumärkischen Regierung bestätigt. Arnold wandte sich hierauf an den König, welcher die Sache dem Kammergericht überwies. Nach genauer Untersuchung bestätigte dasselbe ebenfalls jenes frühere Urtheil. Auf wiederholte Beschwerde des Müllers beauftragte Friedrich nun den Obersten Heuking zu Büllichau mit der Untersuchung der Sache an Ort und Stelle. Heuking, welcher persönlich selbst davon nichts verstand, ließ solche durch den Auditeur Bech und den Deichinspector Schade in Crossen vornehmen und stellte auf deren Begutachtung dem Könige einen für den Müller sehr günstigen Bericht zu. Friedrich, welcher sich von seinen Räthen hintergangen wähnte, geriet nun in den heftigsten Zorn. Er entzogte 1779 den Großkanzler von Fürst, kassirte die Kabinetsräthe Friedel, Grau und Ransleben und schickte sie auf die Festung. Ein gleiches Schicksal hatten die Neumärkischen Regierungsräthe; der Graf von Finckenstein verlor seine Präsidentschaft, der Herr von Gersdorf sein Landratsamt und Arnold ward 1780 wieder in seine Mühle eingesezt^{a)}). — Nachdem Friedrich schon im Jahre 1747 durch den Großkanzler Cocceji für die Verbesserung der Justiz viel gethan hatte, gab ihm dieser Vorfall Anlass, durch seinen Großkanzler von Camer

^{a)} Friedrich soll sich hierbei übereilt haben. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. ließ diesen berühmten Prozeß nochmals untersuchen, die Urheilsverfasser für unschuldig erklären und seines Orteins Eiser für das Recht zwar als sehr lobenswerth, aber in diesem Falle irre geleitet ausgeben. Der Auditeur Bech sollte dieweil aus Haß gegen die neumärkische Regierung eine unrichtige Vorstellung gemacht und der Deichinspector Schade bei der Messung der Wasserhöhe mathematische Unkunde gezeigt haben. Da nach anderen Berichten die genannten beiden Männer diese Beschuldigungen nicht verdienen, so scheint der ganze Vorfall doch noch nicht recht klar zu sein. Bemerkenswerth ist es jedoch, daß Arnold ungekränkt in dem Besitz seiner Mühle blieb und der Rath Scheibler, der einzige, welcher das Urtheil nicht gebilligt, sondern eine nochmalige Untersuchung durch Sachverständige beantragt hatte, Vicepräsident wurde — und dies alles trotz der königlichen Ehrenkränkung.

Friedrich wurde nach diesem Entschied übrigens von den Bauern nah und fern förmlich mit Klagen bestürmt, Jedem sollte er Recht verschaffen. Aus dem Crossner Kreise zogen viele Hunderte nach Berlin zum „alten Friesen.“

die Ausarbeitung des Landrechts zu beginnen, ein Werk, welches erst unter seinem Nachfolger beendet wurde. —

Das Verweser-Amt hatte die Regierung schon längst übernommen. Die damit verbundene Verwaltung der Domainen war durch sie in die Hände von Pächtern übergegangen. So waren die Einkünfte des Crossner Amtes schon um 1735 an einen Commissarius Krüger aus Berlin verpachtet worden, welchen darin 1742 ein gewisser Großmann von hier ablöste. So ging es bis 1755, wo ein Herr Gölle von Berlin als Generalpächter der zum Crossner Amt gehörigen Domainen hier ankam und dieselben wiederum parcellenweise verpachtete, bis ihm darin der Oberamtmann Wangermann folgte. Bei diesem Verpachtungswesen, bald in dieser, bald in jener Form blieb es auch nun fortan. Die polizeilichen Befugnisse über die Domainen, welche von allen früheren Funktionen nur noch allein Schönachs Viceverwesern von Grünberg und von Kitzig übertragen gewesen waren, hörten gänzlich auf, als der Kriegsrath Krusemark, zugleich der Commissarius loci, hier seinen Wohnsitz nahm. Ihn beauftragte die Regierung gleichfalls damit und so schwanden die letzten schwachen Reste des ehemaligen Verweserthums.

Der obere Bürgermeister Riemann wurde wegen Alterschwäche 1767 seines Amtes entbunden und an seine Stelle von der Regierung der Criminalrath Johann Ludwig Hückel ernannt, welcher diese Würde gleichzeitig mit der eines Stadtgerichts-Direktors bis 1799 bekleidete. Wenn auch die gesammten rathhäuslichen Behörden schon längst von der Regierung abhängig und dadurch das Recht der Wahl vernichtet worden war, so hatte die Regierung doch bisher noch den Städten einige leere Formeln gelassen, wie z. B. daß der Rath zur Besetzung der niederen Aemter taugliche Subjekte vorschlagen und sich somit selbst ergänzen könne. Dem Interesse der Stadt konnten diese Formeln nicht genügen, denn die Bürger konnten und durften nicht mehr jährlich durch freie Wahl über den Werth oder Unwerth ihrer Behörden entscheiden, die saßen geborgen in ihren Aemtern; aber für den Rath war dieses Recht von um so größerer Wichtigkeit. Dadurch konnte dieser ihm unangenehme Mitglieder aus seiner Mitte entfernen, was um so gefährlicher für die Stadt war, da sie dem Egoismus eines in seinen Gliedern immer einigen Collegiums keinen Damm entgegenzusetzen vermochte und dulden mußte, daß dieses sich für die eigentliche Bürgerschaft selbst hielt. Kein Wunder, wenn daher der Rath über die Erhaltung dieser Bevorzugungen wachte.

Im Jahre 1767 hatte die Altersschwäche des Proconsuls und Polizeibürgermeisters Heinrich Wilhelm Hoffmeisters den Rath vermocht, zur Besetzung dieser Stelle den bisherigen Senator und Dr. med. Koch vorzuschlagen. Die Regierung, welche fürchtete, daß Koch bei seiner ärztlichen Praxis diesem Amt nicht mit der gehörigen Sorgfalt vorstehen würde, bestimmte dazu den pensionirten Lieutenant Freund. Da die Regierung, trotz aller Vorstellungen, von ihrem Candidaten nicht abstehen wollte, so erklärte der Rath plötzlich den Hoffmeister noch für tüchtig zur Besorgung seines Amtes, worin sich Hoffmeister nun den Koch adjungiren ließ. Als Hoffmeister 1774 starb, wiederholte sich die Scene. Der wieder zu seinem Amt vorgeschlagene Koch ward abermals von der Regierung zurückgewiesen und der frühere Freund bestimmt. Auf die Beschwerde des Rathes erklärte die Regierung geradezu, daß dem Rath das Recht, seine eigenen Glieder zu wählen, gar nicht zustände und darin hatte die Regierung Recht; denn die Befugniß dazu konnte nur eigentlich den Bürgern zukommen, sie hatte aber den diesen entrissenen Raub mit dem Rath getheilt und konnte, da sie ebenfalls nicht auf rechtlichem Grunde stand, jetzt nicht verhindern, daß sie im Streit über die Größe des Anteils mit den eigenen Waffen vom Rath geschlagen wurde. Der König, an welchen sich der Rath wandte, beschied: daß derselbe „binnen drei Wochen dociren solle, quo jure quove titulo er sich „dazu berechtigt hielte.“ In seiner dessalligen Eingabe an den König beweist der Rath, daß das Wahlrecht von jeher den Bürgern (leider versteht er darunter nur immer sich selbst) zugestanden und fährt dann so weiter fort: Im Jahre 1719 wurde damit eine Veränderung vorgenommen, und die jährlichen Wahlen aufgehoben, daß „durch wurden aber nur die Rathswahlen unterbrochen, das „Wahlrecht selbst aber nicht aufgehoben, wie dies selbst eine Cabi-„nets-Ordre Sr. Majestät des verstorbenen Königs vom 22. De-„zember 1724 ausspricht. Auch haben Ew. Königl. Majestät „Selbst allernädigst unterm 22. December 1747 zu befehlen ge-„ruht, daß die Städte (natürlich meint der Rath nur wieder sich „selbst) bei dem ihnen zustehenden Wahlrecht nicht beein-„trächtigt, sondern vielmehr mit Nachdruck geschützt werden „sollen und haben Ew. Königl. Majestät dieses Befehls wiederum „allernädigst gedacht in dem Geschäftsreglement für die Regierungs-„kammern d. d. Potsdam, den 19. Juni 1749, §. 14., „daß „die Städte, welche zum Wahlrecht bei vakanten rath-„häuslichen Bedienungen berechtigt, dabei verbleiben“

„sollen, wie es ihnen Sr. Königl. Majestät bisher alle r-
„gnädigst confirmiret.“ Die Folge davon war, daß die Re-
gierung ihren Candidaten zurückzog und Koch erhielt die Stelle.
Die Ergänzung des Rathes durch eigene freie Wahl (aber nicht die
der Bürger) hatte somit gesiegt, die Bürgerschaft selbst aber dadurch
nichts gewonnen.

Den eigentlichen Bürgerstand sehen wir überhaupt im letzten
Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hinsichtlich seiner geistig freien
Entwicklung in einem sehr gedrückten Zustande. Für sein materielles
Wohl war unstreitig besser als früher gesorgt und darin befand er
sich ganz leidlich, aber das war auch Alles. Ohne Einfluß auf
seine öffentliche Angelegenheiten, hinsichtlich seiner geistigen Bildung
von der Regierung vernachlässigt, ohne Aussicht auf Beförderung
im Heere, mußte er aus seinen eigenen bevorzugten Mitgliedern
und dem Adel in diesen Zeiten noch einen neuen Stand, den der
Beamten hervorwachsen sehen, es war die Bureaucratie, welche
vampyrartig mit bleierinem Gewichte sich auf den, richtig gepflegt,
so gesunden, Körper des Bürgerthums niederließ und seine Entwick-
lung hemmte. Die Souveränität der Könige, längst fest begründet,
hob auch den Beamten, „den Diener des Königs,“ in den Au-
gen der Menge. Kein Wunder, daß er, verzogen, einen Vorzug
vor dem Bürger beanspruchte, den dieser ihm nur widerstrebend ein-
räumte, er aber, durch klingende Titel und wichtiges Wesen unter-
stützt, zu behaupten wußte. Dass unter diesen Umständen der wahre
Patriotismus, so eng verschwistert mit Humanität, nicht gedeihen
konnte, leuchtet ein, das Wort Vaterland war nie wichtiger, als
in Friedrichs Tagen. —

Die innern Parteiungen in Polen veranlaßten den König in
den Jahren 1771 und 1772 zu einer stärkeren Besetzung der
Grenzen, wobei denn auch die Garnison Crossens vermehrt wurde,
bis die Theilung Polens zwischen Ostreich, Russland und Preußen
den ewigen Unruhen ein Ende machte. Größere Heeresmassen sah
Crossen im Jahre 1778, als in Folge des bairischen Erbfolge-
krieges, den Friedrich zur Wahrung der Rechte des Herzogs
Karl von Zweibrücken gegen Ostreich begann, auch Schlesien
militärisch stärker besetzt wurde. Doch kam es zu keinem ernstlichen
Kampfe. Eine Versammlung und Verständigung der streitenden
Parteien zu Teschen im Mai 1779 beugte dem vor und endigte
den sogenannten Kartoffelkrieg, wie ihn die Soldaten nannten,
welche zur Zeit der Kartoffelernte in ihre Garnisonen zurück-
kehrten.

Den König, welcher bei seinen schlesischen Reisen allemal in Grossen übernachtete, sah diese Stadt im Herbste 1785 zum letzten Male. Am 17. August 1786 hauchte er zu Potsdam seine große Seele aus.

Friedrich stand hoch über seiner Zeit und doch war er wiederum ein Sohn dieser Zeit, daher dürfen wir uns über manche seiner Maßregeln nicht wundern, die wir jetzt tadelnswert finden könnten, ließen wir außer Acht, daß wir seitdem um beinahe hundert Jahre vorgeschritten sind. Er war ein trefflicher Regent und unbestritten der größte Fürst seiner Zeit. Das Andenken an ihn, dem alten Fries, wird fortleben, denn

„Was er that mit dem Schwert,
„Was er that mit dem Scepter,
„Das hat Zehorah gethan!“

Sein Leichenbegängniß wurde am siebzehnten September in der Grossener Marienkirche feierlich begangen. Nachmittags 2 Uhr verfügten sich alle königlichen und städtischen Behörden in langem Zuge unter dem Geläut aller Glocken vom Rathause in die schwarz ausgeschlagene, glänzend erleuchtete Kirche, worin der Inspektor und Superintendent Troschel die Leichenrede hielt. Der Text war aus dem Buche der Chronik gewählt worden: „Ich habe dir einen Namen gemacht, wie die Grossen der Erde Namen haben.“

Wir bemerken noch, daß nach zweihundert Jahren unter Friedrich dem Großen in Grossen wieder der erste Jude ansässig wurde. Im Jahre 1771 ließ sich nämlich der Schuhjude und Schnittwaarenhändler Wolf Kaspars daselbst nieder. —

Die Grossner Leichen- und Sterbekassenvereine, deren es drei giebt à 240 Mitgliedern (2 à 30 Thlr, 1 à 50 Thlr.) traten 1775 zuerst ins Leben. —

Als gute Weinjahre machten sich 1746, 52, 53, 66, 74, 75 und 81 bemerkbar. Ausgezeichneten Wein, aber wenig, lieferte 1741 und in jeder Hinsicht und wohl die besten Erträge des Jahrhunderts gaben die Jahre 1760 und 1783.

Friedrich Wilhelm II. (1786—1797).

Friedrich Wilhelm II., am 25. September 1744 geboren, war der Sohn von August Wilhelm, dem Bruder des großen Friedrich. Er berührte als König Grossen zum ersten Male 1786 am

4. Oktober auf der Reise nach Schlesien. Schon bei Märzdorf begrüßten ihn unter einer Ehrenpforte 12 Jungfrauen. Eine gleiche Zahl bewillkommte ihn auf dem Berge, wo gleichzeitig die Schützen ein Spalier gebildet hatten, die ihn „nun hierauf mit einem un-„aushörlichen Vivat bis in's Thor begleiteten, wo schon der ganze „Rath und die Geistlichkeit ihn mit einer zierlichen Anrede empfin-„gen, die der Syndikus Mehler im Namen Aller hielt. Sie „begleiteten den König hierauf in sein Quartier, wo schon wieder „der Kommandant der Stadt und alle Offiziere, wie auch alle Edel-„leute des Kreises versammelt waren. Der König blieb über Nacht „hier und wurde am Abend die Stadt festlich erleuchtet. Bei seiner „Abreise am Morgen begleiteten die Bürger den König mit Fackeln.“)

Das Volk hegte von dem neuen Könige große Erwartungen und sein erstes Aufreten war wirklich der Art, daß man das Beste hoffen konnte. Es traten Reformen ein, die dem ganzen Lande erfreulich waren. Die Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin erhielt unter ihm neues Leben, zur Verbesserung des Schulunterrichts wurde 1787 ein Oberschulkollegium errichtet und sonst manche gute Einrichtung getroffen. Die gehafte französische Tabaks- und Kaffee-Administration wurde ebenfalls abgeschafft und das Volk zollte dieser Maßregel lautem Beifall. Doch leider war die Freude von kurzer Dauer. Der Aussfall in den Einkünften war bei der enormen Verschwendungsüchtigkeit des Königs so stark, daß man bald auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse Abgaben und somit, wie das Volk sagte, die frühere Steuer von der Nase auf den Magen legte.

Es fehlte dem Könige zu männlicher Ausdauer und Fortschritt auf dem begonnenen Wege. Bald schenkte er Leuten sein Vertrauen, die dessen nicht im mindesten würdig waren und überließ ihnen, sich seinen Liebeleien hingebend, das Steuer der Regierung. Der berüchtigte Möllner wurde 1788 Minister der geistlichen Angelegenheiten und legte durch das Religionsedikt vom 2. Juli sofort einen Beweis ab, wie weit er es in der Kunst gebracht, das Volk zu verdummen. Friedrichs Geist schwand von Tag zu Tag mehr und mehr aus der Staatsmaschine.

Das unzeitige Einmischen des Königs in die Angelegenheiten anderer Länder kostete dem Staate ungeheure Summen und brachte

⁴⁾ Aus dem Tagebuche meines Vaters, des 1829 hier verstorbenen Seilermeisters Johann Daniel Matthias, dem ich übrigens Mehreres entlehnt habe.
Der Verfasser.

ihm wenig Ehre. Zum Schutz der von Preßreich und Russland hart bedrängten Pforte versammelte er 1790 ein 80,000 Mann starkes Heer in Schlesien, wobei die Beschwerden des Durchmarsches und der Einquartierungen für Crossen sehr drückend wurden. Es wurde hier ein großes Kriegsmagazin errichtet und außer den dazu schon früher vorhandenen Räumen noch 24 Wöden und 28 Scheunen gemietet. Indes kam es nicht zu einem Kriege; die Konvention zu Reichenbach in Schlesien stellte den friedlichen Zustand wieder her.

In Frankreich war inzwischen die schon lang vorhandene Gährung zum Ausbruch gekommen. Die vom Adel und der Geistlichkeit niedergedrückten untern und mittlern Stände, auf denen allein die ungeheuersten Abgaben lasteten, hatten sich erhoben und dem Lande eine neue Verfassung gegeben. Die Intrigen des emigrierten französischen Adels veranlaßten 1792 einen Krieg Preußens und Preßreichs mit Frankreich, welches sich im September 1792 zur Republik erklärte*). Die Feldzüge der Verbündeten waren nichts weniger als glücklich, daher auch Preußen im Frieden zu Basel 1795 vom Kriegsschauplatz abtrat. In demselben Jahre geschah noch die dritte Theilung Polens, wodurch Preußen ansehnlich vergrößert, Polen aber aus der Reihe der europäischen Mächte gestrichen wurde.

Nach einer uns vorliegenden statistischen Uebersicht hatte Crossen bei Amttritt der Regierung dieses Königs an Waaren und Brückenzoll jährlich eine Durchschnittseinnahme von 1120 Thlr. Das Kämmerei-Worwerk zu Eschendorf welches im Anfang dieses Jahrhunderts durchschnittlich 750 Thlr. eingebracht hatte, brachte jetzt 1114 Thlr. ein, das zu Alt-Rehfeld früher 210 Thlr., jetzt 267 Thlr. Die städtischen Ziegeleien waren jährlich einen Gewinn von 290 Thlr. ab. Im Dörfe Eschendorf befanden sich 1788 zwei Lehnshulzen, ein Lehn Bauer, ein Freibauer, 41 Halbhüfner, 14 Gärtner, 1 Freigärtner und 19 Büdner. Das 1671 getroffene Uebereinkommen hinsichtlich der Dienstablösung scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein. Der das Amt nicht verwaltende Lehnshulze, der Lehn Bauer und der Freibauer zahlten jährlich 3 Thlr. Dienstgeld und waren befreit, die übrigen aber verrichteten

*) Zu Folge dessen rückten die seit mehreren Jahren hier befindlichen 3 Compagnien vom Regiment Prinz Ferdinand und die 3 Compagnien vom Regiment von Kleist, zusammen 800 Mann stark, auch aus Crossen. Sie ließen 152 Weiber zurück.

die alten Dienste, die Halbhüsner wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Tag mit Gespann, von Johannis bis Crucis aber 2 Tage wöchentlich, die Gärtner wöchentlich zwei Tage mit der Hand, von Johannis bis Crucis aber drei Tage, die Freigärtner jährlich nur 12 Tage, die Büdner wöchentlich 1 Tag, von Johannis bis Crucis aber 2 Tage. Ueberhaupt entrichtete das Dorf 1788 an Hufenzins und Wiesenzins 83 Thlr. 13 Gr. an die Kämmerei, ferner 77 Stück Zinshühner, $5\frac{1}{2}$ Schock Eier und 6 Mezen Mohn. Dafür stand den Bewohnern Tschausdorfs das Recht zu, Schafe zu halten und von Michaelis bis Ostern im Oderwalde Raff- und Lägerholz an den feststehenden Holztagen zu holen. Die Dienste Rusdorfs waren 1788 noch die alten, doch befanden sich außer dem dienstfreien Schulzen 26 Halbhüsner, 1 Ganzhüsner und 10 Gärtner darin. An Hufenzins erhielt die Kämmerei 13 Thlr. 20 Sgr., ferner 38 Stück Zinshühner und $3\frac{1}{2}$ Schock Eier. In Alt-Rehfeld leisteten die früheren Dienste 21 Ganzhüsner, 12 Halbhüsner, 3 dienstfreie Ganzhüsner, 6 dienstfreie Halbhüsner und 12 Gärtner. Der Hufenzins betrug 16 Thlr. In Hundsbelle befanden sich außer dem Lehnshulzen 20 Büdner, deren Dienste die früheren waren und welche jährlich 12 Thlr. Zins, 18 Stück Hühner und $1\frac{1}{4}$ Schock Eier zu geben hatten. Im Dorfe Berg befanden sich 2 Lehnbauern und 15 Büdner. Die letzteren leisteten keine Naturaldienste, sondern jeder zahlte jährlich 4 Thlr. an das Amt. Die Lehnbauern des Rathes hatten die alten Dienste zu verrichten. An die Kämmerei hatten die Büdner außerdem noch 2 Thlr. jährlich zu zahlen. Auf dem Steinwege und im Rosenthal befanden sich 27 Büdner und drei Häusler, von denen die letzteren gegen jährlich 2 Thlr. Dienstgeld an die Kämmerei aller Frühnen ledig waren. Kostspielige Wege- und Straßenbauten absorbierten während der Regierung dieses Königs einen großen Theil der Kämmerei-Einnahme, so auch die Brücken- und Dammbauten, eine Folge der großen Ueberschwemmungen dieser Jahre. Die Jahre 1783 und 1789 zeichneten sich darin aus, beide aber wurden noch durch das Jahr 1785 übertroffen, in welchem die Fluth eine bisher noch nicht bekannte Höhe (über 16 Fuß) erreichte, die Brücken außerordentlich beschädigte und etliche Joche wegriss. Eine durchgreifende Reparatur des Kirchturmes stellte sich heraus, als am 12. Dezember 1792 Mittags zwischen 2—3 Uhr ein heftiger Sturmwind, wie ihn die ältesten Leute nicht erlebt hatten, den Knopf herunterriß. Der Ausbau, zu welchem der König eine Summe von 3500 Thlr. geschenkt hatte, dauerte mehrere Jahre. Am 25. Juni konnte endlich der Knopf durch den Zimmermeister

Schmidt wieder aufgesetzt werden. Das städtische Personal bestand übrigens 1795 aus dem Criminal-Rath und Consul dirigens Hückel mit 235 Thlr. Gehalt, Proconsul Schwöch mit 126 Thlr., Syndikus und Hospitalkassen-Rendant Mehlert mit 210 Thlr., erstem Senator und Billeteur Wolff mit 180 Thlr., zweitem Senator und Stadtphysikus Heggenberger mit 140 Thlr., drittem Senator und Kämmerer Böhden mit 272 Thlr., Stadtskretair Weizmann mit 116 Thlr., Servis-, Stadt-, Armen- und Kirchenkassen-Rendant Kraemer mit 188 Thlr., Polizei-Ausreuter Matschke mit 111 Thlr., Landreuter Sydow mit 55 Thlr., den Accise-Visitatoren Petsch und Dahl mit à 84 Thlr., dem Zoll-Visitator Stölzig mit 30 Thlr., den Thorschreibern Schneider, Franke und Eisermann mit à 60 Thlr., dem Kornschipper Jähnisch mit 62 Thlr., dem Post-Wagemeister Eisermann mit 50 Thlr., dem Servis-Diener Wiederlich mit 30 Thlr., dem Rathshüfsteher Viez mit 33 Thlr., den Marktmeister Höffig mit 26 Thlr., den Rathsdienern Benzinger und Jochinke mit à 32½ Thlr., dem Kreisboten Janthur mit 60 Thlr., dem Stadt-wachtmeister Konrad mit 34 Thlr., dem Armen-Boigt Klausch mit 17½ Thlr. Gehalt. Die rein königlichen Beamten waren in demselben Jahre: der Kriegs- und Domänenrath und Commissarius loci Krusemark mit 500 Thlr., der Justizrath Peip mit 118 Thlr., der Forstmeister Netter mit 1000 Thlr., der Postmeister Balde mit 500 Thlr., als Salzfactor noch außerdem mit 137 Thlr. Gehalt, der Oberdeichinspector Schade mit 250 Thlr., der Landbaumeister Münchhof mit 358 Thlr., der Kreiskalkulator Krause mit 234 Thlr., der Justiz-Amtmann Hichtel mit 400 Thlr., der Justiz-Aktuarius Selge mit 150 Thlr., der Landsyndikus Koch mit 204 Thlr., der Proviant-Commissarius Haase mit 250 Thlr., der Proviant-Controlleur Bimpel mit 140 Thlr., der Salz-inspektor Riehl mit 130 Thlr., der Plantagen- und Seidenbau-inspektor Deutsch mit 120 Thlr., der pensionirte Tabak-Magazin-Inspektor Lochow mit 650 Thlr., der Stadtinspektor Schilling mit 300 Thlr., der Accisekassen-Controlleur Schmidt mit 120 Thlr., der Oberzollverwalter Benkendorf mit 388 Thlr., der Zoll-Controlleur Phemel senior mit 186 Thlr., der Zoll-Assistent Rose mit 100 Thlr., der erste Accise-Commis Phemel junior mit 108 Thlr., der zweite Accise-Commis Hoffert mit 96 Thlr.^{o)})

^{o)} Wir geben diese lange Beamtenliste mit allem Fleiß, um zu zeigen, in welcher schönen vielversprechenden Blüthe damals schon die Bureaucratie im Croffen stand.

Als gute Weinjahre machten sich 1786 und 1789, sowie 1790, 94 und 98 bemerkbar. Im Jahre 1789 erfreute sich auch Crossen eines vernünftigen Theaters. Es spielte hier zuerst die Vogt'sche Schauspielergesellschaft, eine Commandite der allein concessionirten Wäser'schen und Döbbelin'schen Gesellschaft. Man führte Stücke von Isfland und Lessing auf. Auch Schillers „Räuber“ und „Rabale und Liebe“ sahen die Crossner zum erstenmale.

Friedrich Wilhelm II. starb an der Brustwassersucht am 16. November 1797.

Friedrich Wilhelm III. (1797—1840).

Friedrich Wilhelm III. war am 3. August 1770 geboren und hatte sich am 24. December 1793 mit Louise Auguste, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz vermählt. Das königliche Paar berührte auf seiner Tour nach Schlesien Crossen im Juni 1798 und wurde hier freudig empfangen.

Gleich bei seinem Regierungsantritt suchte der König, in Allem das Gegentheil seines Vaters, die Wunden, welche der Staat unter der vorigen Regierung empfangen hatte, zu heilen; durch strenge Sparsamkeit, durch weise Staatswirthschaft und durch kluge Neutralität bei den wiederholten Kämpfen, die rings um ihn her Europa erschütterten und die dem Namen Buonaparte, dessen Träger ein glücklicher Soldat war, schon Berühmtheit verschafft hatten. Dem Unsinnen der gegen Frankreich verbündeten Mächte zur Theilnahme an dem 1805 erneuerten Kriege widerstand er, obschon er sich nach der Verlegung des neutralen anspachischen Gebietes von Seiten des Kaisers Napoleon Buonaparte feindseliger gegen diesen zeigte. Doch verbot der Sieg Napoleons bei Austerlitz am 2. December 1805 über Österreich und Russland von selbst jede Demonstration, ja Preußen ging sogar mit Frankreich einen Vertrag ein, nach welchem es demselben für Hannover die Gebiete Anspach, Cleve und Neufchate abtrat. In Folge der darüber entstandenen Misshelligkeiten brach 1806 der Krieg aus, dessen Resultat nicht schwer zu errathen war. Hier die Preußen, größtentheils Ausländer und prächtige Paradesoldaten, in engen Röcklein, knappen Hosen und mit steifen Böpfen, schlecht genährt und bezahlt, aber desto tüchtiger gespiessruthet und gefuchstelt, dort die Franzosen, ohne militairische Nettigkeit, aber bequem, schützend und wärmend angezogen, den Stock als Treibmittel nicht kennend, aber von der Ehre begeistert,

die mehr als alle Spießruthen der Welt vermag, dort die Schüler des alten Fritz, ohne einen Funken seines Geistes, hier die Kinder der Neuzeit, von den erhabensten Ideen bewegt, dort der Stock, hier la gloire, der Sieg konnte keinen Augenblick schwanken. Die Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806, vernichtete das preußische Heer, am 24. Oktober waren die Franzosen in Berlin.

Grossen hatte bis dahin den Welthändeln neugierig zugeschaut und unberührt von den Stürmen sich seiner Sicherheit gefreut. Mit dem Jahre 1800 trat der bisherige Oberbürgermeister Hückel aus seinem Amte und an seine Stelle der Referendarius Karl Friedrich Stranz, welcher der Verwaltung mit großer Umsicht oblag. Im Laufe der Jahre hatte sich der durch den siebenjährigen Krieg gelittene Wohlstand der Stadt wieder gehoben trotz dem, daß die früher ergiebigste Quelle desselben, die Bierabfuhr, immer mehr und mehr versiegte. Die im oben erwähnten Kriege kontrahirten Schulden waren fast gänzlich abgezahlt und so hatte denn die Stadt das neue Jahrhundert mit den frohesten Aussichten in die Zukunft getreten und dem gemäß gefeiert. Jetzt sollte sie aber aus den süßen Träumereien geweckt und von der gewaltig bewegten Zeit ebenfalls sehr unsanft berührt werden.

Das unglückliche Resultat der Schlacht bei Jena beklagte man zwar hier allgemein, rechnete aber immer noch auf einen kräftigen Widerstand preußischer Seits. Daher hielt man auch die Nachricht von der Besetzung Berlins durch die Franzosen lange für ein Märchen, denn so fabelhaft schnell hatte man sich der Feinde Fortschritte nicht vorgestellt. Und doch war es so. Am ersten November 1806 zeigten sich die ersten Franzosen hier: eine Patrouille von circa 60 Mann Chasseurs à cheval vom ersten Regiment unter dem Kapitain Hulot, welcher sich für seinen Besuch 400 Thaler von der Stadt erbat. Der dritte November brachte eine ähnliche Patrouille Infanterie, unter den Lieutenants Mirabel und Hollier, welche sich mit 120 Rthlr. begnügten. Am 4. November und die nächstfolgenden Tage passirte ein bairisch-würtembergisches Armeekorps unter dem Befehl des Prinzen Jérôme Napoleon die Stadt. Der Fürst selber traf mit der Division des Generals Mezzanelli hier ein und hielt sich bis zum 10. November auf. Sein Quartier hatte er am Markt in der Wohnung, die der alte Fritz dort immer wählte: das Forstmeister Nettersche Haus. „Die mit Inbegriff der „Vorstädte nur aus 400 Feuerstellen bestehende Stadt,“ sagt das inns vorliegende Aktenstück, „wurde am 4. November mit 6000

„Mann unter General Mezzanelli besetzt und da solche nicht alle „in der Stadt untergebracht werden konnten, mußte das „Regiment Kronprinz auf freiem Felde, dicht bei der Stadt, „bivouakiren. Das Vertragen der bairischen Truppen ist hinlänglich bekannt, als daß solches noch einer Schilderung bedürfte. „Man kann diese Truppen nicht mit Unrecht einem Schwärme Heuschrücken vergleichen, die Alles verwüsten, was sie auf ihrem Zuge antreffen. Alle möglichen Bedürfnisse wurden in Requisition gesetzt und der Magistrat unter Androhung von Misshandlungen zu „zu deren Lieferung gezwungen. Auf Vorstellungen und Bitten „wurde keine Rücksicht genommen; man wies alles mit der Antwort zurück: es muß geschafft werden und es wurde zu dem Ende „der Professionist aller seiner Fabrikate, der Kaufmann seiner Waren beraubt. Alle Vorräthe von Tuch, Leinwand, Leder, Stiefeln, „Kolonial-Waaren u. s. w. wurden gewaltsam von den bairischen „Truppen weggenommen. Quittungen und Empfangscheine wurden „von ihnen gar nicht gegeben, daher kommt es, daß über die geleisteten Requisitionen keine Bons, als nur die Anweisungen des „Magistrats an die Lieferanten vorhanden sind.“) Das ganze „Schneidergewerk mußte auf Befehl des ernannten Stadt-Commandanten, Obrist von Stengel, Tag und Nacht Tuch zu Monturen „für das Mezzanellische Corps verarbeiten. Mit der größten Mühe „erhielten wir noch einen geringen Weinvorrath aus Frankfurt a. d. „Oder, um wenigstens das Bedürfniß des hier errichteten bairischen „Lazareths, welches 30—40 Flaschen täglich forderte, zu befriedigen. „Zu diesen Uebeln kam nun noch der Mangel des baaren Geldes. „Es ereignete sich nämlich zu gleicher Zeit der Umstand, daß ein „nach Neusalz bestimmter Transport von 1017 Tonnen der preußischen Regierung gehörendes Salz auf der Oder hier eintraf, von „den Baiern sofort in Beschlag genommen und für confisckt erklärt wurde. Die Stadt wurde gezwungen, das Salz anzunehmen „und den Werth desselben mit 10,000 Thlr. binnen zwölf Stunden

^{*)} Das Verfahren der bairischen Truppen war um so grausamer, als es die Veranlassung zu der ungeheuren Schuldensumme Grossens wurde. Die sechs Tage ihre Ausenthalts kosteten der Stadt mehr als 25,000 Thlr. Prinz Jérôme verbrauchte allein für 2000 Thlr. Wein, meistentheils zu Bädern. Als späterhin die Geldkontribution ausgeschrieben wurde, wollte Grossen die obige Summe davon in Abrechnung bringen, aber die französischen Behörden erkannten der fehlenden Bons wegen statt 25,000 Thlr. nur 5000 Thlr. an, das übrige fiel also der Stadt einzig und allein zur Last.

„zu berichtigen oder bei nicht erfolgter Zahlung binnen 24 Stunden „20,000 Rthlr. Contribution zu schaffen. Zugleich schickte man uns „eine militärische Execution auf das Rathaus, mit der Androhung, „solche nicht eher wegzunehmen, als bis das Geld erlegt sein würde. „In dieser äußersten Verlegenheit blieb uns nur das Vertrauen auf „die guten Gesinnungen der Bürger. Ein jeder von ihnen gab, „was er an baarem Gelde vorrätig hatte und auf diese Weise ge- „lang es uns, die verlangte Summe bis auf 1000 Rthlr. aufzu- „bringen, die wir aus der uns in Verwahrung gegebenen Zoll- und „Salzkasse einstweilen entlehnten, bereits aber schon wieder zurückge- „geben haben. Die Fracht, das Ausladen und sonstiges Arbeits- „lohn bei dem Salze kostete übrigens auch noch circa 1500 Rthlr.“ Nach dem 10. November folgten nun täglich Durchmärsche und Einquartirungen von baierschen und württembergischen Truppen und an diese letzteren namentlich mußten durch ihren Kriegskommissair ~~Kink~~ nicht unbedeutende Lieferungen gemacht werden. Außer dem hier schon befindlichen baierschen Lazarethe wurde nun auch unter dem Oberstlieutenant von Michels ein Detachement Cavallerie hierhergelegt zum Schutz des gleichzeitig hier errichteten Pferdelazareths unter Aufsicht des Oberhierarzes Sebald.

Unterm 2. December 1806 zeigte die Neumärkische Regierung den Ständen an, daß die Neumark eine Contribution von 2,786400 Thlru. aufzubringen habe, wovon durch die Städte sofort 100,000 Thlr. zu entrichten wären. Auf Croffen fielen dabei 4080 Thlr. Unter diesen kritischen Umständen, wo Anleihen gar nicht zu umgehen waren, erschien eine bessere Vertretung der Bürgerschaft, als die bisherige war, durchaus nothwendig. Auf Anregung des Magistrats wählten daher am 17. Dezember 1806 die Bürger aus ihrer Mitte 14 Männer, als Bevollmächtigte, ohne deren Wissen und Willen der Magistrat nichts beschließen sollte. Es waren die Herren Oberdeichinspektor Schade, Kaufmann Leder, die Tuchfabrikanten Eschenhagen senior und Schäde junior, Stadtälteste Lehmann, Schuhmacher Koch, Schneider Kletschke, Glaser Specht, Tischler Zimmerman, Fleischer Neßler, Bäcker Gäßler, Färber Steffen, Kaufmann Schäde und Ackerbürger Krüger.

Die Vertheilung der neumärkischen Contribution fand bei einer Versammlung der Stände am 30. und 31. Dezember 1806 zu Küstrin so statt, das die Städte davon $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$ das Land beschaffen sollten. Auf Croffen fiel somit die Summe von 37,897 Thlr. 19 Gr. 7 Pf. Gleichzeitig ward von den Ständen eine Anleihe

beschlossen, die denn auch im künftigen Jahre mit den Banquiers Gebr. Schickler, Gebr. Benecke und Moses Levy Erben zu Berlin abgeschlossen wurde. Doch erfolgte die Zahlung sehr langsam und in langen Zwischenräumen, da es an baarem Gelde sehr mangelte, die französischen Behörden jedoch keine Papiere nehmen wollten. So kam es denn, daß die Städte sehr oft durch Executionen geängstigt wurden, wenn sie die von den Feinden bestimmten Zahlungstermine nicht pünktlich halten konnten. Auch unsere Stadt entging diesem Schicksale nicht. So lag unter anderen vom 8. September bis zum 13. Oktober 1807 der Oberst von Biethen mit Chasseurs à cheval vom Würtembergischen Regiment Herzog Louis auf Execution hier, dem hierauf mit gleichem Auftrage 50 französische Kürassiere ablösten. Das Jahr 1807 war überhaupt für Croffen eins der denkwürdigsten. Schon im Anfange des Jahres war viel von preußischen Streifkorps gesprochen worden, die sich hier und da gezeigt haben sollten. Einige Tage vor dem zweiten Februar verbreitete sich in Croffen die als ganz gewiß ausgegebene Nachricht, daß sich preußische Kavallerie in Zielenzig aufhalte. Dem obnerachtet traf Michels keine Vorsichtsmaßregeln, indem er jene Nachricht für bloße Fabel und altes Weibergeschwätz erklärte. Er sollte bald eines andern belehrt werden. Am 2. Februar Vormittags 11 Uhr, kam in vollem Tagen ein Detachement von etlichen zwanzig Mann Dragonern und Husaren unter den Lieutenants von Hirschfeld und von Wedel zum Oder-Thore hereingesprengt und überfiel die ganz sorglose Besatzung, die aus 104 Mann huirischer Kavallerie und 14 Mann französischer Infanterie bestand. Wer sich widersegte, ward von den Preußen niedergehauen und erschossen; viele wurden verwundet und sämtliche zu Gefangenen gemacht und entwaffnet.^{*)} Es lagen damals gerade zwei kleine Rähne an der Amtsscherei, die mit Kanonenkugeln beladen zum Transport von Küstrin nach Glogau bestimmt waren. Hirschfeld ließ die Kugeln

^{*)} Doch gelang es Bielen, zu entfliehen oder sich mit Hülfe der Bürger sicher zu verbergen. Das Leben verloren 6 Mann, verwundet wurden 6—10 Mann. Michels selbst floh in bloßem Schlafrock und Pantoffeln über die Au. Hier begegnete ihm der von einem Spazierritt zurückkehrende Kämmerer Böhden, welcher ihm sein Pferd zur Flucht anbot. So entkam auch der Lieutenant Ahles und der Arzt Sebald. Viele Bayern wurden von ihren Wirthen auf die Straße gestoßen und den Preußen überliefert, da sich diese Truppen besonders verhaft gemacht hatten. Die humaneren Franzosen wurden von den Bürgern gern geschützt. Das Hirschfeld'sche Corps wurde übrigens bald darauf bei Christiansstadt vernichtet.

sofort sämmtlich in die Oder werfen, wobei ihm viele Crossner fleißig zur Hand gingen. Mit den geraubten Pferden, Waffen und den Gefangenen entfernte sich Hirschfeld Nachmittags gegen 3 Uhr und richtete seinen Weg nach Züllichau. Sein Corps hatte sich hier wohl um etliche zehn Mann Crossner vermehrt, die sich bei der Feindesjagd am eifrigsten gezeigt und deswegen Dienste bei Hirschfeld genommen hatten, weil sie sich bei fernerem Verbleiben hier nichts Gutes versprachen. Und so war es auch. Auf Befehl des General-Gouverneurs der Provinz Brandenburg Clarkeke erschien hier am siebenten Februar unter dem Befehl des Obristwachtmasters Letort ein Kommando französischer Chasseurs à cheval und Grenadiere. Den französischen Behörden hatte Michels, um einem Tadel seines Benehmens zu entgehn, die Sache in einem der Stadt sehr ungünstigen Lichte dargestellt und das sofort durch Letort organisirte Kriegsgericht hatte den strengen Befehl, bei erwiesener Schuld der Bürger sofort den Magistrat erschießen, die Stadt plündern und darauf niederbrennen zu lassen; die sämmtlichen Waffen der Bürger mußten sofort ausgeliefert werden. Zwei bange Tage verlebte die Stadt in der größten Angst und Ungewißheit und sie erwartete das Aergste, da schon das Benehmen der Truppen der Art war. Am 8. Februar wurde nach geschehener genauer Untersuchung das Urtheil gefällt. Der ganze Magistrat stand, scharf bewacht, von früh 8 bis Nachmittags 4 Uhr auf dem oberen Rathaussiture, während drinnen im Sessionszimmer das Kriegsgericht verhandelte. Das uns vorliegende Concept des Urtheils lautet wörtlich folgendermaßen:

Ce jour huit février dix huit cent sept la Commission militaire, composée de Mss. Floraiville, Chef d'Escadron de Gensd'armerie Impériale, Président, Richer, Chef d'Escadron de Gensd'armerie Impériale, Marigot, Capitain du premier Régiment Italien, Mirabel, Lieutenant en premier des Grenadiers à pied de la Garde, Sautard, Lieutenant du premier Régiment des Chasseurs à cheval, Loquin, Sous-lieutenant au vingt-unième Régiment des Chasseurs à cheval et Mr. Hollier, Lieutenant en premier des Grenadiers

*) Der Einnehmer am Oderthore Masse hielt die einrückenden Truppen für Preußen und begrüßte sie mit einem „Vivat die Preußen!“ Er wurde stante pede mit auf den Markt geschleppt und auf der Wache durch 50 Hiebe eines Besseren belehrt.

à pied de la Garde Impériale, faisant les fonctions du Rapporteur, convoqués dans la maison commune de Crossen, a été invitée par des ordres de Mr. le Colonel major des Dragons de la Garde Impériale à l'effet de juger les habitans des villes et des villages, qui ont protégé les partisans Prussiens ou qui ont prêté mainforte contre les Soldats Français, alliés ou tous individus attachés à la grande Armée.

La Commission assemblée et la séance ouverte, Mr. le Président a fait déposer sur le bureau l'ordre de Son Excellence Mr. Le Gouverneur Général en date du cinq février dix huit cent sept et s'est fait rendre compte par son Capitaine Rapporteur des enquêtes à charge et à décharge, qu'il a du faire contre les habitans de la ville de Crossen.

Le Capitaine Rapporteur ayant donné connaissance des différentes dépositions et la Commission délibérée sur les conclusions est la première question ainsi posée:

Les habitans de la ville ont-ils protégé les partisans Prussiens, leur ont-ils prêté mainforte contre les Soldats Français ou alliés? Les voix recueillies conformément à la loi la Commission déclare les habitans de Crossen non coupables des délits renfermés dans la première question.

Les voix recueillies sur la seconde question ainsi posée: Mr. le Pr. Bourgmestre est-il convaincu d'avoir protégé les partisans? la Commission le déclare innocent à la pluralité.

Les voix recueillies sur la troisième question ainsi posée: Le nommé Auguste Koc, chapellier de cette ville, est-il convaincu d'avoir protégé les partisans ou pris part aux délits commis contre les Soldats Français ou Bavarois? la Commission le déclare à la majorité absolue coupable du premier fait, mais considérant que dans l'ordre de Mr. Le Gouverneur Général n'est point fait mention des peines à infliger aux protecteurs des partisans le renvoie par-devant Mr. Le Colonel major Letort, pour lui infliger telle peine qu'il jugera convenable d'après le pouvoir qu'il en a de Mr. Le Gouverneur Général.

Am 8. Februar 1807 wurde die Militärkommission, bestehend aus den in das Rathaus zu Crossen berufenen Herren Flora in-ville, Eskadronchef der kaiserlichen Gens'darmerie, Präsident, Richer, Eskadronchef der kaiserlichen Gens'darmerie, Marigot, Hauptmann des ersten italienischen Regiments, Mirabel, Ober-

Lieutenant der Garde-Grenadiere zu Fuß, Sautard, Lieutenant beim ersten Regiment reitender Jäger, Locquin, Unterlieutenant beim 21sten Regiment reitender Jäger und Hollier, Oberlieutenant der kaiserlichen Garde-Grenadiere zu Fuß, welcher das Amt eines Berichterstatters verwaltete, auf Befehl des Herrn Obristwachtmeisters der kaiserlichen Garde-Dragoner zu dem Zwecke eingeladen, über die Einwohner der Städte und Dörfer zu richten, welche die Preußischen Partheigänger beschützt oder ihnen Beistand geleistet haben gegen die französischen Soldaten, die Verbündeten oder alle zur großen Armee gehörige Individuen.

Nachdem die Kommission versammelt und die Sitzung eröffnet war, ließ der Herr Präsident die Ordre Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs vom 5. Februar 1807 in das Bureau niedersetzen und sich von seinem berichtabstattenden Kapitain die Untersuchungen vorlegen über Belastung und Entlastung, welche gegen die Einwohner Grossens angestellt waren.

Nachdem der Bericht erstattende Kapitain von den verschiedenen Zeugenaussagen Nachricht gegeben und die Kommission über die Beschlüsse berathen hat, wird die erste Frage so gestellt:

Haben die Bewohner Grossens die preußischen Partheigänger beschützt, haben sie ihnen Beistand geleistet gegen die französischen Soldaten oder Verbündeten? Nach Sammlung der Stimme dem Gesetz gemäß erklärt die Commission die Bewohner Grossens für nicht schuldig der in der ersten Frage begriffenen Verbrechen.

Nach Sammlung der Stimmen über die zweite so gestellte Frage: Ist der Oberbürgermeister überführt, die Partheigänger beschützt zu haben? erklärt ihn die Commission der Mehrheit nach für unschuldig.

Nach Sammlung der Stimmen über die dritte so gestellte Frage: Ist der Hutmacher, Namens August Koch, überführt die Partheigänger beschützt und Theil genommen zu haben an den gegen die französischen und bayerischen Soldaten begangenen Freveln? erklärt ihn die Kommission mit unbedingter Mehrheit für schuldig des ersten Verbrechens, aber in Erwägung, daß in der Ordre des Herrn General-Gouverneurs nicht der Strafen gedacht ist, womit die Beschützer der Partheigänger zu belegen sind, schickt sie ihn vor den Herrn Obristwachtmeister Letort, damit derselbe ihm die Strafe auferlege, die er für geeignet finden wird der Vollmacht gemäß, welche derselbe deswegen von dem Herrn General-Gouverneur hat.^{*)}

^{*)} Auf dieses Erkenntniß erhielt Koch hundert Hiebe. Er hatte sich bei dem Uebersalle sehr für die Preußen interessirt und bei Auslieferung der

Die laut dieses Urtheils zwar von aller Strafe befreite Stadt musste nichtsdestoweniger die von den Preußen geraubten Pferde, die Armatur u. s. w. ersezgen, was circa 5000 Thlr kostete. Auf Befehl des Generals Hastrel, Gouverneur der Neumark, vom 12. Februar musste auch die Stadt die ins Wasser geworfenen Kugeln unter Anleitung des von Küstrin hierher gesandten Artillerie-Kapitäns Peichernhoff auffischen, welches auch der Stadt circa 800 Thlr. Kosten verursachte. Um sich vor allen üblen Folgen noch besonders zu schützen, schrieb der Magistrat im Juni 1807 an den König von Baiern nach München und übersandte ihm obiges Urtheil mit einer Erzählung des ganzen Vorgangs. —

Die Fortschritte der Franzosen, so wie der durch sie veranlaßte Aufstand in Polen hatte während der Zeit auch Russland vermocht, zum Schutze Preußens die Waffen zu ergreifen, doch ohne besonderes Glück. Der endliche Friede zu Tilsit zwischen den kriegsführenden Mächten am 8. und 9. Juli 1807 beraubte Preußen über die Hälfte seiner Staaten und zwang es zum Beitritt der am 21. November 1806 von Napoleon zu Berlin diktirten Continentalsperrre, wodurch den Waaren Englands jeder Eingang in die Napoleons Macht unterworfenen Länder versagt wurde.

Der Artikel 16 des Friedens zu Tilsit hatte die Konvention von Elbing vom 13. Oktober 1807 zur Folge, wonach die Militärstrafe zwischen dem Herzogthum Warschau und dem Königreich Sachsen über Crossen gelegt wurde. Hier sollte jederzeit für sächsische, wie für mit Sachsen alliierte Truppen ein Nachtquartier sein, weswegen sich denn von da ab auch hier beständig ein polnisches Drönnanazpiquet aufhielt. Crossen wurde demnach nie die Feinde los. Seit dem Dezember 1807 bis zum 22. Februar 1808 lag das 12. französische Linien-Regiment unter Oberst Müller hier, dessen Tafel täglich 25 Thlr. kostete. Seit dem 22. Februar 1808 bis zum 1. September desselben Jahres lag das 7. leichte Regiment unter Oberst Lamaire hier, der für seine Tafel täglich 20 Thlr. brauchte. Die Stelle des städtischen Dolmetschers, welche früher der Uhrmacher de la Feuille hier bekleidet hatte, versah seit dem Anfang 1808 der hiesige Cantor Christian Dittwald († 1831).

Bis zum Tilsiter Frieden hatte die Stadt schon eine Schuldenlast von circa 59,000 Thlern. Von da ab bis zum 1. März 1809 verpflegte Crossen 63,000 Mann durchgehende Truppen mit einem

Waffen einen Karabiner eines getöteten bayerischen Kavalleristen verheimlicht.

Aufwände von 40,381 Thlr. 12 Gr. Außerdem hatte die Stadt in diesem Zeitraume für die feststehende hier befindliche Garnison 49,232 Thlr. 8 Gr. verausgabt. So dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn wir gegen Ende 1810 die Schuldenlast der Stadt an 87,000 Thlr. hoch finden.

Bis zu Ende des Jahres 1808 waren die Contributionen sämmtlich gezahlt worden und der Feind hatte demnach das Land bis auf die Oderfestungen Stettin, Küstrin und Glogau geräumt. Hinsichtlich deren militairischer Verbindung französischer Seits wurde am 22. Februar 1809 eine neue Convention zu Berlin geschlossen und die Militairstraße bestimmt, auf welcher Crossen wiederum ein Etappenort wurde.

Nach drei Jahren sah endlich 1809 Crossen wiederum preußische Besatzung^{a)}). Es rückte nämlich das erste westpreußische Grenadierbataillon unter dem Major von Wilißen hier ein, welches zur niederschlesischen Brigade des Generalmajors von Kleist gehörte. Es wurde mit unermesslichem Jubel empfangen „die Beweise der patriotischen Gesinnungen, schreibt der General von Kleist unter dem 26. Februar 1809 dem Magistrate, so wie des reinen und festen Bürger- und Gemeinsinnes, den die Einwohner Crossens bei Gelegenheit des Einmarsches des ersten westpreußischen Grenadierbataillons an den Tag legten, machten es mir zu einer angenehmen Pflicht, dieselben Sr. Majestät dem Könige bekannt zu machen. Allerhöchst-dieselben haben vermittelst einer Cabinetsordre vom 20. d. M. mir demgemäß den schätzenswerthen Auftrag ertheilt, den gesammtten Einwohnern Crossens Allerhöchst ihre Erkenntlichkeit für deren gutes, patriotisches Benehmen zu bezeigen und zu bemerken, wie Allerhöchst-dieselben die Hoffnung hegen, daß das gute Vernehmen zwischen den Einwohnern und dem Militair fortdauernd bestehen werde.“ Doch

^{a)}) Seit 1796 hatte hier das dritte Musketier-Bataillon vom Regiment Prinz Ferdinand und das dritte Musketier-Bataillon vom Regiment Larisch in Garnison gelegen, jedes Bataillon zu 4 Compagnien à 60 Mann außer der Exercierzeit, während derselben aber doppelt so stark. Mit dem Jahre 1801 veränderte das Bataillon Prinz Ferdinand unter dem Major von Brandenstein die Garnison und Crossen blieb auf das Bataillon Larisch beschränkt, bis 1803 sich noch das dritte Musketier-Bataillon vom Regiment Zenge unter dem Major von Uttenhofen dazu gesellte. 1804 verließ Larisch die Stadt und es blieb nur noch das Bataillon Zenge zurück, bis dasselbe in Folge der Truppenbewegungen 1806 unter dem Oberst von Mansteuffel ebenfalls ins Feld rückte.

schon im Mai 1809 machte dieses Bataillon einem Bataillon ostpreußischer Feldjäger unter dem Major von Lichtenhahn Platz. Im Jahre 1810 beschränkte sich die Besatzung blos auf eine Compagnie dieser Truppen unter dem Capitain von Heidenreich. In demselben Jahre erregte auch hier der Tod der allgemein geliebten Königin Louise am 19. Juli die größte und herzlichste Be- trübnis.

Das niedergetretene Preußen suchte während der Zeit, daß die Franzosen theils in Spanien^{*)}, theils im neuen Kampfe mit Westreich beschäftigt waren das, was es an politischem Umfange und Macht verloren hatte, auf geistigem Gebiete wieder zu erringen. Und daran that es wohl. Die Regierung sah endlich ein, daß ihr Fall nur ganz naturgemäß die Wirkung der bisherigen Knechtung des Volkes war. Wie hätte auch das Volk freudig kämpfen können für die alten hergebrachten und abgenutzten Formen, die seine ewige Unmündigkeit besiegt hätten. Das Volk mußte moralisch höher gehoben und die vorhandenen Gebrechen abgeschafft werden, mit einem Worte, es mußte, wenn auch noch nicht vollkommen frei, doch ihm der Weg dazu gebahnt werden, denn nur ein freies Volk ist unwiderrücklich und kann nie besiegt werden; gegen die Ideen führt man vergebens alle Bajonette der Erde in den Kampf. Und zu dieser Hebung des Volksgeistes traf die Regierung jetzt die wirksamsten Anstalten, indem sie eine völlige Umgestaltung des Staates vorbereitete. Das Feudalwesen, dieser Wurm, der die stützenden Säulen des Staates zernagte, mußte vor allen Dingen entfernt werden und es erschien daher das wohlthätige Edikt vom 9. Oktober 1807, welches den freieren Gebrauch des Grundeigenthums und die Aufhebung der Erbunterthänigkeit proklamirte. In gleichem Sinne war die am 19. November 1808 erschienene Städteordnung abgefaßt, wodurch die Verwaltung der Städte und ihres Communalvermögens wieder rein in die Hände der Bürger und ihrer selbst gewählten Magistrate und unentgeldlich dienender Stadtverordneten gelegt wurde. Am 8. Februar 1809 versammelten sich demgemäß in Crossen die gesammten

^{*)} Damals erschien folgendes treffende Sinngedicht:

Um böse Krankheit zu besiegen
Schuf Gott der Herr die span'sche Fliegen,
Die alles Unheil an sich ziehn:
So ziehn in diesen Jamertagen
Die Spanier unsere Landesplagen
An sich und sind uns Medicin.

Bürger zum ersten Male und wählten sich ihre Verordnete, 36 an der Zahl und 12 Stellvertreter^{a)}). Diese ersten 36 Stadtverordnete waren:

- 1) Hauptmann von Tutzenga,
- 2) Handschuhmacher Kutschbach,
- 3) Tuchmacher Zielke,
- 4) Kaufmann Leschke,
- 5) Glaser Specht,
- 6) Tischler Zimmerman,
- 7) Tuchmacher Bergmann,
- 8) Kaufmann Prüfer,
- 9) Tuchmacher Scherpe,
- 10) Bäcker Gabler,
- 11) Kaufmann Leder,
- 12) Seifensieder Hahndorf,
- 13) Seifensieder Damm,
- 14) Gastwirth Bork,
- 15) Knopfmacher Richter,
- 16) Tuchmacher Rothleuchtner,
- 17) Kaufmann Eschenhagen,
- 18) Kaufmann Meermann,
- 19) Schneider Klenke,
- 20) Tuchfabrikant Eschenhagen,
- 21) Kaufmann Hentschel,
- 22) Nadler Breite,
- 23) Schornsteinfeger Mann,
- 24) Kaufmann Schäde,
- 25) Apotheker Bartikow,
- 26) Zimmermeister Noack,
- 27) Fleischer Conrad,
- 28) Schmidt Billig,
- 29) Maurermeister Gröhlich,
- 30) Bäcker Bobertag,
- 31) Maurermeister Schulz,
- 32) Tuchfabrikant Schäde,
- 33) Zimmermeister Schmidt,
- 34) Winzler Gursupp,

^{a)} Die Zahl der Stadtverordneten ward 1810 auf 24 herabgesetzt, 1822 aber wieder auf 36 erhöht. Die Zahl der unbesoldeten Rathsherren war anfänglich 8, seit 1810 aber nur 7, seit 1832 aber 9.

- 35) Winzler Mächner,
36) Stellmacher Reinsch.

Die ersten zwölf Stellvertreter waren:

- 1) Fleischer Schulz,
- 2) Kammseger Hübler,
- 3) Seiler Johann Daniel Matthias,
- 4) Schneider Schulze,
- 5) Seifensieder Bartsch,
- 6) Gastwirth Benicke,
- 7) Nadler Böhme,
- 8) Kaufmann Matthees,
- 9) Schiffer Stahn,
- 10) Töpfer Loose,
- 11) Winzler Rosmann,
- 12) Riemer Münch.

Am 14. Februar traten sämmtliche Stadtverordnete zum Erstentmale zusammen und nachdem sie aus ihrer Mitte zum Vorsteher den Kaufmann Leder erwählt hatten, nahmen sie die Wahl ihrer Behörden vor. Zuerst wählten sie als Vorsteher der sieben Bezirke, in welche die Stadt eingeteilt worden, war die Herren Bäcker Bickerheim, Tabaksspinner Wennrich, Kupferschmidt Lehmann, Nadler Böhme, Schneider Heppé, Bäcker Krüger, Hauptmann Mans. Zu unbesoldeten Rathsherren wurden gewählt: der Oberdeichinspektor Schade, der Seifensieder Hahndorf, der Hauptmann von Jutzenka, der Tischler Zimmermann, der Schneider Klenke, der Kaufmann Hentschel, der Apotheker Bartikow und der Kaufmann Schäde. Hierauf wurde zur Wahl der besoldeten Magistratsmitglieder geschritten. Der bisherige Oberbürgermeister Stranz wurde wieder zum Bürgermeister gewählt, der bisherige Syndikus Grüel wieder zum Syndikus, zum Kämmerer der Gastwirth Worf, zum Polizeiinspektor der bisherige Prokonsul Zander. Als unterer Bedienter des Magistrats wurde der bisherige Serviskassenrendant Krahmer in seinem Amt beibehalten. Das Gehalt aller besoldeten Mitglieder wurde gleichzeitig gegen früher bedeutend verbessert. Ein besonderer Registratur- und Stadtsekretär wurde noch nicht für nöthig erachtet, sondern beschlossen, daß die Geschäfte desselben der Rendant und Syndikus mit versehen sollen^{a)}). Das so neugebildete

^{a)}) Doch stellte sich die Nothwendigkeit wenigstens eines Registratur-Assistenten bald heraus. Johann Friedrich Müller bekleidete seit 1810 diesen Posten.

Kollegium wurde bald darauf durch den Kriegs- und Domainenrath Pappritz feierlich introducirt. Doch bekleideten Stranz und Grüsel ihre Stellen nicht lange. Die veränderte Verfassung hatte auch eine Umgestaltung des Gerichtswesens und eine Trennung desselben von der Verwaltung zu Wege gebracht. Stranz wurde noch Ende 1809 hiesiger Stadtgerichtsdirektor, Grüsel anderwärts hin berufen, so daß die Stadtverordnetenversammlung am 2. Dezember 1809 zum Bürgermeister den Justizkommissarius Welack, zum Syndikus den Referendarii's Gottschalk wählte. Doch schon Anfang des Jahres 1811 legte Welack sein Amt nieder, worauf als neugewählter Bürgermeister auf 6 Jahr mit 600 Thlr. Gehalt der frühere Bürgermeister zu Löwenberg Johann Karl Hahn mit dem 1. Februar 1809 hier dieses Amt antrat. Der Kämmerer Wörk starb 1812, worauf der frühere Kämmerer Karl Friedrich Böhlen wieder gewählt wurde.

Auf diese Art und Weise konnte es nicht fehlen, daß der Bürgersinn auf's Neue geweckt und das Gemeinwohl befördert wurde. Dem Adel sollte künftig kein besonderes Vorrecht im Staate zustehen, nur das Verdienst sollte maßgebend sein. Damit der Gewerbebetrieb von allen lästigen Schranken befreit werde und sich nun um so ungestörter entwickeln könne, erschienen die Edikte vom 2. November 1810 und 7. September 1811 über allgemeine Gewerbesfreiheit und Gewerbebesteuerung. Alle Realberechtigungen hörten damit auf; sie sollten taxirt und abgelöst und so lange dies auch nicht geschehen, verzinst werden. Der Amortisations- und Verzinsungs fond sollte von allen denen aufgebracht werden, die Gewerbe treiben, wozu sonst eine Berechtigung erforderlich war. Die Kasse sollte unter Aufsicht der Regierung der Magistrat verwalten. Damit hörten denn auch hier die schon längst morsch gewordenen Brau-, Schuh- und Brodbankgerechtigkeiten auf und die Regierung genehmigte ihre Abschägzung, die sich für die noch vorhandenen 148 Braugerechtigkeiten auf 43,000 Rthlr. für die 24 Brodbankgerechtigkeiten auf 5765 Rthlr. 10 Gr. $10\frac{1}{11}$ Pf., für die 25 Schuhbanken auf 14,556 Rthlr. 6 Gr. belief.^{*)} Die Reorganisation des Heeres begann mit Auf-

^{*)} Mit dem Amortisiren der Braugerechtigkeiten konnte aus Mangel an Fonds erst 1819 der Anfang gemacht werden. Die Fleischbänke hatten schon weit früher (im 17 Jahrhundert) ihre Gerechtigkeit verloren, durch Schuld der Fleischer selbst, die sich selten an die Taxen lehnten und dadurch dem Rathe Veranlassung gaben, die Niederlassung fremder Schlächter zu begünstigen. Die auf dem Rathaushofe noch befindlichen 32 Scharren ließ der Magistrat

hebung aller entchrenden Strafen und wurde die Sicherheit und Kräftigung des Landes durch den im Mai 1812 erfolgenden Befehl zur Errichtung einer National- und Bürgergarde vorbereitet, die denn auch hier sofort ins Leben trat. Chef derselben wurde anfänglich der Ober-deichinspektor Schade, später der Bürgermeister Hahn, die Anführer der vier Kompanien waren der Schneidermeister Klenke und die Kaufleute Leder, Eschenhagen und Prüfer.

Im Frühjahr 1812 begannen die großartigsten Rüstungen Napoleons zu einem Kriege gegen Russland. Mit einem Heere von fast einer halben Million Franzosen und Hülstruppen vieler Nationen brach er im Sommer auf, überschritt Ende Juni den Niemen und drang siegreich vor. Im September war er in Moskau, dem Ziele und Ende seiner Eroberungen angelangt. Das Heer, aus der brennenden Stadt gedrängt, ohne Decke der Strenge des Winters Preis gegeben, ohne Lebensmittel in dem unfreundlichen Lande, von den Russen Tag und Nacht gedrängt, trat bald seinen Rückzug an, der zuletzt in die wildeste und regelloseste Flucht ausartete. In janmervollem Zustande kamen die entronnenen Reste der großen Armee durch unsere Gegenden, welche 6 Monate vorher das Heer so glänzend und so siegestrunken gesehen hatten. Sowohl beim Hinmarsch als beim Rückzuge wurde die Stadt durch die entsetzlichste Last der Einquartierungen fast erdrückt. In dem Zeitraume vom 1. Januar 1812 bis zum letzten Januar 1813, also in 13 Monaten, wurden 370,000 Mann in Crossen einquartiert und versorgt. Unbegreiflich bleibt es, wie die Einwohner, durch alle Kriegsunruhen überdies in ihrem Gewerbsbetriebe vielfältig behindert, so schwere Lasten haben tragen, so große Auflagen und Kosten haben erschwingen können. Aber zerrüttet ward auch der Vermögenszustand sehr vieler Bürger und mehr als 40 Bürgerhäuser mußten Schulden halber zum öffentlichen Verkauf gestellt werden.

Es kam endlich für das gebueigte Vaterland die Zeit seiner Wiederherstellung. Jeder ahnte, daß jetzt die Stunde gekommen sei, die drückenden Ketten zu zerbrechen und jeder blickte gespannt auf den König, ob der nicht bald das Zeichen dazu geben würde.

im Jahre 1839 ohne Weiteres abtragen, wurde aber auf die Klagen des Fleischergewerks zum Wiederaufbau verurtheilt. Um dem zu entgehen, kaufte 1841 der Magistrat dem Fleischergewerk das Besitzrecht derselben für 645 Thlr. 10 Sgr. ab.

Man sollte nicht lange warten. Am 22. Januar 1813 verließ Friedrich Wilhelm Berlin und begab sich nach Breslau, von wo aus er am 3. Februar einen Aufruf zur Errichtung freiwilliger Jägerdetachements erließ. Obwohl noch nicht ausgesprochen war, gegen wen diese Rüstungen sein sollten, so verstand man doch den König und alles strömte zu den Fahnen. Gegen Ende Februar zeigten sich auch hier am jenseitigen Oderufer die ersten Kosaken und wurden freudig begrüßt. Bald mehrte sich ihre Zahl so sehr, daß sich das noch hier befindliche bayerische Detachement, um dem Feinde den Übergang über die Oder zu erschweren, veranlaßt fand, einige Joche der Oderbrücke abzubrennen, worauf es Crossen verließ. Kaum waren die Baiern fort, so segten sich sogleich alle Rähne und Fähren in Bewegung, um die Kosaken über die Oder zu holen. Die Brücke ward schleunigst wieder in passablen Stand gebracht und so rückte denn Mitte März ein russisches Corps unter dem Befehl des General-Majors von Druck mit starker Artillerie hier ein. Gleichzeitig mit ihnen traf der Aufruf des Königs vom 17. März: „An mein Volk“ und die Kriegserklärung an Frankreich in Crossen ein und erregte den größten Enthusiasmus.

Der König rief und Alle, Alle kamen,
Die Waffen mutig in der Hand,
Ein jeder Preuße stritt in Gottes Namen
Für das geliebte Vaterland,
Und Jeder gab was er nur konnte geben:
Kind, Hab und Gut, Gesundheit, Blut und Leben
Als willig Opfer für das Vaterland!

Die Bürgergarde löste sich auf und die gebotene Errichtung einer Landwehr und eines Landsturmes ward sofort ins Werk gesetzt. Zur Organisation der Landwehr trat ein Kreis-Ausschuß unter dem Baron von Blomberg auf Liebthal und dem Herrn von Oppel zusammen und entwickelte die größte Thätigkeit. Eine von den Bürgern besonders erwählte Schutzdeputation, aus den Rathsherren Leschke, dem Apotheker Mast und dem Seifensieder Damm bestehend, übernahm die Bildung des Crossener Landsturmes, als dessen Chef der Hauptmann Mans und als Stellvertreter der Herr von Morstein gewählt wurden. Der Landsturm bestand aus sechs Kompanien, deren Führer die Herren Biedebandt, Benike, Kaufmann Leder, Kaufmann Eschenhagen, Glaser Doherr und Tuchfabrikant Schäde waren und zusammen circa 450 Mann zählten, welche sich fleißig in den Waffen übten. Auch an der Ausrüstung der Landwehr nahm die Stadt eifrig Theil.

Sie stellte gegen 200 Mann dazu und equipirte außerdem noch 21 freiwillige Jäger mit einem Kostenaufwande von 3200 Thalern.

Die Feindseligkeiten hatten indes ihren Anfang genommen und das Crossnische Landwehrbataillon war unter dem Major von Steinmeß ebenfalls in das Feld gerückt. Da die Franzosen noch zahlreich in Schlesien und Sachsen standen und man von diesen Seiten aus irgend eine Unternehmung befürchtete, so wurde unter dem Oberst von Dob schüß eine Besatzung hierher gelegt. Am 20. April erschien der Ingenieurlieutenant von Rohwedel mit 25 Pionieren und vielen Arbeitern und es wurden nun die ernstlichsten Anstalten zur Befestigung Crossens getroffen. Die alten verfallenen schwedischen Verschanzungen wurden zu Redouten umgeschaffen und mit 2 vierundzwanzig- und 6 sechspfündigen Kanonen bespannt. Die Oderbrücke ward in guten Zustand versetzt und die ganze Stadt mit Pallisaden umgeben, auch der Zollschuppen am Oderthore mit Schießscharten versehen und die Stadtmauern an den schlechtesten Stellen eiligst ausgebessert.

Die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813 verdoppelte die Anstrengungen. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte man dem furchtbaren Kanonendonner der Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai, den ein frischer Südwestwind hier deutlich hören ließ. Die Hoffnung auf den Sieg wurde getäuscht. Napoleon, vom Glück begünstigt, drängte allenthalben die Verbündeten zurück. Sein Genie ersegte die mindere Zahl seiner Truppen. Da kam endlich zwischen den kriegführenden Mächten ein Waffenstillstand zu Wege, vom 4. Juni bis zum 16. August, eine für Crossen sehr furchtbare Zeit. Victor, Herzog von Belluno, besetzte während desselben, der Uebereinkunft gemäß, mit dem zweiten französischen Armeekorps den Grüneberger Kreis und wollte sich auch Crossens, als eines der wichtigsten Punkte am Oderstrome bemächtigen. Doch die Energie des Kommandanten von Dob schüß womit er dem Verlangen des französischen Marschalls entgegentrat indem er ihm erklärte, daß er nur der Gewalt weichen würde, verhinderte diese gefährliche Nachbarschaft, und ersparte der Stadt das traurige Loos, welches den besetzten Landstrichen von Seiten der Franzosen bereitet wurde; während dieser Zeit, seit dem 18. Juni, ward durch den Ingenieurlieutenant Meyer wieder fleißig an der Befestigung der Stadt gearbeitet.

Die Zeit des Waffenstillstandes hatte Napoleon zwar zur Herbeiziehung von Verstärkungen benutzt, aber sie hatte auch den Verbündeten Gelegenheit gegeben, sich des Beistands von Deströich zu

versichern und für sich dadurch eine günstigere Sachlage herbeizuführen. Die schnell auf einander folgenden Siege der Alliierten bei Großbeeren, an der Raßbach, bei Dennewitz, bei Wartenburg und zuletzt die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. — 19. Oktober 1813 vernichteten Napoleons Macht in Deutschland, trieben ihn über den Rhein und versegten den Krieg auf Frankreichs Boden. Am 31. März 1814 kapitulierte Paris und Napoleon entsagte am 11. April der Krone und nahm von der Insel Elba Besig. Preußen hatte an diesen Erfolgen zunächst den größten Anteil. Seine Bewohner scheueten keine Opfer und brachten Alles willig dar, galt es doch der Befreiung des Vaterlandes. Auch unsere Stadt blieb nicht zurück. Wenn auch noch so verarmt durch den Krieg, welcher mit ihr schonungsloser, als wie mit jeder andern Stadt umgegangen war, that sie ihr Möglichstes. Im September 1813 sandte Crossen an Dobischütz nach Luckau vier Frachtwagen voll Lebensmittel und 160 wollene Decken. Außerdem wurden für die verwundeten Krieger zu verschiedenen Malen bedeutende Geldsummen aufgebracht, so allein 1713 die Summe von 643 Thalern, 1814 wieder 325 Thaler. In dem ersten Jahre wurden dem Belagerungscorps vor Wittenberg für circa 300 Thaler Lebensmittel zugesandt. Außerdem kamen noch einzelne lobenswerthe Handlungen des Patriotismus hier vor. So wurden unter andern viele Trauringe dargebracht, die Schützengilde gab ihr Kleinod mit 59 Stück geöhrten Dukaten hin, die Tuchmachergesellen 20 Stück geöhrte Silbermünzen aus ihrer Lade; ein Frauenverein sorgte für Wäsche und Leinwand für die Verwundeten u. s. w.

Die Stadt war seit Ende August 1813 von allen Truppen entblößt gewesen und die Bürger hatten, da die Geschüze noch auf den Wällen standen, fleißig Wachtdienste leisten müssen. Zum Commandanten der Stadt war ein alter pensionirter Offizier, der Oberst von Dertel, ernannt worden. Im März 1814 wurden endlich die Geschüze sammt dem Pulver und den Kugeln nach Küstrin gebracht und gleichzeitig das seit längerer Zeit hier befindliche Lazareth nach Landsberg a. d. W. verlegt, da sich von ihm aus das Nervenfieber auf eine entsetzliche Art in der Stadt verbreitet und viele Opfer gefordert hatte. Am 9. März 1814 rückte hier die fünfte Colonne des aus Russland der großen Armee nachfolgenden russischen Reservekorps ein. Es bestand aus 12,000 Mann, die größtentheils auf den Dörfern der Umgegend untergebracht wurden. In die Stadt selbst wurde der Stab und ein Regiment rother Husaren unter dem Obrist von Drusadowsky

einquartirt. Obschon sich diese Truppen nur einen Tag hier aufhielten, so betrugten sie sich, wenn auch Verbündete, mit einer solchen Brutalität und Rohheit und erlaubten sich solcher Mißhandlungen der Bürger, daß der Magistrat sich zu den energischsten Klagen bei dem General-Gouverneur des eroberten Königreichs Sachsen, Fürst Repuin zu Dresden, veranlaßt fühlte^{a)}). Im April 1814 wurde für die Eroberung Frankreichs auch hier ein großes Dankfest feierlich begangen und in allen Kirchen über Psalm 77, Vers 14—16: „Du hast Dein Volk erlöset gewaltiglich“ gepredigt. Im Oktober desselben Jahres kam der greise Held, Fürst Blücher, hier durch und wurde mit großem Enthusiasmus begrüßt.

Während die verbündeten Mächte im Wiener Congreß noch an der Feststellung der neuen Verhältnisse arbeiteten, hatte Napoleon am 26. Februar die Insel Elba verlassen und war am 1. März wieder in Frankreich gelandet. Die Franzosen, unzufrieden mit der jetzigen Regierung, welche ganz ungeschickt die Reaktion begünstigte, strömten aufs Neue zu den Fahnen des Helden und Ludwig XVIII. sah sich genötigt, Frankreich wiederum zu verlassen. Aufs Neue traten die Alliierten gegen den Ruhestörer in die Waffen und wiederum strömten große Heeresmassen nach den französischen Grenzen. Napoleons Schicksal entschied sich diesmal sehr schnell. Bei Waterloo am 18. Juni 1815 von den Preußen und Engländern geschlagen, leistete er zum zweiten Male auf den Thron Frankreichs Verzicht und wurde als Gefangener nach der Insel St. Helena gebracht, wo er am 5. Mai 1821 starb. — Zur Feier des glücklich beendeten Feldzuges ward im Juli 1815 wiederum ein großes Dankfest gefeiert, wobei auch Croissen die verwundeten Krieger nicht vergaß. Im August sandte die Stadt zwei große Kisten mit Leinwand und Charpie, so wie 242 Thlr. nach Paris. Gegen Ende des Oktobers 1815 kam der Kaiser Alexander von Russland mit

^{a)}) Hierbei erlaube ich mir zu bemerken, daß sich, wie ich von Allen, die zu jener Zeit lebten, gehört habe, die eigentlichen Franzosen, obschon Feinde, jederzeit durch Humanität auszeichneten. „Die waren mir“, sagte mein Vater öfters, „als Feinde lieber, wie die Russen als Freunde.“ Nur die Verbündeten der Franzosen, namentlich die Rheinbündner, die Bayern und Württemberger, waren die wahren Henker ihrer deutschen Brüder. Die Franzosen ließen sich Unmenschlichkeiten niemals zu Schulden kommen, wie die letztgenannten Truppen. Da wir jetzt nicht mehr solche Franzosenfresser sind wie früher, wollen wir ihnen diese Anerkennung nicht versagen. Der Verfasser.

dem Großfürsten Nikolaus und Michael hier durch und wurde von der Stadt feierlich bewillkommen.

Am 18. Januar 1816 fand nun die allgemeine Friedensfeier statt und am 4. Juli 1816 die Todtenfeier zum Gedächtniß der im Befreiungskriege Gefallenen, von denen Crossen allein neunzehn, darunter mehrere Ritter des eisernen Kreuzes zählte; ihre Namen nennt die Gedächtnistafel in der Marienkirche. Zum Texte der bei dieser letzten Feier gehaltenen Predigten wurden die Verse 1. Maccab. 9., V. 10. in Verbindung mit Jakobi 5., 11. gelegt: „Das sei fern, daß wir fliehen sollten: ist unsere Zeit kommen, so wollen wir ritterlich sterben, um unserer Brüder willen und unsere Ehre nicht lassen zu Schanden werden. — Siehe wir preisen selig, die erduldet haben.“ —

Preußen hatte durch diese blutigen Kriege im Gegensage zu dem des Jahres 1807 bedeutend an Land gewonnen. Ein großer Theil seiner früheren polnischen, so wie alle fränkischen Besitzungen blieben ihm zwar entrissen, doch wurde es dafür durch Erwerbung der größeren Hälften des Königreichs Sachsen, durch viele rheinische Besitzungen, durch schwedisch-Pommern und mehrere mediatisirte Gebiete entschädigt. Eine neue Uingestaltung aller inneren Verhältnisse der alten und neuen Provinzen war durch die Bedürfnisse - der Zeit und durch die großen geographischen Veränderungen nothwendig geworden und sie erfolgte mit der Eintheilung der Monarchie in zehn Provinzen. Zu den wesentlichsten Veränderungen gehörten ferner: die Errichtung eines neu gebildeten Staatsrathes, die Einsetzung von Oberconsistorien, Oberlandesgerichten und besonderen Regierungen, denen allein die Verwaltungspflege oblag und von denen der zu Frankfurt a. O. auch Crossen untergeordnet wurde. Für das Staatsschuldenwesen wurde ebenfalls eine besondere Behörde errichtet und dem Volke am 20. Mai 1815 eine allgemeine Nationalrepräsentation versprochen, welche aber bis jetzt nach 30 Jahren noch nicht ins Leben getreten, sondern als einstweiliges Surrogat durch eine seit dem 5. Juni 1823 eingerichtete, bloß berathende Provinzial-repräsentation ersetzt worden ist.^{o)} Eben so erfuhr auch das gesammte Steuerwesen eine durchgreifende Veränderung.^{o)} Die vor-

^{o)}) Die großen politischen Ereignisse des für die Geschichte so bedeutungsvollen Jahres 1848 brachten dem Volke auch die Erfüllung der ihm 1815 gemachten Verheißenungen.

^{o)}) Das frühere Steuersystem war schon seit 1810 mehr vereinfacht worden; durch das Gesetz vom 8. Februar 1819 traten aber noch anderweitige Reformen ein, wodurch die Steuern nach verändertem Maßstabe und Prinzipien und den

züglichste Aufmerksamkeit aber verwendete die Regierung auf das Schulwesen. Der bisher so dürftige Gehalt der Lehrer war seit 1813 schon verbessert worden.^{*)} Der Unterricht, bisher in veralteter, trockner und steifster Form fortgeführt, wurde wesentlich verbessert und mehr dem Bedürfnisse der Zeit angepaßt. Auch unsere Schule wurde, statt des früheren Zwitterdinges zwischen gelehrter und Bürgerschule, seit 1818 mehr das Letztere und hob sich im Laufe der Zeit immer mehr und mehr, besonders unter der umsichtigen und verständigen Leitung des Rektors Eduard Hanstein 1823—1833, welcher, das Bedürfniß der Schule aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtend, seit 1829 auch Begründer einer Schüler-Lesebibliothek wurde. Durch die Errichtung vieler Seminarien sorgte der Staat für die Ausbildung tüchtiger Volksschullehrer und durch die Anstellung solcher wurde auch die so lange gräulich vernachlässigte Grossner Mädchenschule auf einen besseren Standpunkt gebracht, indem solche den wissenschaftlichen Theil des Unterrichts ganz übernahmen und dieser den hierin oft selbst sehr unwissenden Lehrerinnen entzogen ward. Der Unterricht seit den letzten Jahren des zweiten Decenniums besorgten in der ersten Mädchenschule die Herren August Briegke und Ernst Sandmann, an der zweiten der Cantor der Schloßkirche Wilhelm Schuchard.

So wie alle übrigen Verhältnisse des Staates, hatten auch die militärischen eine gewaltige Umgestaltung erfahren. Jede Ausnahme vom Kriegsdienst fiel weg und das Werbesystem hörte damit von selbst auf. Der Staat wurde in 5 große Militärarbtheilungen eingeteilt, die Verhältnisse der Linie und Landwehr gehörig geordnet und fester begründet. Grossen wurde seit 1818 der Garnisonsort für den Stamm des 1. Bataillons 12. Landwehrregiments unter dem Major von Glaserapp und der 1. Escadron desselben Regi-

möglichst freien Verkehr zwischen Stadt und Land berücksichtigend, erhoben wurde. Nach dem neuen Systeme wurden Haupt- und Unterämter eingerichtet, welche letztere die Steuern zu erheben und an die Hauptämter abzuführen hatten. Grossen wurde der Sitz eines Haupt-Steueramtes, zu dessen Bezirk die landräthlichen Kreise Grossen, Sternberg und Züllichau-Schwiebus gehörten. Ebenso erfuhr das gesamme Postwesen bedeutende Veränderungen und Verbesserungen. Auch das Münzwesen wurde durch das Edict vom 30. Sept. 1821 umgestaltet und die Theilung des Thalers zu 30 Egr. à 12 Pfennigen bestimmt.

^{*)} Bis 1813 bestand das Gehalt des hiesigen Rektors außer der freien Wohnung und Holz aus circa 110 Thlr. und 18 Schfl. 12 Mg. Korn; der des Conrectors aus circa 80 Thlr. bei freier Wohnung und Holz.

ments unter dem Rittmeister von Kurowsky. In demselben Jahre, so wie im Sommer 1819 sah Crossen die letzten russischen Truppen, welche aus Frankreich zurückkehrten, wo sie bis dahin noch einige Festungen besetzt gehalten hatten. Eine stehende Garnison der Linie erhielt die Stadt 1821 in dem 2. Bataillon des 12. Infanterie-Regiments unter dem Major von Wetersheim. Sämtliche genannte Truppenheile garnisoniren noch bis heute hier. Das 2. Bataillon des 12. Regiments wurde Crossen im Jahre 1830 auf längere Zeit, in Folge der sogenannten Juli-Revolution in Frankreich, entführt. Die unkluge Politik Karls X. von Frankreich, welcher nichts gelernt und nichts vergessen hatte, führte diese Katastrophe herbei, die in allen Ländern ein helles Echo fand, da die Fürsten allenthalben undankbar gegen das Volk, das mit seinem Blute ihre Throne von Neuem befestigt hatte, den reactionairen Tendenzen mehr denn zu sehr huldigten. Es riß sich Belgien von Holland los, Polen erhob sich gegen Russland und selbst im geduldigen Deutschland wurden Stimmen laut, die eine Verbesserung der staatlichen Zustände forderten. In diesen unruhigen Zeiten sah sich der König, theils zur Aufrechthaltung des status quo im Inneru, theils zur Wahrung der Grenzen seines Reiches zu den außerordentlichsten Truppenbewegungen veranlaßt. Unter dem Befehl des Majors von Dresky mußte zu dem Ende im November 1830 auch die Crossener Garnison nach der Provinz Sachsen aufbrechen, worauf im Januar 1831 das 2. Bataillon 19. Landwehr-Infanterie-Regiments hier einrückte, aber schon im Mai desselben Jahres dem 2. Bataillone des 14. Linien-Infanterieregiments den Platz räumte. Im Anfang des Jahres 1831 sah Crossen seit beinah 15 Jahren wieder einmal Kosaken. Es war dies ein durch die Polen abgeschnittenes Detachement, welches sich nach Schlesien retirirt hatte und sich über Crossen einen sichern Weg nach dem Waterlande suchte. Das Jahr 1831 war überhaupt eines der merkwürdigsten in der Geschichte Crossens. Unsere Stadt und was in ihr vorgefallen, wurde zum Gegenstande der Unterhaltung in allen Ländern der Erde. Die guten Crossener wurden nämlich in diesem Jahre nicht wenig in Erstaunen gesetzt, als einer ihrer Mitbürger, den sie bisher nur als einen geschickten Uhr- und Instrumentenmacher gekannt und seiner Fertigkeit in der französischen Sprache wegen, für aus der französischen Schweiz stammend gehalten hatten, sich öffentlich für Ludwig XVII., den Sohn des enthaupteten Ludwig XVI. von Frankreich, ausgab. Dieser Mann, welcher sich Anfang Juni 1828 unter dem Namen Carl Maundorf in

Grossen niedergelassen hatte und über dessen wahre Herkunft ein bisher noch nicht gelöstes Dunkel schwebt, wollte wundersame Schicksale erlebt haben. Er wollte 1795 nicht zu Paris im Temple gestorben, sondern statt seiner sollte ein anderes Kind unterschoben worden sein. Durch treue Freunde gerettet und nach Italien geführt, wollte er von einem derselben dort die Uhrmacherkunst erlernt und geübt haben, bis Napoleon Nachricht von seinem Vorhandensein erhalten und ihn nun unablässig verfolgt habe. Gesterns Jahre lang eingekerkert und eben so oft durch Hülfe treuer Freunde wieder befreit, aber immer unaufhörlich von Napoleons Agenten verfolgt, erscheint er Ende 1810 in Berlin und will sich hier dem damaligen Polizeipräsidenten Lecoque und dem Fürsten Hardenberg anvertraut und beide von seiner Identität durch ein Petschaft und verschiedene, immer glücklich gerettete Briefe seiner Eltern überzeugt haben. Unter den damals obwaltenden politischen Umständen sollen ihm Beide vorläufig dieses Schweigen geboten und zum Etablissement als Uhrmacher unter dem Namen Carl Mauendorf die Hand geboten haben, ohne daß er sich bei dem Magistrat zu Berlin, wo er sich niederließ, über seine Person auszuweisen nöthig hatte. Im Jahre 1812 zog er von Berlin nach Spandau und lebte dort bis 1818. Von dort aus will er, hauptsächlich nach Rückkehr der Bourbons nach Frankreich, wiederholt an die Glieder seiner Familie geschrieben, namentlich an die Herzogin von Angoulême, und sie von seinem Leben und Schicksale unterrichtet haben, ohne daß er jedoch eine Antwort erhalten. Auch seine Bemühungen bei dem Könige von Preußen und dem Fürsten Hardenberg sollen vergeblich gewesen sein und schrieb er dies den Intrigen Ludwigs XVIII. zu. Dieser Fürst, behauptete er, habe um seine Existenz und Ansprüche gewußt und ihn deshalb fortwährend heimlich verfolgt und sein Glück untergraben, um ihn beständig in Niedrigkeit und Unbedeuttheit zu erhalten. Am 18. Oktober 1818 verheirathete er sich mit Johanna Liners und zog im Jahre 1820 nach Brandenburg, wo ihm in pekuniärer Hinsicht das Glück mehr zu lächeln schien. Hier wurde er aber bald durch (wie er angiebt) geheime Machinationen, namentlich ganz ungerechte Anklagen wegen Falschmünzerei und Brandstiftung in kriminalistische Untersuchungen 1824 verwickelet, in Folge deren er mehrjährige Haft zu bestehen hatte, bis er 1828 entlassen wurde und nach Grossen übersiedelte. Hier lebte er mehrere Jahre still und unbemerkt, bis er sich, wie schon erwähnt, im Jahre 1831 öffentlich Carl Ludwig, Herzog der Normandie, nannte. Trotzdem, daß er seine angeblich früher besessenen Papiere alle verloren

hatte,^{*)} nahm sich seiner der hiesige Justizkommissarius und Syndikus Friedrich Wilhelm Pezold nachdrücklich an und als dieser im März 1832 starb, dessen Almanuensis, der frühere Züllichau'sche Gerichtsamtmann August Lauritsius. Als auch dieser im April 1832 starb, versuchte Mauendorf seine Sache wieder selbst, begab sich nach Dresden und von da im Mai 1833 nach Paris. Hier lebte er bis 1836, während er seit 1834 seine Familie von Crossen nach der Schweiz gebracht hatte. Er fand in Paris viele Anhänger und von deren Seite Unterstützung, doch vergeblich suchte er bei der Regierung um Anerkennung seines Namens und Titels nach. Zugleich reichte er am 13. Juni 1836 beim Pariser Tribunal eine Klage gegen die Herzogin von Angoulême ein, wegen seiner Ansprüche auf das Privatvermögen Ludwigs XVI., da wurde er, sonderbar genug und ohne Erklärung dieses auffallenden Schrittes, am 15. Juni, aller Protestationen seiner Advokaten und seiner Seits ungeachtet, von der französischen Regierung plötzlich verhaftet und ohne weitere Untersuchung nach England gebracht. Hier lebte er zu London, sein Andenken von Zeit zu Zeit durch (fingirte oder wirkliche?) Attentate der Welt zurückrufend, theils durch Unterstützung seiner, ihn für den wirklichen Dauphin haltenden Anhänger, theils durch chemische Arbeiten, bis er nach Verlauf von 9 Jahren bei einem Aufenthalt in Holland am 10. August 1845 zu Haag starb^{**)}.

In London ließ er unter dem Titel: *Abrégé de l'histoire des infortunes du Dauphin (à Londres chez C. Armand 1836.)* seine Lebensgeschichte erscheinen, die des Rätselhaften und Wunderbaren so viel hat, daß die Frage, ob er ein Betrüger oder der wirkliche Dauphin gewesen, wohl ewig in Dunkel gehüllt bleiben wird.

Im September 1831 zeigte sich auch in Crossen die Cholera. Diese in Europa früher nicht bekannte Krankheit hatte schon seit 1817 in Ostindien einen gefährlichen und ansteckenden Charakter erhalten und war 1825 in Persien, 1830 in Russland eingedrungen, von wo aus sie 1831 auch die Grenzen unsers Vaterlandes überschritt. Sie zeigte sich als ein Erbrechen mit Durchfall begleitet, die Folgen einer vorhandenen Entzündung des Magens und des Unterleibes. Hierauf stellte sich gewöhnlich ein heftiger Frost ein,

^{*)} Er wollte sie theils dem Fürsten Hardenberg, theils einem gewissen Massin anvertraut haben, welcher letztere ihn damit den Weg nach Frankreich bahnen sollte, mit den Papieren aber spurlos verschwunden war.

^{**)} Nach anderen Nachrichten soll Mauendorf in diesem Elende in einem öffentlichen Hospitale verstorben sein.

dem im weiteren ungünstigen Verlauf der Krankheit bald Convulsionen folgten, unter denen der Kranke verschied. Die Seuche trat zwar in Deutschland bei weitem nicht so gefährlich als in Asien, Russland und Polen auf, doch verursachte die einmal erregte Furcht und die übertriebenen Schilderungen von der Schrecklichkeit derselben die ausgedehntesten Vorkehrungen zu ihrer Abwehr und die mitunter unsinnigsten Vorsichtsmaßregeln. Die Absperrung der angesteckten Orte hinderte auf die lästigste Weise den Verkehr und hemmte doch nicht das Fortschreiten der Seuche. In Crossen hatte sich schon am 21. July 1831 ein Wohlthätigkeitsverein gebildet, dessen Sorgfalt sich auf bessere Nahrung und wärmere Bekleidung der Armen erstreckte, um dadurch dem Umsichgreifen der Ansteckung entgegen zu wirken. Von Seiten der städtischen Behörden wurde ein Kontumaz und Disinfektionsanstalt errichtet und einige Lazarette für Cholera kranke mit allen nur möglichen Utensilien, Badewannen, wollenen Decken ic. angelegt. Doch verschwand die Krankheit schon gegen Anfang des November, nachdem von 16 davon ergriffenen Personen^{*)}, meistens fremde Schiffer, 13 gestorben waren. Der Wohlthätigkeitsverein blieb übrigens noch bis zum 17. März 1832 in Wirksamkeit, an welchem Tage er sich dann auflöste. Während seines Bestehens hatte er eine Einnahme von 502 Thlr. 16 Sgr. gehabt, wofür 7802 Portionen kräftiger Suppen mit Fleisch, 50 wollene Leibbinden, 126 Paar wollene Strümpfe, verschiedene wollene Decken und 7½ Cir. Mehl angeschafft und an die Armen verteilt worden waren.

Das Ende des Jahres 1831 führte die vollständige Unterwerfung Polens durch Russland wieder herbei. Von den auf das preußische Gebiet geflüchteten Polen zogen sehr viele der am meisten compromittirten Offiziere die Auswanderung nach Frankreich vor und Crossen sah jetzt und namentlich im Anfang des Jahres 1832 große Haufen dieser Unglücklichen, einem neuen Vaterlande zu strömen. Da die politischen Verhältnisse wieder geregelter geworden waren, so kehrte im März 1832 auch unsere alte Garnison wieder zurück. Das Jahr 1835 führte die auserlesensten preußischen Truppen durch Crossen, welche in Gemeinschaft mit den Russen ein großes und glänzendes Manöver bei Kalisch abhielten. Es sollte dieses militärische Schauspiel eine offene Demonstration sein, zu welcher

^{*)} Das erste Opfer der Cholera in Crossen fiel in dem Schmiedehause auf dem Berge.

die damaligen politischen Verhältnisse aufforderten, die aber ihren beiläufigen Zweck, die beiden Völker, Deutsche und Russen, näher zu befreunden, gänzlich verfehlte. Beide werden sich immer fremd bleiben, so lange Russland nicht schnellere Fortschritte in der Kultur machen wird. — Die Besorgniß, seine Garnison, eine bedeutende Geldquelle der Stadt, zu verlieren, veranlaßte den Magistrat, für dieselbe ein besonderes Exercierhaus 1838 zu erbauen, und ihr auf dem Rixdorfer Territorium einen geeigneten Exercierplatz zu überweisen, für welchen die Stadt jährlich 35 Thlr. Miete zahlt. Die gebrachten Opfer wurden von den höchsten Militairbehörden dankend anerkannt und der Stadt die Zusicherung gegeben, daß die Garnison auch für die Zukunft hier verbleiben solle. Uebrigens harmonirt die Bürgerschaft sehr gut mit dem Militair, wozu dessen humane Befehlshaber nicht wenig beigetragen haben und von denen wir nur den Major v. Wittken und den Major Baron v. Falkenhäuse nennen. Ersterem wurde nach seinem Ausscheiden aus dem Militairdienst 1840 das Ehrenbürgерrecht der Stadt zu Theil.

Was die kirchlichen Verhältnisse der Stadt anbetrifft, so ging das Subdiakonat im Jahre 1803 ein und es wurde seit 1804 das Amt des Hülfspredigers von dem Rector versehen und seit 1806 beständig mit dem Rectorat verbunden. Es blieben somit nur zwei Pfarrgeistliche angestellt, der Superintendent Troschel und der Archidiakon Benedict Küchler, als Hülfsprediger der derzeitige Rector Johann Kreysler. Eine Bibelgesellschaft, die Verbreitung von Bibeln unter der ärmeren Classe zum Zweck habend, wurde am 2. Mai 1816 gegründet und besteht noch in stiller Wirksamkeit. Drei große in Jahrhunderten nur wiederkehrende Kirchfeste wurden unter Friedrich Wilhelm III gefeiert, nämlich das Reformations-Jubelfest am 31 Oktober 1817, die dritte Secularfeier der Übergabe der Augsburgischen Confession am 25. Juni 1830 und das Reformation-Jubiläum der Mark Brandenburg am 1. November 1839. Bei dem Reformations-Jubelfeste ward hier die Union der beiden evangelischen Kirchen zuerst ausgesprochen und beide Kirchengemeinden unserer Stadt, sonst in den Confessionen geschieden, feierten demzufolge auch das Fest und die Communion nach evangelischem Ritus gemeinschaftlich in der Stadt-Pfarrkirche. Dieser Union ward von Seiten der Schloßgemeinde noch die letzte Sanction gegeben durch eine schriftliche Urkunde vom 15. July 1832. Bei der Jubelfeier der Augsburgischen Confession ward die Einführung des neuen Berliner Gesangbuches vom Jahre 1829 zum gottesdienstlichen Gebrauch bei hiesiger Stadt-Pfarrgemeine in

Anregung gebracht und am Pfingstfeste 1831 sang die Gemeine zum erstenmale aus diesem neuen Buche. Die von dem Könige als oberstem Bischof der evangelischen Kirche derselben dargebotene erneuerte Kirchen-Ägide vom Jahre 1822 war in der Stadt-Pfarrkirche bereits am dritten Sonntage nach Trinitatis des Jahres 1826 eingeführt worden. Im Jahre 1830 wurde der seit 1816 hier als Superintendent angestellte, frühere Brigadeprediger Dr. Wilhelm Schulze als Director der Ritterakademie und Prediger an der Domkirche zu Brandenburg berufen und an seine Stelle trat der bisherige Archidiakonus Johann Gottlieb Kohli, dessen Amt hingegen von dem Prediger zu Lammendorf Gustav Wilhelm Gruber besetzt wurde. An die Stelle des 1832 gestorbenen Hofpredigers Friedrich Ludwig Grüel trat 1833 der bisherige Rector der Schule Eduard Hanstein, wohingegen zum Rectorat Georg Ruprecht berufen wurde.

An dem Thurme der Stadt-Pfarrkirche war im Laufe der Zeit ein großer Reparaturbau nothwendig geworden. Der Knopf ward im Juni 1829 abgenommen, da sich die Helmstange ganz verbogen hatte. Die Reparatur, welche über 3200 Thlr. kostete, und wozu der König 1000 Thlr. geschenkt hatte, begann unter Leitung des Dach- und Schieferdeckermeisters Carl Ferdinand Havelka aus Hoyerswerda und war am Ende des Juli 1832 beendet. Am 3. August, als am Geburtstage des Königs, sollte der neu vergoldete mit neuer $6\frac{1}{4}$ Fuß hoher Fahne und neuem 2 Fuß im Durchmesser haltenden Stern versehene Knopf wieder aufgesetzt werden. Schon war er der Thurm spitze nahe, schon wollte der Meister oben nach dem Seile greifen, um es an sich zu ziehen, da riß plötzlich das Seil und mit Gewalt stürzte der Knopf zum Entsegen der Zuschauer wieder zur Erde nieder, doch zum Glück, ohne Jemand zu beschädigen oder sonst ein Unglück herbeizuführen. Der Knopf war weniger beschädigt, als man nach so gewaltigem Halle hätte vermuten sollen. Er wurde bald ausgebessert und am 9. August 1832 und diesmal glücklicher aufgesetzt^{o).} — Der nach

^{o)} Zu dem in den Knopf eingelegten Gedenkblatt wurde noch folgendes treffliche Gedicht gesügt:

Wenn einst zu Euch, die Ihr nach langen Jahren
Euch freuen werdet, wo wir froh gelebt,
Da wirken werdet, wo wir thätig waren,
Dies Blatt aus seiner Höh' herunter schwebt,

dem dreißigjährigen Kriege erbauten Kirche zu St. Andreas drohte im Jahre 1824 der Einsturz. Sie wurde noch im Oktober desselben Jahres geschlossen und im folgenden Jahre begann der Neubau. Am 8. August wurde unter der Kanzel der Grundstein feierlichst gelegt und auf 10 Glastafeln die wichtigsten geschichtlichen Nachrichten der Nachwelt übergeben. Die Einweihung der neuen Kirche

Dann denket freundlich unsrer, die dann schlafen,
So wie wir freundlich Eurer heut gedacht,
Wir ruh'n dann von den Leiden, die uns trafen,
Wir ruhn von Allem, was uns Glück gebracht.

So wie wir heut den heitern Blick erhoben,
Wie mit dem Knopf das Herz zum Himmel stieg,
So blicken wir noch heiter dann von oben
Herab auf Euch, wir feiern unsern Sieg.

Dann sind wir dort, wohin der Thurm uns weiset,
Nach Sturm und Kämpfen glücklich angelangt,
Und wünschen Euch, die Ihr noch unten reiset,
Die Gotteskraft, nach der uns einst verlangt.

Bringt Eure Bruderliebe uns entgegen,
Erhebt zu unsren Höhen Aug' und Sinn
Zur Freude uns und Euch zum ew'gen Segen,
Denn jeder Blick zum Himmel ist Gewinn.

So lang' denn Eure Fahrt noch währt hinieden,
Fall Euer Loos so gut, wie unser Loos,
Es schäze Eures Pilgerlaufes Frieden
Ein König so wie Friedrich Wilhelm groß.

Rund um uns braust der Sturm — in seinen Landen
Blüth holder Friede, den er weise hält,
Das knüpft an ihn uns mit den jart'sten Banden,
Der treu zu seinem Volke sich gestellt.

Und was der treue Gott dann aus der Höhe
Mit wilder Baterhand Euch gütig reicht,
Das nehmst in Demuth hin, wie es auch gehe —
Es kommt ein Tag, der Alles wieder gleicht.

Auch wir erfuhren in des Lebens Tagen
Des bunten Schicksals wechselvolles Spiel —
Wir haben Alles kindlich treu getragen
Und kamen so an ein erwünschtes Ziel.

So geht auch Ihr in Demuth und Vertrauen
Des Lebens Bahn, bis einst der gute Hirte,
Zu dem wir jetzt mit Lieb' und Freude schauen,
Zu seiner Heerde Euch versammeln wird.

Cressen, den 3. August 1832.

Eduard Hanstein.

geschah am 4. März 1827 durch den Herrn Probst Wendt in Ge-
genwart des Herrn geheimen und Ober-Regierungsrath v. Schmiede u.
als Deputirten der königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O.

Die rathhäusliche Verwaltung wendete in den langen Friedens-
jahren ihre hauptsächlichste Aufmerksamkeit auf die Tilgung der
ungeheueren Kriegsschulden. Ende des Jahres 1813 beliefen sich
dieselben auf 92,199 Thalr. 15 Sgr. 7 Pf., davon waren laut
des der Regierung eingereichten Amortisationsplanes bis zum 25.
Juli 1815 abgezahlt worden; 7471 Thlr. 15 Gr. 7 Pf., so daß von
da ab noch 84,728 Thlr. verblieben. Bis ultimo 1840, also in 25 Jah-
ren wurden davon noch 49844 Thlr. abgezahlt, so daß noch 34,884
Thlr. zu tilgen blieben. Daß nicht mehr abgetragen werden konnte,
lag in der geringen Einnahme der Stadt, welche überdies jedes Jahr
durch kostspielige Damm- und Brückenbauten, die die unglückliche
Lage Crossens erforderten, noch besonders geschmälert wurde. Auch
an andern Erwerbungen und Bauten fehlte es nicht. Im Jahre
1820 ward der Rathhausturm reparirt. Es erstand 1821 die
Stadt die beiden Noack'schen Häuser Nr. 215 und 216 am Markt
und richtete sie zum Geschäftslocal für das Gericht ein^o), wodurch
über 8000 Thlr. verausgabt wurden. Das im Brande am 27.
April 1824 zerstörte Kämmereivorwerk zu Alt-Nehfeld mußte eben-
falls neu gebaut werden und da die Feuerkasseigelder nur 1950
Thlr. betrugen, die Kämmereikasse dazu einen Zuschuß von circa
3100 Thlr. liefern. Der vordere Theil des Hospitals wurde im
Jahre 1825 von Grund aus neu aufgeführt und der Betraum des-
selben am 14. July 1826 feierlich eingeweiht. Der Bau kostete
gegen 4500 Thlr. Der städtische Begräbnissplatz, der Bergkirchhof
genannt, bedurfte, weil kein Raum zu neuen Gräbern mehr vorhanden
war, einer Erweiterung und erhielt diese auf der Ebenhöhe im Jahre
1827. Am 14. Mai d. J. ward dieser neue Theil des Gettes-
akers mit feierlicher Einweihung eröffnet. Der Hospitalkirchhof
war gleichfalls schon zu sehr mit Gräbern angefüllt. Die Gemeine
vom Steinweg, die ihre Toten auch dorthin begrub, legte sich daher

^o) Seit Einführung der Städteordnung bestand hier ein Land- und Stadtgericht,
unter der Direktion des früheren Bürgermeisters Strauß. 1821 wurde dies
in ein mehrere Kreise umfassendes Landgericht umgewandelt, bis es 1834 wie-
der in seiner früheren Gestalt eines Land- und Stadtgerichts hergestellt wurde.
1832 trat auch hier zur gütlichen Beilegung von Streitigkeiten das Institut
der Schiedsmänner ins Leben. Crossen hatte deren zwei zu wählen.
Die beiden ersten waren die Kaufleute Eschenhagen und Hentschel.

einen eigenen Gottesacker an, rechtes von der Straße nach Deutsch-Sagar und für Hospitaliten und Arme aus der Stadt ward gleichzeitig von Seiten der städtischen Commune ein neuer Begräbnissplatz dicht neben jenem eingerichtet. Beide wurden am 27. April 1832 eingeweiht. Der sogenannte Fischerkirchhof ist schon seit einer Reihe von Jahren als Begräbnissplatz nicht mehr gebraucht worden. Uebrigens reichte die obige Erweiterung des Bergkirchhofs nicht aus. Es wurde daher noch 1834 für 1000 Thlr. das daran stoßende Grundstück des Herrn Apotheker Hammer acquirirt und zum Kirchhof eingerichtet. Es wurden ferner von der Stadt zur Erhebung des Brücken- und Pflasterzolles am Oder- und Glogauer-Thore zwei neue Zollhäuser für 1200 Thlr. erbaut und das ehemalige Militär-Lazarethhaus angekauft und zur Elementarschule eingerichtet, wobei der frühere Name der Gasse „Brümmelgasse“ in den der „Schulgasse“ ungewandelt ward. Das sogenannte Gersdorff'sche Burglehn, früher ein Pertinenzstück des Dorfes Gersdorf, welches die Stadt theilweise sich schon früher angeeignet hatte, wurde zur Verbindung der Schloß- und Steinstraße benutzt. Es wurde hier eine neue Straße, die Poststraße, angelegt und von der Stadt eine neue Töchterschule für 7000 Thlr. hingebaut, welche am 31. März 1836 eingeweiht wurde. Für eine bessere Straßenbeleuchtung wurde seit 1834 gesorgt, wozu die Kosten theils durch die Hundesteuer, theils durch die Kämmereikasse gedeckt werden.

Einen empfindlichen Verlust hatte die Stadt durch die von der Regierung seit dem 1. März 1834 verfügte Aufhebung des Crossen-zukommenden Waaren- und Pflasterzolles (der sogenannte Concessionszoll), eines Privilegiums, in dessen Besitz sich die Stadt schon seit dem 14. Jahrhundert befand und wodurch die Kämmereikasse einen jährlichen Ausfall von c. 1800 Thlr. erlitt^{*)}. Die Verwaltung des städtischen Vermögens und der übrigen Kassen wurde überhaupt seit dem Jahre 1832 bei weitem umsichtiger, als früher betrieben, indem namentlich immer tüchtigere Männer in die Stadtverordneten-Versammlung eintrückten. So kam es denn, daß im Jahre 1840 von den 148 Braugerechtigkeiten noch 49 mit 14,850 Thlr., von den 24 Brodbankgerechtigkeiten noch 4 mit 960 Thlr. und von den 25 Schuhbankgerechtigkeiten noch 8 mit 1200 Thlr. abzulösen übrig waren. Die Librareikasse, welche im Jahre 1817 nur ein

^{*)} Als Entschädigung dafür verstand sich die Regierung später zu einer jährlichen Rentezahlung von 498 Thlr. 16 Sgr. 1 Pf. und zahlte diese 1843 durch ein Kapital von 12463 Thlr. 12 Sgr. 1 Pf. für immer an die Stadt ab.

Vermögen von 3050 Thlr. hatte, besaß im Jahre 1832 schon 3840 Thlr., im Jahre 1840 aber 4081 Thlr. 5 Sgr. Die Einnahme der Kämmereikasse war im Jahre 1816 8058 Thlr. 20 Sgr., die Ausgabe 7066 Thlr. 10 Sgr., im Jahre 1840 betrug die Einnahme 15,798 Thlr. 12 Sgr. 7 Pf., die Ausgabe 12,890 Thlr. 20 Sgr. 3 Pf. Kämmerer war seit Böhden's Tode 1825 der frühere Servistendant Johann Friedrich Müller, in dessen Stelle Johann Daniel Gleisenberg eingetreten war. Der Bürgermeister Hahn war 1817 abgegangen und in seine Stelle der Kreis-Sekretär Carl Friedrich Mettke gewählt worden. Der Syndikus Gottschalk war 1821 ausgeschieden und sein Amt 1822 durch den Justiz-Commissarius Friedrich Wilhelm Pezold besetzt worden, nach dessen Tode 1832 der Justiz-Commissarius Eduard John in seine Stelle rückte.

Wichtig für den Handel und Verkehr der Stadt wurde besonders die von 1819 bis 1821 angelegte Kunststraße von Berlin nach Breslau, wodurch auf dem Berge jenseits der Oderbrücke und dem vormals sogenannten Glogauer-Thore manche Verschönerungen entstanden. Das letztgenannte Thor erhielt den Namen Elisen-Thor, als die Kronprinzessin Elisabeth Ludovika unsere Stadt am 31. August 1824 zum ersten Male auf ihrer Durchreise nach Schlesien berührte und festlich empfangen wurde. Am 1. und 2. September folgten dieser Durchreise die des Kaisers Alexander von Russland, des Königs und der anderen preußischen Prinzen. Am 15. September übernachteten der Kronprinz mit seiner Gemahlin auf ihrer Rückreise nach Berlin in unserer Stadt, die zu dem Ende des Abends festlich erleuchtet war. Eben so sah Crossen 1829 den Kaiser Nikolaus von Russland in seinen Mauern und 1831 den vertriebenen Carl X. von Frankreich, der sich von Schotiland nach Böhmen begab. Im Jahre 1836 reisten die Söhne Ludwig Philipp von Frankreich, die Herzöge von Orleans und Nemours, hier durch, als sie sich von dem in Berlin dem Könige abgestatteten Besuch nach Wien begaben.

Den alten Wartthurm am Glogauer Thore und das dabei befindliche Malzhaus erkaufte der Kaufmann und Commerzienrat Scheiffgen 1825 von der Stadt und es erhob sich an deren Stelle hier eine große Wollspinnerei, das erste Etablissement der Art in Crossen^o). Eine andere Wollspinnerei und Tuchappretur,

^o) Sie wurde später ganz nach Güntersberg verlegt. Eine ähnliche Spinnerei entstand später auch in Kochwitz durch den Kaufmann Schlick.

durch Dampfkraft betrieben, erhob sich durch den Tuchfabrikanten Bielke seit 1837 am Oderthore, zu dessen Verschönerung im Jahre 1836 der Weinhandler Friedrich Dreher durch den Bau eines stattlichen Hauses nicht wenig beigetragen hatte.

Eine seit einem halben Jahrhundert nicht mehr besessene Buchdruckerei erhielt Crossen 1821 durch Samuel Möllenbeck. Er gründete eine wöchentliche Zeitschrift „das Sonntagsblatt“, welche seit 1827, als die Buchdruckerei in den Besitz von Johann Riep überging, unter dem Namen des „Crossener Wochenblattes“ fortgesetzt wurde. Im Jahre 1827 entstand auch hier durch Carl Friedrich Darnmann aus Büllichau die erste Buchhandlung. Beide Institute waren erfreuliche Zeichen auch für die geistige Regsamkeit der Bewohner Crossens.

Der Wohlthätigkeitssinn der Crossener fand oft Gelegenheit, sich zu betätigen, wie 1824 durch Geldspenden für die ihre Freiheit erkämpfenden Griechen, 1825 für die Waldenser, 1828 für die Protestanten in Brasilien. In den Jahren 1829 und 1835 standen die Stadt jedesmal mehrere 100 Thlr. an die durch Überschwemmung verunglückten Bewohner Ost- und West-Preußens. Aber auch für das Unglück und die Not in der Nähe waren die Bewohner unserer Stadt nicht gleichgültig. Reichliche Geldspenden flossen jeden Winter zum Ankauf von Holz für die Armen, auch für die durch Feuer verunglückten Bewohner Alt-Rehfelds, wo am 27. April 1824 40 Gehöfte niederbrannten, sowie für die im Januar 1829 abgebrannten Neu-Rehfelder. Im Jahre 1833 wurden für das Dorf Wellmig, wo 41 Gehöfte durch das Feuer verzehrt worden waren, 191 Thlr. gesammelt, eben so 1834 für das Dorf Göhren, 1835 für das Dorf Braschen. — Auf eine Aufforderung des Superintendenten Rohli und des Archidiakonus Gruber im November 1837, constituirte sich 1838 ein Verein zur Erziehung armer und verwäister Mädchen von 6—14 Jahren unter dem Vorstande der Damen: Freifrau von Seckendorf, Ernestine Lohrmann, Therese Serlo, Friederike Schmidt und Johanna Richter. Dem so segensreich wirkenden Vereine, welcher 1838 schon eine Einnahme von 266 Thlr., 1839 eine von 359 Thlr. hatte, wurde seit 1840 durch die Prinzessin Wilhelm von Preußen der Name „Marienstift“ gegeben. — Ein milden Legaten war das erste Viertel des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt sehr reich. Für die Schule und deren Beamte segte 1806 der Töpfer Hettmann ein Legat von 50 Thlr. aus, 1811 die Kaufmann Kupferschen Eheleute 600 Thlr., 1817 die Demoiselle Luise Gleissenberg 200 Thlr., die Frau Oberam-

mam zu 100 Thlr. und außerdem fanden noch mehrere kleinere Legate von 5—25 Thlr. statt. Die Kupfer'schen Eheleute sind hinsichtlich noch anderer Legate besonders rühmlich zu erwähnen. Sie vermachten der Stadt ihr Wohnhaus (welches für 1650 Thlr. verkauft wurde), 600 Thlr. der Kirche und andere 600 Thlr. der Stadt, von deren Zinsen verarmte Einwohner unterstützt werden sollen. Im Jahre 1836 vermachte der Rentier Heinrich Kaspar zu Berlin der Stadt 150 Thlr., deren Zinsen theils armen Schülern, theils anderen Armen zu Gute kommen sollten. — Auch fehlte es an weiteren Gaben der Liebe nicht. So wurde unter anderen 1837 von mehreren Damen der Kirche eine neue Altarbekleidung geschenkt, welche gegen hundert Thaler kostete. Die Decke bestand aus schwerem schwarzen Seidenzeuge mit Silberfranzen und enthält die gothischen gestickten Worte: „Friede sei mit Euch!“ In demselben Jahre schenkte für den Charsfreitag das Tuchmachergewerk der Kirche eine Altarbekleidung von schwarzem Tuch, zu deren fernerer Ausschmückung ein dazu bestimmtes Legat des 1835 verstorbenen Küsters Bergmann von 20 Thlr. verwendet wurde. 1839 schenkten wiederum mehrere Damen dem neu angeschafften Taufstisch eine Decke von feinem blauen Tuch mit Silberfranzen, welche gegen 35 Thlr. kostete. —

Die hohen Getreidepreise führten im Jahre 1805 eine formliche Hungersnoth herbei. Der Scheffel Weizen galt 13 Thlr., Roggen 12 Thlr., Gerste 8 Thlr., Hafer 4 Thlr. Es wurde viel Klats gekocht, um den Hunger zu stillen und meistens Kleie mit zu Brod verbacken. Doch sanken die Getreidepreise in den späteren Jahren bei gelegneten Erndten und Mangel an Verkehr so bedeutend, daß im December des Jahres 1821 der Scheffel Roggen nur 20 Groschen galt. Im Juni 1825 war der Preis dafür 18 Silbergroschen, der Weizen galt 1 Thlr. 5 Gr. Seitdem haben sie sich aber höher gehoben und diesen höhern Standpunkt behauptet, so daß der Durchschnittspreis für Roggen $1\frac{1}{3}$ — $1\frac{1}{2}$ Thlr. wurde, obgleich der Preis dafür im Jahre 1831 über 2 Thlr. stieg. — Der Weinbau und die Weinbereitung hatten sich an hiesigem Orte ebenfalls sehr vervollkommen. Die gesegneten und vorzüglichsten Weinjahre waren die von 1802, 1804, 1806, 1807, 1811, 1813, 1819, 1822, 1826, 1827 und in quantitativer und qualitativer Hinsicht vorzüglich das Jahr 1832. Auch das Jahr 1842 lieferte sehr guten, wenn auch wenigen Wein. Der 25. Mai des Jahres 1830 zeichnete sich durch einen heftigen Orkan aus, der in den Stadtforsien nicht wenig Schaden anrichtete.

Von verwüstenden Ueberschwemmungen wurden Stadt und Umgegend vornehmlich heimgesucht in den Jahren 1804, 13, 14, 29, 30 und 31. Im Frühjahr 1830 erreichte der Wasserstand der Oder die außerordentliche Höhe von $15\frac{1}{2}$ Fuß, fast derselben bei der furchtbaren Ueberschwemmung von 1785 gleich. Eine der schrecklichsten Ueberschwemmungen hatte jedoch im Jahre 1838 in den Tagen vom 11.—16. März statt. Schon am 11. März war von Breslau die Nachricht angelangt, daß die Oder dort eine Höhe von mehr als 16 Fuß erreicht habe, welches natürlich hier bei der durch den ungewöhnlich langen und strengen Winter erzeugten starken Eisdecke zu den schlimmsten Besorgnissen Anlaß gab. Am folgenden Morgen wuchs die Oder ganz ungewöhnlich schnell bis zu 14 Fuß an, so daß zum Ausräumen der bedrängten Wohnungen kaum Zeit übrig blieb. Am folgenden Morgen fand man die ganze Umgegend bereits unter Wasser; auf allen Brücken wurden zur Beschwerung große Steinmassen aufgehäuft, aber schon an diesem Tage ging gegen Abend ein Theil der Brücke am Elisenthore fort. Am 14. März Morgens früh um 7 Uhr hob sich der Fluß plötzlich empor, warf den ganzen Bau, Wohlen, Balken, Bretter und Geländer über einander und wälzte die Trümmer allmählig, nicht ohne drohende Gefahr für das Vorwerk Klette, der Oder zu. Unterdessen stand auch fast die ganze Stadt unter Wasser, die Chaussee zwischen der Au war mit Wasser und Eismassen bedeckt, so daß sie nicht zu passiren war. Auch die Jordansbrücke war mit fortgerissen worden. Den traurigsten Anblick aber gewährte die noch stehende große Oderbrücke, die, durch die Höhe der Fluth von den Eisböcken längst nicht mehr gedeckt, von den Stößen des herandrängenden Eises dröhrend, in ihren Grundfesten erbebte und jeden Augenblick den völligen Einsturz drohte; glücklicherweise wurden nur die beiden Joche nach der Stadt zu abgerissen. Die Fluth erreichte eine Höhe von mindestens 17 Fuß und war also 6—8 Zoll höher als die von 1785. Am 16. fing das Wasser allmählig wieder an zu fallen und die Bewohner stellten sich in ihren, theils ganz theils stückweise verwüsteten Wohnungen wieder ein. Der Schaden war in Crossen und in der Umgegend wie allenthalben am Oderstrom ungeheuer groß. Den Crossener Verunglückten zeigten sich die Berliner sehr mildthätig. Es wurden von dort aus 1656 Thlr. hierhergesandt, von Stettin 70 Thlr., am Orte selbst wurden einige 90 Thlr. gesammelt und von den umliegenden Nachbarstädten lief manche Gabe der Liebe ein. Die Oderbrücke ward, wie die am Elisenthore, noch 1838 wieder hergestellt, letztere auf königliche Kosten,

die übrigen Brücken auf dem Steinwege erst 1839. Sie wurden alle bedeutend höher angelegt, um bei einem ähnlichen Unglücke dem Eisgang mehr freie Bahn zu brechen. Die Glogauer Straße wurde, wie der Steinweg, bis zur Chaussee und diese selbst bis an den Gersdorfer Berg in Folge dessen in den Jahren 1842 und 43 um 2 Fuß erhöht. Im Jahre 1845 erreichte der Wasserstand wieder eine außerordentliche Höhe.

Friedrich Wilhelm III. starb am 7. Juni 1840. Er war ein milder, gütiger und sparsamer Fürst, dessen Tod die allgemeinste Trauer erregte. Es blieb zwar so manches unter ihm zu wünschen übrig, doch die Pietät gegen den alternden Herrscher hieß die murkenden Stimmen schweigen, die ihn der Reaction beschuldigten; um so ungestümer jedoch flogen die Wünsche dem Thronfolger entgegen.

Friedrich Wilhelm IV. (seit 1840).

Mit diesem Fürsten, welcher am 15. Oktober 1795 geboren wurde und sich 1823 mit Elisabeth Ludovika von Baiern vermaßhte, beginnt eine neue und lebendigere Zeit für das Vaterland. Er bestieg den Thron unter dem lautesten Jubel des Volkes. Mündiger geworden, erwartete es von ihm die nothwendigen Verbesserungen in den bisherigen staatlichen Formen, in denen es sich unheimlich zu fühlen anfangt. Die ersten Schritte des Königs waren auch von der Art, daß es wehl zu verzeihen war, wenn das Volk sich den ausgedehntesten Hoffnungen überließ und, des langen Harrens müde, zu murren anfangt, als die Realisation seiner Wünsche nicht so bald erfolgte. Denn noch ist in unserem Staate Alles im Werden und Gähren begriffen und der Kampf der Reactionaire mit den Männern des Fortschritts wird mit jedem Tage lebendiger; wenn es auch so scheinen will als wollten die von vielen Seiten so begünstigten verlebten Formen früherer Jahrhunderte und untergegangener Zeiten mehr Raum im Vaterlande gewinnen, so darf man doch nicht einen Augenblick an dem endlichen Siege der neuen Ideen zweifeln, denn vergebens greifen die Mächtigen in das Rad der Geschichte ein; es läßt sich nicht hemmen und aufhalten, denn die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit.

Dräut auch der Winter noch so sehr
Mit trügigen Geberden
Und streut er Schnee und Eis umher
Es muß doch Frühling werden!

Die geregelteren Versammlungen der Provinzialstände, die Beauftragung eines Ausschusses derselben, die Errichtung eines Obercensor-Collegiums, die Beförderung der Eisenbahnbauten, die Anerkennung der Altlutheraner und die dadurch geschehene Proklamirung der unbeschränkten Glaubens- und Gewissensfreiheit sind die vorzüglichsten Thaten, durch welche sich die Regierung dieses Königs bisher bemerkbar gemacht hat. Hoffen wir, daß sie noch eine Glanzperiode in der Geschichte unseres Vaterlandes werden wird und daß die Wahrheit, die sich nur auf den Sarg der Könige setzt, ihr das rühmlichste Zeugniß nicht versagen wird.

Die Huldigung des Königs geschah an seinem Geburtstage, am 15. Oktober 1840 zu Berlin und wurde dieses Doppelfest denn auch in Crossen nach Möglichkeit würdig gefeiert. Festlich, wie noch kein Herrscher, wurde das königliche Paar am 31. August 1841 hier empfangen, als es auf der Durchreise nach Schlesien unsere Stadt berührte. Alle Häuser, ohne Ausnahme, waren mit Kränzen und Girlanden geschmückt und das neu equipirte Schützenkorps stand auf dem Markte aufmarschirt. Zum andern Male sah Crossen den König im Sommer 1844, wo er persönlich auf seiner Durchreise nach Berlin das hier versammelte Landwehrbataillon und die Linie musterte.

Auch für Crossen hat mit Friedrich Wilhelm IV. eine neue Zeit begonnen. Auch es hat sich den bewegenden Ideen des Jahrhunderts nicht entziehen können und berührt von ihrem gewaltigen Flügelschlage ist auch der Fortschritt der Bürger in allen Verhältnissen sichtbarer geworden. Mit größerer Theilnahme als früher widmet sich jetzt der Bürger dem Wohle der Stadt und der Commune, die Wahlacte werden fleißiger besucht und mit immer größerem Ernst geübt und in Folge dessen treten immer tüchtigere Männer in die Stadtverordneten-Versammlung und lassen für die Zukunft das Beste hoffen. Der alte Bürgermeister Mettke wurde nach 24jährigem Dienst mit Pension entlassen und an seine Stelle trat mit dem 1. März 1841 der Referendarius Friedrich Hermann Heyne, ein höchst freisinniger^{*)} und tüchtiger Mann, der nicht wenig auf die geistige Regsamkeit der Bürger Einfluß hatte und ein neues Leben in alle Zweige der Verwaltung brachte, ein Verdienst, welches die Stadt auch erkannte, indem ihm durch einstimmigen Beschluß der Stadtverordneten am 29. März 1843 ein Ehrengeschenk von 300 Thalern wurde. —

Einen Beweis, daß Crossen nicht zurückbleibt bei den Anforderungen der Neuzeit geben die in kurzer Zeit entstandenen vielen

Vereine und andere gemeinnützige Zwecke vor Augen habenden Anstalten. Eine Liedertafel entstand 1841 durch die Bemühungen des königl. Oberpostsekretärs Schmidt und hat seitdem unter der Leitung des Cantors Rolfe schon öfter große Gesangsfeste mit den Liedertafeln der Nachbarstädte Büßlichau, Schwiebus, Grünberg und Meseritz gefeiert. 1842 entstand auf Anregung des Landwehrbataillons-Commandeurs Major Schulze ein Verein zur Unterstützung von Familien der im Falle eines Krieges zu den Waffen berufenen Landwehrmänner, 1843 ein Verein zur Bestattung ehemaliger Krieger mit den üblichen militärischen Gebräuchen. In dem letzteren Jahre veranstaltete auf Veranlassung des Kreislandrats Baron von Rheinbaben der schon längere Zeit bestehende landwirtschaftliche Verein am 8. Juni die erste Thierschau in Crossen, wozu 84 Pferde, 64 Stück Rindvieh, 2 Schweine und 2 Schafe gebracht wurden. Gleichzeitig damit war eine Ausstellung von Fabrikaten des städtischen Gewerbe- und Kunstfleisches verbunden. Ein Lokalverein des großen Gustav-Adolph-Vereins, welcher die Unterstützung armer protestantischer Gemeinden, namentlich in katholischen Ländern, zum Zweck hat, entstand im Oktober 1844 durch die Bemühungen des Superintendenten Gruber, eine städtische Sparkasse im December desselben Jahres*), ein Enthaltsamkeitsverein zu Zettig im Anfange des Jahres 1845, der seine Tätigkeit bereits bis auf Crossen mit recht gutem Erfolge ausgedehnt hat. Die bedeutsamste Erscheinung bildet aber der im Oktober 1845 entstandene Gewerbeverein unter dem Vorstande des Conrektors Dr. Wedekind, Tischlermeisters Polle, Tischlermeisters Alders, des Kaufmanns Wilhelm von Berg und des Buchhändlers Carl Range. Er hat sich die Förderung und Fortbildung des Gewerbestandes zum Zweck gemacht und zu dem gewiß segensreichen Baue durch Errichtung einer Gewerbeschule bereits den Grundstein gelegt.

Auch die Stadt selbst erfreute sich in den letzten fünf Jahren mancher Verschönerungen und Verbesserungen. Ein neues Postgebäude ward seit 1840 auch eine neue Zierde derselben. Die Stadtgräbener wurden seit 1842 besser in Stand gesetzt und mehr zur Promenade eingerichtet; das an der Morgenseite des Grabens befindliche Sumpfloch, welches seit Jahrhunderten schon die Lust verpestet hatte, wurde ausgefüllt und an seine Stelle traten Gartenanlagen; viele Straßen wurden erhöht und gepflastert, namentlich

*) Sie nimmt nicht unter 15 Sgr. und nicht über 100 Thlr. Einlagen an.

die Büllichauer und Lochwiger Straße und ein großer Theil des Steinwegs. Für die Oderbrücke und den Marktplatz wurden vier große gußeiserne Laternenpfähle mit den nöthigen Straßenlaternen angeschafft und auf dem Kirchhofe, der von Jahr zu Jahr immer mehr das Ansehen eines Gartens gewinnt, entstand eine so sehr nöthige Pumpe. Eine neue Dampffärberei erhob sich 1843 an der Abendseite des Stadtgrabens. Die bedeutsamste Veränderung erfuhr aber das Schulwesen. An die Stelle des 1842 geschiedenen Rectors und Hülfspredigers Georg Ruprecht war im December der Predigtamtscandidate Friedrich Ernst Referstein getreten. Die Ueberfüllung der Klassen der Knaben-Elementarschule und die dadurch hervorgerufenen Uebelstände hatten die Errichtung einer neuen Klasse nothwendig gemacht. Zur Beschaffung der nothwendigen Räumlichkeit und da auch für die höhere Bürgerschule ein passenderes Lokal ein dringendes Bedürfniß schien, wurde von den städtischen Behörden der Bau eines neuen Schulgebäudes beschlossen und derselbe in der Art ausgeführt, daß das neue Gebäude neben die Töchterschule gestellt, mit derselben hinsichtlich seiner Fassade vereinigt und beide Häuser zu drei Stock hoch aufgeführt wurden. Das neue, prächtige, 14 Fenster Front haltende Schulgebäude, in welchem jetzt die höhere Bürgerschule von drei Klassen, die Knaben-Elementarschule von vier Klassen und die Töchterschule von sechs Klassen vereinigt sind, wurde am 5. Januar 1846 feierlich eingeweiht, welcher Feier am 12. Januar eine zweite folgte, die des hundertjährigen Geburtstags Pestalozzis, des berühmten Pädagogen. Außerdem besteht noch in besonderen Lokalen eine Freischule von 2 Klassen. Im December 1843 belief sich die Anzahl der Schüler in der höheren Bürgerschule auf 106, in der Knaben-Elementarschule auf 291, in den Mädchenschulen auf 308, in den Freischulen auf 222, zusammen 927. Außerdem besuchten 90 Kinder in den Vorstadtbezirken nach Märzdorf, Hundsbelle, Berg, Alt-Rehfeld zum Theil die Schulen der Vorstadt Berg, und der Kämmereidörfer Alt-Rehfeld und Hundsbelle und 142 Kinder befanden sich in der städtischen Kleinkinderschule, so daß im Ganzen 1059 Kinder in den Schulen unterrichtet wurden. Lehrer der höheren Bürgerschule sind: der Rector und Hülfsprediger Referstein, der Corrector Dr. Wedekind, der Cantor Roske und der Lehrer Waldow. An der Knaben-Elementarschule unterrichten die Herren Sandmann, Walter, Seler und Hennig, an den sechs Klassen der Töchterschule die Lehrer Briegke, Schellack, Gesche, Stürmer und Knappe, und die beiden Industrielehrerinnen Thiem und Hanko, an den Freischulen die Herren Kern und Daubitz. An Schul-

geld wurden 1843 aufgebracht 2308 Thlr. 12 Sgr. 3 Pf. Gezahlt wurde an Lehrer-Gehalten 2363 Thlr. 6 Pf. Der ganze Gehalt der sämmtlichen Lehrer war übrigens 1845 folgendermaßen: Rektor Referstein 546 Thlr., Conrektor Wedekind 342 Thlr., Cantor Rolke 400 Thlr., Lehrer Waldow 280 Thlr., Cantor Briegle 390 Thlr., Organist Kern 284 Thlr., die Lehrer Sandmann 200 Thlr., Walther 200 Thlr., Schellack 160 Thlr., Gesche 160 Thlr., Seler 160 Thlr., Hennig 150 Thlr., Stürmer 140 Thlr., Knappe 120 Thlr., Daubitz 120 Thlr., Industrielehrerin Thiem 100 Thlr., Hanko 40 Thlr. Zu den Gehalten des Rektors, Conrektors, der Cantoren und Organisten tragen übrigens die Kassen der Kirche und des Hospitals bei.

Was die kirchlichen Verhältnisse der Stadt anbetrifft, so starb der allgemein verehrte Superintendent Johann Gottlieb Kohli im Jahre 1842. An seine Stelle trat der bisherige Archidiaconus Gustav Wilhelm Gruber, dessen Amt seitdem durch Wilhelm Ferdinand Klette besetzt wurde. — Der Todestag Luthers gab am 26. Februar 1846 zu einer erhebenden Feier Veranlassung. Es versammelten sich die kirchlichen und städtischen, sowie die königlichen Behörden bei anbrechender Dunkelheit unter dem Geläut aller Glocken auf dem Markte. Unter Musik wurde bei Fackelbeleuchtung der berühmte Lutherchoral: „Eine feste Burg ist unser Gott“ angestimmt, nach dessen Beendigung der Superintendent Gruber eine kurze Rede an die Versammelten richtete.

Der Wohlthätigkeitssinn der Grossener bekundete sich auch in den letzten fünf Jahren. Für die durch Brand verunglückten Bewohner Hamburgs wurden 1842 gegen 300 Thlr. gesammelt. Gleicher Mildthätigkeit hatten sich die Goskater zu erfreuen, wo eine Feuersbrunst im September 1843 22 Gebäude verzehrt hatte, eben so die Tschausdorfer, denen im Mai 1844 durch einen Blitzstrahl 17 Gebäude niedergebrannten. — Der Schule wurde im Oktober 1842 durch den Rentier Johann Gottlob Hahndorff ein Legat von 100 Thlr. Der Medicinal-Assessor Rintop segte am 9. Mai 1842 für arme Studirende aus Grossen zwei Kapitalien à 2000 Thlr. aus, zu einem Rintop'schen und Hempel'schen Stipendium, dessen Verwaltung die königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. übernehmen sollte.

Das alte Institut der Schützengilde erfuhr 1840 eine vollständige Umgestaltung. Unter Entwerfung neuer Statuten organisierte sie sich in zwei Compagnieen, eine Jäger-Compagnie unter dem Commando des Feldwebels Stein und eine Grenadier-Com-

pagnie unter dem des Kaufmanns Schäde. Zum Führer beider sehr prächtig equipirten Compagnieen wurde als Major der Weinhändler Friedrich Dreher erwählt. Das Königsschießen fand des königlichen Todesfalls wegen diesmal nicht wie gewöhnlich zu Pfingsten, sondern erst am 20. Juli statt. König wurde aus der Jägercompagnie der Tuchscheermeister Ferdinand Schulz. Der Gilde wurde 1842 eine prächtige Fahne vom Könige geschenkt, desgleichen eine 1845 vom Prinzen von Preußen. An den Provinzial-Königsschießen zu Frankfurt a. O., von denen das erste im Jahre und dann wieder stattfand, wurde auch unsere Gilde durch Deputationen und sonstige Theilnehmer zahlreich vertreten.

Was die Verwaltung der Stadt anbetrifft, so betrug 1842 die Einnahme der Kammerkasse 18078 Thlr. 16 Sgr. 7 Pf., die Ausgabe 15894 Thlr. 16 Sgr. 6 Pf.; im Jahre 1843 aber die Einnahme 41755 Thlr. 23 Sgr. 7 Pf., die Ausgabe 36388 Thl. 11 Sgr. 7 Pf. Die außergewöhnliche Höhe der Einnahme in diesen letztern Jahre findet darin seinen Grund, daß der Stadt als Entschädigung für die aufgehobenen Concessionsgelder von der Regierung ein Capital von 12463 Thlr. 12 Sgr. 1 Pf. gezahlt und ihr in Rücksicht auf ihre bedeutende Kriegsschulden aus dem Neumärkischen Städte-Unterstützungsfonds eine Unterstützung von 5000 Thalern zufloss. Bedeutende Ausgaben erfordert jedes Jahr die Unterhaltung der Röhrwasserleitung, sie kostete allein im Jahre 1843 über 900 Thlr. Die Reparatur der Oderbrücke und des neuen Aufzugs kostete gegen 1500 Thlr., die Reparaturen an den Vorwerken zu Tschausdorf und Alt-Rehfeld über 500 Thlr., die Ufer- und Dammgebauten im Oderwalde über 800 Thlr., die Straßen- und Wegebauten über 1000 Thlr. Das Aktivvermögen des Hospitals zu St. Georg belief sich 1842 auf 15785 Thlr. 4 Sgr. 6 Pf., Die Einnahme seiner Verwaltungskasse betrug Ende 1843 die Summe von 6874 Thlr. 14 Sgr., die Ausgabe 6699 Thlr. 25 Sgr. 4 Pf. Im Jahre 1843 genossen 20 Hospitaliten die vollen Hospitalwohlthaten und wohnten im Gebäude selbst, 10 andere, ebenfalls im Genuss der vollen Wohlthaten, wohnten außerhalb des Hospitals; 12, außerhalb des Hospitals wohnend, hatten nur den halben Genuss der Hospitalwohlthaten. Die zur ersten und zweiten Classe gehörigen Hospitaliten erhalten ein jeder wöchentlich resp. $7\frac{1}{2}$ bis 15 Sgr. und 8 Pf. Brod, die der dritten Classe wöchentlich $7\frac{1}{2}$ Sgr. Außerdem empfangen die Hospitaliten, welche im vollen Genusse der Wohlthaten sind, an den drei Festen Ostern Pfingsten und Weihnachten, ein jeder $4\frac{1}{2}$ Sgr. zu Bier und

Salz, sowie ferner Jeder 6 Sgr. statt des Kuchens und der Semmel, welche die Hospitaliten früher an den vorgenannten Festen ausgehändigt empfingen. Dagegen erhalten alle Hospitaliten jährlich ein Jeder $10\frac{1}{4}$ Sgr. von den dem Hospitale zu diesem Be- huse ausgesetzten Legaten (Legat der Barbara Steinold von 1485) während die drei Viertel Hirse, alt Crossener Maafz, welche der Mühl- leubesitzer in dem Hospitaldorfe Wothendorf an das Hospital jährlich abzuliefern hat, nur den Hospitaliten, welche im Hospitale wohnen, zu Gute kommen. —

Die Gesammtkriegsschuldenmasse der Stadt, für welche bis Ende 1842 die ungeheure Zinssumme von 112,300 Thlr. ge- zahlt worden war, belief sich Ende 1842 noch auf 33,044 Thlr. Im Jahre 1843 wurden 1825 Thlr. abgezahlt, so daß noch 31,219 Thlr. übrig blieben. Die Schuld wird seit dem ersten Januar nur mit $3\frac{1}{2}$ pet. verzinst. An die Provinzial-Serviskasse hat die Stadt jährlich 2115 Thlr. 17 Sgr. 4 Pf. zu zahlen und zwar in monatlichen Raten. Das hier garnisonirende Militair zahlte da- gegen im Jahre 1843 an Quartier-Servis die Summe von 1503 Thlr. 15 Sgr. 9 Pf., welche Summe den Bürgern auf die von ihnen zu zahlenden Servisabgaben in Quartalraten angerechnet wird. Die Gesammeinnahme der Serviskasse betrug übrigens 1843 4750 Thlr. 16 Sgr. 5 Pf., die Ausgabe 4272 Thlr. 5 Sgr. 4 Pf. An directen Beiträgen brachte die Bürgerschaft auf 1836 2278 Thlr. 28 Sgr. 11 Pf., im Jahre 1842 aber 2392 Thlr. 17 Sgr. 5 Pf. Die Stadtkasse, in welche außer einigen andern geringen Bei- trägen, der sechste Theil der Einkünfte der Servis-Kasse fließt, be- rücksichtigt die jährlichen Beiträge zum Landarmenfonds, Transportkosten, Zuschuß zur Armenkasse u. s. w. Sie hatte 1843 eine Einnahme von 1065 Thlr. 3 Sgr. 5 Pf. und eine Ausgabe von 720 Thlr. 1 Sgr. 6 Pf. Das Vermögen der Armenkasse bestand im Jahre 1842 aus 3475 Thlr. Von den Zinsen dieses Vermögens und den Zuschüssen aus andern Kassen werden die Armen unterstützt. Im Jahre 1843 erhielten 126 Personen eine Unterstützung von 663 Thlr. 17 Sgr. Die Feuerkasse hatte 1843 an die Haupt- Kasse der Kur- und Neumärkischen Feuer-Societät jedes Semester 587 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf. abzuführen, für eine Versicherungssumme von 290,350 Thlr. Bei andern Societäten betrug die Immobiliar- versicherung der Stadt gegen 600,000 Thlr. die Möbiliarversicherung aber über 700,000 Thlr.^{*)} Das Vermögen der seit 1552 beste-

^{*)} Von Feuersbrünsten war Crossen seit 1708 verschont geblieben, die etwa ent-

henden Librarei-Kasse betrug im Jahre 1843 die Summe von 4062 Thlr. 15 Sgr. 7 Pf. Seit 1622 werden von den Zinsen dieser Kasse arme Studirende Grossens mit Stipendien unterstützt, deren jedes jetzt jährlich 40 Thlr. beträgt. Außerdem hat die Kasse noch jährlich 10 Thlr. an die Kirchen-Bibliothek und 25 Thlr. zur Schulkasse behufs der Anschaffung von Büchern als Prämien für die Schüler zu zahlen. Von den abzulösenden Braugerechtigkeiten waren Ende 1843 nur noch 32 mit 9400 Thlr. übrig, von den Schuhbankgerechtigkeiten noch 5 mit 750 Thlr., von den Brodbankgerechtigkeiten noch 3 mit 720 Thlr. Die Brauer entrichteten zum Fond für die Ablösung 10 Sgr. pr. Ctnr. Braumalz, wodurch 1843 die Summe von 728 Thlr. 13 Sgr. $1\frac{1}{2}$ Pf. aufkam. Die Schuhmacher, welche das Gewerbe selbstständig betrieben, zahlten 2 Thlr. und für jeden bei ihnen arbeitenden Gesellen 1 Thlr. jährlich zum Ablösungsfond, die Bäcker trugen, je nach dem Umfange ihres Geschäfts, mit $1\frac{1}{2}$ —10 Thlr. jährlich bei. Die Schulkasse hatte 1843 ein Aktivvermögen von 2370 Thlr. Hinsichtlich der Polizeiverwaltung, welcher seit 1836 Johann Samuel Kastner vorstand, bemerken wir, daß im Jahre 1843 207 polizeiliche Verhaftungen stattfanden. In das Landarmenhaus zu Landsberg a. W. wurden wegen Bettelns und Vagabondirens 10 gebracht, in Strafanstalten wurden von hier 34 abgeliefert; Verbrechertransporte fanden von hier nach weiter statt: 99. Mittelst Zwangsreiserouten wurden von hier 13 in ihre Heimath gewiesen; neue Pässe wurden 254 ertheilt, visirt wurden 2177 Pässe und Wanderbücher in diesem Jahre.

Was die kämmereipflichtigen Vorstädte Berg und Steinweg (Rosenthal), sowie die Kämmereidörfer Hundsbelle, Alt-Rehfeld, Tschausdorf und Rußdorf betrifft, so sind die durch das Gesetz gebotenen Ablösungen der Naturaldienste incl. der etwaigen Hühner-, Eier- u. s. w. Biesen und die nöthigen Separationen endlich nach Jahrelangen Verhandlungen in's Werk gesetzt worden und sind diese Dienstleistungen nun in fixirte, durch Capitalzahlungen (wie auch theilweise geschehen) abzulösende jährliche Geldrenten verwandelt worden. An Kosten hatte dafür die Stadt allein von 1824—36

standen kleinen Brände wurden im Entstehen gelöscht. Der bedeutendste und gefahrdrohendste Brand innerhalb Grossens war der des königlichen Magazingebäudes auf dem Flügel am 27. März 1843. Die massive Brandmauer des Landhauses setzte glücklicherweise den Flammen Schranken.

über 4000 Thlr. zu zahlen, ohnerachtet die wichtigsten dieser Anlegenheiten durch Vergleiche beseitigt wurden. Ende des Jahres 1836 hatte auf diese Art und Weise, außer den schon bis dahin gezahlten Ablösungscapitalien, die Stadt noch zu fordern: von den Büdnern in Hundsbelle 2350 Thlr., von den Rüsdorfer Bauern 7700 Thlr., von den Eschausdorfer Halbbauern, Gärtnern und Büdnern 19,700 Thlr. und von den Alt-Rehsfelder Bauern, Gärtnern und Büdnern 12,975 Thlr. Privatives Eigenthum besitzt die Stadt nur in den Vorwerken zu Alt-Rehsfeld und Eschausdorf. Zum Vorwerk Alt-Rehsfeld gehören 153 Mrg. 179 D.Rth. Ackerland, 27 Mrg. 43 D.Rth. Wiesen und 20 Mrg. private Hütung auf der Stadttau. Seit Johannis 1843 wurde das Vorwerk auch vortheilsäfster, nämlich mit 575 Thlr. verpachtet, während der Pachtzins bis dahin nur 380 Thlr. betragen hatte. — Zum Vorwerk Eschausdorf gehören 387 Mrg. 167 D.Rth. Ackerland, 118 Mrg. 127 D.Rth. Wiesen, 3 Mrg. 90 D.Rth. Garten und 17 Mrg. 72 D.Rth. Teich und war dasselbe bis Johannis 1845 an den Amtmann Wilke für 760 Thlr. verpachtet. Außerdem besitzt die Stadt zu Eschausdorf eine nicht ganz unbedeutende Niederung, den Oderwald, theils aus Wiesen und Hütung, theils aus Forstgrundstücken bestehend. Nach Absindung der Servitutberechtigten und Auseinandersetzungen mit den Gemeinden zu Eschausdorf und Thiendorf und dem Dominio des letzteren Dorfs, wegen der in verschiedenen Theilen des Oderwaldes sonst ausgeübten lästigen Besugnisse, hat schon seit mehreren Jahren an bessere Benutzung der der Kämmerei zum servitutfreien Eigenthum verbliebenen Grundstücke gedacht werden können und es ist auch demnach gehandelt worden.

Die Kämmerei-, Contributions-, Hospital- und Braukasse wird derzeitig von dem Kämmerer Müller verwaltet, die Armen-, Servitut- und Stadtkasse von dem Rendant Gleissenberg, die Feuer- und Librarcikasse von dem Polizeiinspektor Kastner, die Schulkasse von dem Registrator Koch, die Schuhbankkasse von dem Schuhmachermeister Petrowsky, die Brodbankkasse von dem Bäckermeister Gallus. —

Der allgemein verehrte Bürgermeister Heyne folgte 1845 dem Ruf als Bürgermeister nach Bromberg und an seine Stelle trat der bisherige Kammergerichts-Assessor Carl Herrmann Lorenz, mit einem Gehalt von 600 Thlr. jährlich auf 6 Jahre gewählt.^{*)} An die Stelle des ausgeschiedenen Syndikus John trat

^{*)} Der Bürgermeistergehalt war seit 1829 800 Thlr. Mit der Pensionierung Metkes wurde er dieser Ursache wegen seit 1841 um 200 Thlr. verringert.

mit dem ersten März 1845 der auf zwölf Jahre mit einem Gehalt von 500 Thlr. gewählte bisherige Oberlandesgerichtsreferendarius Eduard Julius Adolph Busche. Außer diesen beiden Herren bestand Anfang 1846 das besoldete Magistrats-Collegium noch aus dem Kämmerer Müller mit 700 Thlr. Gehalt und dem Polizei-Inspecteur Kastner mit Gehalt. Unbesoldete Rathsherren waren die Herren: Seifensieder Damm, Tuchfabrikant Hahn, Schuhmacher Wachner, Tuchfabrikant Führling, Rentier Liboron, Schuhmacher Petrowsky, Hornschrechsler Linde, Zeugschmidt Arndt und Tuchfabrikant Poser. Zur Geschäftsführung des Magistrats sind als untere besoldete Beamten noch angestellt: Herr Gleisenberg als Servisrendant und Herr Koch als Registrator. Das Stadtverordneten-Collegium besteht dermalen aus folgenden Mitgliedern:

- | | |
|---------------------------------|---------------------------------|
| 1) Kaufmann Sauer mann. | 19) Mühlensbesitzer Koch. |
| 2) Bäckermstr. Engelbrecht. | 20) Tischlermstr. Polle. |
| 3) Fleischermstr. Henker. | 21) „ Zimmermann. |
| 4) Bäckermstr. Eschenhagen. | 22) Kaufmann Schäde. |
| 5) Tuchscheermstr. W. Schulz. | 23) Tabaksfabrikant Koch. |
| 6) „ K. Schulz. | 24) Schuhmachermstr. Jotisch. |
| 7) „ Eiermann. | 25) Kürschnermstr. Röschel. |
| 8) Tischlermstr Alders. | 26) Tischlermstr. Nickel. |
| 9) „ Gerlach. | 27) Kaufmann Jenke. |
| 10) Weißgerbermstr. Krüger. | 28) Weißgerbmstr. Nyburg jun. |
| 11) Mützenfabrikant Uding. | 29) Schornsteinfegermstr. Mann. |
| 12) Schönfärber Klocke. | 30) Tuchfabrikant Dato. |
| 13) Tischlermstr. Warbandt. | 31) Klempnernstr. Köhler. |
| 14) Tuchfabrikant Laubsch. | 32) Tuchfabrikant Habermann. |
| 15) Kaufmann Wachner. | 33) Weinbergsbesitzer Wort. |
| 16) Buchdruckereibesitzer Riep. | 34) „ Schulze. |
| 17) Tabaksfabrikant Müller. | 35) Schiffseigenthümer Berlage. |
| 18) Commissionair Seyffert. | 36) Fabrikbesitzer Zielke. |

Vorsteher der Versammlung ist der Schönfärber Klocke.

Was die übrigen Behörden unserer Stadt anbetrifft, so sind die dermaligen Prediger an der Stadtpfarrkirche der Superintendent Grüber, der Archidiaconus Klette und Hülfsprediger der Rector Referstein. An der Bergkirche zu St. Andreas ist seit 1840 der Probst Hoyer angestellt, an der Schloßkirche fungirt der Prediger Hanstein. Oberster Dirigent des hiesigen Land- und Stadtgerichts ist seit 1845 der Herr von Voigt. Außer Crossen und Bobersberg gehören zur Jurisdiction des hiesigen Gerichtes etliche funfzig Ort-

schäften mit ciren 20,000 Einwohnern. Das hiesige Hauptsteueramt steht unter der Direction des Steuerrathes Schmieden, dem königlichen Rentamt Crossen, welches außer der Stadt Bobersberg noch 32 Ortschaften umfaßt, steht als Rentmeister Hr Stürmer vor. Inspector des Crossener Wasserbaubezirks, welcher den Crossener, den Züllichau-Schwiebuscher, den Sorauer und einen Theil des Gubener Kreises umfaßt, ist der Wasserbau-Inspector Alreindt.

Königlicher Wege-, Brücken- und Chaussee-Baumeister ist der Herr Wegebaumeister Rupprecht. Das zweite Bataillon des 12. Linien-Infanterie-Regiments, seit 25 Jahren jetzt die beständige Garnison Crossens, kommandirt zur Zeit der Major von Goldbeck, das erste Bataillon (Crossener) des 12. Landwehr-Infanterie-Regiments der Major Schulze, die erste Eskadron des 12. Landwehr-Kavallerie-Regiments der Rittmeister von Katte. Die Stadt ist mit dem Stamme beider erwähnter Landwehrtruppengattungen bequartiert. — Landrat des Crossener Kreises ist der Baron von Rheinbaben auf Fritschendorf, und zugleich Ritterschaftsdirector der Neumark. Der Crossener Kreis umfaßt übrigens 23½ Q. Ml. 3 Städte, 55,000 Einwohner, über 6000 Wohngebäude und 109 Ortschaften und Etablissements. Die Stadt Crossen selbst liegt unterm 52. Grade und 2 Minuten nördlicher Breite und 32. Grad 50 Minuten östlicher Länge, 159 Fuß hoch über der Meeresfläche, auf der Spize des durch den Einfluß des Bobers in die Oder gebildetem Dreiecke. Die städtische Feldmark ist nur unbedeutend und kann, einschließlich der Gärten und Wiesen, auf etwa 25 Hufen veranschlagt werden. Die Lage der Stadt ist reizend und die Aussicht von den mit Wein bebauten Höhen des rechten Oderufers auf die Stadt und das weite Oder- und Boberthal höchst interessant.

Was die Bevölkerung und den Gewerbebetrieb der Stadt heut zu Tage anbelangt, so haben beide gegen früher bedeutend zugenommen. Die Industrie steht auf einer erfreulichen Stufe und entwickelt sich von Tag zu Tag immer mehr. Freilich ist dadurch auch die Concurrenz um so schwieriger und die Klagen über Mangel und Schmälerung des Verdienstes sind um so häufiger geworden und verursachten, daß sich im Jahre 1845 mehrere hiesige Familien zur Auswanderung nach Südaustralien entschlossen.

Die Tuchfabrikation ist noch immer einer der wichtigsten Nahrungsweige der Einwohner und sie wird mit jedem Jahre großartiger betrieben, wozu die im Gange befindlichen Wollspinnereien und Appreturanstalten der Herren Scheiffgen, Schmidt, Lehmann und

Zielke das ihrige beitragen.^{o)} Während im Jahre 1739 hier nur 2452 Stück Tuche angefertigt wurden, im Jahre 1785 gar nur 1632, wurden im Jahre 1813 schon 5000, 1816 schon 6000 angefertigt, und jetzt werden jährlich im Durchschnitt circa 15,000 fabricirt.

Auch der Weinbau ist für Crossen und seine nächste Umgebung von Wichtigkeit. Seit den letzten Decennien ist für die Veredlung des Gewächses und des Anbaues, so auch für die zweckmäßiger Behandlung des Gewinnes sehr viel gethan worden, so daß derselbe dem besten anderer Landweine nicht mehr nachsteht. Der Ertrag ist natürlich in Quantität und Qualität nach den Jahren und der Witterung sehr verschieden. Im Jahre 1834, welches in beider Hinsicht ein außerordentlich gesegnetes Weinjahr war, wurden etwa 3000 Eimer à 60 Quart gewonnen.

Handel und Schifffahrt haben gleichfalls an Lebendigkeit gewonnen. Während von den hiesigen Kaufleuten im Jahre 1813 circa 6000 Pfd. Kaffee eingeführt wurden, wurden im Jahre 1815 schon 9000 Pfd., im Jahre 1830 aber circa 30,000 Pfd. Im Jahre 1813 wurden 90'10 Pfd. Zucker, 17,000 Pfd. Syrop, 6000 Pfd. Farbwaaren und für 10,500 Thlr. Schnittwaaren eingeführt, im Jahre 1815 aber 12,000 Pfd. Zucker, 36,000 Pfd. Syrop, 11,000 Pfd. Farbwaaren und für 14,700 Thlr. Schnittwaaren, im Jahre 1830 schon 80,000 Pfd. Zucker, 100,000 Pfd. Syrop, 70,000 Pfd. Farbwaaren und für 30,000 Thlr. Schnittwaaren.

Die beste Uebersicht über die Zunahme des Betriebes in unsrer Stadt gewährt folgende statistische Tabelle. Es waren vorhanden.

	1811.	1825. ^{o)}	1844. ^{o)}
Tuchmacher	50 mit (60 Stühle.)	60 mit (89 Stuhl.)	75 mit (158 Stühle.)
Leinwandstühle	5	9	4
Strumpfwaarenstühle	3	4	5
Tuchscheerer	9	10 (10)	9 (15)
Färber	2	3 (1)	8 (4)
Bäder	18	17 (20)	17 (21)

^{o)} Die drei erstgenannten Etablissements werden durch Wasser betrieben, das des Herrn Zielke durch Dampf. Er heizt den Kessel mit Steinkohlen, während der Kessel der hier befindlichen Dampffärberei mit Torf geheizt wird, welches Brennmaterial überhaupt erst seit 1840 an die Stelle des theuren Holzes in Gebrauch gekommen ist.

^{o)} Die eingeklammerten Zahlen zeigen die Zahl der Gesellen und Gehülfen an.

	1811	1825.	1844.
Pfefferküchler und Conditoren 1	2	2	
Gleischer 20	18 (16)	15 (15)	
Seifensieder 5	3	5	
Gerber 11	9 (14)	8 (11)	
Schuhmacher 20	33 (49)	58 (68)	
Handschuhmacher 2	2 (1)	2 (1)	
Kürschner 7	4	3 (3)	
Sattler u. Riemer 6	7 (9)	11 (12)	
Seiler 5	9 (3)	7 (3)	
Schneider 38	40 (30)	48 (34)	
Posamentirer 3	2	1	
Hutmacher 3	4 (1)	4 (3)	
Zimmer- u. Schiffss=baumeister 3	3 (16)	4 (19)	
Tischler 10	16 (31)	29 (38)	
Stell- u. Rademacher 3	4 (6)	7 (4)	
Böttcher 7	6 (6)	11 (14)	
Horn- u. Holzdrückler 6	7	9	
Bürstenbinder 2	1	1	
Korbmacher 1	1	4	
Maurermeister 3	4 (21)	3 (28)	
Töpfermeister 7	5 (7)	6 (9)	
Rammacher 2	—	1	
Glaser 3	3	4	
Maler 1	1	4	
Hufschmiede 4	4 (7)	6 (12)	
Schlosser, Bohr- und Nagelschmiede 8	17 (15)	20 (36)	
Gürtler 3	1	1	
Kupferschmiede 1	1 (2)	3 (3)	
Klempner 2	3 (2)	4	
Uhrmacher 2	4 (2)	5 (4)	
Goldarbeiter 1	1	2 (3)	
Buchbinder 2	2	4 (3)	
Gelbgießer —	—	1 (2)	
Buchdrucker —	1 Presse	1 Presse.	
Lithograph. Anstalten —	—	1 Presse.	
Materialhandlungen und Apotheker 9	10	15	

	1811.	1825.	1844.
Ausschnittshandlungen	3	4	8
Krämer	15	20	41
Victualienhändler .	32	34	48
Oderfähne	30	39	32
Frachtführleute und			
Lohnkutscher	3	6	8
Gasthöfe 1ter Klasse .	3	3	2
Ausspannungen und			
Gasthöfe 2ter Klasse .	3	3	3
Speisewirthe	6	6	5
Schankwirthe	64	69	53
Knechte u. Kutscher .	35	45	54
Mägde	216	300	356
Kunst- u. Buchhandl. .	—	—	2
Eisenhandlungen . . .	—	—	2
Galantriewaaren- handlungen	—	—	2
Weinhandlungen . . .	—	—	3
Großisten	—	—	2

Im Jahre 1746 zählte Grossen 426 Wohnhäuser, im Jahre 1799 457, im Jahre 1837 schon 591 Wohnhäuser und 45 öffentliche Gebäude. Die Zahl der Einwohner belief sich 1742 auf 2650, 1762 auf 1896, 1785 auf 2984, 1799 auf 3300, 1809 auf 3212. Im Jahre 1817 belief sie sich auf 3558 mit 387 stimmbären Bürgern, 1831 auf 4722 mit 412 stimmbären Bürgern, im Jahre 1843 aber auf 6500 mit 497 stimmbären Bürgern. Von diesen 6500 waren 3400 weiblichen und 3100 männlichen Geschlechts, 6310 waren evangelischer, 113 römisch-katholischer und 77 jüdischer Confession; Ehen waren im Jahre 1843 in Grossen 1029 vorhanden. Im Jahre 1822 wurden geboren 199 Kinder, darunter 28 uneheliche, copulirt wurden 39 Paar, es starben 129 Personen. Im Jahre 1833 wurden 222 Kinder geboren, darunter 28 uneheliche; getraut wurden 50 Paare, es starben 178 und communicirten 2995. Im Jahre 1845 wurden 244 Kinder, worunter 26 uneheliche, geboren, es starben 126 Personen und 52 Paare wurden getraut. Es communicirten in diesem Jahre 3309 Personen. — Diese Beweise werden genügen, um die steigende Wichtigkeit unserer Stadt außer allen Zweifel zu stellen.



So hätte ich denn Dir, lieber Leser, die Geschichte unserer Stadt von ihrem dunklen Aufange bis zum heutigen Tage vorgeführt. An meiner Hand hast Du einen tausendjährigen Zeitraum durchschritten und hast gesehen, mit welchem Gewande die jedesmaligen Zeiten unsere Stadt bekleidet haben. Hat Dir die Lektüre Unterhaltung gewährt, soll es mir lieb sein; hast Du aber aus ihr mehr gelernt, ist sie Dir eine Weltgeschichte im Kleinen gewesen und hat sie Dich als solche gelehrt, daß das Leben aller Völker, aller Städte, wie jedes Einzelnen, ein beständiger Entwickelungsprozeß ist, den man nie stören oder hemmen, sondern frei gewähren lassen muß, — hast Du mit einem Worte einschen gelernt, daß alle Geschichte der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit ist, dann hast Du mich reich belohnt, meine Mühe ist dann keine vergebliche gewesen. Und so lege ich denn die Feder nieder mit dem herzlichsten Wunsche, daß die Stadt gedeihen und blühen möge bis in die fernsten Zeiten. Möge der Gemeinsinn immer mehr Held gewinnen in den Herzen der Bürger, mögen sie stets einschen, was zu ihrem Frieden dient und mögen sie vor allen Dingen ihr Vertrauen und die Leitung ihrer Ungelegenheiten nur solchen Männern zuwenden, die dessen würdig sind. Möchten sie doch endlich ganz davon abkommen, daß sie, wie bisher noch leider vielfach geschehen, künftig nicht mehr als ihre tüchtigsten Vertreter nur die sogenannten Raisonneure und Schreier ansiehen, möchten sie erkennen lernen, daß dem, welcher von der Bierbank den Reformatorflug beginnen will, schon von vorn herein die wahre geistige Schwungkraft mangelt, denn

Der volle Krug giebt keinen Schall,
Der leere, der tönt überall;

Dann, ja dann wird auch Grossen nicht zurückbleiben gegen andere rüstig vorwärts schreitende Städte und uns trifft nicht der Fluch unserer Nachkommen: wir haben nicht umsonst gelebt!

Gott segne Grossen!

Gustav Matthias,

1845.



Beilagen.





I.

Innungs-Artikel

der sogenannten „geschenkten“ Gewerke Grossens: der Niemer,
Gürtler, Kannegießer, Kupferschmiede, Buchbinder, Beutler,
Sattler, Weißgerber, Drechsler, Klemptner und Nadler.

Wir Burgermeister und Rathmanne der Kurfürstl. Brandenburg.
Stadt Grossen urkunden und bekennen hiermit, daß vor uns bei gesammt sigendem Rath in unten geschriebenem Dato gekommen sind
unsere Mitbürger und liebgehorsamen Handwerks-Meistern und Jung-
meister der zehn kleinen Gewerke, als Niemer, Gürtler, Kannegießer,
Kupferschmiede, Buchbinder, Beutler, Sattler, Weißgerber, Drechsler
und Klemptner, zu denen sich noch die Nadler gesellt, mit dem Be-
richt, welchermaßen sie in der am 4. August des verflossenen 1631.
Jahres allhier unversehens entstandenen großen Feuersbrunst nicht
allein um ihre Läden und die anderen darin habenden brießlichen
Urkunden und Documenta, sondern auch um die längst erhaltenen
Privilegia sammt deren Confirmaciones gänzlich gekommen wären.
Alldieweilen sie nun gern wieder ihre Handwerks-Gewohnheit und
Innungen, in denen allerhand Meister und Gewerke sich findetet,
aufrichten wollten, als wollten sie mit allem gehorsamen Fleiß uns
angeslehen und gebeten haben, die von ihnen aufgesetzten Puncta,
so dem alten Gebrauch gemäß, anzunehmen, durchzulesen und unsre
Confirmation darüber zu ertheilen. Welchem ihrem billigen Ansuchen
wir nachgegeben, sintelmal uns die Aufnahme gemeiner Stadt, Bür-
gerschaft und was dero Innungen und Zumpsten zum Besten ge-
reichet, Pflicht ist, derowegen wir die überreichten Articula und Puncten
angenommen und durchgelesen, welche von Wort zu Wort lauten,
wie nachfolget:

1) Wenn ein Fremdder und der es mit obgedachten Gewerken hält, eine Zusammenkunft begehret, das Gewerk versammeln lassen will, bei demselben etwas nachzusuchen oder zu verrichten, derselbe soll vor Convocatione 4 Groschen zu geben schuldig sein, ist es aber der Mitmeister einer, 2 Groschen.

2) Wenn einer, es sei was Handwerks es ist, in dieser Innung, bei E.G. W.W. Rathe Bürgerrecht gewonnen, so soll er auch darauf sich beim Gewerke einstellen und seine Sachen richtig machen und alsbald 2 Thlr. in die Lade. 12 Groschen zum Leichentuche und 12 Groschen zur Rüstung geben, auch eine Tonne Bier und eine Mahlzeit dem ganzen Gewerk, außer Weibern und Kindern. Ist er aber eines Meisters Sohn oder freiet er eines Meisters Tochter oder Wittib, so soll er der Mahlzeit erübrig, hingegen das Andere alles zu geben schuldig sein.

3) Werden die Zusammenkünste alle Jahre dreimal gehalten, die erste auf Weihnacht, die zweite auf Invocavit, die dritte aber den Sonntag nach dem Frankfurter Margarethen-Markt und soll allemal jeder zu erlegen schuldig sein die Woche 1 Pf., imgleichen soll keiner mehr als eine halbe Tonne Bier zu bezahlen schuldig sein oder gezwungen werden, er sei ein heimischer oder nicht.

4) So sich bei den Zusammenkünsten einer zur bestimmten Stunde nicht einstelle, sondern bleibt nach dem viertel Schlage, der soll, wenn er sich nicht entschuldigen kann, 1 Groschen in die Lade geben. Bleibt einer ganz aus und kann sich nicht entschuldigen, der soll 2 Groschen ohne Gnade zu geben schuldig sein.

5) Bei allen Zusammenkünsten soll sich jeder sein vernünftig halten, nicht fluchen, schelten oder zaiken, wenn es geschicht, soll er der Strafe gewärtig sein, nach Erkenntniß der Ältesten und Jüngsten.

6) Soll keiner bei offner Lade ein Messer oder Dolch bei sich haben bei 1 Groschen Strafe.

7) Wenn einer eine Meistermahlzeit giebt, so soll ein Jeder gleichfalls sich fein züchtig halten, nichts weg schicken oder sonst sich ungebührlich erzeigen bei Strafe der Ältesten und Jüngsten.

8) Wenn einer eine Kanne Bier vom Tische stößet oder umgeust, soll er zwei Groschen, vergeust er einen Becher oder Glas 1 Groschen geben. Kann mans aber mit der Hand bedecken, so soll er frei sein. Bricht einer ein Glas, so soll er ein andres nebst der Strafe einstellen.

9) Die Jüngsteren sollen allemal die 4 Jüngsten umbzedig haben, mit Aufzügen, Wachten und was sonst vorsallet. Allezeit sollen auch die beiden Jüngsten, einer beim Ältesten, einer beim

jüngsten Tisch aufwarten, bei allen Zusammenkünften fleißig Acht auf das Bier geben, damit nichts beigezapft oder beim Einschenken vergossen werde bei Strafe der Ältesten und Jüngsten.

10) Stirbt einer im Gewerke, soll jeder mit zu Grabe gehen bei Strafe von 4 Gr. Ist der Mann nicht daheim, soll die Frau erscheinen; sind beide nicht daheim, so sind sie ohne Buße.

11) Kein Jüngster, wenn er in seinen Geschäften verreiset, soll über 4 Nacht ausbleiben bei 2 Gr. Strafe, er habe sich denn zuvor beim Handwerksmeister angesagt.

12) Bei den gewöhnlichen Zusammenkünften oder sonstigen Bechen soll keiner tadelhafte Personen hinzu führen bei Strafe nach Erkenntniß der Ältesten und Jüngsten.

13) Wenn einer beim Gewerk etwas verbrochen hat und schuldig befunden, sich aber bei E.C. Rath zeigt und beklagt und der ihn auch für schuldig findet, soll außer der Strafe noch 12 Gr. in die Lade geben.

14) Wenn einer einen Lehrjungen auf- und annimmt, soll der Junge dem Gewerke $\frac{1}{2}$ Thlr. in die Lade geben, eines Meisters Sohn aber nur 6 Gr., wird er losgesagt wieder 6 Gr.

15) Einer Witwe soll freistehen, ihr Handwerk mit Gesellen zu treiben, sie soll aber beim Handwerk soviel thun, als ein anderer Meister. Treibt sie das Handwerk nicht, so soll sie doch die Bierzechen zu geben schuldig sein, hingegen bekommt sie immer eine Kanne Bier.

16) zieht ein Meister nach einer anderen Stadt, so soll ihm doch das Handwerk ein Jahr und Tag offen stehen, doch mit diesem Bescheid, so lange ihm E.C. Rath das Bürgerrecht vorhält.

17) Soll kein Meister den andern mit schimpflichen Worten zur Rede stellen oder seine Arbeit und Werkstatt verachten bei Strafe der Ältesten und Jüngsten.

18) Soll keiner offenbaren, was beim Gewerk verhandelt wird bei Strafe der Ältesten und Jüngsten. Es wäre denn, daß solche Verhandlung wider die hohe Obrigkeit oder den E. Rath wäre; in dem Falle wäre er entschuldigt und liefe wider seine Pflicht nicht.

19) Ist ein Meister über Land und nicht heimisch, so soll er einen oder den andern an seine Statt sezen bei 2 Gr. Strafe.

20) Wenn einer vom ehr samen Gewerk entweicht, läuft davon und kommt auch nicht wieder, der soll nach Erkenntniß der Ältesten und Jüngsten gestraft werden.

21) So ein Meister etwas verbrochen hat und sich bei offner Lade nicht wollte billigen lassen, den soll der Handwerksmeister Macht

haben, zum Gehorsam zu bringen. Wollte er nicht in Güte hineingehen, so soll ihn mit Erlaub E.E. Rathes der Gerichtsdienst hineinbringen.

22) So ein Meister dem andern seine Arbeit abspenstig macht oder machen will, soll er gestraft werden nach Erkenntniß der Altesten und Jüngsten.

23) Für den Lehrbrief soll ein Ausgelernter 21 Gr. zu erlegen schuldig sein.

24) Es soll keiner Niemen und Mittelbänder feil haben oder verkaufen oder handeln, denn die Niemer. Wer darüber betroffen, soll mit den Waaren verfallen sein halb dem Rathe, halb dem Gewerke. Auch soll den Sattlern nicht gestattet sein, Struppen, Rücken- und Brüd-Niemen von seinem Leder in die Sattel zu machen, sondern er soll dasselbe vom Niemer nehmen und gebrauchen.

25) Wegen der Gürtnler, so soll keinem Kramer gestattet sein, Gürtel und Bchenke, wie sie hier gefertigt, außerhalb des Jahrmarktes feil zu haben oder damit zu hausiren und des Jahrmarkts auch nicht den ersten Tag bei Strafe der Waare halb dem Rathe, halb dem Gewerke.

26) Dasselbe soll auch gelten bei den Kammegießern mit den Krügen, so zinnerne Deckel haben. Es soll auch keiner altes Zinn zu kaufen mächtig sein, denn die Kammegießer. Doch soll den Gürtnlern vergünstigt sein, soviel alt Zinn zu kaufen, als sie verarbeiten. Doch falls sie damit handeln, soll es verfallen sein, halb dem Rathe, halb dem Gewerke.

27) Wegen der Kupferschmiede, so soll den Frembden und den Kesselführern verboten sein, Kessel zu flicken und dergleichen Waaren und Kessel zu verkaufen oder damit zu hausiren außerhalb des Jahrmarktes und am Jahrmarkte auch nicht den ersten Tag bei mehr erwähnter Poen.

28) So soll es auch sein bei den Buchbindern mit deren Sachen, Kalandern und Bildern.

29) Wegen der Beutler soll es nicht gestattet sein, gemeine Handschuhe, gemeine Beutel und gemeine Patronatschen feil zu haben außerhalb des Jahrmarktes und auch da nicht den ersten Tag. Den Kürschnern soll auch verboten sein, Fingerhandschuh und Beutel auf Verkauf oder Bestellung zu machen, bei Verlust der Waare, halb dem Rathe, halb dem Gewerke. Den Beutlern aber soll es freistehen, rohe Schaffelle zu kaufen und gar zu machen, als er verarbeiten kann.

30) Wegen der Sattler soll es keinem andern erlaubt sein,

Sattel, Halstern, Kummere oder was deren Arbeit ist, seil zu haben außerhalb des Jahrmarktes und da auch nicht den ersten Tag bei ostgedachter Poen. Auch soll Niemand Felleisen und Rangen aussängen, denn nur die Sattler.

31) Wegen der Weiß- und Schmäschgerber soll es auch so gehalten werden, wie bei den andern Gewerken. Und soll den Kürschnern und Beutlern verboten sein, weiß Fellwerk gar zu machen und zu verkaufen bei Verlust der Waaren, halb dem Rathc halb dem Gewerke.

32) Eben so soll es mit den Drechsln gehalten werden. Und soll es den Klemptnern verboten sein, Pfeffermühlen und Leuchter zu beschlagen, sie hätten sie denn von den heimischen Drechsln zuvor erkauft, dann mögen sie damit handeln.

33) Wie bei den andern Gewerken so soll es auch mit den Klemptnern sein. Den Drechsln aber soll verboten sein, Leuchter zu beschlagen und seil zu haben, doch mögen sie solche seil haben, wenn sie von heimischen Klemptnern beschlagen.

34) Und da die Nadler bei hiesiger Stadt jetzt mit den andern geschenkten Handwerken halten, so sollen auch sie bei obigen Artikeln geschützt werden. Und soll Niemand Nadlerarbeit seil haben und damit hausiren, außerhalb der freien Jahrmarkte und auch da nicht den ersten Tag, bei Strafe halb dem Rathc, halb dem Gewerke.

35) Und soll Niemand wider alle obige Articula und Puncta zu handeln berechtigt sein und so es geschähe, soll er gestraft werden wie bestimmt. Und da uns erinnerlich, daß alle oben angerührte Puncta gemäß sind der Handwerksgewohnheit gedachter kleinen Gewerke und den alten ihnen ertheilten Privilegiis und nicht zuwider des Kurfürsten zu Brandenburg, unsers gnädigsten Herrn, und gemeiner Stadt Interesse, auch zu der Gewerke Aufnahme, Gedeihen und Wohlfahrt beitragen, so privilegiren wir obgedachte kleine Gewerke nicht allein vorgeschriebener Maassen, sondern consentiren auch vor uns und unsere Nachkommen im Rath in alle obenangezogene Puncta und confirmiren dieselben mit allen Klausuln. Und wollen wir die gedachten kleinen Gewerke gegen Jeden kräftiglichst schützen, der dawider handelt und auch die Verbrecher nach Wortschrift strafen, jedoch Ihrer kurfürstlichen Durchlaut zu Brandenburg, unsers gnädigsten Herrn, sowie auch unserer Rechte ohne Schaden, welches wir zur Urkund mit unserm großen, aufgedrückten Secret bekräftiget.

So geschehen und gegeben zu Grossen am 4. Juni des 1633. Jahres. Burgemeister und Rathmanne. Christoph Puchner. Melchior Seiler. Christian Harring. Johann Rording. Kaspar Rübel. Andreas Geßner. Otto Schnieden. Joachim Liermann.

II.

P r i v i l e g i u m des Gewerks der Tuchbereiter zu Cressen.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reiches Erzähmmerer und Kurfürst &c. &c. bekennen und thun kund für uns, Unsere Erben und Nachkommen gegen Jedermann, daß Unseren zu der Neumärkischen Regierung verordneten Cancellario und Räthe Unsere liebe, getreue alte und junge Meister des Gewerks der Tuchbereiter in Unserer Stadt Cressen in Unterthänigkeit fürgebracht haben nachgesetzte Innungs-Articula, deren sie zur mehreren Aufnahme ihres Handwerks und Mahnung, auch zur Erhaltung der Ordnung, guter Zucht und Ehrbarkeit benötigt und haben unterthänigst gesuchet und gebeten, Wir wollten gnädigst geruhet, ihnen sothane Kunst- und Innungs-Articula zu confirmiren und zu bestätigen, wie dieselben von Wort zu Wort folgends mit mehrem lauten:

1) Es soll Niemand befugt sein, der mit den Tuchbereitern zu Cressen nicht Innung hält und neben ihnen hebet und leget, einen Eingriff, Irrung oder Einfall zu thun an ihrer Handwerks-Gewohnheit und Gerechtigkeit, sie aber mögen ungehindert berechtigt sein, nicht allein Engelisch Tuch, Cärsie, sondern auch breit und schmal Tuch und Cärsie, so inner- oder außerhalb Landes gemacht und anhero gebracht worden, keines ausgenommen, zu bereiten, zu rauen, scheeren, frisiren, pressen, staffiren und zu versetzen.

2) Wollen wir, wie in der ganzen Kurmark Brandenburg gebräuchlich, also auch zu Cressen, die Meister auf keine gewisse Anzahl gehen lassen, sondern stellen einem jeden ehrlichen Gesellen anheim, Meister zu werden, wann und wo es ihm beliebet, sofern er sich der nach Inhalt gemachten Willkür unterwürfig zeigt und sich zu Gehorsam darbeit, doch muß er, bevor er zum Meisterrecht schreitet, seinen ehrlichen Lehr- und Geburtsbrief einem ehrenamen Ge- werke in die Lade bringen.

3) Wenn einer zu Grossen Meister werden will, muß er erst ein Jahr bei einem Meister in Arbeit stehen, hernach sich wieder bei der Beche gebührlich angeben und einschreiben lassen und seine Briefe aussiegen und erweisen, daß er sein Handwerk wie recht und gebräuchlich erlernt, auch zum Handwerk für's Meisterrecht erlegen, wie sich's gebühret. Darauf wird ihm eine gewisse Probezeit angesagt, solche Probe in einem bestimmten Orte in des ältesten Meisters Behausung zu rauen, scheeren und bis zum Kleide zu versetzen. Wenn dasselbe vollendet, soll das Handwerk eine Person aus dem Rathe ausbitten und mit demselben, zur Vermeidung alles Unterschleisens, die Bereitung besichtigen und unpartheisch urtheilen, ob er zum Meister tüchtig oder nicht. So er besteht, mag er unverweilt darzu schreiten, so er aber damit versielet, soll er nach einem Vierteljahr wieder zur Probe gelassen werden. Die Bereitung aber soll sein 24 Ellen Tuch, welches der, so das Meisterstück macht, für sein Geld schaffen muß, nemlich 8 Ellen schwarz, 8 Ellen leichtgrün und 8 Ellen roth.

4) Eines Meisters Sohn soll für einen Gesellen passiren, wenn er als ein solcher arbeiten kann und zu den ordentlichen Lehrjahren nicht verbunden sein. Will solch einer Meister werden und hat zuvor drei Jahr gewandert, soll er 2 R. Pf. Meisterrecht erlegen und sein Probestück machen. Ist eines Meisters Sohn aber geboren, als der Vater noch für Gesell arbeitete, so soll er als ein Frembder oder außer dem Handwerk Geborener betrachtet werden.

5) Eines Meisters Wittib soll auf ihr Anhalten bei dem ältesten Meister mit einem tüchtigen Gesellen versehen werden, von welchem Meister sie auch den begehrte. Freiet sie wieder und ist ihr Mann eines Meisters Sohn, soll er die Probe machen und 2 R. Pf. zum Meisterrecht erlegen. Ist er keines Meisters Sohn und hat er sich drei Jahre lang auf der Wanderschaft versucht, soll er nach verrichteter Probe 6 R. Pf. Meisterrecht geben. So soll es auch mit denen gehalten werden, die eines Meisters Tochter heirathen.

6) Ist ein Gesell keines Meisters Sohn, freiet auch nicht in's Handwerk und will Meister werden, so soll er, wenn sonst alles untadelhaft, zuvor drei Jahr gewandert haben, die Probe verrichten und den Meistern 10 R. Pf. erlegen, auch eine Mahlzeit verrichten. Gesellen mag ein junger Meister bald annehmen, doch keinen Lehrjungen im ersten Jahre seines angetretenen Meisterrechts.

7) Ein jeglicher Junge, der in das Handwerk will, soll seinen richtigen Geburtsbrief aussiegen, einen halben Thaler in die Lade geben und durch zween Würgen seinem Meister angeloben; treu, fleißig

und gehorsam zu sein. Läuft er ohne erhebliche Ursache aus der Lehre, so sollen die Bürgen statt des Jungen 10 Rup. zahlen, von denen 5 der Lehrmeister, 5 die Lade erhält. Derjenige Lehrjunge aber, so seine Lehrzeit ausgestanden, soll unter Zustellung seines Geburtsbriefes vor der Lade ordentlich losgesagt werden, wofür er wiederum einen halben Thaler zu erlegen hat.

8) Eine Wittib soll keinen Lehrjungen aufnehmen, doch kann sie den auslernen, so ihr Mann bei seinem Leben noch angenommen. Wenn ein Junge bloß noch $\frac{1}{4}$ Jahr zu lernen hat, dann mag der Meister einen zweiten Jungen annehmen, doch nicht früher.

9) Kein Meister soll den andern schimpfen oder schmähen bei Strafe. Hat einer etwas wider den andern, was das Handwerk betrifft, so soll er vor dem Handwerk Klage führen und dieses soll entscheiden.

10) Will ein Gesell von seinem Meister Urlaub nehmen, muß er sich acht Tage zuvor bei seinem Meister ansagen. Geht einer von seinem Meister ohne erhebliche Ursache und besonders, wenn viel Arbeit vorhanden, so soll er in einem Vierteljahre von seinem Meister althier angenommen werden.

11) Wenn ein Meister die Gesellen oder Lehrjungen des andern abhält oder widerspenstig macht, so soll er nach Erkenntniß der Ältesten gestraft werden.

12) Hat ein Meister Gesellen, ein anderer aber keinen und braucht wieder einen, so darf kein Geselle eingestellt werden von dem so Gesellen hat, bevor der, welcher keinen hat und einen bedarfet, nicht befriediget ist. Wer dawider fehlet, wollen wir die Strafe unserer vorgesetzten Obrigkeit befohlen haben.

13) Alle Quartale sollen die Meister zusammenkommen, Unterredung halten und allda alle streitige Sachen vertragen.

14) Dafern ein oder der andere Meister auf Erforderung des Gewerks ohne erhebliche Ursache nicht gehorsamlich erscheint, derselbe soll gestraft werden.

15) Bei öffentlicher Lade sollen sich die Meister alles Fluchens, Schwörens, Zankens, Schlagens und jedes Unfugs enthalten bei 10 Groschen Strafe. Sollte das Verbrechen überaus groß sein, so soll es (unbeschadet der obrigkeitlichen Strafe) auf der Ältesten Erkenntniß beruhen.

16) Die Gesellen sollen unter sich zu strafen nicht befugt sein, es wäre denn, daß zwei Meister dabei wären.

17) Von allen Strafen, so dem Handwerk einkommen, soll das Hospital erhalten vom Thaler jederzeit 3 Groschen.

18) Wann die Tuchbereiter ihre Zusammenkünfte haben, und wegen des Handwerks rathschlagen, sollen sie jederzeit 2 der Tischherren des Gewerks der Tuchmacher zu sich erfordern, damit solche mit zum Besten des Handwerks einrathen können.

19) Die Gesellen sollen auch nicht mehr als einen halben Montag zu machen und zu feiern schuldig sein. Wer dawider handelt, mit dem soll der Meister rechnen und nächstfolgenden Montag abschaffen. Selbiger Gesell soll auch binnen Jahresfrist bei 4 Rup. Pön von seinem Meister hiesigen Ortes eingestellt werden.

20) Weil anjetzt die Zeiten aber schwer sind, der Verdienst schlecht und geringe, so soll keinem Gesellen die Woche mehr als Ein Thaler Lohn und täglich drei Quart Bier gegeben werden. Wer von den Mitmeistern dawider handelt, der soll nach Erkenntniß der Altesten gestraft werden. So ein Gesell aber über den gebührlichen Feierabend noch arbeitet, so soll ihm von seinem Meister noch besonders bezahlt werden.

21) Jedem anderen Meister, der innerhalb oder außerhalb des Landes wohnet und dem es beliebt, mit der Kunst der Tuchbereiter in Crossen zu halten und ihres Mittels Mitglied zu sein, soll solches ungehindert freistehen.

22) Weil bei allen und jeden Innungen und Zechen Altesten und Handwerkmeister verordnet sind, so sollen auch die Tuchbereiter bei dem Rathen zu Crossen ansuchen, solche bei ihnen auch zu verordnen. —

Wann Wir dann der Unsrigen Wohlfahrt und Gedeihen zu befördern und sie bei ihrer Nahrung zu behalten jederzeit gnädigst wollen geneigt sein, auch der obgedachten Meister des Tuchbereiter-Gewerks unterthänigstes Ersuchen vor unziemlich nicht ermessen können, also haben Wir demnach die oben angeführten Artikul ihrer Kunst und Innung gnädigst bewilligt, confirmirt und bestätigt. Und Wir als der Landesfürst thun das, bestätigen und confirmiren ihnen solche Innungen krafft Uns zustehender kurfürstlicher Macht und Gewalt hiermit und laut dieses Briefes also, daß sie und ihre Nachkommen, auch Tuchbereiter Handwerks, sich solcher Güilde nun und hinfüro jederzeit bedienen und dessen alles berechtigt und fähig sein sollen, wie obstehet.

Befehlen darauf Unsern lieben getreuen Verwesern, Haupt- und Amt-Leuten, auch denen von der Ritterschaft, Bürgermeistern, Räthen, Gerichten und allen, so Gerichtszwang in Städten und Dörfern haben, desgleichen Unsern zu jederzeit bestallten Amts-Pfändern auch männiglich, Unsern Untertanen ganz ernstlich, daß sie ob diesem

Unserm Privilegio ganz festiglich halten, mehrgedachte Meister des Tuchbereiter-Handwerks bei sothaner Unserer Begnadigung an Unser Statt handhaben, schützen und erhalten und sie darwieder nicht beschweren lassen. Getreulich und sonder Gefährde und urkundlich mit Unserem hierunter anhangenden Siegel bekräftigt und gegeben in Unserer Beste Cüstrin, unsers einigen Erlöters und Seeligmachers Geburt im 1660sten Jahre.

(gez.) Christian von Brandt.

III.

Privilegium

des Gewerks der Schlosser, Büchsen-, Uhr-, Sporn- und Windemacher, der Kurz- und Lang-Messerschmiede zu Crossen.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden etc. bekennen und thun kund vor Uns, Unsern Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, auch sonsten Federmänniglich: Demnach Unsern zur Neumärkischen Regierung gehörenden Kanzler und Räthen Unserer liebe getreue sämtliche Meister des Gewerks der Schlosser, Büchsenmacher, Uhr-, Sporn- und Windemacher, auch Kurz- und Langmesserschmiede in Unserer Stadt Crossen nachgeschriebene Innungs-Artikul fürgebracht haben, welche sie nach Revision der uralten Willkür und Ordnung zur bessern Aufnahme ihrer Maßreglung, auch Erhaltung guter Zunft und Vermeidung aller Confusion zusammengetragen, mit gehorsambster Bitte, daß Wir sie damit zu begnadigen und ihnen dieselben zu confirmiren und zu bestätigen gnädigst geruhen wollen und lauten dieselben, wie folget:

1) Wer bei uns Meister werden will, muß vorher gewandert sein, eines Meisters Sohn 2 Jahre, ein Frembder 4 Jahre und bei C.C. Rathc das Bürgerrecht erlangt haben.

2) Soll er seine ehrlichen Geburts- und Lehrbriefe, daß er sein Handwerk unter einer ehrlichen Zunft und in der Stadt gelernt habe, beibringen.

3) Soll der, so Meister werden will, ein Frembder 16 Groschen, eines Meisters Sohn aber oder der eines Meisters Tochter oder Wittwe zur Ehe nimmt, die Hälfte dem Handwerk als Einwerbegeld zu geben schuldig sein.

4) Soll eines Meisters Sohn oder der eines Meisters Tochter oder Wittwe freiet, $\frac{1}{2}$ Jahr bei einem Meister zuvor arbeiten, ein Frembder aber ein ganzes Jahr.

5) Sollen die Schlosser zum Meisterstück machen und versetzen ein blind Schloß zum Kasten mit drei Fällen und mit zwölf Kolbenreisen, mit einem ganz erhobenen Bleche mit offner Zuhaltung der Fällen und hinten die Streckriegel und ferner ein Salzmaß mit zwölf Kolbenreisen, eines Meisters Sohn aber nur ein Salzmaß.

6) Sollen allemal 2 Meister einem, so daß Meisterstück versetzen will, zugeordnet sein, auch nicht eher das Feuer anzublasen verstattet sein, bis die 2 verordneten Meister persönlich zugegen sind.

7) Soll ein Büchsenmacher zum Meisterstück machen und versetzen ein Rohr ein Viertel lang mit einem Schloß und einer Lade, welches 3 Schuß nach einander halte und daß es über 2 Finger breit vom ausgesteckten Ziele nicht schieße auf funfzig Schritt. Item soll er ein kurz Rohr, welches allenthalben fertig ist zu gebrauchen, versetzen.

8) Sollen die Sporner zum Meisterstück machen ein Paar Stangen und ein Galgenmundstücke, die Gewinde verborgen, daß man kann oben und unten lang und kurz durchbrochen machen und ein Paar durchbrochene Steigbügel und ein Paar Sporne mit Brüsten und durchsichtigen Rädern und soll ein jedes Meisterstück im Weisein zweier Meister gemacht werden.

9) Sollen die Kurz- und Langmesserschmiede zum Meisterstück machen ein Waidmesser mit drei aufgesteckten Messern und einem Aufzagken mit eingeschobenen Sternen und verschrotem Werk und Alles selbst dazu schmieden.

10) Nach vollbrachtem Meisterwerk soll er bald das Meistergeld niederlegen, nämlich ein Frembder 4 R. Pf. in die Lade und statt der Tonne Bier 2 R. Pf.; eines Meisters Sohn oder der in's Handwerk freiet nur die Hälfte. Wo das Meisterstück nicht tüchtig befunden wird, soll nach Handwerks-Erkenntniß gestraft werden.

11) Wer sich in den Gülden mit Worten vergehet, lästert und Ueppigkeit treibet, soll nach Handwerks-Erkenntniß gestraft werden. Wäre aber ein Handwerk zu schwach, soll es E. G. Rath angezeigt werden. Wäre aber die Sache peinlich, kämpferwund oder blutrüsig, soll die Strafe den Gerichten zustehen.

12) Kein Jüngster soll 4 Nächte in seinen Geschäften auftreiben bei 2 Groschen Strafe, er habe sich denn zuvor bei dem Handwerksmeister angegeben.

13) Wenn ein Handwerk Quartal hält, soll kein Meister bei Strafe tadelhafte Personen einführen.

14) Hat ein Meister etwas verbrocken und ist schuldig befunden, beklaget sich aber bei E.E. Rathen und giebt der ihm auch Unrecht, soll er unverzüglich dem Handwerk einen halben Gulden geben.

15) Will einer unter uns ein Handwerk erlernen, soll er seinen ehrlichen Geburtsbrief bringen und einen Thaler in die Lade legen. Von solchem Gelde sollen die Jüngsten Pulver und Kugeln zum Auszug kriegen.

16) Soll kein frembder Meister an Jahrmarkten über zwei Tage unsere Arbeit feil haben, auch vor zwölf Uhr nicht auslegen bei Verlust der Waare halb E.E. Rathen, halb dem Handwerke.

17) Soll sich kein frembder noch einheimischer Kauf- und Handelsmann gelüsten lassen Schlosser-, Büchsenmacher-, Uhr-, Sporn- und Windemacher-Arbeit, sowie Kurz- und Langmesser-schmiede-Arbeit, es habe Namen, wie es wolle, zu handthieren oder hausiren, wodurch ihre Mährung gesperrt würde bei Verlust der Waare, halb E.E. Rathen, halb dem Handwerke.

18) Soll eine Wittwe das Handwerk mit Gesinde treiben können, soll aber dabei so viel thun als ein anderer Meister; treibt sie es aber nicht und hält es den Kindern zu Gute, so soll die Hälfte zu thun schuldig sein.

19) Begiebt sich ein Meister unsres Gewerks an einen andern Ort, dem soll das Handwerk Jahr und Tag frei stehen, so lange ihm E.E. Rath das Bürgerrecht vorhält.

20) Kein Meister soll den andern schimpflich zur Rede setzen, noch weniger seine Arbeit oder Werkstatt verachten bei Strafe des Handwerks Erkenntniß. So einer dem andern seine Arbeit abspeislich machen will, der soll ein Thaler Strafe geben.

21) Soll des Jahr viermal Quartal gehalten werden bei Strafe des Handwerks.

22) Wenn das Zeichen umgeht auf E.E. Rath's Befehl und einer ohne erhebliche Ursache davon bleibt, soll einen Groschen Strafe geben.

23) Wenn ein Meister über Land ist, soll er einen anstatt seiner stellen bei drei Groschen Strafe.

24) Soll keiner offenbaren, was in Handwerkssachen beschlossen ist bei Strafe der Erkenntniß des Handwerks. Es soll aber der

Obrigkeit und gemeinen Besten zum Nachtheil nichts beschlossen werden.

25) Wenn ein Meister dem Handwerk entweicht und mutwilliger Weise davon geht, soll er 12 Groschen Strafe geben.

26) Wann ein Lehrjunge ohne Erlaubniß und Wissen des Meisters außen bleibt, soll er vor jede Macht dem Meister 3 Groschen als Strafe geben.

27) Wird ein Lehrjunge wieder los und ist es ein Frembder, so soll er einen Thaler, eines Meisters Sohn aber einen halben Thaler bemeßt einem Schenkännchen dem Handwerke geben.

28) Für einen Lehrbrief soll der Ausgelernte dem Handwerk einen guten Gulden zu geben schuldig sein.

29) Soll kein Huf- und Nagelschmidt sich unterstehen, Fensterrahmen, Thüren oder was sonst behobelt, zu beschlagen bei einer willkürlichen Strafe, so halb E.E. Rath, halb dem Handwerk zufallen soll.

30) Kein Pfuscher soll sich eine Meile Weges im Revier aufhalten, sondern das Gewerk soll Macht haben, ihn mit Hülfe der Obrigkeit auszutreiben.

31) Soll sich kein Huf- und Nagelschmidt unterstehen, einen Schließhaken, woran ein Schloß gemacht werden kann, in die Mauer zu versetzen bei vorerwähnter Strafe. Sollte aber ein Schlosser sich unterstehen, ein Schloß für einen solchen Schmiedehaken zu machen, soll er des Handwerks willkürlicher Strafe unterworfen sein.

32) Soll kein Meister dem andern in sein Handwerk fallen und dessen Arbeit nachmachen bei 1 Thaler Strafe.

33) Wer ein Amt hat und bei Ausstand solches keinem andern übergiebt soll zur Strafe einen Groschen geben.

34) Stirbt einer im Gewerke, sollen die Jüngsten die Leiche tragen und das ganze Gewerk ihr folgen. Ein Jüngster, so außen bleibt, soll 3 Groschen, ein Altester aber 2 Groschen Strafe dem Handwerk erlegen, damit der Körper nach ehrlichem und christlichem Gebrauch möchte zur Erde bestattet werden.

35) Wenn die Gesellen und Jüngern sich untereinander mit schimpflichen Worten vergreifen und einer den andern von seinem Meister abredet oder abspenstig macht, derselbe soll nach Handwerks Erkenntniß gestraft werden halb den Meistern, halb den Gesellen und Jüngern zu Gute.

Weil wir dene Unsrer getreuen Unterthanen Aufnehmen und Gedeihen zu beförtern geneigt sind, also haben Wir des Gewerks der Schlosser, Büchsenmacher, Uhr-, Sporn- und Windemacher, der

Kurz- und Langmesser schmiede in Unserer Stadt Grossen unterthäigstes Ansuchen in Gnaden geruhet, die obigen Articula gnädigst confirmirt und bestätigt, confirmiren und bestätigen ihnen dieselben von Landesfürstlicher Obrigkeit wegen hiermit und in Kraft dieses Briefes vergestalt und also: daß dieselben in allen Puncten und Clausuln stets best und unverbrüchlich gehalten und denselben überall nachgelebt werden solle. Befehlen auch darauf Unserm Verweser zu Grossen, wie auch Burgermeister und Rathmännern daselbst und sonst männiglich Unsern Befehlshabern und Unterthanen insgemein, daß sie die gedachten Meister oben genannter Gewerke bei dieser Unserer Begnadigung handhaben und schützen und von Niemandem beschweren lassen. Alles getreulich, sonder Gefährde, jedoch behalten Wir Uns vor, Unser Privilegium, nach Gelegenheit der Zeit und Umstände, zu vermehren, zu vermindern oder auch gar aufzuheben. Urkundlich mit Unserem angehängten Secret bestätigt und gegeben in Unserer Beste Cüstrin im Jahre nach Christi, unsers einigen Erlösers und Seligmachers Geburt 1687.

(gez.) **Christoph von Brand, Cangler.**
Johann Polenius, Lehnsscretair.

IV.

Priviliegium

der Maurer zu Grossen, Züllichau und Sommerfeld.

Wir Friedrich III., von Gottes Gnaden ic. ic. bekennen und thun kund vor Uns, Unsern Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, auch sonst männiglichen:

Unserer Neumärkischen Regierung haben Unsere Lieben, Getreuen die sämtlichen Alt- und Jungmeister des Maurerhandwerks in Unserm Herzogthum Grossen und Züllichau, in specie aber in den drei Städten Grossen, Züllich und Sommerfeld eine Confirmation der von ihren Vorfahren zur größern Aufnahme ihres Handwerks und Nahrung aufgerichteten Kunst- und Zünfungs-Articula producirt

welche zulegt von Unsers hochseligen Herrn Vaters Gnaden ertheilet worden und Uns unterthänigst angelangt, als der Kur- und Landesfürst ihuen dieselben von Neuem zu bestätigen gnädigst zu geruhen, welche Articula lauten wie folget:

1) Hat E. ganz E. Handwerk der Maurer mit gutem Vorbedacht die Verordnung gemacht, daß zu jederzeit drei Alteste und zwei Jüngste unter ihnen erwählt und E.E. Rath jedes Ortes zur Confirmation vorgestellt werden sollen, welche das ganze Handwerk mit Vernunft regieren, auf die confirmirten Articula halten, die Störer, so sich bei ihnen nicht eingekauft, mit Wissens jeder Ortsobrigkeit vertreiben und dem ganzen Handwerk rühmlich und ehrbar vorstehen sollen.

2) Es soll kein Lehrjunge angenommen werden, er sei denn ehrlicher Geburt und untadelhaften Herkommens.

3) Wann ein untadelhafter Lehrjunge aufgenommen werden soll, soll er zwei ehrliche Bürgen, jeden auf zehn Thaler stellen und dem Handwerk geloben, auf drei ganze Jahre ehrlich und redlich in der Lehre auszudauern, auch 2 Ruy. dem Handwerk erlegen.

4) Wenn eine Lehrjunge seine Jahre ehrlich ausgestanden und sein Lehrmeister ihn vor E.E. Handwerke loszählet oder los spricht also daß er vor einen ehrlichen Gesellen von E.E. Handwerke auf- und angenommen wird, soll er 6 Ruy. dem Gewerk in die Lade entrichten.

5) Wenn ein Meister unter ihnen außerhalb der drei Städte Grossen, Züllich und Sommersfeld einen Jungen zur Lehre aufnimmt und er die Lehrjahre richtig ausgestanden hat, soll der Ausgelernte das Geschenke in einer dieser 3 Städte geben, auch E.E. Gewerke sein bestimmtes Quartalgeld.

6) Soll kein Meister seinen ausgelernten Lehrjungen als Gesellen von sich schicken, er habe denn zuvor dem Handwerk sein Gebühr entrichtet, soll auch bei solchem Fall nicht Gesellenlohn vor ihm fordern und nehmen bei ein Thaler Strafe.

7) Soll kein Meister einen Lehrjungen heimlich aufnehmen oder erst an vierzehn Tage versuchen lassen bei 2 Ruy. Strafe dem Handwerk.

8) So einem Meister ein Junge entläuft, soll ihn kein anderer Meister annehmen, er bringe denn zuvor vom Handwerk kräftigen Beweis, daß er in Güte entlassen und sich anderswo hinzugeben befugt sei, bei Strafe von 2 Ruy. dem Handwerk.

9) So ein Junge ohne Schuld und Ursache entläuft, der Meister ihn aber nicht missen will, so sollen ihn die Bürgen wiederschaffen,

wo nicht, sollen sie das Bürgegeld dem Handwerk zu geben schuldig sein.

14) Wenn ein eingewanderter Geselle Arbeit bekommt und arbeitet 14 Tage, soll er dem Handwerk 6 Groschen Einschreibegeld zu geben schuldig sein, so auch, wenn er weiter arbeitet, nach Handwerksgebrauch wöchentlich 3 Gesellenpfennige.

11) Soll kein Geselle von seinem Meister in Trunkenheit, Schenkhäusern, Bierzechen oder in der Woche Abschied nehmen oder andere aufhegen, es zu thuu bei 2 Rup. Strafe.

12) Soll kein Geselle Arbeit annehmen ohne Meisters Wissen. Wenn es aber kleine Arbeit heißt, soll der Geselle nicht mehr als 12 Groschen Lohn zu fordern befugt sein, auch dem Meister an seiner Arbeit nichts versäumen oder verhindern bei Strafe eines Wochenlohnes.

13) Kein Meister soll dem andern bei einem Rup. Strafe einen Gesellen abspänstig machen.

14) Soll kein Meister bei 2 Rup. Strafe einen Gesellen, von dem er weiß, daß er libele Stücke gethan, über 14 Tage in Arbeit behalten, der Geselle rechtfertige sich denn.

15) Soll keiner aus dem Handwerke, es sei Meister oder Geselle, unnütz Geschwätz und Nachrede von sich geben durch Schmähen, Drohen, Verachten, Pochen und dergleichen bei Strafe eines Wochenlohnes.

16) Soll kein Meister oder Geselle den andern vor Schelmen und dergleichen schelten, auch keiner den andern zu Unrecht angeben, er könne ihn denn des überführen, bei 2 Rup. Strafe.

17) Soll nur mit Vorwissen des Handwerks gestraft werden, sonst nicht. Wer dawider handelt, soll mit 2 Rup. gestraft werden.

18) Wer in der Handwerksversammlung flucht, schwört, lästert und dergleichen soll 12 Groschen Strafe geben und Magistratsstrafe noch vorbehalten sein.

19) Wer vor offener Lade Zwietracht und Hader anrichtet oder auch das Bier vor dem Handwerk freventlich und mutwillig vergießt, soll unabittlich in 16 Groschen Strafe verfallen sein.

20) So ein Geselle vom Meister weggehet und bleibt ihm auch nur ein Groschen schuldig, soll ihm von E.C. Handwerk nachgeschrieben werden und er ein Rup. Strafe zu geben gezwungen werden.

21) So einer von dem andern etwas ungebührliches weiß, soll er ihm solches nicht öffentlich vorwerfen, sondern denselben binnen 14 Tage beim Handwerk anklagen bei Vermeidung von 2 Rup. Strafe.

- 22) Soll keiner in offenen Wierzechen den andern verachten, verhöhnen, schlagen oder sonst beleidigen bei 2 Rupf. Strafe.
- 23) Soll keiner ehrlicher Geselle mit Lust und Willen bei einem unehrlichen Meister über 14 Tage arbeiten bei 2 Rupf. Strafe.
- 24) Wann es sich begiebt, daß ein frembder Geselle des Handwerks der Maurer in einer der drei Städte Crossen, Büllich und Sommerfeld oder auch auf dem Lande ohne Wissen des Handwerks Arbeit annimmt, soll er durch Beschl. des Verweser-Amtes aufgehoben werden und vier Thaler Strafe zu geben schuldig sein. Will er hernach Meister werden, so soll er dem Handwerk 6 Rupf. zum Meisterrecht erlegen, davon die Hälfte in die Kurfürstliche Rentei nach Cüstrin kommen soll und eine Tonne Bier oder 2 Rupf. Da hingegen machen sich die Meister dieser 3 Städte verbindlich, Land und Städte dieses Herzogthums mit bedürfener Mauerarbeit zu befördern, daß sie daran keinen Mangel haben sollen. Wer aber Meister werden will, muß zuvor beweisen, daß er drei Jahre gewandert sei oder vor die Wanderschaft 6 Rupf. zu geben schuldig sein.
- 25) Sollte demnach ein frembder Maurer oder gar ein Pfuscher, der es nicht mit dem Handwerk hält, in diesem Herzogthume arbeiten bei einem Edelmann oder in den Dörfern oder auch in der Stadt, wie oft geschieht, soll er durch vbrigkeitliche Hülfe aufgehoben und mit 6 Rupf. gestraft werden halb der Kurfürstlichen Rentei, halb dem Handwerk zu Gute.
- 26) Der gnädigen Herrschaft soll ein jeder Meister in diesen 3 Städten Crossen, Büllich und Sommerfeld sammt den Gesellen, so im Herzogthume angesessen oder geboren sind, vier Wochen jährlich für 1 Rupf. 12 gr. Lohn die Woche, Meister und Geselle gleich, zu arbeiten schuldig sein. Sollten sie aber über die 4 Wochen arbeiten, sollen sie mehr Lohn erhalten. Die fremden Gesellen sind aber hierzu nicht zu zwingen, sondern um gebührend Lohn zu vergleichen.
- 27) Wann ein Meister dem andern in nicht verdingte oder schon angefangene Arbeit fällt, so soll er zwei Rupf. Strafe geben.
- 28) Das Handwerk soll alle Jahre 2 Quartale halten, das erste Freitags in der Pfingst, das andere, so das Hauptquartal genannt wird, auf den Tag Catharinae und soll jeder Meister und Geselle sich dazu finden, es sei denn, er wäre frank, bei 1 Rupf. unabkömmlicher Strafe.
- 29) So sich einer des Handwerks Strafe nicht will gefallen lassen und sich zu E.G. Rathe wendet und erhält Unrecht, soll 1 Rupf. Strafe dem Handwerk zu geben schuldig sein.

30) Soll kein Meister und Geselle oder die mit uns halten eadelhafte Personen mit in die Beche bringen, soll auch bei ehrlichen und redlichen zuvor bei dem Handwerk anfragen, auch der Antwort, ob es bewilligt wird, zu erwarten schuldig sein.

31) Damit Alles bei dem Handwerk ordentlich, ehrbar und billig zugehe, sollen nicht allein Meister und Gesellen, wenn sie von den Altesten berufen werden, sich jederzeit willig und gehorsam einstellen, sondern sich auch stets ehrbar und bescheiden verhalten, was ihnen fürgebracht wird, mit Geduld anhören, warumb sie befragt werden, mit Bescheidenheit antworten, sich alles Geplärres, Bankens und Scheltens bei 1 Ruy. Strafe enthalten und sich allen Handwerksgewohnheiten unweigerlich unterwerfen.

Wir haben demnach, weil Wir Unserer getreuen Unterthanen Aufnehmen und Gedeihen gern befördert sehen, die oben beschriebenen Articula des Maurer-Handwerks in Unseren dreiern Städten Crossen, Züllich und Sommerfeld auf unterthänigste Bitte sämmtlicher Alt- und Jungmeister gnädigst confirmirt und bestätigt, confirmiren und bestätigen dieselben von Landesfürstlicher Obrigkeit wegen hiermit und krafft dieses Briefes dergestalt und also: daß dieselben in allen Puncten und Clauseln vest und unverbrüchlich sollen gehalten werden. Befehlen auch hiermit unserren Verwesern, Haupt- und Amtleuten, Burgermeistern und Rathmannen, den jezigen und künftigen Landräthen, wie auch jedermänniglich Unserer Unterthanen in Unserem Herzogthume Crossen und Züllich, daß sie mehrbemeldete Meister des Handwerks der Maurer bei dieser Unserer Begnadigung schützen und handhaben sollen und sie Niemand beschwere. Getreulich und sonder Gefährde, jedoch behalten wir Uns vor, diese Artikula nach Befinden zu vermindren, zu vermehren, zu verbessern oder gar aufzuheben. Urkundlich mit Unsern anhangenden Neumärkischen Lehnssiegel bestärkt und gegeben zu Cüstrin, den 19. Februar 1692.

(gez.) Johann Matthias Polenius,
Lehnssecretair.

V.

P r i v i l e g i u m

der Fischer zu Grossen, ausgestellt Anno 1472 vom Herzog Heinrich XI., bestätigt 1692 vom Kurfürst Friedrich III.

Wir Heinrich, von Gottes Gnaden Herzog in Schlesien, Herr zu Grossen-Glogau, Grossen ic., bekennen öffentlich mit diesem Brieffe, daß vor uns kommen seyen Unsre liebe, getreue Handwerksmeister und das ganze Handwerk der Fischer zu Grossen und haben uns gebeihen, ihre alte Gerechtigkeit und Gewohnheit zu bestätigen: Alß haben wir angesehen ihre fleißige Bitte, auch daß solch Handwerk und Beche desto besser bei Würden bliebe und bestätigen ihnen von Fürstlichen Gnaden alß ein rechter Erbherr:

Zum Ersten: Wasß da in ihr Handwerk will und Innung mit ihnen haben, der soll seyn ehrlich und wohlgebohren von seinen Eltern und sich auch frömmlich und ehrlich gehalten haben und von Deutscher Art gebohren sein; sondern alle, die jegund in ihrem Handwerke seyen, die sollen bei ihnen in ihre Beche treten und mit ihnen Innung haben, der soll bringen 1 ℥ Wachs und 6 zw. und soll ihr Jüngster sein, ihr gemein Bier auftragen und ihrer Kerzen warten also lange, biß daß ein anderer wirdt. — Und ob Jemand unter ihnen bräche alß nehmlich mit Garnen, Reisen oder mit ublen Handlungen, darumb sollen sie sich selbst büßen und richten. Mit denselben Bußen oder Gelde sollen sie ihre Kerzen dem allmächtigen Gott zu Lobe oder wasß zu Gottes Dienst gehört, halten und obschon ichtes geschähe, daß in unser Gerichte gehöret, das komme für Unsere Ambtsleuthe; dann wollen wir uns wohl Recht darinnen halten. — Ob Jemand fischen würde, der da nicht zu ihrem Handwerk und Beche wäre, denselben sollen sie zu Rechte und vor Unsere Ambtsleuthe bringen, so wollen wir die Fischer bei ihrer Gerechtigkeit erhalten und denselben darumb strafen alß einen, der zu Unrecht auf solchen Wassern fischet, darauf er nicht Recht hatt: Sondern will jemand fischen, der soll treten zu ihnen in ihr Handwerk und Beche und soll soviel thun, als ein anderer thut mit Scharwerk und ans-

derm, was Unsere Herrlichkeit erfordert und angehdret. — Auch soll niemand Leithe, Läpfe oder andere Waaren schiffen, das Unseren Fischern angehöret, er habe denne mit ihnen Innung und sey in ihrem Hanwerke. — Auch sollen Unsre Bürger zu Crossen zu denen zweien Wässern, die Odrize und Preinkops genannt, des Jahres einmal und einen Tag, so die Wässer gefallen, darauf haben einen Vorzug zu ziehen und zu fischen und darnach sollen fort Unsere Fischer darauf fischen, als sie vor Alters gehabt haben. — Auch sollen Unsere Fischer auf der schwarzen und rothen Lache Gerechtigkeit haben zu fischen, als sie vor Alters gehabt haben von jedermann ungehindert. — Auch sollen sie in dem Woer fischen, als forne Unser Land und Gebiet ist, als sie vor Alters gethan und gehabt haben. — Und ob einer eine Summa Fische gegen Crossen auf den Markt seil bringet und Uns, Unsern Ambtsleuten den Behenden davon gegeben und er die gar nicht verkaufen könnte und wieder heim trüge, dieselbigen Fische soll er Macht haben, anderswo zu verkaufen. — Auch welcher mit ihnen Innung hat, er wohne in der Stadt oder vor der Stadt, der soll mit ihnen Scharrwerk und andere Gerechtigkeit, Unsere Herrlichkeit anlangende, thun helfen und ausrichten, als wie ein anderer Fischer thut. — Und niemand soll ein Haus bei den Fischern kaufen, noch haben, er sei denn ein Fischer und habe Innung mit ihnen. — Auch sollen sie Uns von jeglichem Welse den Ziegel geben, drei quezfinger breit von dem Nabel und den nicht abhauen, Unsere Ambtsleute seyen denn dabei. — Auch was sie Gerechtigkeit haben, auf dem Wasser aufwärts bis gegen Milzig und das Wasser herunter viertehalb Meilen bis an das schwarze Wasser, das sollen sie auch behalten, als sie von Alters gehabt und gebraucht haben. — Sonderlich so begnadigen wir die genannten Unsere Fischeren, daß sie in Unseren Wäldern und auch in der Stadt Crossen Walde haben sollen dürr Lägerholz zu lesen zur Nothdurft ihres Feuers und nicht zu verkaufen und kein Stammenholz, beide liegende oder stehende wegzunehmen noch zu führen, das der Stadt Crossen zu ihrem Bau nützlich und gutt wäre.

Solche obbeschriebene Gerechtigkeit und Begnadigung bestätigen und confirmiren Wir den genannten Unseren Fischern in Kraft dieses Unseres Brieffes und wollen sie daben behalten vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen zu ewigen Zeiten. Zur Uhrkundt versiegelt mit Unstrem anhangenden Insiegel. Gegeben zu Crossen, am Tage Circumcisionis Domini nach Gottes Geburt im 1472sten Jahre. Dabei sind gewesen Unsere Getreuen und Lieben Melchior von Gorau, Hauptmann zu Lüben, Heinze von Waldau, Unser

Marschall, Andreas Schweinitz, Hauptmann zu Freystadt, Caspar Langer, Hauptmann zu Crossen und Herr Simon Neuwalder zu Beuthen, Unser Schreiber, dem dieser Brieff empfohlen ward.

Wir Friedrich III., von Gottes Gnaden ic.

Da Uns Unsere Lieben, Getreuen die Handwerksmeister der Fischer zu Crossen in Unterthänigkeit gesuchet und gebeten haben, als jetzt regierender Kur- und Landesfürst, gnädigst zu geruhen, ihnen vorbenanntes Privilegium zu confirmiren und zu bestätigen, daß Wir demnach, weil Wir nichts weniger als Unsere Löblichen Vorfahren Unserer getreuen Unterthanen Aufnehmen zu befördern, gezeigt sind, der obgesetzten Handwerksmeister der Fischer zu Crossen unterthänigste Bitte in Gnaden geruht und angezogenes Privilegium samt allen und jeden Punkten ferner gnädigst confirmiret, befestiget und bestätigt haben, auch dasselbe soweit declariret und erklärt, daß die Fischer zu Crossen in den Ausgängen der Oder und des Bobers, sie werden Lachen, Gräben oder Tümpel genannt, wie vor Alters gebräuchlich zu fischen, auch wenn die Wässer klein, ihre Rähne darin zu schleppen und zu führen, berechtigt sein sollen, es wäre denn, daß Jemand ein beständiges jus prohibendi darzuthun vermöchte: Thun das confirmiren, befestigen und bestätigen ihnen dasselbe von Landesfürstlicher Obrigkeit wegen hierdurch in Kraft und Macht dieses Unseres Brieses dergestalt und also, daß dasselbe fest und unverbrüchlich gehalten und demselben nachgelebt werden soll. Befehlen auch hierauf Unserm Verweser und Hauptmann zu Crossen, Kastnern, Hofsrichtern, Bürgermeistern und Rathmannen und insgemein allen und Jedem Unserer Unterthanen des Orts, daß sie oft berührte Meister der Fischer bei dieser Unserer Begnadigung handhaben und schützen und sie von Niemandem beschweren lassen sollen, doch Uns und Unsern und sonstigen Männiglichen an seinen Rechten ohne Schaden, alles getreulich und sonder Gefahrde. Urkundlich mit Unserm anhangenden Insiegel besiegt und gegeben zu Cüstrin, den 1. März des 1692sten Jahres.

(gej.) **Carl Hildebrandt von dem Borne,**
Johann Matthias Polenius, Lehnsecretair.

VI.

P r i v i l e g i u m des Gewerks der Tuchmacher zu Grossen.

Wir Friedrich III., von Gottes Gnaden re., bekennen und thun kund vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, auch sonst jedermänniglich:

Als Unseren zur Neumärkischen Regierung verordneten Gangler und Räthen Unsere Lieben, Getreuen, die Alt- und Jungmeister des Tuchmacherhandwerks in Unserer Stadt Grossen zu erkennen gegeben, daß sie von Alters her und anfänglich von dem hochgeborenen Fürsten Herrn Heinrichen, weil. Herzogen in Schlesien, zu Grossen, Freistadt und Grossglogau in etlichen Artikuln und Punkten als nemlich, daß sie zu Grossen allerhand Gewand schneiden mögen, ausgenommen schöne Tuche, davon sie Uns der Herrschaft von jeglichem Tuche sechs Heller geben sollen, item, daß niemand in der genannten Unsern Stadt Grossen auf dem Lande, er sei Adel, Bürger, Bauer oder Frembder keine Wolle unter einem Stein oder sonst ungewogen haben solle, er trüge denn ab gegen Herrschaft und Handwerk, item, daß auch die genannten Tuchmacher wie andere Unserer Krüger Bier brauen und schenken und ferner allerlei Farben färben mögen laut des Briefes, den sie von genanntem Herzog Heinrich erlanget und auch von Unseren hochlöblichen Vorfahren, noch zulegt von Unserer höchstseligen Herrn Vaters christlöblichen Gedächtnis nicht allein bestätigt und confirmiret worden, sondern auch mit etlichen anderen Punkten zur bessern Aufnahme oder Nahrung und des Gewerks vermehret und verbessert worden, wie denn solcher Confirmation Articuln also lauten:

1) Pfarrherren, Schulzen, Bauern und Schöppen, so mit dem Junker nicht im Gemenge sijzen, Hirten und deren Knechte in den Flecken und Dörfern der Stadt Grossen sollen ihre Wolle, so sie verkaufen wollen, zu Grossen auf den Markt bringen und den Tuchmachern daselbst um billige Bezahlung zum Kauf stellen, welche sie

haen aber nicht abtreddeln und abzwängen sollen, sondern dafür geben sollen, was der gemeine Kauf des Ortes mit sich bringt und dafern einer darwider handeln würde, soll er deswegen gebührlich gestrafft werden. Falls aber die Tuchmacher nicht dafür geben wollten, was der Kauf mit sich bringt, soll der Verkäufer seine Wolle verkaufen an wen er will. Auch soll Niemand Macht haben auf den offenen Jahr- und Wochenmärkten und sonstigen im ganzen Jahre einige neue Wolle zu kaufen und an sich zu bringen als über 3 Steine, da sich's darunter Jemand unterstanden, der soll der 3 Steine neuer Wolle und darunter verfallen und verlustig sein und dieselbe den Tuchmachern zukommen und verbleiben. Auch soll Niemand in- und außerhalb der Jahrmarkte ungewogen kaufen bei unserer Strafe und daß sie mit den Gewandschneidern in der Stadt Crossen vor aller männiglich ungehindert bleiben und von Niemandem damit überzogen oder beschweret werden sollen.

2) Wer das Tuchmacherhandwerk erlernen will, muß seinen ehrlichen Geburtsbrief vorlegen und vor's Aufnehmen dem Gewerke 4 Rup. und 1 Wachs in die Kirche geben und sich mit seinem Lehrmeister der Jahrzeit und des Lehrgeldes wegen genau vergleichen und vertragen.

3) Ein frembder Gesell, so Meister werden will, muß auch seinen Geburtsbrief vorlegen und ein eigen Haus in der Ringmauer haben; alsdann soll er 8 Rup. Meisterrecht geben und des Handwerks Jüngster sein, wie gebräuchlich.

4) Will eines Crossnischen Meisters Sohn Meister werden oder ein Frembder, der eines Meisters Tochter oder Wittib geehligt, so soll er nur 4 gr. Schwerdtgeld dem Handwerk zu geben schuldig und nicht jüngster Meister sein. Doch muß ein solcher binnen zweier Jahre sich ein Haus zu eigen schaffen bei Verlust des Gewandschnitts.

5) Soll kein Meister oder Wittfrau sich unterstehen, außer der Stadt ein einiges Tuch zu machen und zu versetzen bei Verlust des Meisterrechts, sondern nur in der Ringmauer.

6) Wann sich bei der Beschau ein tadelhaft Tuch befindet, es wäre zu breit oder zu schmal, so soll kein Meister Macht haben oder sich unterstehen, dasselbe in's Land zu verkaufen oder zu verführen, sondern soll solches in seinem Hause verkaufen; aber dem, der es kauft, solchen Tadel anmelden. Wer darwider handelt, soll soviel als das Tuch gültig, dem Handwerk zur Strafe verfallen sein.

7) Ein jeder, der Meister wird, muß 1 Wachs zur Kirche geben.

8) Es soll auch keinem Andern, als nur dem Tuchmachergewerk verstattet sein, Wolle zu bereiten, daß ihrem Handwerk kein Eintrag geschähe.

9) Wann sich ein Meister nicht nach Handwerksgewohnheit verhält und vom Handwerk ihm Strafe zuerkannt wird; er aber an E.C. Rath appellirt und der ihm auch Uurecht giebt, so soll solcher Meister außer der früheren Strafe noch 1 Rup. dem Handwerk zu geben schuldig sein

und Uns als den jetzt regierenden Kur- und Landesfürst darauf in Unterthänigkeit ersucht und gebeten haben, sie damit auch zu begnügen und dieselben gnädigst zu confirmiren und zu bestätigen, so haben Wir, weil wir nicht weniger als Unsere hochlöblichen Vorfahren Unserer getreuen Unterthanen Gediehen und Aufnehmen fördern wollen, in Gnaden geruht, die unterthänigste Bitte der Alt- und Jungmeister des Tuchmachergewerks in Unserer Stadt Crossen anzunehmen und solche obbeschriebene Articuln sammt allen und jeden Punkten ferner allergnädigst confirmirt und bestätigt in Kraft und Macht dieses Briefes dergestalt und also, daß dieselben stets fest und unverbrüchlich gehalten und ihnen beständig nachgelebt werden soll, auch den Meistern nicht gewehret werden soll, allerlei gefärbte Tüche, welche sie selber machen oder einer vom andern erhandelt, zu verschneiden oder zu versühren: Befehlen darauf allen und jedem Unserer jetzigen und künftigen Haupt- und Ambtleuthen, Hofrichtern, Bürgermeistern und Rathmännern des Orts und der Stadt Crossen und allen andern Unsern Unterthanen ernstlich, daß sie berührte Meister des Tuchmacherhandwerks bei dieser Unserer Begnadigung schützen und handhaben und sie von Niemandem beschweren lassen, jedoch daß sie Uns und Unseren Erben wiederum thun und geben, was sie laut des oben angezogenen Briefes ihrer alten Begnadigung Uns zu thun und zu geben schuldig sein, Uns selbst an Unseren Hoheiten und Gerechtigkeiten unschädlich, daß wir Uns jederzeit die Vermehrung, Verminderung, Verbesserung oder Aufhebung dieses Unseres Privilegii vorbehalten. Getreulich und sonder Gefährde. Urkundlich mit Unserem angehängten Neumärkischen Lehns-Insiegel bestätigt.

Gegeben Cüstrin den 9. Mai des 1694sten Jahrs.

(gez.) Ludwig von Brand, Neumärk. Kanzler.

J. M. Polenius, Rath und Lehnssecretair.

VIII.

Priviliegium

des Gewerks der Leinweber zu Grossen.

1) Wer bei E. Löbl. Gewerke der Leinweber zu Grossen Meister werden will, der soll sich ein Jahr zuvor bei der gewöhnlichen Morgen sprache, das Jahr über zu arbeiten, einschreiben lassen und davor 6 ~~gr.~~ erlegen.

2) Hierauf soll ein Jeder zur Verfertigung des Meisterstücks sich anschicken und soll ein Frembder machen:

Ein Schock Ellen kleine Leinwand aus 49 Gängen,

Ein Schock Ellen grobe Leinwand aus 18 Gängen,

Dicifig Ellen Zichen aus 40 Gängen,

alles von gleicher Breite, welches dann 4 Wochen vor der Morgen sprache verfertigt und dem ganzen Gewerke zur Beurtheilung vor gezeigt werden soll.

3) Wird das Meisterstück tadelhaft befunden, so soll der Verfertiger, er sei, wer es sei, wiederum ein Jahr warten oder sich des Handwerks Strafe unterwerfen. Obgedachte Meisterstücke sollen bei einem Meister angefertigt werden, das Zeug dazu soll aber jeder Gesell selbst zurichten.

4) Sind die vorher specificirten Stücke aber untadelig oder genügt die für Fehler zuerkannte und bezahlter Strafe, so soll der Verfertiger, ehe er Meister wird, erst das Bürgerrecht erlangen und genugsam erweisen, daß er ehrlich geboren und in einer dreijährigen Kunst das Handwerk erlernt habe.

5) Für das Meisterrecht sollen 3 Rup. in die Lade und dem ganzen Handwerk eine Tonne Bier und ein guter Gulden zu Wein gegeben werden.

6) Eines Meisters Sohn oder der eines Meisters Tochter oder Wittwe zur Ehe nimmt, kann ein Meisterstück, wie es ihm beliebt, machen. Für das Meisterrecht soll ein solcher nur 1 Rup. 12 gr. geben, Bier und Wein aber, wie vorhergenannt.

7) Ein jeder Meister, so sich verehlicht, soll zuschreiben, daß er seiner Frauen ehrlichen und untadelhaften Schein wegen des guten Lebens und Verhaltens vorlegen könne, sonst wird und soll er allhier nicht geduldet werden.

8) Ein Lehrjunge soll vor dem ganzen Handwerk aufzunehmen und angenommen werden, wenn er Zeugniß seiner redlichen Geburt und Abkunft beigebracht hat. Davor soll er 2 Rup. in die Lade geben und dem Lehrmeister 2 Rup. als Lehrgehalt und muß er schuldig sein, 3 Jahre in der Lehre auszuhalten und dafür annehmliche Bürgen bringen. Wenn er solche drei Jahre redlich und ehrlich ausgestanden, soll der Lehrmeister ihn vor dem ganzen Handwerk gebührend los sprechen. Entläuft der Junge aber unter den 3 Jahren, so sind die angesetzten Bürgen 3 Rup. zu erlegen schuldig.

9) So sich einer oder der andere gelüstet ließe, von einem Tuchmachers Jungen oder Spinnerin entweder Wolle oder gesponnen Garn heimlich zu kaufen, der fällt nach der Sache Beschaffenheit in E.C.Raths nachdrückliche Strafe und büßet außerdem noch dem Handwerk 2 Rup.

10) Es soll kein Pfuscher innerhalb der Meile arbeiten, Garn in der Stadt oder auf dem Lande einzukaufen oder Arbeit zusammentragen. Wer sich das unterstellt, dem soll auf Ansuchen des Gewerks durch Adel und Gerichte das Handwerk gelegt werden. Verweigern Adel und Gerichte die Hülfe, so soll es mit Hülfe des Kurfürstlichen Amtes geschehen und ein solcher dann gebührend ge straft werden. Wann bei solchem Stöhrer Leinwand, Zeug oder Garn befunden wird, das soll dem Handwerk versallen sein. Die von Adel, so für ihre Häuser arbeiten lassen, sind hierunter nicht gemeinet, wenn sie von Leuten arbeiten lassen, die sonst nicht befugt sind. Solche Leute dürfen bei Strafe aber nicht für andere arbeiten.

11) Die Dorfschaften im Crohnischen Distrikt belegen, sollen annoch wie vor Alters ihr eigen Garn und was ihnen vor ihr Haus nöthig 8 Wochen lang als von Judica bis auf Exaudi aufzuwirken zwar berechtigt sein, aber für andere Leute sollen sie nicht um's Lohn arbeiten, bei Strafe dem Kurfürstlichen Amte wie auch dem Handwerke.

12) So soll auch das Gewerk alter Gewohnheit nach weiter befugt sein und ihm zugelassen werden Trieß, Mösolahn, Bierdrath und Warff ungehindert zu versetzen und die benötigte Wolle unverwehrt einzukaufen.

13) Es soll auch kein Ausländer oder Fremdder in den öffentlichen Jahrmarkten Garn einkaufen, sondern sich desselben bei Verlust des Garns und anderer Strafe gänzlich enthalten.

14) Es soll Niemand mit schwarzer Leinwand zu handeln besugt sein, wenn er nicht das Bürgerrecht bei dieser Stadt erlangt hat.

15) Weil auch die Meister des Gewerks der Fischer Garn zu ihren Handwerkszeugen aufzukaufen besugt sind, so hat es hierbei allerdings sein Bleiben, die Knechte aber, so nicht Meister, sollen sich das bei Vermeidung unausbleiblicher Strafe gänzlich enthalten.

Hierauf folgt des Kurfürsten Friedrich Wilhelms gnädigster Befehl an die Herren Ambtsleuthe, Bürgermeister, Hoserichter und Rathmanne der Stadt Crossen und gnädige Confirmirung angezeigter Articuln.

So gegeben in der Weste Cüstrin am 8. Juli nach Christi Geburt im 1651sten Jahre.

Die Confirmation des Kurfürsten Friedrich III. ist datirt Cüstrin den 13. Februar 1695.

VIII.

Priviliegium

des Gewerks der Schuhmacher zu Crossen.

Wir Friedrich III. von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reiches Erzkämmerer und Kurfürst ic. ic. thun lund und bekennen vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten und sonstem jedermänniglich, daß wir auf unterthänigstes Ansuchen Unserer lieben getreuen Meister des Schuster-Handwerks in Unserer Stadt Crossen nachgeschriebene Articuln, welche sie von Unsern hochlöblichen Vorfahren und noch zuletzt von Unsern höchstseligen Herrn Vaters Gnaden erhalten, gnädigst confirmirt und bestätigt haben.

1) Da bisher nur 24 Meister des Handwerks und eben so viel Schusterbänke unter ihnen gewesen, so sollen sie dabei geschützt werden. Desgleichen soll der Hoffschuster daselbst wegen seines besonderen Privilegii ins Gewerk der Schuster mit eingenommen sein,

wenn er dem Handwerk bequemt und leistet, was andere Meister thun und soll er neben ihnen Macht haben vor sich und seine Nachkommen sich desselben Privilegii zu gebrauchen und soll es dabei gelassen werden. Auch soll kein fremder Lohgerber mehr zu Crossen eingenommen, noch in oder vor der Stadt zu wohnen verstatte werden.

2) Es soll weder in den Jahr- und Wochenmärkten noch außer denselben und sonst zu keiner Zeit im Jahre kein frembder Schuster aus den benachbarten Flecken oder Städten einige Schusterarbeit an Schuhen und Pantoffeln in Unsere Stadt Crossen zu Märkte führen oder verkaufen und wenn es geschieht, sollen die Meister des Schusterhandwerks in Crossen Macht haben, die Waaren abzupfänden, aus der Ursach, weil auch ihnen nicht gestattet ist, in den benachbarten Städten außerhalb des Landes feil zu haben.

3) Gleich den Kürschnern sollen sie Macht haben, Fellwerk zu kaufen in der Stadt und auf dem Lande, wie es ihnen vorkommt.

4) Soll im Croßnischen Weichbilde auf den Dörfern oder Flecken, da vorhin kein Schuster gewesen, auch keiner geduldet werden.

5) Soll den Bauerssöhnen und ledigen Knechten das Leder auf dem Lande oder in Unserer Stadt aufzukaufen und Handel damit zu treiben untersagt sein bei Verlust des Leders oder anderer willkürlicher Strafe, dazu die Herrschaft jedes Ortes, wo der Verbrecher sich aufhält, dem Schusterhandwerk hülfreiche Hand leisten soll.

6) Jeder Schuster soll seine eigene Wohnung innerhalb der Stadtmauer oder in der Vorstadt, der Tamm genannt, haben und wenn einer seine Schuhbank verkaufet, soll er alle seine Schulden, so bei dem Handwerk angesaget, richtig machen, ehe sie dem andern abgetreten wird.

7) Soll es keinem Riemer, Sattler oder Beutler gestattet sein, auf die Kirchmessen zu laufen, allda das Leder aufzukaufen, sondern sie sollen nebst den Schustern in der Stadt kaufen.

Und wir privilegiren und begnadigen mehrgedachte Meister des Schuhmacherwerks Unserer Stadt Crossen mit obgeschriebenen Articuln, confirmiren und bestätigen ihuen dieselben als der Kur- und Landesfürst in Kraft und Macht dieses Unseres Briefes: Und befehlen hierauf Unserm Hauptmann zu Crossen, Rastneru und Hofrichtern des Orts, sie wollten vielberührte Meister des Schusterhandwerks bei dieser Unserer Begnadigung handhaben und schützen und Niemandem darwider zu handeln verstatten. An dem geschichtet Unser Ernst und zuverlässige Meinung, jedoch reserviren Wir Uns ausdrücklich, dieses Privilegium nach Gelegenheit der Zeit und Um-

stände zu vermehren und zu vermindern oder auch gar zu cassiren und zu heben. Urkundlich mit Unserm angehängten Siegel besiegelt und gegeben in Unserer Stadt Güstrin den 11. April im Jahre Christi 1695.

(gez.) **Ludwig von Brand, Neumärkt. Canzler.**
Joh. Matthias Polenius, Rath und
Lehnsssecretär.

IX.

Privilegium

des Gerwerks der Schneider zu Grossen.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden u. s. w. bekennen und thun kund vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, auch sonst jedermanniglich: Als unsere lieben getreuen Alt- und Jungmeister des Schneider-Handwerks in Unserer Stadt Grossen Unsern zur Neumärkischen Regierung verordneten Canzler und Räthen etliche Articuln einer Kunst und Innung, damit das Gewerk von Unseren hochlöblichen Vorfahren zugleich von Unsers hochseligen Herrn Vaters Gnaden begnadigt worden, producirt und vorgelegt und Uns als den jetzt regierenden Kur- und Landesfürsten in Unterthänigkeit ersucht und angelanget, sie gleicher gestalt zu privilegiren und ihnen dieselben zu confirmiren und zu bestätigen, welche Articuln lauten, wie folgt:

1) Wer sein Meisterrecht allhier erwerben will, muß seinen ehrlichen Geburtsbrief und redliches Lehrzeugniß beibringen und wann er versprochen, alle Handwerk-Articuln zu besfolgen, alle Gewohnheiten zu thun und zu verrichten, soll er gegen Erlegung von 6 ~~ge~~ zum Jahr Schneider auf- und angenommen werden. Nach Ablauf ~~des~~ ersten halben Jahres muß er wiederum 6 ~~ge~~ erlegen,

bis er ein Jahr gearbeitet hat und kann keiner einwerben ohne die beiden Morgensprachen Quasimodogeniti und Burchardi, eines Meisters Sohn aber oder wer eines Meisters Tochter oder Wittib heirathet arbeitet ein halbes Jahr die Jahreszeit.

2) Nach abgearbeiteter Jahreszeit soll sich keiner über 4 Wochen üben, sondern hervortreten und seine Meisterschaft beweisen und soll er versetzen sein tierlich eines Mannes und Weibes Kleid nach der Mode, wie es allezeit gebräuchlich sein wird, daß er damit bestehen könne. Bei Verfertigung des Meisterstücks soll das älteste Tischgesäße, also acht Personen, erscheinen und beiwohnen, welche mit Speis und Trank, als Fische oder Fleisch und einem Zugemüse und mit nothdürftigem Bier versorgt werden sollen. Wenn er nun mit seiner Arbeit bestanden soll er eine Tonne Bier und 6 märkische Gulden, jeden zu 17 gr. gerechnet, zum Meistergelde geben. Eines Meisters Sohn oder der eines Meisters Tochter oder Wittib nimmt, macht nur ein Stück und muß gleichfalls dem ganzen Handwerk eine Tonne Bier und 3 Gulden erlegen, alsdann erst sollen sie zu Meistern gesprochen und angenommen werden.

3) Wann einer Meister ist kann er sein Handwerk mit drei Gesindlein üben und brauchen.

4) Muß ein jeder im Jahr und Tag ein eigen Haus haben und bewohnen.

5) Eines Meisters Sohn, der das seinige erlernt und gewandert, soll nicht länger denn ein Jahr bei seiner Mutter arbeiten, darnach soll er sein Meisterrecht gewinnen und Meister werden.

6) Eine Wittib hat Macht, ein Jahr nach des Meisters Tode das Handwerk mit mehren Gesindlein zu treiben, hernach aber nur mit einem Gesindlein.

7) Wann ein Meister einen Jungen aufnehmen will, muß der selbe zuvor seinen ehrlichen Geburtsbrief bringen und vier Gulden in die Lade geben, hernach kann ihn der Meister auf 2 oder 3 Jahr, wie sie sich vergleichen, annehmen.

8) Wann ein Lehrjunge ohne Meisters Erlaub außen bleibt, soll er für jede Nacht 5 gr. Strafe zahlen.

9) Wann ein Junge ausgelernt, soll er gegen Erlegung eines halben Guldens vor dem ganzen Handwerk losgesprochen werden.

10) Es soll sich ein Jeder wenigstens 2 Jahr in der Fremde versuchen und wandern.

11) Soll keiner Modesachen arbeiten, er sei denn zehn Jahr beim Handwerk, Lehr- und Jahreszeiten mitgerechnet.

12) Kein Meister soll dem Andern seine Arbeit abscrenen bei Strafe des Placherlohnes.

13) Jeder Meister soll seine Arbeit mit rechten Ellen einmessen, und, wenn es erforderlich wird, wieder auszumessen wissen bei Strafe nach Erkenntniß.

14) Kein Meister soll dem andern bei 2 Gulden Strafe sein Gesindlein abspänstig machen.

15) Vor Ausgang der 14 Tage, welche jeder Geselle nach Handwerksgewohnheit halten muß, wie auch 14 Tage vor den hohen Festen und 14 Tage nach den Jahrmarkten soll kein Geselle wandern bei Strafe seines ganzen Wochenlohnes, welches wöchentlich 2 Zg . ohne Flecken aber 4 Zg . ist.

16) Wann ein Handwerk wegen der Stöhrer auszeucht, sollen es innerhalb der Meile die Jüngsten und zwei Altesten thun, außer der Meile aber das ganze Handwerk ohne die beiden Handwerksmeister.

17) Wann ein Meister eine Leiche im Hause hat, der schicket sein eigen Beichen her und soll jeder Meister und Meisterin benebst dem Gesinde mitgehen, auch den Leidtragenden das Geleit bis an die Thür geben bei 4 Zg . Strafe.

18) Die jüngsten Meister sollen bei einem halben Gulden Strafe die Leiche tragen.

19) Sollen alle gemeine Bechen abgeschafft sein und keiner solche zu halten verbunden sein. Doch die Bechen bei Veränderung der Handwerksmeister und auf beiden Quartalen, diese drei soll jeder mithalten und zahlen.

20) Wann das Handwerk beisammen, soll keiner reden, der nicht das Wort hat bei 2 Zg . Strafe.

21) Keiner soll bei 2 Zg . Strafe Bier vergießen oder verzapfen.

22) Keiner soll dem andern Ursach zum Hader und Zank geben bei 2 Rg . Strafe, so den Armen im Hospital gebühren sollen.

23) Soll keiner dem andern an seinen Ehren schelten und schmähen bei einem Gulden Strafe. So einer gräßlich fluchet und lästert soll es E.E. Rath angezeigt werden und die Strafe von ihm bestimmt werden.

24) Spiel und Geschrei soll in ihrer Versammlung verboten sein, doch sollen die Altesten Macht haben, mäßiges Singen zu gestatten.

25) So einer einem guten Freunde Ehre erzeigen will mit einem Trunk, soll es mit Erlaubniß geschehen und beliebte es demselben, länger zu bleiben, so soll der, so ihn geladen, Friede vor ihn sprechen und zahlen.

26) Ob Bechen oder Strafen angelegt sind, ist jeder schuldig, solche in 14 Tagen zu erlegen bei 2 Zg . Strafe.

27) Wann einer in Handwerkssachen für Unrecht erkannt ist und er appellirt an den E.E. Rath, wird aber von demselben auch für Unrecht erkannt, so soll er in 1 Rup. Strafe versallen sein.

28) Wann die Meister ausziehen, sollen sie sein und stille bei einander bleiben und fleißig verrichten, was ihnen befohlen bei einem halben Gulden Strafe.

29) Jeder Meister soll das Fleicht vor das Stadthor tragen lassen; wer solches vor die Thüre schütten läßt, giebt 1 Gr. Strafe.

30) Das Einschenken verbleibt den beiden jüngsten Meistern.

31) Auf und innerhalb eines Meilweges unlängst der Stadt Crossen soll ein Stöhrer oder Schneider, so dem Handwerke in der Stadt Abbruch thut, an keinem Orte geduldet und gelitten werden. Nur die Ehrbare Mannschaft, als die vom Adel, mögen zu ihrer eigenen Arbeit deren gebrauchen, doch sonst keinen ihrer Unterthanen arbeiten lassen. Wo aber schon an Orten und Dörfern innerhalb der Meile Weges ein Schneider über rechts gewährte Zeit gehalten und derselbe nicht beunruhigt worden und kann solches erweisen und behaupten, der soll auch hinsürdet ungeirrt bleiben. Stöhrer aber sollen die Meister des Schneider-Handwerks aufzuheben Macht haben, ihnen die Arbeit abpfänden und sie in Person nach Crossen bringen, um den Abtrag der Strafe zu thun halb dem kurfürstlichen Amte, halb dem Gewerke. Auch sollen die von Adel, an deren Orten Stöhrer vermerket, dent Handwerke der Schneider gebührlich Hülfe leisten und keine Unterschleife brauchen und verhängen, damit solch ein Stöhrer nicht ungestraft davon komme.

Wann wir dann nicht weniger, als Unsere Vorfahren, geneigt sind, Unserer getreuen Unterthanen Frommen und Bestes zu befördern, so haben Wir obgedachter Meister unterthänigste Bitte nicht abschlagen mögen, privilegiren und begnadigen sie demnach mit diesen geschriebenen Articuln, confirmiren und bestätigen ihnen auch dieselben von Landesfürstlicher Obrigkeit wegen in Kraft und Macht dieses Unseres Briefes und befehlen Unseren jegigen und künftigen Verwesern und Amtsleuten, Hofrichtern, Bürgermeistern und Rathmännern Unserer Stadt Crossen und sonst jedermänniglich Unserer Unterthanen, mehrbemeldete Meister des Schneidergewerks bei diesen Articuln zu handhaben und zu schützen und sie darwider von Niemandem beschweren zu lassen, daran geschiehet Unser zuverlässiger gnädigster Wille und Meinung. Jedoch reserviren wir uns, dieses Privilegium nach Gelegenheit der Zeit und Umstände zu mehren, zu mindern oder auch gar zu cassiren und aufzuheben, alles treulich, sonder Gefahrde, jedoch Uns, Unsern Erben und Nachkommen und sonst jeder-

männlich an seinen Rechten ohne Schaden. Urkundlich mit Unserm angehängten Neumärkischen Lehnssiegel bestätigt und gegeben zu Cüstrin den 7. Mai des 1695sten Jahres.

(gez.) **Ludwig von Brand, Neumärk. Consler.**
Joh. Matthias Polenius, Rath und
Lehnsssecretär.

X.

P u n k t a,

wonach sich das Gewerk der Fleischer in Grossen zu richten hat und verabredet vom Magistrat und sämtlichen Meistern.

1) Die Fleischer zu Grossen sollen schuldig sein, das Pfund Fleisch nach der Taxe zu verkaufen, so ihm E.C. Rath alle Monate geben wird. Wer dawider handelt und sich's höher bezahlen lässt, soll in 5 Rup. Strafe verfallen.

2) Soll immer zwei Bürgern zusammen frei stehen, ein Kalb oder Schöps mitsammen zu schlachten und das durch's ganze Jahr, wenn sie es vor ihre Haushaltung benötigt sein. Doch dürfen sie solch Fleisch nur für sich consumiren und nicht Pfundweis an Mitbürger oder Freunde verkaufen. Auch sollen sie ein Kalb oder Schöps nur in der Nähe der Stadt kaufen und nicht darnach weit im Lande umherlaufen und so den Fleischern den Einkauf erschweren.

3) Ein jeder Meister des Gewerks der Fleischer soll sowohl Vormittags, und zwar von Ostern bis Michaelis von 5 — 9 Uhr, von Michaelis bis Ostern von 7 — 10 Uhr, als auch Nachmittags von 1 — 3 Uhr in den Fleischbänken und Scharren sein Fleisch feil haben und sollen diese Bänke von ihnen stets sauber und rein gehalten werden. Das Fleisch soll unaufgehauen nach den Scharren gebracht werden, daselbst erst aufgehauen und verkauft werden. Zu Hause soll bei Strafe Niemand Fleisch verkaufen.

4) Jeder Meister soll seine eigene Waage und Gewichte haben, so von Messing und mit des Raths Wappen gezeichnet seien. Bei des soll immer in den Scharren bleiben und bei 5 Ruyß. Strafe nicht nach Hause genommen werden.

5) Es soll auch das Gewerk der Fleischer zwei Tafel machen lassen, darauf die Tare des Fleisches, und wer das magere und wer das gute verkauft, von den Schatzherren könne geschrieben werden und soll eine Tafel am Eingange, die andere am Ausgange der Fleischbänke aufgehängen werden, damit Einheimische und Fremde zu jeder Zeit die Kaufpreise wissen.

6) E. Edler Rath der Stadt Crossen soll wenigstens alle vier Wochen Gewichte und Wage der Fleischer visitiren. Bei getroffenen Unrichtigkeiten und Falschheiten sollen dem Verbrecher Wage und Gewichte weggenommen und er noch mit 4 Ruyß. gestraft werden.

7) Wer von ihnen Bock-, Stöhr-, März-, Schaaf- oder sinnig Schweinesleisch zu verkaufen hat, soll solches auf einem Tisch besonders oder vor der Wollwage verkaufen. Wer solch Fleisch in den Scharren zu verkaufen sich untersteht, dem soll es weggenommen und den Armen im Hospitale gegeben werden, auch soll er sofort 2 Ruyß. Strafe erlegen.

8) Es soll jeder Meister einem Jeden das Fleisch zuwiegen und keinen Käufer nöthigen, ein ganz Viertel Fleisch zu nehmen, auch nicht nebst dem Viertel Fleisch noch ein Kleinet an Kopf, Geschlinke oder Gekröse aufdrängen. Doch soll solches Kleinet am heiligen Abend vor den drei hohen Festtagen jeder nehmen, der ein ganz Viertel kauft, doch soll er nicht mehr geben als für Kopf und Füße 2 gr., für das Geschlinke $1\frac{1}{2}$ gr. und für's Gekröse auch $1\frac{1}{2}$ gr.

9) Sie sollen auch keinem Käufer bei Verlust des Fleisches und 2 Ruyß. Strafe Köpfe, Beine, Kaldaumen und Geschlinke zum Fleische legen und mitwiegen.

10) Kein Meister soll bei 2 Ruyß. Strafe und Verlust des Fleisches ein Kalb schlachten, das nicht wenigstens 3 Wochen alt ist. Hält ein geschlachtet Kalb nicht wenigstens 20 lb soll es weggenommen werden und der Meister von E.C. Rathen gestraft werden.

11) Damit niemals Mangel an Kalb- und Schöpsensleisch entsteht, soll jeder Meister soviel davon schlachten können, als er nur verthun und verkaufen kann.

12) Alldieweil auch bisher von dem Gewerke der Fleischer nur ein Rind auf einmal nach der Ordnung ist geschlachtet worden, wodurch aber die Bürgerschaft und fremde Reisende Noth an Rindsleisch leiden und ostmals wider Willen das magerste Fleisch kaufen müssen,

so soll auch dieses hiermit abgeschafft sein. Das Gewerk der Fleischhauer soll von Michaelis bis Ostern 2 Ochsen zusammen, von Ostern aber bis Michaelis einen auf einmal zu schlachten und zu verkaufen schuldig und verbunden sein. Auch wenn derjenige, welchen der Schlag beträfe, damit nicht parat wäre, dem soll der Schlag vorbeigehen und ein anderer Meister, so ein tüchtiges Kind im Vorraath hätte, zum Schlachten damit zugelassen werden.

13) Soll jeder Meister von dem für die Scharren geschlachteten und veraccisten Fleische, einiges einpökeln, in Salz legen oder räuchern können und solches verkaufen, wann er will und soll solches ihm unverboten sein.

14) Diejenigen Meister, so wider die beschriebenen Punkte heimlich oder öffentlich handeln, sollen sofort nach beigesetzten Strafen zu bestrafen sein, welche durch Execution beizutreiben sind. So ein ganzes Gewerk sich aber wider diese Punkte segen wollte, so habe es zu gewärtigen, daß E.C. Rath in seinem hohen Namen sofort Freischlächter annehmen und bestellen würde.

Die kurfürstliche Confirmation dieser Articuln ist datirt zu Cölln an der Spree den 19. November 1695.

XI.

Priviliegiu m

des Gewerks der Töpfer zu Grossen.

Wir Friedrich III., von Gottes Gnaden ic. thun kund und bekennen hiermit vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, auch sonst jedermanniglich: Da unsren zur Neumärkischen Regierung verordneten Canzler und Räthen Unsere lieben, getreuen Meister des Töpferhandwerks zu Grossen einige von Unsren hochlöblichen Vorfahren und noch zuletzt von Unsers hochseligen Herrn Vaters Gnaden ihnen confirmirte Innungs-Arti-

euln vorgetragen haben mit der unterthänigsten Bitte, ihnen solche zur besseren Fortsetzung ihrer Nahrung von neuem zu confirmiren, welche also lauten:

1) Ein Frembder, so Meister werden will, muß zuvor seine ehrlichen Geburts- und Lehrbriefe auflegen, hernach soll er drei Töpfe machen, jeden eine Elle hoch und die Stürzen eine Elle breit, dann soll er E.E. Rath der Stadt Crossen einen Ofen von eisenfarbnen Racheln sezen und machen für gebührliche Zahlung an dem Ort, so man ihm anweiset. Finden die Meister beide Arbeiten untadelhaft und sein zierlich, soll er von E.E. Rath zum Bürger angenommen werden und 8 Rup. Meistergeld erlegen, davon die Hälfte das Gewerk, die andere Hälfte die kurfürstliche Rentei zu Cüstrin bekommt, dann soll er Meister sein. Eines Meisters Sohn oder der eines Meisters Tochter oder Wittib nimmt, soll als Meisterstück nur E.E. Rath einen Ofen sezen und auch nur 4 Rup. Meistergeld geben, halb dem Gewerke, halb der kurfürstlichen Rentei zu Cüstrin, aber dabei noch eine Tonne Bier oder dafür 2 Rup. Beide, Fremde und so vom Handwerk sind, sollen dann die Jüngsten sein.

2) Wenn die Meister zechen, sollen die jüngsten Meister das Bier auftragen, die Gesellen aber dasselbe einschenken.

3) Wer vor der Lade oder in den Zechen flucht, schwört, zankt, hadert oder Ueppigkeit treibt, soll ohne Wiederrede 1 Rup. Strafe geben.

4) Weil von Alters her nicht mehr denn sechs Meister gewesen und ihrer genug für unsere Stadt und Land, sollen mehr zu werden nicht verstattet sein.

5) Wann ein Knabe bei uns das Handwerk erlernen will, muß er seinen untadelhaften Geburtsbrief beibringen, einen Gulden in die Lade und den Meistern eine halbe Tonne Bier geben. Sein Lehrmeister erhält 1 Schock gute ganghafte Groschen und auch ein Bett, ein Kissen und ein leinen Laken, dafür lernt der Junge 2 Jahr. Ist es aber ein armes Kind und kann kein Bett und Zubehör, auch nicht das Lehrgeld geben, dann lernt er drei Jahr und giebt ihm, wann er ausgelernt hat, sein Lehrmeister einen Rock von Crossner Zweisiegel-Tuch.

6) Eine Meile Weges von der Stadt soll, wo vorhin kein Töpfer gewesen, auch keiner gelitten werden. So sich Jemand untersteht, im Crossenschen Kreise auf Wagen oder Karren Töpfe und ander Geschirre herumzuführen und auf den Dörfern und Flecken zu verkaufen, dieselbige Waare soll dem Kurfürstlichen Amte verfallen sein, auch Pferd und Wagen in Arrest genommen werden und

dem Handwerke die Strafe unbenommen sein. Pfuscher sollen aber gänzlich abgetrieben werden; doch sollen die Prälaten, Herren und die von der Ritterschaft zu ihrer Nothdurft einen eignen Töpfer wohl halten können.

7) Kein fremder Töpfer soll außer den rechten, öffentlichen Markttagen von seiner Waare etwas verkaufen bei Verlust derselben.

8) Kein fremder Meister soll in den Wochenmärkten feil haben können, auch kein Dorfmeister oder Pfuscher auf die Jahr- oder Wochenmärkte mit seinen Töpfen kommen. Auch soll kein fremder Meister mehr als ein Fuder Töpfe zum Jahrmarkt bringen. Bringt er mehr, sollen dieselbigen Töpfe dem kurfürstlichen Amte in Crossen zur Strafe verfallen sein.

9) Soll keinem fremden Meister verstattet sein, bei uns von fremden oder von unsrern Nacheln Dsen zu segen oder unglasirte Waare auf öffentlichen Märkten zum Kauf zu bringen. Wer darwider thut, soll in des kurfürstlichen Amtes und des Handwerks Strafe verfallen sein. Es sollen aber die Crossner Meister die Einwohner mit guter tüchtiger Arbeit versorgen und nicht zur Ungebühr damit übersegeln.

10) Wenn ein fremder Meister etwas verbrochen, daß man ihn nicht für ehrlich hielte, derselbe darf bei uns nicht eher feil haben, bis er durch Scheine nachweist, daß er sich vertragen.

11) Wenn eines Meisters oder Meisterin Kinder oder Gesinde verstirbt, dasselbe wollen wir ehrlich zu Grabe bestatten, auch mittragen helfen und so die Meister dazu nicht zureichen, sollen die Gesellen mittragen helfen. Wer aber mutwillig vom Begräbniß wegbleibet, der soll 2 Groschen Strafe geben.

12) Soll ein jeder Meister, Mitbruder und Mitschwester, so des Handwerks nicht sind, oder auch diejenigen, so das Handwerk ehrlich erlernt haben, sich aber auf Dörfern aufzuhalten, zum Einkauf wenigstens einen Thaler geben oder auch mehr nach Vergleich mit Meister und Gesellen, davon die eine Hälfte der Lade bleibt, die andere Hälfte aber die kurfürstliche Rentei zu Cüstrin bekommt. Jedes Quartal muß ein solcher auch 12 *gr.* geben, soll aber nicht mehr denn zu zwei Bechen, Johannis und Fastnacht, verbunden sein. Und ob er gleich zu Hause wäre oder nicht kommen könne, soll er doch 12 *gr.* geben.

13) Wenn einer ohne erhebliche Ursache dem Altmeister ungehorsam ist, dergestalt, daß ihm das Handwerk darüber gelegt würde und er arbeitet darüber, derselbe Verbrecher soll jedesmal 2 *Rg.* zu erlegen schuldig sein.

14) Wann die Altmeister besenden, soll ein jeder ohne Säumniss auf angedeutete Stunde kommen, wer aber mutwillig außenbleibt oder nicht zur rechten Zeit kommt soll 2 zu Strafe geben, wer ohne Verlaub vom Meister geht, soll 8 zu Strafe geben.

15) Wenn ein frembder Meister seine Töpfe auf dem Jahrmarkt nicht verkaufen kann, soll er die nicht einzogen, weil allerhand Unterschleife damit getrieben werden, sondern er soll sie in Summa den Bürgern um gebührliche Zahlung verkaufen.

16) Wenn das Handwerk beisammen, soll bei 6 zu Strafe kein Meister ein Mordgewehr öffentlich oder heimlich bei sich tragen, ausgenommen ein Messer zum Essen.

17) Soll keiner dem andern bei 1 R. Strafe verdingte Arbeit abwendig machen.

18) Wenn über Verhoffen ein jüngster Meister von E.C. Rath zum Handwerksmeister gesetzt würde, derselbige jüngster Meister soll nach geendigter Handwerksmeisterei wieder in den jüngsten Stand treten.

So haben wir, da Uns nicht weniger, als Unsern hochlöblichen Vorfahren an dem Aufnehmen und Gedeihen Unserer getreuen Unterthanen gelegen, auf solche unterthänigste Bitte in Gnaden geruhet, obbeschriebene Artikel zu confirmiren und zu bestätigen von Landeskurfürstlicher Obrigkeit wegen und kraft dieses Briefes. Befehlen auch hiermit Unserm Verweser, Haupt- und Amtsleuten, Burgermeistern und Rathmannen Unserer Stadt Crossen, daß sie obbemeldete Töpfer bei dieser Unserer Begnadigung schützen und handhaben sollen und sie dawider von Niemandem beschweren lassen, alles getreulich und sonder Gefährde. Jedoch behalten Wir Uns vor, diese Artikeln nach Gelegenheit zu mindern, zu mehren oder gar aufzuheben. Urkundlich mit Unserm angehängten Lehn-Sekret besiegelt und gegeben zu Cüstrin den 18. Januar des 1697sten Jahres.

(gez.) Ludwig von Brand, Neumärk. Kanzler.
J. M. Polenius, Rath und Lehnsscretair.

XII.

P r i v i l e g i u m

des Gewerks der Tischler, Glaser und Büchsenhäster
zu Crossen.

Wir Friedrich III., von Gottes Gnaden Markgraf u. s. w., bekennen und thun kund vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg und sonstigen Födermänniglich: Da Unsern zur Neumärkischen Regierung verordneten Cangler und Räthen Unsere lieben, getreuen Alt- und Jungmeister des Gewerkes der Tischler, wie auch der Glaser und Büchsenhäster in Unserer Stadt Crossen einige Kunst- und Innungsartikel producirt haben, welche ihnen von Unsern hochlöblichen Vorfahren vorlängst confirmirt gewesen, nunmehr aber nach jziger Zeit und Umständen mehrfach verändert worden, mit der unterthänigsten Bitte, als der jzige Kur- und Landesfürst allergnädigst zu geruhet, ihnen dieselben von Neuem zu confirmiren und zu bestätigen, welche lauten wie folgt:

1) Wer eins der drei genannten Handwerke erlernen will, muß ehrlicher Geburt sein und darüber Zeugniß beibringen.

2) Ist ein Junge angenommen, soll er seinem Lehrmeister 6 Rup. und ein Bett, dem Handwerke aber eine Mark, eine halbe Tonne Bier und 4 zw. Verbotgeld entrichten und drei Jahre lernen. Auch soll der Junge mit 6 Rup. verbürgt sein, damit er auslerne und nicht davon laufe.

3) Wer Meister werden will und hat sein Handwerk redlich erlernt, der muß, ist es ein Fremder, 3 Jahre, ist es eines Meisters Sohn, aber 2 Jahre gewandert sein. Ein Fremder soll daneben auch erst ein ganzes Jahr vorher bei einem ehrlichen Meister arbeiten und wenn er auf's Jahr werben will, soll ihm außerhalb des Quartals einzutreiben nicht verstattet werden. Er soll auch das erste und zweite Quartal einen Gulden jedesmal, das dritte und vierte Quartal jedesmal 2 Gulden nebst den 4 Groschen Verbotgeld dem Handwerk ablegen, auch eine halbe Tonne Bier geben, so auch des Meisters Sohn. Wenn der einwirbet, soll er erst das Verbotgeld und 1 Ortsgulden als Muthgroschen, das andere Quartel aber einen

halben Gulden geben. Ein Fremder des Tischlergewerks aber soll zum Meisterstück machen: erstlich ein Kleiderspind oder Schranken mit 2 Thüren, von nussbaumem oder eichenem Holze, $3\frac{1}{2}$ Elle Grossener Maß hoch, zusamt dem Kranze oder Hauptgesimse, die Breite aber 3 Ellen ohne die Ausladungen der Gesimse, mit drei freien Säulen und geschnittenen Capitalen Corinthischer Art, deren Glieder und Gesimse der Architektur gemäß eingetheilt sind, wozu denn derselbe einen Abriß auf Papier nach dem verjüngten Maßstäbe erst vorzeigen muß, bevor er zu arbeiten anfängt. Das andere Meisterstück soll sein ein Brettspiel mit seinen rechten Theilungen oder auch nach des Gewerks Ausspruch ein gefüterter Fensterrahmen mit vier Flügeln, welche sich alle in ein Fach schicken.

Das Meisterstück der Glaser betreffend, so soll ein Fremder 2 Stück machen, jedes 1 Grossner Elle hoch, das eine von 42 kleinen runden Scheiben mit dreieckigen Winkeln, auf allen Seiten zu gleichen Ausgängen gemacht und gleich eingefasst und muß sein richtiges Maß halten; das andere von verkehrten und zwar von soviel Spizrauten, als der Riß in der Handwerkslade nachweiset, auf einer Seite wohl gelöthet, auf der anderen aber geknüpft und muß gleichfalls sein richtiges Maß halten. Oder auch an des erstenen Stelle ein Fenster von vier Flügeln mit sechs eckigen und zwei runden Scheiben wohlgelöthet und verbunden.

Die Büchsenhäster fertigen zum Meisterstück einen Pirschhaft und einen Flintenschäft, davon der erstere mit sauber gestochenen Beinen eingelegt sein muß.

Bei diesen Meisterstücken soll es verbleiben, damit man sehe, ob einer tauglich zum Meister und losgesprochen werden könne. Ein losgesprochener Stückmeister aber soll dem Handwerk in die Lade geben 4 Rup. Meistergeld, 1 Tonne Bier oder statt dess 2 Rup. und soll vor allen Dingen erst das Bürgerrecht gewinnen.

4) Eines Meisters Sohn oder der eines Meisters Tochter oder Witwe heirathet, soll nur als Meisterstück ein Brettspiel oder ein Fensterrahmen machen nach Wahl des Handwerks. Er soll auch nur die Hälfte des Meistergeldes geben, aber auch eine Tonne Bier oder 2 Rup.

In eben diesem Falle wird bei den Gläsern und Büchsenhästern auch nur eins der angegebenen Meisterstücke gemacht, das Meistergeld wird auch nur zu Hälfte gegeben, aber eine Tonne Bier oder statt dessen 2 Rup.

5) Will eines Meisters Sohn bei seinem Vater das Handwerk erlernen, so darf er dem Handwerk nicht mehr als ein Fäschchen

Wier für's Aufnehmen geben, für's Losprechen aber 8 gr., ein Fremder 16 gr. neben dem Verbotgeld. Für einen Lehrbrief soll der Fremde 18 gr., eines Meisters Sohn aber 9 gr. ohne Schreiber-geld zahlen.

6) Streitigkeiten der Meister soll das Handwerk beim Duartal nach altem Gebrauch und Herkommen richten und den schuldigen Theil strafen.

7) Jeder Meister sammt Weib, Kinder und Gesellen sollen sich beim Guldenbiertrinken friedlich verhalten, nicht fluchen, schwören, lästern und andere Leichtfertigkeiten thun bei gebührlicher Buße und Strafe. Und wenn sich einer dieser widersezet wollte, den soll auf des Handwerks Anmelden der Rath strafen.

8) Kein Meister soll dem andern in seine Arbeit einen Eingriff thun bei 1 Ruy. Strafe, halb der Meisterlade, halb der hiesigen Pfarrkirche. Auch soll keiner dem andern sein Gesinde abspenstig machen oder unredliches Gesinde länger denn drei Tage behalten bei 12 gr. Strafe.

9) Soll kein Bürger und Einwohner in und bei der Stadt Grossen einige fremde Arbeiten und Waaren der genannten drei Gewerke einführen, noch verkaufen, auch soll dasselbe keinem fremden Meister außer den Jahrmarkten vergönnt und verstattet sein. Auch sollen die Holzkrämer keine Läden verkaufen außer auf den Jahrmarkten. Und wenn Waaren anbetrossen werden, diesem Artikel zu wider, die solle weggenommen werden und dem Gewerk versfallen sein. Auch sollen die Zimmerleute keinen Boden oder Decke gehobelt legen, noch sollen sie Treppen hobeln, weil das in der Tischler Arbeit begriffen.

10) Auch soll kein Fremder, er sei wer es wolle, Leineweber oder Tuchmacher-Gezeuge anher bringen oder verkaufen außer den öffentlichen Jahrmarkten bei Strafe der Waare und soll Niemand Macht haben, dieselben in Grossen zu machen, als nur die Tischler allein.

11) Kein Fremder oder Pfuscher der drei genannten Gewerke soll auf eine Meile um Grossen, da sie vor Alters nicht hergebracht, geduldet und gelitten werden und wo einer darüber betroffen, soll ihm durch die Ortsgerichte seine Arbeit und Werkzeug weggenommen werden. Auch soll die Person nach Grossen geführt und nicht eher losgelassen werden, sie habe denn 5 Ruy. Strafe gegeben. Doch soll dem Adel hierdurch nicht benommen sein, für sich Tischler und Tischlergesellen, Glaser und Glasergesellen zu halten, doch sollen sie blos für dieselben und für keinen andern arbeiten können bei ge-

bührlicher Strafe, wobei uns die Ortsgerichte jederzeit schützen sollen.

12) Jeder Meister soll den erkorenen Aeltesten zu aller Zeit gehorsam sein; auch soll keiner bei Strafe dem andern Handwerksmaterialien aus den Händen kaufen.

13) Am Abend vor dem Jahrmarktstage, soll keinem Fremden zugelassen werden, unsere Waaren feil zu haben, sondern das allein den hiesigen Meistern vergönnt sein; die Jahrmarktstage über soll es aber jedem andern freistehen, so lange sie währen.

14) Die Tischlermeister zu Crossen sollen von allen Dielen und Holz, so zu Wasser oder zu Lande nach Crossen gebracht, vor den fremden Tischlern und Pfusichern den Verkauf haben. Wird einer darwider betroffen, soll ihn das Handwerk zu strafen Macht haben. Erst wenn die Einwohner gekauft zu ihrer Nothdurft, mag ein Fremder auch kaufen.

15) Ist ein Meister von E.E. Rathen zum Aeltesten gesetzt, derselbige Meister soll nach Ablauf des Jahres wieder in seine vorrige Stelle treten.

16) Es soll Niemand, weder Tischler noch Bürger, Dielen oder Holz vor den Thoren kaufen, sondern alles das soll auf öffentlichem Markt gebracht und verkauft werden. Nur was zu Wasser ankommt, das soll auch am Wasser verkauft werden.

So haben Wir gnädigst geneigt Unserer getreuen Unterthanen Aufnehmen und Gedeihen zu befördern, in Gnaden geruht, auf unterthänigste Bitte mehrerwähnten Handwerksmeister die vorhergeschriebenen Artikeln zu confirmiren und zu bestätigen, kraft dieses Unseres Briefes und von landesfürstlicher Obrigkeit wegen, dergestalt und also, daß dieselben überall gebührend in Acht genommen werden und von Niemandem darwider gehandelt werde. Befehlen auch darauf Unsern Verwesern, Haupt- und Amtsluten, dem Magistrat und sonstigen Jedermanniglich, daß sie das Gewerk der Tischler, Gläser und Büchsenhäfster bei dieser Unserer Begnadigung kräftig handhaben und schützen sollen und sie von Niemandem beschweren und beeinträchtigen lassen. Alles getreulich und sonder Gefährde, doch reserviren Wir Uns ausdrücklich, dieses Privilegium nach Gelegenheit der Zeit und Umstände zu vermehren, zu vermindern oder auch gar zu cassiren und aufzuheben. Urkundlich mit dem Kurfürstlich. Brandenburgischen Neumärk. Regierungs-Insiegel bestätigt und gegeben zu Cüstrin am 4. Mai des 1697sten Jahres.

(gez.) Ludwig von Brand, Neumärk. Canzler.

Johann Matthias Polenius, Rath u. Lehnsssecretair.

XIII.

P r i v i l e g i u m.

des Gewerks der Baretmacher und Strumpfstricker
zu Grossen.

Wir Friedrich III., von Gottes Gnaden u. s. w. bekennen und ihun kund vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, und sonstigen Jedermanniglich: Da Unsere zur Neumärkischen Regierung verordneten Cangler und Mäthen Unsere lieben getreuen Baretmacher und Strumpfstricker in Unserer Stadt Grossen zu vernehmen gegeben, wie sie gesonnen wären, eine eigene Zunft und Innung aufzurichten und derohalben die an andern Orten gebräuchlichen Innungsartikel vorgezeigt haben, mit der unterthänigsten Bitte, solche auch für sie gnädigst zu confirmiren und zu bestätigen, welche Artikel aber folgends lauten:

- 1) Sollen und wollen die Meister getreu der gnädigsten Herrschaft und dem Magistrate sein.
- 2) Wenn E.E. Rath das Handwerk erfordert, soll sich bei Strafe jeder Meister gebührend einstellen.
- 3) Zu dem Quartal Trinitatis, als Hauptquartal, sollen sich mit dem Quartalgelde von 4 gr. alle Meister bei 6 gr. Strafe einfinden, es entschuldigte sich denn einer mit gehöriger Ursache.
- 4) Bei diesem Hauptquartale sollen alle Jahresrechnungen abgenommen werden.
- 5) Bei allen Quartalen soll man sich bei Strafe bescheiden und ordentlich betragen und den Altesten gehorchen.
- 6) Wer sich bei Quartalen und anderen Zusammenkünften rauft oder schlägt, zahlt, außer der unbenommenen obrigkeitlichen Strafe, 1 Rmp. zur Buße.
- 7) Ein Meister soll nur dann einen Lehrjungen annehmen können, wenn er vereheligt ist und ein Jahr gemeistert hat.
- 8) Will ein Meister einem Jungen lehren das Baretmachen, wollene Handschuhe machen und das Strumpfstricken (welches alles ein Handwerk ist), so soll er ihn nicht über 14 Tage versuchen,

sondern ihn nach 14 Tagen bei 1 Rup. Strafe vor die Lade stellen.

9) Der Junge muß seinen ehrlichen Geburtsschein alsdann bei bringen, auch 2 gewisse und tüchtige Bürigen auf 10 Rup. stellen, daß er das Handwerk ehrlich und redlich auslernen will.

10) Wenn ein Junge aufgedingt wird, soll er der Kirche zu Grossen 8 gr., den Meistern zum Vertrinken 4 gr. erlegen.

11) Jeder Lehrjunge soll zum wenigsten 4 Jahr lernen.

12) Es soll kein Meister einen andern Jungen aufnehmen, bevor er nicht den alten losgesprochen hat und 1 Jahr ohne Jungen gewesen ist bei 2 Rup. Strafe.

13) Lernt ein Meister einen Jungen ohne Lehrgeld 5 Jahre, so soll er alsbald einen andern aufnehmen können, ohne 1 Jahr still zu stehen.

14) Hat ein Junge wider seinen Meister Beschwerde, soll er es seinen Bürigen und diese den Altesten anzeigen, damit die Sache bei Seiten kann geschlichtet werden.

15) Entließe aber ein Junge aus der Lebre ohne Ursache, so soll ihm sein Geburtsbrief aus der Lade nicht verabfolgt werden, er habe sich mit seinen Bürigen zuvor, mit dem Handwerk und dem Lehrmeister abgefunden.

16) Giebt aber ein Lehrmeister durch ungebührliches Verhalten Anlaß zum Entlaufen, so soll der Lehrmeister mit 2 Rup. gestraft werden, auch darf er keinen neuen Jungen annehmen, bis die bestimmte Lehrzeit des entlaufenen Jungen nicht um ist.

17) So ein anderer Meister dem Jungen zum Entlaufen Anlaß giebt, oder ihn aufhält, nachdem er entlaufen, der soll 2 Rup. Strafe geben.

18) Wird ein Junge losgesprochen, so soll er einen Rup. geben, davon 10 gr. der Lade, 10 gr. der Kirche und 4 gr. den Meistern zum Vertrinken zukommen sollen.

19) Wenn einer nach ausgestandener Lehrzeit vom Handwerk seinen Geburtsbrief und einen Lehrbrief verlangt, der soll wegen des Geburtsbriefes 1 Rup. für den Lehrbrief auch 1 Rthz und Schreiblohn für den Lehrbrief 12 gr. entrichten.

20) Wenn diejenigen Meister, so ihre Jungen nur drei Jahr lernen, ihre Kinder, Gesellen oder gewesene Jungen aus- und weiter wandern lassen, soll derselben einer länger nicht als 14 Tage auf Hoferecht gefordert werden. Untersteht sich ein Meister, solchen einen um seines Mugs willens länger zu behalten, der soll für jede Woche länger 6 gr. zur Strafe erlegen.

21) Kommt ein Geselle eingewandert, so soll er in ein ehrlich Wirthshaus einkehren und den Altgesellen zu sich fordern. Wäre aber kein Geselle am Orte, so soll der jüngste Meister zu ihm gehen und bringet er eine schriftliche Rundschaft von einem redlichen Meister, bei dem er zuletzt gearbeitet, so soll auf sein Begehrten für ihn um Arbeit umgeschaut werden. Findet er aber keine Arbeit und ist um ein Nachtlager angehalten worden bei dem Meister, den die Ordnung betrifft, so soll ihn derselbe Meister des Abends mit Essen, Trinken und Nachtlager verschen.

22) Bringet ein Geselle aber keine schriftliche Rundschaft von dem Meister, wo er zuletzt gearbeitet, so sind ihm die Gesellen keinen Trunk schuldig, jedoch sollen sie für ihn auf 14 Tage Arbeit auf Hoferecht oder, wenn solche nicht vorhanden ist, um ein Nachtlager umschauen.

23) Hat ein fremder Geselle aber bei einem Stöhrer gearbeitet, so sollen die Gesellen nichts mit ihm zu schaffen haben bei Strafe eines Wochenlohnes, auch soll jener Geselle mit 1 Rm^s. gestraft werden.

24) Es sollen die Gesellen bei Strafe dreier Wochen Lohn mit einem Eingewanderten nicht mehr als 4 zw. vertrinken.

25) Es soll jeder Geselle in seiner Werkstatt sich gegen Meisterin, Kinder und Mägde züchtig und ehrbar beweisen in Worten und Werken. So einer darwider handelt, soll nach Erkenntniß der Meister gestraft werden oder nach Umständen zur Bestrafung der Obrigkeit gemeldet werden.

26) Wenn ein Geselle Ursach nimmt, die Arbeit liegen zu lassen, wenn gerade der Meister seiner bedarf, so soll er um dreier Wochen Lohn gestraft werden.

27) Wenn mehrere Gesellen in einer Werkstatt sind, so sollen nie zwei auf einmal Abschied nehmen bei 12 zw. Strafe.

28) Auch soll kein Geselle 14 Tage vor den Jahrmarkten und den Feiertagen Abschied nehmen bei Strafe.

29) Wenn zwei Gesellen zusammen in einer Werkstatt arbeiten und einer dem andern Ursach zum Abschied giebt, so soll der Meister eher keine Rundschaft ertheilen, bis jeder dreier Wochen Lohn zur Strafe erlegt.

30) Ist ein Geselle dem Meister schuldig und geht ohne Urlaub und Rundschaft davon, so soll derselbe nicht gefördert werden bis er den Meister bezahlt und sich mit dem Handwerk vertragen hat, welchem er alsdann 1 Rm^s. Strafe erlegen soll.

31) Jedoch soll kein Meister einem Gesellen mehr als 2 Rm^s. vorstrecken, im Krankheitsfalle des Gesellen ausgenommen.

32) Es soll kein Meister dem andern bei 2 R_g. Strafe sein Gesinde abspenstig machen. Der Geselle, welcher sich abspenstig machen läßt, soll auch um 1 R_{th} gestraft werden.

33) Wer hier in Grossen Meister will, der soll am Hauptquartal Trinitatis vor offner Lade erscheinen und Beweis bringen, daß er 2 Jahre gewandert, worauf ihm vom Handwerk ein Jahr zu arbeiten zugelassen werden soll. Eines Meisters Sohn aber oder der in's Handwerk heirathet, soll das Jahr zu arbeiten befreit sein.

34) Eines Meisters Sohn aber soll nur nöthig sein, 1 Jahr gewandert zu haben.

35) Die Jahresarbeit soll bei den Altesten geschehen und hätten die vor ihm keine Arbeit bei den nächstfolgenden Meistern, und wie sie der Reihe nach Meister geworden.

36) Und sollen die Jahresarbeiter, wenn sie sich anmelden, 1 R_{th} in die Lade legen, eines Meisters Sohn aber oder der in's Handwerk freiet, soll aber des ledig sein.

37) Ein Geselle, welcher das Jahr arbeitet, soll sich gut und anständig betragen, dem Meister, bei dem er arbeitet, keinen Verdrüß machen, zur rechten Zeit nach Hause kommen, auch ohne des Meisters Willen keinen guten Montag machen.

38) Könnte sich ein Jahresarbeiter nicht mit seinem Meister vertragen, soll er sich beim Handwerk melden, worauf ihm in billigen Dingen geholfen werden soll. Hätte er aber Unrecht, so soll das Jahr zur Strafe verfallen sein.

39) Hätte aber einer keine Jahresarbeit bei einem Meister des Ortes, so soll er das Jahr unter der Lade oder außerhalb der Lade verwandern, es sei denn, daß er die Jahresarbeit um ein Williges von den Meistern abkaufen könne.

40) Hat einer sein Jahr ausgearbeitet, so soll er das andere Jahr alle Quartember 3 Muthgroschen dem Handwerk erlegen und bei der dritten Muthung seinen Geburts- und Lehrbrief dem Handwerk vorlegen und anmelden, wo er sich niederzulassen gewillt.

41) Ehe der Jahresarbeiter zum Meister gesprochen wird, muß er eine verlobte Braut haben und solches bei der dritten Muthung auch anmelden.

42) Ist die Braut aus einem fremden Orte, so muß er ihren ehrlichen Geburtsbrief, auch einen Schein ihres guten Verhaltens vorlegen.

43) Nach geschehener richtiger Muthung soll er bei einem Meister nach eigener Wahl in fünf Wochen folgendes als Meisterstücke machen und auf Trinitatis aufweisen: Einen Dischteppich, ein wollen

Hemd und ein Paar lange Mannsstrümpfe gestrickt, gewalkt und ausgebreitet, zum sofortigen Gebrauch fix und fertig; daneben soll er 4 Rthz Meistergeld und 1 Tonne Bier oder 2 Rthz und der Kirche 1 Rthz geben und hierauf zum Meister gesprochen werden.

44) So die Meisterstücke aber nicht bestehen, soll einer auf's neue eine Muthe und die Stücke machen.

45) Meisters Söhne oder die, so in's Handwerk heirathen, sollen nur zwei Meisterstücke machen, als nämlich ein Paar Strümpfe und ein Paar Handschuhe und auch nur 2 Rthz in die Lade geben und eine Tonne Bier oder 2 Rthz; auch sollen sie an das Quartal Trinitatis nicht gebunden sein.

46) Ist nun einer zum Meister gesprochen, soll er bei einem E. Rathe um's Bürgerrecht anhalten und sich fortan verhalten, wie es einem ehrlichen Meister geziemt, nicht mit seinen Waaren hausiren gehen oder durch die Seinigen andern Leuten zutragen lassen, sondern damit auf den gewöhnlichen Märkten feil haben. So einer darwider handelt, dessen Waaren sollen E.E. Rathe zu Crossen verfallen sein.

47) So einer, der hier Meister geworden, sich anderswo hinwendet, dem soll es unverwehrt sein, doch muß er sich, falls er sich gegen ein Handwerk ungebührlich verhalten hat, mit demselben erst abfinden und überdies soviel in die Lade wiederum erlegen, als er Meistergeld erlegt hat.

48) Wenn ein armer Meister oder Meisterin an den Wollscharren keine Wolle einkaufen kann, denselben soll es freistehen, ihren Bedarf von ihren Mitmeistern zu erkaufen, wodurch den Tuchmachern ihr Privilegium unbenommen bleiben soll.

49) Wenn ein Meister unvermögend oder bei Leibes Schwäche nicht im Stande ist, seine Arbeit zu walken und auszubreiten, derselbe soll seine unverfertigte Waare an einen redlichen Meister verkaufen können.

50) Wenn ein Meister, Armut halber, das Handwerk vor sich gar nicht treiben kann, denselben soll es freistehen, vor andere Meister außer deren Werkställen zu arbeiten, zu stricken, zu walken und auszubreiten.

51) Eine Wittib soll das Handwerk mit Gesellen treiben können und so sie keinen hat, soll ihr, welchen sie verlangt, von einem Meister, wer es auch sei, zugelassen werden.

52) Hinterläßt ein Meister erwachsene Söhne, so soll die Wittwe Macht haben, denselben durch Gesellen das Handwerk zu lehren. Heirathet sie inzwischen außerhalb des Handwerks und stelle sie

dasselbe ein, so sollen die Söhne bei einem Meister vollends auslernen.

53) Hat einer sein Handwerk gehörig erlernet, ist auch gehörige Jahre gewandert und läßt sich in diesen Gegenden nieder, ohne das Meisterrecht erlangt zu haben, der soll als ein Pfuscher gehalten werden. So ein solcher einen Jungen annimmt und auslernt, der selbige soll als Gesell nicht gefördert werden bei 4 Rth^s Strafe.

54) Arbeitet ein Gesell bei einem solchen Pfuscher oder andern Stöhrer, der soll von Meistern und Gesellen um 1 Rth^s gestraft werden.

55) Den Stöhrern soll gänzlich verboten sein, wollen und gewaltes Strickwerk zu machen und es jemandem zu lehren. Seiden- oder Zwirnwerk zu machen, soll ihnen unverwehrt sein.

So confirmiren und bestätigen Wir als der Kur- und Landesfürst vorherbeschriebene Artikel aus Landesfürstlicher Hoheit und Kraft dieses Unseres Briefes, dergestalt und also, daß darüber steif und fest gehalten und von Niemandem darwider gehandelt werden soll. Beschlen auch Unsern Verwesern, Haupt- und Untleuten, auch dem Magistrat zu Crossen und sonstigen Jedermanniglich, daß sie die obgedachten Baretmacher und Strumpfwirker zu Crossen bei dieser Unserer Begnadigung schützen und handhaben sollen, sie auch von Niemandem darwider beschweren lassen. Wir reserviren Uns aber ausdrücklich, dieses Privilegium nach Gelegenheit der Zeit und Umstände zu vermehren, zu vermindern oder auch gar zu cassiren und aufzuheben. Alles getreulich und sonder Gefährde, jedoch Uns, Unsern Erben und Nachkommen und sonst männlichen Vorderrechten ohne Schaden.

Urkundlich mit Unserm angehängten Neumärkischen Lehnssiegel bestätigt und gegeben zu Cüstrin den 22. Januar des 1697sten Jahres.

(gez.) **Ludwig von Brand, Neumärk. Cangler.**
Joh. Math. Polenius, Rath u. Lehnsekretair.

XIV.

P r i v i l e g i u m

des Gewerks der Stell- und Rademacher zu Grossen.

Wir Friedrich III., von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg u. s. w., bekennen und thun kund vor Uns, Unsere Erben, Nachkommen, Kurfürsten und Markgrafen zu Brandenburg und sonstigen Federmänniglich: Nachdem Unsere zur Neumärkischen Regierung verordneten Canzler und Räthen, Unsere Lieben, Getreuen die sämmtlichen Stell- und Rademacher in Unserer Stadt Grossen etliche Innungsartikel producirt haben, welche sie zur bessern Aufnahme ihres Handwerks vor Zeiten aufgesetzt und zulegt von Unsers hochseligen Herrn Vaters Gnaden confirmirt worden, mit der unterthäufigsten Bitte, als der jetzt regierende Kur- und Landesfürst, solche ebenfalls gnädigst ratificiren und confirmiren zu wollen, welche also lauten:

1) Keiner unserer Mitmeister soll gotteslästern, fluchen oder wettern bei 1 Rupf. Strafe.

2) Wer zu Grossen Meister werden will, muß als ein Fremder 2 Jahre, als eines Meisters Sohn 1 Jahr gewandert sein, worauf der erstere zuvor bei einem hiesigen Meister ein ganzes, der letztere ein halbes Jahr arbeiten muß. Wollte einer nicht die Jahresarbeit thun, muß er sich mit dem Handwerk vergleichen. Darauf soll er seine ehrlichen Geburts- und Lehrbriefe vorlegen und 12 gr. in die Lade und 4 gr. Verbotgeld geben, eines Meisters Sohn aber nur von beiden die Hälfte.

3) Ein Fremder soll 6 Rupf. Meistergeld geben, davon die Hälfte der Lade verbleibt, die andere Hälfte die kurfürstliche Rentei zu Cüstrin bekommt; ferner soll er 1 Rupf. zum Leichentuch und 1 Tonne Bier oder dafür 2 Rupf. geben.

4) Meisters Söhne oder die, welche in's Handwerk heirathen, geben von Allem nur die Hälfte des Meisterrechts.

5) So ein Meister, der beide Handwerke erlernet, sich hier niedergeließe und beide zugleich betreiben wollte, so muß er solches, da es wider die alte Verordnung und Gebräuche läuft, vorher erst von E.E. Rath erlangen, sich auch deshalb mit den Gewerken vergleichen.

6) Den einen Handwerksmeister soll E.E. Rath, den andern aber die Mitmeister ernennen und jährlich sollen die alten den neuen Handwerksmeistern Rechnung abzulegen schuldig sein.

7) Wenn das Zeichen umhergeschickt wird, soll ein Jeder, ehe dasselbe nicht wieder zum Handwerksmeister zurückgebracht ist, bei 3 fl. Strafe zur Stelle sein.

8) Welcher Meister den Schlüssel zur Lade hat und vor dem Zeichen nicht erscheint, sondern solches versäumt, giebt 6 fl. Strafe.

9) Ist er aber nicht heimisch und hat auch keinen andern den Schlüssel zur Lade gegeben statt seiner, ist die Strafe 1 gr.

10) Es soll ein Jeder bei seinem bestimmten Tisch und Sitz bleiben bei 5 fl. Strafe.

11) Welcher Meister einem Gesellen Arbeit giebt, der unehrbar gehandelt und dem nachgeschrieben worden ist, so soll solcher Meister von der ganzen Versammlung nach Erkenntniß gestraft werden.

12) Bei gleicher Strafe soll kein Meister einen Stöhrer in seiner Werkstatt arbeiten lassen.

13) Kein verlaufener Meister soll befördert werden bei Strafe des Handwerks.

14) Jeder Meister muß die in seiner Abwesenheit vielleicht dem gesamten Handwerk zugestossenen Kosten und Schäden mittragen helfen.

15) Wenn die Meister miteinander zechen und trinken, soll keiner mehr zu sich nehmen, als er vertragen kann, damit die Gottesgabe nicht gemißbraucht und Unflätherei getrieben werde — bei 5 gr. Strafe.

16) Die vier jüngsten Meister sollen den Harnisch und die dazu gehörigen Wehren des Jahres wenigstens einmal putzen und reinigen, auch stets sauber halten und dafür eine halbe Tonne Bier bekommen, so das ganze Handwerk bezahlet.

17) Die jüngsten Meister sollen sich stets nach den älteren richten, ihnen in billigen Dingen gehorsamen und ohne Urlaub nicht weggehen — bei 1 gr. Strafe.

18) Wenn in der Fastnacht getrunken wird, das soll binnen 14 Tagen bei Strafe des Handwerks bezahlt werden. Wer aber verhindert würde, zu erscheinen, soll doch 6 gr. beizutragen schuldig sein.

19) Es soll keiner ohne Urlaub die große Kanne vom Meistertische nehmen — bei 1 gr. Strafe.

20) Es soll keiner Bier auf den Tisch gießen — bei 1 gr. Strafe.

21) Es soll keiner eine unrichtige Person zum Geschenke einbringen — bei 2 gr. Strafe.

22) Wenn einer für straffällig erkannt wird, aber die Strafe zu zahlen verweigert, der soll mit Hülfe E.E. Rath's die doppelte Strafe geben.

23) Wenn einer den andern mit Worten oder Werken an der

Ehre verlegt, der soll 1 Rup. oder nach Handwerks Erkenntniß Strafe geben.

24) Es soll keiner den andern einen Zunamen geben bei 2 jhr. Strafe.

25) Die Hälfte der Strafe soll allemal in die Lade kommen.

26) Wer eine beigelegte und geschlichtete Sache wieder aufröhrt und von Neuem annimmt, zahlt 12 jhr. Strafe.

27) Wenn zwei mit einander uneins sind, soll keiner den andern einen Lügner heißen bei 1 jhr. Strafe.

28) Es soll auch bei 6 jhr. Strafe kein Meister dem andern sein Gesinde abspänstig machen.

29) Es soll bei 1 Rup. Strafe kein Meister dem andern die Arbeit abspänstig machen.

30) Der Lehrmeister soll vor den Lehrbrief 1 Rup. erhalten.

31) Wer eine unrichtige Person in's Handwerk einbringe, der soll nach Handwerks Gewohnheit oder der Obrigkeit Erkenntniß gestrafft werden.

32) Werden aus unserer Mitte etliche als Zeugen erforderlich von anderen Gewerken, so soll derjenige, welcher sie fordern läßt, einen Ortsgulden geben, welche die Zeugen, unter sich zu theilen, befugt sind.

33) Jeder Meister soll alle Quartale 4 jhr. in die Lade geben.

34) Die vom Rademacher-Handwerk sollen auf ihre neue Waare ihr gewöhnliches Zeichen schneiden; wer es unterläßt, zahlt 1 jhr. Strafe.

35) Bei den Stellmachern soll zum Meisterstück machen ein Fremder einen halbschwebenden Kutschwagen, auf beiden Seiten offen, die Felgen gleichweit, mit zierlichem Gestell und Deissel. Das-selbige soll auch eines Meisters Sohn thun oder der in's Handwerk heirathet.

36) Bei den Rademachern soll das Meisterstück sein vier Scheiben zu einem Kutschwagen, die Felgen alle gleich lang, auch gleich weit. Ueber das Meisterstück sollen die vier Altesten entscheiden.

37) Ist das Meisterstück tadelhaft, so soll der Verfertiger nach Handwerks Erkenntniß gestraft werden, oder wiederum 1 Jahr wandern und dann das Meisterstück machen.

38) Wenn einer den andern eines Verbrechens bezüchtigt, der soll es binnen 6 Wochen beweisen und soll während der schwebenden Sache der Angeklagten des Handwerks verlustig sein.

39) Ist einem Meister vom Handwerk mit Vorwissen der Obrigkeit die Arbeit gelegt und er arbeitet dennoch, soll er 12 jhr. Strafe geben.

40) So ein Meister dem andern vom Gezeuge oder Holz etwas heimlich entwendet, der soll beides, vom Rathen und dem Handwerke gestraft werden.

41) Das Fenster in der Kirche nach der Jungfern schule hin ist das Gewerk, mit den Töpfen zusammen, zu machen und im baulichen Stand zu erhalten schuldig.

42) Zwietracht und Streitigkeiten, so binnen Jahresfrist nicht vorgetragen, sollen später bei Strafe nicht fürgebracht und hergeholt werden.

43) Binnen einer Meile soll kein Stöhrer gelitten werden, sondern von der Ortsobrigkeit gerichtlich aufgehoben und gestraft werden. Und so einer fremde Rade verkaufen wollte, soll er gestraft werden und ihm die Waare weggenommen werden, halb der Obrigkeit, halb dem Gewerk zu Gute.

44) Pfuscher und Stöhrer sollen auch an öffentlichen Jahr märkten keine Waaren zum Verkauf bringen bei Verlust derselben.

45) Die Bauersleute, so sich selbst Achsen, Rade, Leitern, Deifeln u. s. w. anfertigen können, denen soll es freistehen. Wer es aber nicht kann, der soll es in der Stadt arbeiten lassen.

46) Es soll auch bei Verlust der Waare kein Bürger von einem Stöhrer oder ausländischen Meister kaufen, dagegen sollen die hiesigen Meister ihre Arbeit in billigem Preis und Kauf zu geben schuldig sein.

47) Ein Lehrjunge, so nicht eines Meisters Sohn ist, soll für's Aufnehmen 1 Tonne Bier und 1 Rup. geben, eines Meisters Sohn aber die Hälfte. Ein Fremder soll 2 Jahr, ein Meisterssohn aber 1 Jahr lernen. Wegen des Lehrgeldes mag sich jeder vergleichen.

48) Für jede Nacht, so ein Lehrjunge ohne Willen des Meisters ausbleibt, zahlt er 5 gr. Strafe.

49) Davon ist aber eines Meisters Sohn befreit.

50) Wenn ein Lehrjunge sich vom Rademacher-Handwerk zu dem der Stellmacher oder umgekehrt begiebt, der soll die Gebühr noch einmal entrichten.

51) Einen eingewanderten Gesellen sollen die Meister umzüchig beherbergen.

52) Kein Geselle, wenn er das Geschenk hebet, soll mit unordentlicher Waare in's Haus kommen, bei Strafe zweier Wochen Lohn.

53) Keinen untüchtigen Gesellen soll ein Meister wissentlich fördern.

54) Die Gesellen sollen sich untereinander nicht höher strafen, als um ein Wochenlohn. Erfordert das Verbrechen aber ein Mehreres, so sollen sie die Sache vor's ganze Handwerk bringen.

55) Ehe ein Geselle Urlaub nimmt, soll er zuvor 14 Tage gearbeitet haben.

56) ein fremder Geselle, wenn er 14 Tage gearbeitet hat, soll den Meistern in ihre Lade 1 $\text{Z}\text{r}.$ geben. Trifft das aber grade zum Quartal, soll er auf Abschlag einstweilen 1 $\text{Fr}.$ geben, und das übrige an den andern Quartalen.

57) Wenn ein Gesell ohne erhebliche Ursache von seinem Meister-Abschied fordert, dem soll kein Urlaub gegeben werden, sondern derselbige soll um einer Woche Lohn gestraft werden.

58) Wann ein Geselle nicht auf dem Montag, sondern an den übrigen Werktagen zu arbeiten anfängt, dieselben Tage sollen ihm zu den gesetzten 14 Tagen gerechnet werden.

59) Kein Geselle soll Montags oder an anderen Werktagen zu Bier gehen, ehe denn die Glocke Nachmittags nicht 3 Uhr geschlagen.

60) So ein Rademacher-Geselle sein Tagewerk, als ein neu Rad, nicht ausmachen kann, der soll um's Wochenlohn arbeiten.

61) Ein Stellmacher-Gesell soll seiner Arbeit nach, wie er die fördert, nach der Meister Erkenntniß arbeiten.

62) Einem Stellmacher-Gesellen soll von Arthelmen, Radehaustielen, einzelnen Sperrhölzern und Kloben ein Trinkgeld gegeben werden.

63) Ein Rademacher-Geselle soll von einem neuen oder belegten Rade 10 $\text{Z}\text{r}.$ bekommen, item das Flickwerk halb, eine Schleifspeiche gar, desgleichen soll ihm das Reilelohn auch gar zustehen.

64) Ist beim Tode eines Gesellen dessen Verlassenschaft nicht hinreichend zur Beerdigung, so soll ihn das Handwerk beerdigen lassen, dafür aber seine Verlassenschaft erhalten.

65) Stirbt ein Meister oder Meisterin, so sollen 8 Meister die Leiche zur Gruft tragen.

66) Sind Gesellen im Orte vorhanden, so sollen 4 Gesellen und 4 Meister die Leiche tragen.

67) Wenn das Zeichen herumgeschickt wird, soll sich jeder Meister und Geselle ungesäumt zum Begräbniß einstellen.

68) Diejenigen, so die Leiche tragen, müssen alle da sein, wenn sie aufgehoben wird — bei 2 $\text{Z}\text{r}.$ Strafe.

69) Ein anderer, Meister oder Geselle, so zu spät kommt, zahlt 1 $\text{Z}\text{r}.$ Strafe.

70) Eine Wittwe soll das Handwerk durch Kinder oder Gesinde treiben können. So sie sich aber verändert, soll ihr das Handwerk untersagt werden.

71) Kein Meister soll dem andern in den Kauf des Holzes fallen, sondern der eine soll erst dann kaufen, wenn der andere weg gegangen.

72) Ueber 6 Mandeln Felgen und über 4 Schock Speichen

oder Naben sollen immer 2 Meister zusammenkaufen und sich darin theilen. Wer darwider handelt, soll 1 Rnß. Strafe geben.

73) Wenn einer vorgiebt, daß er solch Holz bestellet, so soll er demohnerachtet dasselbe doch zu theilen schuldig sein.

74) Hiervon aber ist ausgenommen, wenn 2 oder 3 Meister ausgehen, um in der Umgegend Holz zu kaufen, dieselben sollen so thanes Holz vor sich allein behalten können.

75) Es soll keiner für einen, der noch nicht Meister geworden ist und ihm zu Gute, Holz kaufen bei 1 Rnß. Strafe.

76) Es soll auch keiner Holz, so zu Markte gebracht wird, außerhalb des Handwerks kaufen bei Verlust desselben und einer halben Tonne Bier Strafe.

77) Sondern es soll allewege einer um den andern kaufen, so es bedürftig ist.

78) Auch soll kein Fuder Schirrholtz auf dem Tamme aufgehalten werden bei 12 gr. Strafe, sondern dasselbe soll auf öffentlichem Markte verkauft werden.

79) Bei 2 Fuhren ein und desselben Holzes soll nur immer eine von einem Meister gekauft werden können bei 1 Rnß. Strafe, damit ein anderer Meister auch etwas bekommt und nicht feiern darf.

80) Ist nur eine Fuhre Holz da, so muß solche von 2 Meistern auf Theilung gekauft werden bei vorstehender Strafe.

81) Das Holz soll allewege umzichtig getheilt werden. Wenn heute 2 Meister mit einander kaufen und theilen, sollen morgen das 2 andere thun und so fort, auf daß Niemand feiern darf aus Mangel des Holzes.

82) Wenn aber einer oder mehrere gehen und kaufen Holz von einem von Adel oder sonstwo, das sollen sie mit Niemandem theilen.

83) Es soll kein Meister Holz vor eines andern Meisters Thür kaufen bei 4 gr. Strafe.

84) Es soll auch Niemand berechtigt sein, Eschen- oder andern Holz, so zum Handwerk tauglich, durch Verkauf an sich zu bringen bei Verlust des Holzes.

85) Die Stellmacher sollen auch das Holz mit den Rademachern theilen bei 1 Rnß. Strafe.

86) Von allen Strafen, so die Meister erkennen, soll der halbe Theil in die Lade kommen und soll damit die Rüstungen und Wehren erhalten, als auch Arme unterstützt werden.

87) Zahlungen aus der Lade sollen nur von den vier Aeltesten geschehen und darüber ordentlich Rechnung gehalten werden.

So haben Wir, stets geneigt Unserer treuen Unterthanen Wohl

zu fördern, die unterthänigste Bitte der Stell- und Rademacher gnädigst anzunehmen geruht und confirmiren und bestätigen ihnen vorbeschriebene Artikel aus Landesfürstlicher Hoheit in Kraft und Macht dieses Unseres Briefes: Beschlien auch hiermit Unseren Verwesern, Haupt- und Amtsleuten, dem Magistrat zu Grossen und sonstigen Jedermänniglich, daß sie berührte Meister des Stell- und Rademacher-Handwerks bei dieser Unserer Begnadigung handhaben und schützen sollen, sie auch dawider von Niemandem beschweren lassen. Alles getreulich, sonder arge List und Gefährde, jedoch vorbehalten, diese Artikel nach Gelegenheit der Zeit zu mindern, zu mehren oder auch gar zu cassiren und aufzuheben.

Urkundlich mit Unserm anhangenden Insiegel besiegelt und gegeben in Unserer Veste Cüstrin am 11. Februar 1697.

(gej.) **Ludwig von Brand, Neumärk. Ranzler.**
J. M. Polenius, Rath und Lehnsecretair.

XV.

Priviliegium

des Gewerks der Kürschner in Grossen.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer und Kurfürst ic., bekennen und thun fund vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, auch sonstigen Jedermänniglich: Nachdem Unsern zur Neumärkischen Regierung verordneten Canzler und Räthen Unsere Lieben, Getreuen, die Alt- und Jungmeister des Gewerks der Kürschner in Unserer Stadt Grossen etliche Innungs-Artikel vorgebracht haben, welche sie zur besseren Fortsetzung ihrer Handthierung und Mahrung, als auch zur Verhütung alles Widerwillens aufgesetzt haben und welche also lauten:

1) Wenn das Handwerk beisammen ist, soll kein Meister den göttlichen Namen mißbrauchen, noch fluchen oder schwören oder sich sonst ungebührlich zeigen bei Strafe E.C. Rath's und des Handwerks.

2) Dem vom Rath gesetzten Handwerksmeister sollen die Meister folgen bei 4 gr. Strafe.

3) Wenn die Meister bei dem Gewerke zusammensein, soll ein jeder an seinem bestimmten Tisch und Ort sitzen. Fordert der Handwerksmeister einen vor den Tisch oder hätte einer vor offener Lade etwas zu klagen, der soll sein züchtig mit entblößtem Haupt vor der Lade erscheinen, auch nicht auf den Tisch schlagen oder sich drauflegen mit den Armen und soll erst den Obermeister ausreden lassen, ehe er spricht, bei 3 *gr.* Strafe.

4) Alle viertel Jahre soll Zusammenkunft gehalten werden und soll es der Handwerksmeister am Abend zuvor den Meistern durch den Jüngsten anmelden lassen. Welcher Meister ohne Ursache davon bleibt, der soll 12 *gr.* Strafe geben. Auch soll jedes Quartal ein Meister 1 *gr.* ablegen.

5) Will eines Meisters Sohn Meister werden oder einer, der in's Handwerk heirathet, derselbe soll 3 Jahre gewandert sein und muß 5 *Rmf.* Meistergeld in die Lade erlegen und 2 *lb* Wachs an die Kirche, auch den Meistern 1 Tonne Bier oder 2 *Rmf.* geben und soll er dann Jüngster sein, ausgenommen die Kannen einzuschenken. Eines Meisters Sohn soll auch nicht länger als 1 Jahr nach erlangtem Meisterrecht unvereheligt bleiben, sonst muß er alle Jahr 1 *Rmf.* Strafe geben.

6) So ein ganz Fremder zur Kunst treten will, muß er seinen ehrlichen Geburts- und Lehrbrief zuvor auslegen, auch bescheinigen, daß er 3 Jahre gewandert. Dann soll er 1 Jahr bei einem Meister aus dem Mittel arbeiten und durch denselben vorn weg, wie auch alle 4 Quartale Ansuchung thun bei dem Gewerke mit Erledigung eines *gr.* jedesmal. Ist die Jahreszeit aus, dann soll er sein Meisterstück schneiden in Beisein der Aeltesten, die am Tische sitzen. Während solchen Meisterstücks muß er den Aeltesten gebührliche Ehre erweisen und sie mit nothdürftigem Essen und Trinken versehen. Zum Meisterstück aber soll er haben 3 gute Schöpsenfelle ohne Mangel und Tadel. Daraus soll er in Beisein der Aeltesten schneiden einen Leibpelz, über die Achseln 1 Elle breit, die Brust herunter mit Dertrichen und unten herum das ganze Niedergebräm. Zum Zweiten soll er schneiden einen Schmaschen Weiberpelz von 24 Schmaschen, so ohne allen Tadel sein und soll eine Länge haben von 2 Ellen und eine Weite von 8 Ellen und mit einem feinen Gebräme. Zum Dritten soll er auch ein Kinder-Pelzlein schneiden von 6 Schmaschen, welche auch ohne allen Tadel sein müssen, $\frac{5}{4}$ Ellen lang und 5 Ellen weit, unten herum $\frac{1}{4}$ Elle mit Gold ausgelegt und auf den Nähten auch mit Goldstreifen und Goldrosen versehen. Die Ärmel aber sollen aus den Borderbeinen der Schmaschen herkommen. Diese

drei Stücke müssen in 14 Tagen bei dem Obermeister verfertigt und alsdann dem Gewerke vorgelegt werden. Sind die Stücke tadelhaft, soll er nach der Meister Erkenntniß gestraft werden. Alsdann giebt er Meistergeld in die Lade 5 R^{fl.} und 2 W Wachs an die Kirche, den Meistern auch 1 Tonne Bier oder 2 R^{fl.} und soll er dann Jüngster sein und die Kanne einschenken, bis ihn ein anderer ablässt. Auch soll er sich bei 1 R^{fl.} Strafe binnen Jahressfrist verehren. Der Jüngste soll auch nicht über Land reisen, er habe sich denn zuvor beim Obermeister angemeldet — bei 3 gr. Strafe.

7) Das Güldenbier soll des Jahres alle Quartal getrunken werden. Dabei sollen sich alle Meister ehrbar und züchtig verhalten, nicht schelten, schmähen oder janken bei 12 gr. Strafe.

8) Bei solchem Güldenbier soll keine unehrliche Person eingeführt werden. Steht der Handwerksmeister vom Tische auf, so soll er einen andern Meister statt seiner hinszogen. Kein Meister soll Bier auf den Tisch gießen; kann man solch vergossen Bier nicht mit der Hand bedecken, so soll ein solcher Meister 4 gr. Strafe geben. Es soll auch kein Meister seine Kinder aus der Meisterkanne trinken lassen, sondern die sollen ihr eigen Trinkgeschirr mitbringen. Es soll auch kein Meister heimlich Bier nach Hause schicken. Bankt oder schlägt und rauft ein Meister gar beim Güldenbier, so soll er, unbeschadet E.E. Rath's Strafe, 1 Tonne Bier geben. Der Jüngste, so einschenket, soll Acht haben, wenn die Tonne Bier nicht mehr laufen will. Alsbald soll er es anzeigen, worauf der Obermeister 2 Meister vom Tische verordnen soll, die Tonne Bier zu heben. Ist die Tonne Bier ganz aus, so soll der Einschenker den Zapfen auf den Tisch legen, damit kein Verdacht entstehe. Wer darwider handelt, der soll 4 gr. Strafe geben.

9) Es soll im Crossnischen kein Stöhrer geduldet, noch gelitten werden. Wo aber ein solcher sich unterstünde, dem Handwerke zu Crossen Eintrag und Abbruch zu ihun, der soll durch Hülfe des kurfürstlichen Verweseramtes oder E.E. Rath's aufgehoben, ihm alle Waaren und Handwerkszeuge weggenommen und den Meistern zu Crossen ohne Entgeld übergeben werden. Auch soll ein solcher Stöhrer außerdem noch mit Geld gestraft werden.

10) Kein ausländischer Meister, Stöhrer, Jude oder wer es sonst sei, soll berechtigt sein im Crossnischen Weichbilde oder in der Stadt Wildwaare, Rauhwerk oder Zelle zu kaufen bei Verlust der Waare für das Gewerk der Kürschner. Ein solcher soll überdies auch noch vom kurfürstlichen Amte und dem Handwerke noch besonders gestraft werden.

11) In den Jahrmarkten soll kein einheimischer oder fremder Meister bei einer halben Crossnischen Mark Strafe dem andern seine Kunden abspänstig machen. Auch sollen in den Jahrmarkten die Waaren der Einheimischen und Fremden beschaut werden durch zwei Meister und wer untüchtige oder tadelhafte Waare hätte, dem soll sie weggenommen und zum Obermeister zur Beschau des ganzen Handwerks getragen werden und soll ein solcher nach der Meister Erkenntniß gestraft werden.

12) Es soll kein fremder oder einheimischer Meister auf den Markt Pelze bringen, so an den Seiten offen oder mit Niemen seien bei 3 gr. Strafe. Auch soll keiner ungefutterte Hüte oder Mützen auf den Markt bringen.

13) Kein Meister soll Felle auf der Gasse kaufen, sondern auf öffentlichen Markt und soll der erst kaufen können, der am Ziele steht und so ihm einer wollte in den Kauf fallen, der soll 12 gr. Strafe geben.

14) Es soll bei einer Crossnischen Mark Strafe kein Meister dem andern in der Stadt oder auf dem Lande Fellwerk auskaufen.

15) Kein Meister, welcher am Thore oder in der Vorstadt wohnet, soll das Fellwerk, welches nach der Stadt gebracht wird, aufhalten und erkaufen, auch nicht durch's Fenster oder die Thüre behandeln und an sich locken bei 12 gr. Strafe, damit es denen nicht heimlich weggekauft wird, welche an der Reihe sind, zu kaufen.

16) Wenn ein Meister Felle verkaufen will, so soll er sie erst den Mitmeistern anbieten, ehe er sie Fremden zum Kauf überläßt, bei 8 gr. Strafe.

17) Wenn ein Meister Schmaschen oder Felle auf dem Lande kaufen will und braucht einen dazu, so soll er keinen Fremden, sondern seinen Sohn oder einen Mitmeister dazu nehmen. Auch soll kein Meister seine Frau zum Fellekaufen ausschicken. Wer gegen diesen Artikel handelt, der soll 12 gr. Strafe geben.

18) Was in den Gewerken beschlossen und nicht wider Gott und die hohe Obrigkeit ist, das soll kein Meister verrathen oder öffentlich austragen bei 2 Rup. Strafe.

19) Wann ein Meister vom Gewerke für schuldig erkannt, appellirt aber an E.E. Rath und der giebt ihm auch Unrecht, ein solcher Meister soll alsdann dem Gewerke die doppelte Strafe geben.

20) Wann ein Fremder oder Einheimischer das Gewerk berufen läßt durch den Obermeister und mit dem Zeichen, derselbige soll allemal 3 gr. in die Lade erlegen.

21) So ein Meister einen Knaben aufnehmen will als Lehr-

jungen, so soll er ihn nicht länger denn 14 Tage versuchen. Hier nach soll der Junge seinen ehrlichen Geburtsbrief dem Gewerke vorlegen und für's Aufnehmen 1 Rⁿ. 7 zu in die Lade und der Kirche 2 lb Wachs geben.

Entläuft ein Junge ohne erhebliche Ursache vom Meister und verträgt sich nicht binnen 3 Tagen mit ihm, so soll der Meister, ihn wieder anzunehmen, nicht verpflichtet sein.

22) Es soll kein Meister einen Gesellen setzen, der zuvor bei einem anderen Meister gearbeitet, es sei denn, dieser hätte ihn in Güte entlassen. Auch soll kein Meister dem andern heimlich oder öffentlich durch Worte und Werke sein Gesinde abspänstig machen bei 12 gr. Strafe.

23) So ein Geselle von seinem Meister Abschied nimmt, so soll er, bevor er wieder in Arbeit hiesigen Ortes tritt, erst 14 Tage wandern oder außer der Stadt sein — bei Strafe des Handwerks.

24) Wann ein Geselle seinen Meister schmähet oder einen anderen Meister und Uebles nachredet, derselbe soll vom Gewerk gestrafft werden.

25) Ein Kürschner, welcher auch mit Kramwaaren handelt, soll bei diesen nicht seine Waaren ausstellen, sondern er soll seine Kürschneraaaren bei den übrigen Meistern seil haben — bei 2 Rⁿ. Strafe.

26) Fremde Kramer, so nicht Kürschner sind, sollen keine Kürschneraaaren auf die Jahrmarkte bringen, da doch solche meist untüchtig gearbeitet sind, es vor Alters auch nicht gestattet worden ist.

27) Die Fleischer sollen auch nicht befugt sein, statt des Schlächterlohnes die Felle an sich zu behalten — bei Verlust der Felle.

28) Es soll auch kein Meister jenseits der Oder wohnen, damit des Verkaufs wegen keine Uneinigkeit und Hader entsteht.

29) So ein Meister sich von hier wegbegiebt und länger denn Jahr und Tag wegleibt, derselbe soll alsdann hier auf's Neue sein Meisterrecht nachsuchen.

30) Wenn Jemand im Handwerke verstirbt, des Leiche sollen die Meister bei 4 gr. Strafe zu Grabe tragen.

31) Solcher Leiche sollen auch alle Meister und Meisterinnen nachfolgen. Und so ein Meister ohne Ursache davon bliebe, der soll 5 gr. Strafe erlegen.

Und Uns, als den jetzt regierenden Kur- und Landesfürst unterthänigst gebeten haben, gnädigst zu geruhen, sie auch damit zu begnadigen und ihnen dieselben zu confirmiren und zu bestätigen, so

haben Wir, gern geneigt, Unserer getreuen Unterthanen Aufnehmen und Gedeihen zu befördern, solche unterthänigste Bitte in Gnaden anzunehmen geruht und ihnen die vorbeschriebenen Artikeln in allen Punkten und Clausulen gnädigst confirmirt, bestätigt und befestigt: Thun dieselben confirmiren und bestätigen von Landesfürstlicher Obsrigkeit wegen hiermit und in Kraft dieses Unseres Briefes dergestalt und also: daß dieselben stets fest und unverbrüchlich gehalten und ihnen beständig nachgelebt werden soll. Befehlen auch hierauf Unsern Verwesern, Amts- und Hauptleuten, Hoferichtern, Bürgermeistern und Rathmännern Unserer Stadt Crossen, daß sie berührte Meister des Kürschner-Gewerkes bei dieser Unserer Begnadigung schützen und handhaben, sie auch von Niemandem beschweren lassen. Alles getreulich sonder Gefahrde, jedoch behalten wir Uns vor, nach vorfallender Gelegenheit diese Artikel zu ändern, zu verbessern, zu mehren, zu mindern oder gar zu cassiren und aufzuheben.

Urkundlich mit Unserem angebängten Lehns-Insiegel besiegelt und bekräftigt. Gegeben in Unserer Veste Cüstrin am 24. November 1699.

(gej.) **Ludwig von Brand, Neumärk. Kanzler.**
Karl Friedrich von Polenz, Lehns-Secretarius.

XVI.

Priviliegium des Gewerks der Lohgerber zu Crossen.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg u. s. w. bekennen und thun kund vor Uns und Unseren Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, auch sonst gegen Jedermanniglich: Demnach Unserer Neumärkischen Regierung verordneten Kanzler und Räthen Unsere Liebe, Getreue, die sämmtlichen Lohgerber in Unserer Neumark und inkorporirten Kreisen zu erkennen gegeben, welcher Gestalt sie eine abson-

berliche Zunft aufzurichten gesonnen, auch zu dem Ende einige Zunft- und Innungs-Artikul, deren sie zur mehren Aufnahme ihres Handwerks und Vermeidung aller Confusion sich verglichen, zu Allergnädigster Ratisifikation und Confirmation allerunterthänigst überreichtet haben, daß Wir vermöge Unsers an Unsere Neumärkische Lehns-Kanzlei sub dato Cölln an der Spree, den 14. Decemher verwickelten Jahres abgelassenen allergnädigsten Rescripti diesem nicht unbilligen Suchen in Gnaden deferirt und die überreichten Artikuln, wie dieselben von Wort zu Wort nachstehen, in Unserm hohen Namen zu continuiren allergnädigst anbefohlen:

1) Der Worthaltende Innungsmeister soll jährlich zweimal die Morgensprache halten, einmal den Montag nach Misericordia Domini, die andere Montag nach Michaelis.

2) Wenn der erwählte Worthaltende Innungsmeister zu einer bestimmten Zeit die Morgensprache oder eine andere nothwendige Zusammenkunft fordern und verboten läßt, und ein Innungsverwandter kommt nach dem Gleichenschlage, soll derselbe 1 gr., bleibt er ganz aus, 6 gr. Strafe geben; es sei denn, er hätte eine erhebliche Ursache und ließe es vorher melden, dann soll er frei sein.

3) Bei den Zusammenkünften sollen sich alle Meister der Ehrbarkeit bekleiden und bei nachdrücklicher Strafe alles Fluchens, Schwörens und dergleichen enthalten.

4) Wenn zwei Meister in Streit gerathen und der Innungsmeister gebietet Friede und es ist einer davon ungehorsam, so soll er zum erstenmale 6 gr., zum zweitenmale 9 gr., zum drittenmale einen Gulden Strafe geben.

5) Schilt ein Meister den andern einen Schelmen, so soll der so gescholten hat, 1 Rup. Strafe geben. Entsteht Schlägerei, so soll der Anfänger oder der ausschlägt, unbenommen der Obrigkeit Strafe, doppelt gestraft werden.

6) Wenn ein Meister in Handwerkssachen etwas verbrochen hat und ihm vom Handwerke eine Strafe zuerkannt wird, er sich aber deswegen bei E.C. Rathe beklagt, und der ihm auch Unrecht giebt, so soll er außer der schon zuerkannten Strafe noch 2 Gulden geben.

7) Wird einem Meister Strafe zuerkannt, so soll er die bis zu nächster Morgensprache gezahlt haben und soll er zu keiner Zusammenkunft gefordert, auch sein Gesinde nicht losgemacht werden, bis er die Strafe erlegt.

8) Es soll jeder Meister Macht haben, sein Leder zuzurichten, wie er wolle.

9) Macht ein Meister einen Gesellen abspenstig, so soll solcher

Geselle nicht eher wieder in der Stadt arbeiten und sich einen Meister wählen können, bevor er nicht 6 Wochen wiederum gewandert ist. Der Meister aber, welcher den Gesellen abspenstig gemacht, soll 4 Rup. Strafe geben.

10) Es soll kein Meister oder Meisterin Macht haben, dem Gesellen zu vergönnen, rauh Leder für sich und sein Geld zu kaufen, solches zuzurichten und wieder zu verkaufen, bei Strafe von 1 Rup. an das Handwerk.

11) Die Wittwe eines verstorbenen Meisters kann sich aus einer andern Werkstatt, wo mehr denn ein Geselle arbeitet, nach Gefallen einen wählen und solches ist ihr dreimal vergönnt. Nach diesem muß sie sehen, wo sie einen andern Gesellen bekommt.

12) Wenn ein Meister und dessen Frau verstirbt und sie hinterlassen einen Sohn und Leder in der Arbeit, so soll der Sohn solches ausarbeiten und verkaufen können, wenn er auch nicht gewandert hat. Dasselbe soll auch der Tochter verstattet sein.

13) Stirbt ein Meister und hinterläßt einen Sohn, der das Handwerk zu erlernen Lust hätte, so soll er ein Jahr bei einem Meister lernen.

14) Ein Meister kann seinen Sohn losgeben, wenn er will.

15) Hat eines Meisters Sohn ausgelernt, so muß er zuvor ein Jahr wandern, ehe er Meister werden kann. Hat er das gethan und ist 20 Jahr alt, so kann er Meister werden und für das Recht 6 Rup. in die Lade geben.

16) Wenn ein Gerbergeselle eine Meisterin oder Meisters Tochter freit, so muß er zuvor seinen Geburts- und Lehrbrief der Innung einliesern, auch zuvor zwei Jahr gewandert haben. Alsdann soll er 6 Rup. für das Meisterrecht und einen halben Rup. dem Innungsmeister und Schreiber geben.

17) Ein Fremder soll folgende Meisterstücke machen:

3 Ochsen=	}
3 Kuh=	
3 Ross=	
5 Hammelselle.	

Besteht er damit nicht nach Handwerks Herkommen und Gewohnheit soll er die gebührende Strafe erlegen oder noch ein halbes Jahr wandern. Will er die Meisterstücke nicht anfertigen, so soll er dafür 12 Rup. geben.

18) Jeder, so das Meisterrecht gewonnen hat oder gewinnen will, soll keine berüchtigte Person oder öffentliche Hure oder die von unehrlicher Geburt zur Ehe nehmen. Geschieht es doch, sollen sie

beide der Innung verlustig sein; wäre aber der Mann betrogen, so soll nur das Weib aus der Innung verstoßen werden.

19) Es soll kein Mitmeister, viel weniger aber ein fremder Gerber, Schuhmacher, Jude oder Pfuscher Macht haben, gahres oder zugerichtetes Leder oder Felle in die Stadt zu bringen und zu verkaufen, ausgenommen an den Jahrmarkten. So oft es geschieht, soll E.C. Rath dieselben strafen, solch Leder aber wegnehmen und den Armen geben.

20) Es soll auch keiner Macht haben, der kein Lohgerber ist oder gelernt hat oder nicht sonst schon vorhin hierüber berechtigt ist, rauch oder gahr Leder zu kaufen, gahr zu machen, zuzurichten und zu verkaufen und so oft es geschiehet, soll solch Leder verfallen sein.

21) Es soll auch kein Fleischer, Kaufmann oder Aufkäufer, der nicht damit berechtigt, Macht haben, rauch Leder, Kalbsfelle oder Schaffelle in der Stadt oder auf dem Lande zu kaufen und wieder zu verkaufen bei des Raths besonderer Strafe und bei Verlust des Leders halb den Armen, halb dem Handwerke.

22) Es soll auch kein Sattler oder Riemer Macht haben, loh- gahre Leder oder Felle für sich oder andere gahr zu machen, auszuhängen und zu verkaufen, weder ganz noch stückweise, bei Verlust des Leders, halb E.C. Rath, halb dem Gewerke.

23) Es sollen auch die Schuster nicht Macht haben, auf ihrem Gerberhofe mit unsren Meistern oder Gesellen Leder gahr zu machen, sondern allein mit ihrem eigenen Gesinde, Schuhknechten und Lehrjungen bei E.C. Raths Strafe.

24) Muß um eines Streites Willen die Innung zusammenkommen, so soll der, so Unrecht hat, vor die Zusammenkunft 18 gr. erlegen und die Strafe aparte geben.

25) Wann ein Meister einen Lehrjungen annimmt, so kann es auf 14 Tage Versuch geschehen. Gefallen sich beide, so soll der Lehrjunge seinen ehrlichen Geburtsbrief vorweisen und alsbald 2 Rup. in die Lade geben. Hat nun der Lehrjunge, es sei Meisters Sohn oder Fremder, seine 2 Lehrjahre richtig ausgestanden, so soll ihn der Meister vor dem lobblichen Handwerke lossprechen und soll der losgesprochene Junge sein gebührend Ladegeld von 2 Rup. geben, eines Meisters Sohn aber davon frei. Der Meister muß aber 1 Jahr warten, ehe er wieder einen Jungen annimmt.

26) Es soll die Lohgerber-Innung Macht haben und besugt sein, wenn sie bei irgend Jemandem, der das Lohgerben nicht rechtmäßig erlernt hat, Pfuscherei bemerkte, namentlich auch bei den Juden, so oft es die Nothdurft erfordert, zu visitiren und alles vorge-

fundene Leder ohne Weiteres wegzunehmen, halb dem Handwerke, halb E.E. Rath und soll auf gebührendes Anhalten zu sicher Visitation E.E. Rath ein oder mehrere Stadtdiener zugeben.

27) Fremde Lohgerber oder Gesellen sollen sich in der ganzen Neumark nicht unterstehen, weder bei Schustern, noch sonst Leder zu gerben oder zuzurichten. Insofern sie aber thrlicher Abkunft sind ihre Briefe haben, und ihr Meisterrecht erlangen wollen, sollen sie jederzeit auf- und angenommen werden. Keht sich aber einer nicht hieran und treibt seine Pfuscherei weiter, so soll deshalb die königl. Neumärkische Regierung angegangen und ein Befehl erwirkt werden, daß der Rath an dem Orte, wo solch ein Pfuscher sich befindet, ihn nicht ferner duldet.

28) Sollen die Lohgerber befugt sein, in der ganzen Neumark auf den Meistereien bei den Scharfrichtern, ohne Verhinderung, der Schuhmacher, Kürschner und Weissgerber, Leder und Felle zu kaufen und an sich zu handeln, doch sollen sie damit keinen gefährlichen Verkauf Land und Stadt zu Schaden treiben.

Und wir confirmiren und bestätigen den Eingangs erwähnten Lohgerbern in Unserer Neumark und incorporirten Kreisen vorstehende Articul und Handwerks-Ordnung in allen Punkten und Clausuln, privilegiren und begnadigen sie auch damit aus landesfürstlicher Hoheit und von Obrigkeit wegen hiermit und in Kraft dieses Unsers offenen Briefes dergestalt und also, daß dieselben stets fest und unverbrüchlich gehalten und ihnen immer nachgelebt werden soll und wollen wir sie dabei jederzeit allernädigst schützen und erhalten; welcher Gestalt denn wir Unserer Neumärkischen Regierung, wie auch den Magistraten und Gerichten in den Städten und Flecken berührter Unserer Neumark und incorporirten Kreisen auch hiermit allernädigst anbefehlen, solches an Unserer Stadt zu thun und das Handwerk der Lohgerber in keiner Weise beschweren und einträchtigen zu lassen. Allis getreulich und sonder Gefahrde, Uns, Unsern Nachkommen und jedermanniglich an seinen Rechten nicht zu Schaden jedoch mit Vorbehalt, nach Gelegenheit der Zeit und Umstände, solches Privilegium zu mehren, zu mindern oder auch aufzuheben. Urkundlich mit Unserm angehängten Neumärkischen Lehnssiegel bestätigt und gegeben in Unserer Veste Cüstrin am 25. Januar 1702.

(gez.) Ludwig von Brand, Neumärk. Canzler.

Carl Friedrich von Pohlenz, Rath u. Lehnssecretär.

X.

P r i v i l e g i u m

des Gewerks der Hutmacher in Grossen.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg u. s. w., bekennen und thun kund vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen zu Brandenburg, und sonst gegen Jedermanniglich: Demnach Unsere zur Neumärkischen Regierung verordneten Cangler und Räthen die Hutmacher in Unserer Stadt Grossen zu vernehmen gegeben, wie sie eine eigene Kunst und Lade aufzurichten gesonnen seien, auch zur Aufnahme ihres Handwerks, nach Gewohnheit anderer Handwerker, einige Innungs-Artikul aufgesetzt und Uns mit der allerunterthänigsten Bitte angelegen haben, daß Wir als der Kur- und Landesfürst sie gleich anderen Gewerken damit zu begnadigen geruhten, welche Artikul also heißen:

1) Wenn einer bei uns Meister werden will, der muß seinen ehlichen Geburts- und Lehrbrief zuvor beibringen. Ist es keines Meisters Sohn, heirathet auch keines Meisters Tochter oder Wittwe, so muß er nach den Lehrjahren auch 3 Jahre gewandert sein, als dann soll es ihm freistehen, zu jeder Zeit einzuwerben und muß er nach der Einwerbung hier ein ganzes Jahr als Geselle arbeiten. Das erste Quartal soll er 16 gr. und die Schreibergebühr geben, das zweite Quartal 12 gr., das dritte 8 gr. und das vierte 6 gr. Eines Meisters Sohn unseres Gewerkes aber soll 3 Jahr als Geselle arbeiten und zum wenigsten 1 Jahr wandern, will er hernach werben und Meister werden, soll er nur ein halb Jahr arbeiten und dann das Meisterstück machen, giebt auch weniger als ein Fremder, nämlich 12 gr. und die Schreibergebühr auf's erste Quartal. Als dann kann er zum Meisterstück greifen, doch soll er, wie ein Fremder, nicht von der Jüngsterei verschont sein. Eines Meisters Sohn vom Lande soll, wie ein Fremder, das ganze Meisterstück machen.

Heirathet ein Meister, oder der es werden will, eine fremde Person, so soll er durch den Geburtsbrief ihre ehrliche Abkunft beweisen.

2) Ein Fremder soll zum Meisterstück machen einen Viertel Rastor, einen Lohderhut und ein Paar Socken. Eines Meisters Sohn oder der in's Handwerk heirathet, so auch die Landmeister, machen das Meisterstück nur zur Hälfte. Das Meisterstück muß in des Handwerksmeisters Hause gemacht werden, wobei der Fremde 1 Tonne Bier oder 2 Ruy. der Meisterssohn oder der Landmeister oder der in's Handwerk heirathet nur $\frac{1}{2}$ Tonne Bier oder 1 Ruy. giebt. Wann das Meisterstück hierauf von den Deputirten des Magistrats und den Meistern besichtigt und für tüchtig befunden und der Versertiger damit bestechet, so soll er 1 Ruy. Weisegeld und 1 Ruy. in die Lade geben. Wer aber nur die halbe Stücke machen darf, giebt 2 Ruy. in die Lade. Besteht einer nicht mit dem Meisterstück und will er es noch einmal arbeiten, so soll er zuvor hier noch ein viertel Jahr arbeiten, bevor er wieder zum Meisterstück greift und muß in Allem thun, wie er zuvor gethan.

3) Eines Meisters nachgelassene Wittib, wenn sie das Handwerk treibt, hat das Recht, sich von dem Meister, der 2 Gesellen hat, einen zu nehmen. Auch sollen die Meister die Gesellenarbeit bei den Wittfrauen alle 8 Tage beschauen.

4) Wann einer bei den Zusammenkünsten Bank, Hader oder Unlust erregt, der soll nach der Meister Erkenntniß gestraft werden. Schimpft ein Meister einen Gesellen, so soll er nach Erheblichkeit der Sache bis zu dreier Wochen Lohn gestraft werden; so aber ein Geselle einen Meister schimpft, soll er das Doppelte des Meisters geben. Kann die Sache beim Gewerk nicht verglichen werden und wollte sich einer nicht abstrafen lassen, so soll ihm erlaubt sein, sich an die Obrigkeit zu wenden.

5) Jeder Meister ist berechtigt, soviel Wolle, als er zu seinem Handwerk benötigt, auf Jahr- oder Wochenmärkten zu kaufen. Jeder Meister unsers Gewerks in den Flecken, die es mit unserer Kunst halten, ist verbunden, den ersten Tag, bald nach den Weihnachtsfeiertagen in's Quartal zu kommen bei Strafe zweier Wochen lohne, falls er nicht eine erhebliche Ursache hat. Die andern Quartalgelder mag er schicken, wenn er auch nicht selbst kommen konnte. Verlangt eines Gesuches wegen irgend einer die außergewöhnliche Versammlung des Gewerkes, so giebt ein Fremder 4 gr. Versammlungsgeld, ein Emheimischer 2 gr.

6) Es soll kein Kürschner gefütterte Hüte feil haben, aber füttern kann er, die ihm dazu gegeben werden.

7) Kommt ein fremder Geselle eingewandert, so sollen die in Arbeit stehenden sich in den Werkstätten, wie sie folgen, nach Arbeit für ihn umschauen. Will sich ein Meister einen Gesellen verschreiben, so muß er es dem Handwerksmeister melden, auch den Ort angeben, wohin er schreiben will, damit kein Unterschleiß geschieht bei vier Wochen Lohn Strafe.

8) Kein Geselle soll 14 Tage vor dem Jahrmarkt Abschied nehmen, auch kein Meister einem Gesellen 14 Tage vor den Feiertagen Abschied geben bei zweier Wochen Lohn Strafe. Es sollen auch die Gesellen nicht Macht haben zu strafen, denn nur in Beisein der Meister. Ehe sich ein Geselle um Arbeit umgeschaut, darf er auch keinem helfen arbeiten, er habe es denn dem Handwerksmeister gemeldet. Zum Tagewerk muß er machen 3 große Bauernhütte oder 4 mittelere oder 5 kleine, davor er wöchentlich 18 *zr.* Lohn erhält.

9) Wann ein Geselle Abschied nimmt, so kann er sich bei keinem andern Meister um Arbeit umschauen, er habe sich denn auch bei seinem bisherigen Meister nach Arbeit umgeschaut oder er muß wandern. Arbeitet er aber wieder, so muß er ein Wochenlohn Strafe geben. Es steht auch keinem Gesellen frei, ohne Wurst und Willen des Meisters einen Hut zu verkaufen bei drei Wochenlohn Strafe. Feiert ein Geselle in einer Woche wider des Meisters Willen mehr als 2 Tage, so hat für jeden Tag mehr der Geselle ein Wochenlohn Strafe zu geben.

10) Einen Jungen kann ein Meister auf 14 Tage Versuch nehmen, hernach aber muß er seinen Geburtsbrief beibringen; für die richtige Erlernung des Handwerks aber soll der Junge 2 Bürgen auf 10 *Rnfl.* stellen und sich mit dem Meister wegen Lehrgeld und Lehrjahre vergleichen. Dem Gewerke aber muß er für's Aufnehmen und Freisprechen jedesmal eine halbe Tonne Bier oder 1 *Rnfl.* geben. Wird ein Junge mit seinem Meister uneins, so soll er nicht aus der Lehre laufen, sondern seine Klagen dem Handwerksmeister anzeigen, daß der sähe, sie zu vereinigen, denn ohne erhebliche Ursache kann ihm kein anderer Meister zum Auslernen verschafft werden. Wann ein Meister vor seinem Tode seinen Sohn freisagt, so giebt er davor 12 *zr.*; wann aber seine Mutter das Handwerk treibt und einen Gesellen hält, so kann er bei der Mutter bis auf's letzte Vierteljahr lernen, das letzte Vierteljahr muß er aber bei einem Meister lernen, daß der ihn freisagen kann. Im Fall eines Meisters Sohn bei einem fremden Meister lernen müßte, so soll er sich um's Lohn und die Jahre auf's Beste mit ihm vergleichen. — Fordert ein Lehrjunge seinen Geburtsbrief vom Handwerk ab, so giebt er für die

Verwahrung 12 gr.; wenn ihm aber der Brief ausgefertigt wird, giebt er dem Handwerk 1 Rup. und dem Handwerksmeister für das Siegel 6 gr. nebst der Schreibgebühr. Ein Testimonium vom Handwerk kostet 12 gr. nebst der Schreibgebühr.

11) Wenn irgend Eines stirbt, so zum Handwerk gehöret, dann muß jeder Meister und Meisterin, wenn sie zu Hause und gesund sind, bei 4 gr. Strafe mit zu Grabe gehen.

Weil Wir denn Unserer getreuen Unterthanen und Gedeihen alletheile geneigt seien, so confirmiren Wir obige specificirte Artikel allergnädigst und bestätigen dieselben von Landesfürstlicher Obrigkeit wegen hiermit und in Kraft dieses Briefes dergestalt und also, daß sothane Artikul in allen Punkten und Clausuln stets fest und unverbrüchlich gehalten und denselben übreall nachgelebt werden soll. Befehlen auch Unsren Verwesern, Haupt- und Amtsleuten, dem Magistrat zu Crossen, den jetzigen und zukünftigen Land- und Zollbereitern und Amtspfändern, auch männlich, Unsren Befehls- habern und Unterthanen, daß sie gedachte Hutmacher in Unserer Stadt Crossen bei dieser Unserer Begnadigung und Privilegio jederzeit handhaben und schützen sollen und von Niemandem dawider beschweren lassen. Jedoch reserviren Wir Uns ausdrücklich, dieses Privilegium nach Gelegenheit der Zeit und Umstände zu vermehren, zu vermindern oder auch gar zu cassiren und aufzuheben. Alles getreulich und sonder Gefährde, jedoch Uns, Unsere Erben und Nachkommen an Unsren und sonst männlich an seinen Rechten ohne Schaden. Urkundlich mit Unsrem angehängten Neumärkischen Lehnssiegel bestätigt und gegeben zu Cüstrin am 2. April 1703.

(get.) Ludwig von Brand, Neumärk. Kanzler.

Karl Friedrich von Polenz, Lehnsecretarius

XVIII.

Statuta

für die Bäcker zu Grossen de Anno 1704.

1) Die Bäcker sollen täglich sowohl Haus- als Scharrenbrod backen, nicht minder allerhand Weisbrod und solches in den Scharren von Morgens bis spät Abends feil haben; von Hausbacken kein andres als 1 und 2 Groschenbrod, von Scharrenbacken aber 3 Pfennig-, 6 Pfennig- und Groschenbrod backen.

2) Sie sollen sich besleihigen, daß sie weiß, klar und wohlschmeckend Brod machen, solches auch nicht klautisch, sondern wohl ausgebacken sei.

3) Würde es sich ergeben, daß in den Scharren irgend ein Mangel an Brod oder Semmel von irgend einer Sorte vorhanden wäre, so sollen sämmtliche Meister mit 2 Rup. Strafe belegt werden.

4) Wäre die Waare bei einem Meister nicht gut ausgebacken, dem soll sie weggenommen und dem Spitäle und den Armen gegeben werden, der Meister soll aber das erste Mal dafür mit 12 Rup. Strafe belegt werden, das zweite Mal mit 1 Rup. und je öfter es geschieht, desto höher.

5) Hält die Waare das Gewicht nicht, sowohl Brod als Semmel, soll sie ebenfalls confisckt und der Meister für jedes fehlende Lb. mit 16 Rup. gestraft werden.

6) Da auch geklagt wird, daß die Bäcker wegen des zum Hausbacken zu gebenden Sauerteiges eine übermäßige Portion vom Teige nehmen, so soll solches hiermit auf 6 Pf. vom Scheffel festgesetzt sein, wogegen die Bäcker gar nichts vom Teige nehmen sollen. Wollte aber ein Einwohner sich den Sauerteig selbst halten, so soll ihm solches freistehen.

Die Bäcker sollen nicht eher Getreide, so zu Markte gebracht wird, für sich erhandeln, es hätte denn die Glöde zehn geschlagen und die Marktfahne wäre ausgesteckt. Vor dieser Zeit dürfen sie

sich nicht auf dem Markte, vielweniger bei den Kornwagen einzufinden, auch nicht durch jemand Anders Getreide aufkaufen lassen. Wer dawider handelt, soll 2 Rup. Strafe geben.

8) Es soll auch kein Bäcker vor das Thor gehen und die Landleute überreden, für ihr Getreide einen hohen Preis zu fordern, in der Absicht, daß dadurch die Brodtaxe höher würde. Wer deshalb überführt wird, der soll zehn Thaler Strafe geben.

9) Soll auf dem Markte nicht das nöthige Getreide zu erhalten sein, so sollen sich die Bäcker bemühen, solches bei dem Adel und den Beamten zu erhalten.

10) Die Brodtaxe soll alle vier Wochen gemacht werden und soll dabei das Getreide nach den höchsten Durchschnittspreisen gerechnet werden.

11) Die Bäcker sollen nur reinen und den besten Maizen und Roggen verbacken und darauf sehen, daß die Müller gutes, unverfälschtes Mehl liefern. Hätten sie aber Beschwerden dieserhalb gegen die Müller, so sollen sie es der Obrigkeit melden, damit dieselbe die Sache untersuche.

XIX.

Puncta

für die Stadtköche zu Grossen de Anno 1704.

Damit ein Jeder wisse, was an die Stadtköche und Gastwirthe für ihre Ausrichtung zu bezahlen sei, ist Folgendes festgestellt worden.

1) Für 5 — 6 Schüsseln soll man geben 6, 8 — 12 gr. und für das Aufsezen 6 — 8 gr.

2) Für eine Tafel von 6 — 12 Schüsseln, ohne das Gebadne, 12 — 16 gr., für das Aufsezen 12 gr.

3) Für eine Tafel von 12 — 18 Schüsseln 16 gr. — 1 Rup., für das Aufsezen 16 gr.

4) Für eine Tafel von 18 — 24 Schüsseln 1 — 1½ Rup., für das Aufsezen 20 gr. — 1 Rup.

Saladiers, Schößen &c. werden unter die Essen nicht gerechnet, sondern müssen allemal umsonst gemacht werden.

Für eine Schüssel gemeinen Kuchen soll man geben 1 gr., für eine Mandel-, Biskuit- und andere Torte 3—4 gr., für einen Baumkuchen 3—4 gr. Wird aber solch Gebakenes in der Köche Häuser und bei ihrem eigenen Feuer gemacht, so soll jede Schüssel 2 gr. mehr kosten und ihnen dabei die nöthigen Handreichungen gemacht werden. Sonst sollen die Köche Alles selbst thun, das Federvieh appretiren, die Braten schneiden, Alles angeben und anordnen, auch selbst salzen und das Gewürz und was sonst zum Essen gehöret, selbst anthon, damit solches ordentlich und reinlich angerichtet sei. Sie sollen auch die Tafel rangiren und nicht eher von dannen gehen, bis das Gebakene aufgetragen und Alles in Ordnung gebracht ist.

Wird bei der Ausrichtung der Tafel auch Wein verabreicht, so sollen die Köche über das vorhin angegebene Geld auch noch täglich eine Bouteille guten Wein erhalten.

XX.

Priviliegium

des Gewerfs der Böttcher in Grossen.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg u. s. w. bekennen und thun kund vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen zu Brandenburg, auch sonstigen gegen Jedermanniglich Demnach Unsern zur Neumärkischen Regierung verordneten Cangler und Räthen Unsere Liebe, Treue, die Alt- und Jungmeister des Böttcherhandwerks in Unserer Stadt Grossen nachgeschriebene Kunst- und Innungs-Artikul produciret, woüber sie sich zur besseren Aufnahme ihres Gewerfs verglichen und die von weyland Unsern in Gott ruhenden hochlöblichen Vorfahren, den Herren Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, hochseligen

Andenkens, ihnen confirmirt gewesen, jetzt aber revidirt und in einigen Stücken geändert worden, welche Artikel also lauten:

1) Wer hier zu Grossen das Böttcherhandwerk erlernen will, der muß seiner ehrlichen Geburt Zeugniß beibringen und soll er $1\frac{1}{2}$ Ritter in die Lade und 4 R.M. dem Lehrmeister geben und soll 3 Jahr hintereinander das Handwerk richtig erlernen. Die Aufnahme und Freisagung soll vor dem ganzen Handwerk geschehen und soll der Schreiber 2 gr. erhalten. Stirbt der Meister während der Lehrzeit, so muß das Gewerk dem Jungen einen andern Meister verschaffen.

2) Ein Meister kann seinen Sohn, wenn er das Handwerk gehörig erlernt hat und bestehen kann, losgeben, wann er will. Meisters Söhne aber so gut wie die Fremden sollen beim Gesellenwerden den Meistern eine halbe Tonne Bier oder 2 R.M. geben.

3) Will einer hier Meister werden, so muß eines Meisters Sohn zuvor 2 Jahre, ein fremder aber 3 Jahre gewandert sein. Wann er solches bewiesen, muß er ein ganzes Jahr bei einem hierigen Meister um 4 gr. Wochenlohn arbeiten und alle Quartale 4 gr. Werbegeld dem Handwerk erlegen. Eines Meisters Sohn soll aber schon beim dritten Quartal sich angeben können, daß er vor den Fremden einen Vorzug habe. Imgleichen soll der Gesell, so Meister werden will, alle seine Briefe dem Handwerk vorlegen, auch sein Meisterstück fertigen, nämlich ein Weinfäß von 18 Stäben einerlei Breite und so viel Reisen, nebst einer Tonne, diese beiden Stücke macht er, bei welchem Meister er will; ferner einen gekümmten Born-Eimer, den er in des Altmeisters Hause fertigen muß. Wenn solche Stücke vom Handwerk besichtigt und für tüchtig befunden, soll er den Meistern eine Tonne Bier oder 2 R.M. geben. Für das Meisterrecht giebt er 6 R.M. und soll damit zum Meister angenommen sein, das Bürgerrecht gewinnen und sich eine Wohnung schaffen. Ist das Meisterstück tadelhaft, so soll er entweder ein Jahr zurück stehen oder um ein Williges vom Handwerk gestraft werden.

4) Eines Meisters Sohn oder der ins Handwerk heirathet, soll des Jahres und der 6 R.M. befreit sein, auch soll er wie im vorigen Artikel angegeben, den Vorzug vor dem Fremden im Meisterwerden haben, wenn er sich im dritten Quartal angiebt und 4 gr. Werbegeld erlegt. Sonst trägt er allenthalben gleiche Bürde und soll vom Einschenken, Aufwarten, Wachen, Aufzügen, Biertragen und dergleichen nicht befreit sein.

5) Jeder, der zum Meister angenommen, soll des Eides erinnert werden, so er der hohen Obrigkeit, E.C. Rathé und der gan-

jen Stadt geschworen und soll angeloben, allen Gewerks-Artikeln nachzukommen. Und so ihm in Handwerksgeschäften etwas vom Handwerksmeister abbefohlen würde, soll er, solches zu verrichten, sich willig zeigen bei 4 gr. Strafe. Es soll aber auch von Auszügen, Wachen und dergleichen niemand verschont bleiben.

6) Ist das Handwerk zu bescheiden, so soll es der Jüngste belaufen, und ist der nicht daheim derjenige, so soll es derjenige thun, der vor ihm Meister geworden und so fort. Für Alles, was dem Jüngsten zukommt und er verhindert würde zu thun, soll er dem lohnen, der es für ihn thut. Könnten sie sich nicht vertragen, soll es das Handwerk vermitteln.

7) In der Morgensprache und allen Gewerkszusammenkünften soll der Handwerksmeister Friede gebieten und nach solchem Gebot sich jeder des Fluchens, Schwörens, Gotteslästerns und jedes Unfugs enthalten bei 1 Ruyß. Strafe. Wer sich die zu geben weigert, den soll der Handwerksmeister Macht haben, mit Gerichtshülfe in Haft bringen zu lassen und hernach noch besonders zu strafen, unbenommen E.C. Rath's und der Gerichte Strafen.

8) Wenn das Handwerk Bier kauft, so soll jeder an dem festgesetzten Tage seinen Beitrag geben. Thut er es später, soll er das Doppelte geben und verschiege einen solchen Fall der Handwerksmeister, so soll er mitgestraft werden.

9) Wenn das Handwerk beschikt wird, soll die Erforderung allezeit gegen 12 Uhr geschehen. Kommt einer später, giebt er h. W. Buße, bleibt er ohne erhebliche und angemeldete Ursache aus, 4 Groschen.

10) Soll kein Meister Macht haben, auf dem Berge oder Tamme Reifstöcken oder Reifholz, noch Stab- oder Muschholz an Eschen, Haseln und anderm Holz, groß und klein, zu kaufen, sondern soll das Holz auf den Markt bringen lassen. Vielweniger soll aber das einer thun, der nicht des Handwerks ist. Thäte aber jemand darwider, der soll des Gekauften verlustig sein.

11) Kein Meister soll dem andern bei 10 gr. Strafe die Arbeit abspenstig machen. Wenn aber solches dennoch geschieht, so soll der Contraventient über die gesetzliche Strafe noch verbunden sein, dem beeinträchtigten Meister wieder die Arbeit abzutreten und so sich einer dem Privilegio halsstarrig opponiren sollte, der soll von der Obrigkeit nachdrücklich dazu angehalten werden und in diesem Falle, außer E.C. Rathes Strafe, noch 1 Ruyß. dem Gewerke erlegen.

12) Fällt ein Begräbniß vor und ein Meister wäre über Land so soll sein Weib des Handwerks gedenken und mit zu Grabe gehen

auch den lohnen, welcher für ihren Mann trägt. Bleibt aber einer ohne erhebliche und angemeldete Ursache aus, er sei Meister oder Geselle, der soll 4 gr. Strafe geben.

13) Wenn das Handwerk beisammen ist, soll ein jeder Meister ehrbar und zunftgemäß dabei erscheinen. Wer mit Schurzfell, Windemesser, Beil oder vergleichem zum Handwerk kommt, der ist in des Handwerks Strafe von 2 gr. verfallen.

14) Wann ein Meister dem andern sein Gesinde abspenstig macht, Geschenke verspricht und zur Unredlichkeit verleitet, der soll, so wie auch das Gesinde, wenn es unredlich gewesen, 12 gr. Strafe erlegen.

15) Soll kein Meister falsche Gefäße oder untüchtige Waare machen, sondern Alles nach dem rechten Crossnischen Maß bei 1 Ruyf. Strafe.

16) Wenn ein Meister ein gebogen Stück Zeug macht und schlägt nicht sein Zeichen darauf, soll er um den Werth des Stückes gestraft werden.

17) Soll bei 1 gr. Strafe bei offner Lande keiner ohne des Handwerksmeisters Erlaubniß fortgehen.

18) Jeder soll dem Handwerksmeister oder erkorenen Altmeister gehorsam sein, sich auch untereinander bei 6 gr. Strafe nichts aus den Händen kaufen.

19) Innerhalb anderthalb Meilen von der Stadt soll in den Dörfern kein Böttcher oder Pfuscher gelitten werden, es sei denn, daß er schon lange allda geruhig gewohnt hätte oder sein Handwerk richtig erlernt hätte und mit den Meistern in Crossen Handwerkswohnheit hielte. Thäte aber Einer darwider und würde betroffen, dem sollen die Meister zu Crossen das Handwerkszeug wegnehmen können und ihn zur gebührlichen Strafe ziehen, davon die eine Hälfte das Königliche Verweser-Amt hier, die andere das Gewerk erhalten soll.

20) Außerhalb den Märkten soll keinem fremden Böttcher gestattet sein, irgend einige Böttcherarbeit zu verhandeln oder zu verkaufen, ausgenommen kleine Binderarbeit, als Gelten und Kannen. Auch sollen sie vor dem Jahrmarktstage nicht ihre Gefäße aussetzen und feil haben, sondern dasselbe soll blos den hiesigen Meistern kommen. Von dem ersten Jahrmarktstage ab, soll es den Fremden verstattet sein. In den Jahrmarkten sollen die hiesigen ältesten Meister die kleine Binderarbeit der Einheimischen und Fremden besichtigen und befugt sein, schlechte und untüchtige Waaren zu verschlagen oder wegzunehmen.

21) Sollen die Meister zu Grossen von allem Böttcherholz, so gen Grossen zu Wasser oder Lande gebracht wird, vor andern fremden Böttchern und Pfusichern den Verkauf haben, doch nur zu ihrer Nothdurft, nicht etwa zum Handel.

22) Wenn ein ausgelernter Junge seinen Lehrbrief fordert, zu welcher Zeit es auch wäre, so soll er sich mit dem Schreiber vertragen und 1 Rm. außerdem geben, welcher dem ältesten Meister auch allein gehört. Eines Meisters Sohn aber giebt dem Ältesten nur einen halben Gulden und muß sich auch mit dem Schreiber vertragen.

23) Wenn ohne erhebliche Ursache ein Geselle von seinem Meister Abschied nimmt, darf er nicht eher wieder in der Stadt arbeiten, bevor er nicht 4 Wochen gewandert ist.

24) Weil aber fremde Böttchermeister sich unterstehen, Reif- und Bandholz aus diesem Lande, sonderlich zu Pommerzig über die Oder zu führen, welches dem Gewerk zu Grossen zu großem Nachtheile gereicht, so sollen die Einwohner solch Reif- und Bandholz nach Grossen auf den Markt zu bringen schuldig sein, damit sich die Meister damit nach Nothdurft versehen und das Land damit versorgen können.

Und Uns darauf allerunterthänigst gebeten, sie allergnädigst auch damit zu begnadigen und ihnen dieselben zu confirmiren und zu bestätigen, so haben Wir, nicht weniger als Unsere hochlöblichen Vorfahren geneigt, Unserer getreuen Unterthanen Aufnehmen und Gediehen zu befördern, dieselbige allerunterthänigste Bitte in Gnaden anzunehmen geruht und confirmiren und bestätigen ihnen dieselbige Artikel aus Landesfürstlicher Macht und Obrigkeit wegen und in Kraft dieses Briefes dergestalt und also, daß dieselben überall kräftig und gültig sein, stets fest und unverbrüchlich gehalten und ihnen in allen Punkten und Clauseln nachgelebt werden soll: Befehlen auch Unserm Verweser, Haupt- und Amtsleuten und dem Magistrat zu Grossen, daß sie berührte Böttcher bei dieser Unserer Begnadigung handhaben und schützen sollen und sie dawider von Niemandem beschweren lassen. Wir behalten Uns aber vor, dieses Privilegium zu ändern, zu vermehren und zu vermindern oder auch gar zu cassiren und aufzuheben, je nach Gelegenheit der Zeit und Umstände. Alles getreulich und sonder Gefährde, jedoch Uns, Unsern Erben und Nachkommen, auch sonst jedermanniglich an seinen Rechten ohne Schaden.

Urkundlich mit Unserem angebängten Neumärkischen Lehnssiegel besiegelt und gegeben zu Cüstrin am 7. März 1706.

(gej.) **Ludwig von Brand, Neumärk. Gangler.**

Karl Friedrich von Polenz, Lehnss: Secretarius.

Grossnische Regenten-Zafel.

A. Herzöge und Könige von Polen.
Piast, Herzog in Polen, 842—861.

Ziemowit † 892.

Boleslaw I. † 917.

Boleslaw II. † 982.

Boleslaw I., erster König, † 1025.

Boleslaw II. 1059. Boleslaw II. 1059—1079, † 1081.

Rasimir † 1059. Boleslaw I., d. Gromme, 1081—1102.

Boleslaw I., v. Gromme } Boleslaw III. Erykowitzi, — 1102—1139.

Wladislaw II., Steinpolen und Schlesien, verjagt 1146, † 1159.
Boleslaw IV. Boleslaw und Rommern, † 1173.

Wladislaw III., Gr.-Polen, † 1202.
Heinrich, Lublin und Sandomir, † 1167.

Rasimir II., erst nach seinem Bruder, † 1197.

Von Wladislaw II. stammen:

B. Herzöge von Schlesien.

Boleslaw I., der Lange, Mittelschlesien, bekommt 1179 die Glogauer Mark, † 1201.

Conrad I., Glogauer Mark, † 1178 ohne Kinder.

Wenceslaus I., Oberschlesien; von ihm stammen die oberschlesischen Herzöge, † 1211.

Von Boleslaw I. d. Langen stammen:

C. Herzöge von Niederschlesien.

Heinrich I., der Starke † 1238.	Heinrich III., Breslau,	† 1266.
Wittine Heinrich v. Zyrrol. † 1243.	Boleslaw II., d. Rähle, Siegnitz,	† 1278.
Heinrich II., d. Fromme † 1241.—	Conrad II., Glogau,	† 1298.
	Blabistaw, Erzbischof v. Salzburg,	† 1270.
	Heinrich IV., d. Fromme, † 1290 ob. Kind.	(au + 1335.
	Heinrich V., d. Reiche, wird 1290 Herzog von Breslau, † 1296.	Boleslaw III., Kriegsniß, † 1343.
		Mladislav, Siegnitz, † 1331.

Von Konrad II. stammen:

D. Herzöge zu Glogau, Sagan und Grossen.

Heinrich III., der Getreue, † 1309.—	Heinrich IV., Sagan u. Grossen, † 1333.
Konrad, † 1304 ohne Kinder.	Priemyslaw, Glogau, † 1331 ob. Kind.
Priemyslaw † 1290 ohne Kinder.	Johann, Steinau, ohne Söhne † 1365.
	Konrad, Delfs, lässt eine neue Linie.
	Heinrich V., der Eiserne, † 1369.—
	Johann I., Sagan u. Priebus bildet eine eigene Linie † 1439.
	Nach Unterbreitung seiner Brüder ist Johann II. legit. Herzog von Sagan.
Heinrich VIII.	Heinrich IX., Rappold, † 1423 oder 1445.
	Heinrich X., † 1467.
	Heinrich XI., † 1476 als letzter Herzog von Glogau und Grossen. Durch seine zweite Barbara von Brandenburg † 1510 kommt Grossen an die verte

E. Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg.

Gilbrecht I. † 1486.
Johann Cicero † 1499.
Joachim I. † 1535.

Joachim II., † 1571.
Johann Georg † 1598. Wittwe Elisabeth v. Anhalt † 1607.
Joachim Friedrich † 1608.
Johann Siegmund † 1619.
Georg Wilhelm † 1640. Wittwe Elisabeth Charlotte v. Pfalz † 1660.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, † 1688. Wittwe Dorothea von Schleswig-Holstein, † 1689.
Friedrich III., als Kurfürst bis 1701,
als König bis 1713.

F. Könige von Preußen.

Friedrich I., † 1713.
Friedrich Wilhelm I., † 1740. Wittwe Sophie Dorothea v. Hannover † 1757.
Friedrich II., der Große, † 1786 ohne Kinder.
August Wilhelm † 1758.
Friedrich Wilhelm II. † 1797.
Friedrich Wilhelm III. † 1840.
Friedrich Wilhelm IV.

II.Die Castellane und Verweser von Croßen.

- 1) Wicislaw zuerst 1203.
- 2) Eyanstubor „ 1206.
- 3) Bozuchwol „ 1207.
- 4) Konrad „ 1223.
- 5) Sobeslaus „ 1224.
- 6) Boguslaw „ 1244.
- 7) Mirso „ 1250.
- 8) Stephan „ 1253.
- 9) Theobald „ 1263.
- 10) Boguslaw von Wcsenburg zuerst 1290.
- 11) Eitel Frix, Graf zu Bollern, zuerst 1395.
- 12) Peter von Kotwiz zuerst 1430.
- 13) Eitel Frix, Graf zu Bollern, zuerst 1484.
- 14) Georg, Fürst zu Anhalt, 1489.
- 15) Andreas von Zambter zuerst 1499.
- 16) Georg von Schlabrendorf zuerst 1505.
- 17) Hans von Knobelsdorf zuerst 1511.
- 18) Caspar von Köckritz zuerst 1513.
- 19) Georg von Schlieben zuerst 1518.
- 20) Caspar von Maltitz auf Morzig zuerst 1523.
- 21) Hans von Knobelsdorf auf Gersdorf und Trepeln 1525 bis 1551.
- 22) Friedrich von Knobelsdorf auf Hermsdorf 1552 — 1554.
- 23) Hans von Zabeltz auf Topfern 1554 — 1561.
- 24) Sebastian von Rothenburg auf Beutnig bis 1566.
- 25) Abraham von Grünberg auf Zettig bis 1580.
- 26) Botho, Graf von Reinstein, 1580 — 1590.
- 27) Christoph von Rothenburg bis 1598.
- 28) Joachim von Winterfeld auf Sandow 1612 — 1625.
- 29) Busso von Gühlen bis 1627.
- 30) Joachim von Köckritz bis 1631.
- 31) Johann Friedrich Freiherr von Löben auf Schönfeld von 1632 — 1661.
- 32) Dietrich von der Marwig 1661 — 1671.

- 33) Abraham von Grünberg, stirbt 1672, bevor er sein Amt angetreten.
 34) Melchior Friedrich, Freiherr von Gatz bis 1684.
 35) Ludwig von Brand bis 1693.
 36) Otto Graf von Schwerin bis 1705.
 37) Albert Conrad, Graf Fink von Finkenstein 1705.
 38) Carl Albrecht, Freih. v. Schönau, s: 1708 d. legte Bew. von Cressen.

III.

Regierende Bürgermeister von Cressen.

Im 14. Jahrhundert.

- | | |
|------------------------------|-----------------------------|
| 1) Klante Fuhle zuerst 1380. | 3) Hans Stütze zuerst 1385. |
| 2) Jakob Buhlenmann = 1381. | 4) David Herr = 1392. |

Im 15. Jahrhundert.

- | | |
|-------------------------------|---------------------------------|
| 1) Nickel Hennig zuerst 1417. | 4) Nickel Bussauer zuerst 1486. |
| 2) Andras Gerlig = 1437. | 5) Thomas Waeschke = 1498. |
| 3) Nickel Czedlik = 1449. | |

Im 16. Jahrhundert.

- | | |
|--------------------------------|------------------------------------|
| 1) Walzar Gursupp zuerst 1506. | 11) Martin Venkendorf zuerst 1543. |
| 2) Caspar Sporn = 1509. | 12) Johann Puchner = 1544. |
| 3) Jakob Kerstan = 1518. | 13) Bartel Gruelet = 1547. |
| 4) Calixt Scholz = 1522. | 14) Valentin Miethe = 1558. |
| 5) Paul Motschel = 1523. | 15) Lothar Koch = 1563. |
| 6) Hans Hirschhauer = 1525. | 16) Valentin Schaffer = 1565. |
| 7) Franz Neumann = 1526. | 17) Melchior Seiler = 1568. |
| 8) Clemens Knöspel = 1528. | 18) Johann Rühel = 1593. |
| 9) Jakob Kröschel = 1540. | 19) Michael Möller = 1595. |
| 10) Victor v. Oehlik = 1541. | 20) Melchior Reiher = 1597. |

Im 17. Jahrhundert.

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------|
| 1) Greg. Bernhard zuerst 1606. | 15) Daniel Faber zuerst 1659. |
| 2) Michael Meier = 1610. | 16) Elias Textor = 1663. |
| 3) Caspar Straupis = 1611. | 17) Johann Puchner = 1664. |
| 4) Rudolph Althoff = 1612. | 18) Johann Bruckuf = 1669. |
| 5) Nathan. Puchner = 1615. | 19) Carl Fried. Schmidt = 1670. |
| 6) Franz Speichert = 1619. | 20) Aug. Hein. Krause = 1672. |
| 7) Gaspar Reber = 1620. | 21) Otto Schnieden = 1673. |
| 8) Valentin Rehfeld = 1626. | 22) Wilhelm Strimesius = 1680. |
| 9) Gregor Bernhard = 1631. | 23) David König = 1684. |
| 10) Christoph Puchner = 1632. | 24) Martin Thielclau = 1686. |
| 11) Melchior Seiler = 1635. | 25) Conr. Lud. Harring = 1687. |
| 12) Christian Harring = 1636. | 26) Nathanael Ursinus = 1689. |
| 13) Johann Kording = 1645. | 27) Joh. Peter Kramer = 1695. |
| 14) Johann Möstner = 1656. | 28) Martin Hartz = 1699. |

Im 18. Jahrhundert.

- | | |
|-----------------------------------|----------------------------------|
| 1) Gottfried Schulze zuerst 1704. | 3) Jakob Schröter = 1706. |
| 2) Christoph Ursinus = 1705. | 4) Lud. Ch. Gleissenberg = 1707. |

- 5) Oberbürgermeister Johann Georg | Riemann 1731—1767.
Stange zuerst 1719—1731. |
6) Oberbürgermeister Carl Wilhelm | 7) Oberbürgermeister Johann Ludwig Hückel 1767—1799.

Im 19. Jahrhundert.

1. Oberbürgermeister Carl Friedrich Strang 1800—1808.
2. Bürgermeister Friedrich Welack 1809—1810.
3. Bürgermeister Johann Carl Hahn 1811—1817.
4. Bürgermeister Carl Friedrich Mettke 1817—1841.
5. Bürgermeister Friedrich Hermann Heyne 1841—1844.
6. Bürgermeister Carl Hermann Lorenz seit 1845.

IV.

Proconsules (zweite Bürgermeister) und Polizei-Inspectoren Crossens.

Bürgermeister Ludwig Gleissenberg 1719—1747.

- * Heinrich Wilhelm Hefmeister bis 1774.
- * Martin Wilhelm Koch bis 1783. Dr. med.
- * Lieutenant Johann Freund bis 1787.
- * Friedrich Triton bis 1793.
- * Wilhelm Schwech bis 1796.
- * Friedrich Zander 1798 bis 1808. Polizei-Inspector 1809 bis 1813.

Polizei-Inspector Carl Tappert 1814—1820.

- * Ludwig Zander 1820—1832.
- * Johann Heinrich Taube 1832—1836.
- * Johann Samuel Kastner seit 1836.

V.

Kämmerer der Stadt Crossen.

(Bis 1719 waren deren immer zwei, von da ab nur einer.)

Im 16. Jahrhundert.

Walther Gursipp zuerst 1500.	Valentin Schaffer zuerst 1563.
Hans Hirschauer * 1509.	Melchior Seiler * 1567.
Markus Wenzel * 1526.	Caspar Reher * 1570.
Jakob Kreßel * 1529.	Urban Köppel * 1579.
Hans Nürnberg * 1531.	Michaels Möller * 1580.
Matthias Reher * 1539.	Georg Eschen * 1590.
Bartel Irmeier * 1542.	Gregor Bernhard * 1593.
Valentin Miethe * 1552.	Hans Walter * 1595.
Lothar Koch * 1557.	Elias Barthel * 1597.
Christoph Müller * 1560.	Rudolph Ulthoff * 1598.
Paul Köppel * 1562.	

Im 17. Jahrhundert.

Michael Meier zuerst 1603.	Franz Speichert zuerst 1615.
Thomas Schulz * 1609.	Valentin Rehfeld * 1618.
Nathanael Buchner * 1610.	Adam Mehlhorn * 1620.
Johann Lich * 1611.	Christoph Buchner * 1631.

Otto Schmieden	zuerst	1633.
Augustin Hildebrand	-	1637.
Jeremias Lorenz	-	1642.
Christian Harring	-	1644.
Andreas Gessner	-	1649.
Johann Pruckus	-	1658.
Martin Thielkau	-	1662.

Otto Schmieden	zuerst	1664.
Christian Busse	-	1668.
Michael Meier	-	1668.
Georg Cammann	-	1674.
David König	-	1680.
Johann Kranz	-	1687.
Jakob Schröter	-	1689.

Im 18. Jahrhundert.

Christian Hoffmann zuerst 1701.
Joachim Martin 1702—1719.

Christian Rau 1703—1719.

Von 1719 ab:

Joachim Martini	bis	1721.
Veinhard Giebra	-	1740.
Carl Heinrich Koch	-	1749.
Dr. med. M. Wilh. Koch	-	1760.

Benjamin Vigilantius b.	1780.
Hauptmann Baron von der Gelz	
bis	
	1791.
Fried. Wilh. Böhden b.	1808.

Im 19. Jahrhundert.

Carl Worf 1809—1812.

Friedrich Wilhelm Böhden 1813—1825.

Johann Friedrich Müller seit 1825.

VI.

Syndici der Stadt Crossen.

Franz Neumann	1518—30.
Johann Puchner	1538—68.
Martin Venkendorf	1572—76.
Michael Remanus	1576—78.
D. 1578—87 d. Syndik. unbek.	
Johann Lamprecht	1587—1605.
Andreas Reckenbach	1607—26.
Gregor Bernhard	1627—29.
Martin Bernhard	1630.
Mathanael Puchner	1633—42.
Johann Möstner	1643—58.
Daniel Faber	1650, -61.
Georg Neuenberg	1662—68.
Johann Nädelt	1669—88.

Jean Justin d. Brasserie	1689— 96.
Friedrich Wagner	1697—1701.
Christian Neisenborg	1702—25.
Jeremias Josephi	1725—32.
Johann Andrea	1732—42.
Geitried Phemel	1742—77.
Theod. Ch. Mehler	1777—1801.
Aug. F. Quednow.	1801—08.
Friedrich Gruel	1808—09.
Wilhelm Gettschall	1810—21.
Friedrich Wilhelm Pehold	1822 bis 1832.
Eduard Zehn	1833—1845.
Eduard J. Busche	seit 1845.

VII.

Die Stadtschreiber und

Jakob Vulmann	zuerst	1380.
Nicel Euchinders	-	1432.
Nicel Gobin	-	1459.
Hans Opiz	-	1469.

Registratoren Crossens.

Hieronymus Schubert	zuerst	1521.
Franz Neumann	1518—20 und 1525,	
	1527—36.	
Johann Puchner	1526, 27; 57—60.	

Victor v. Döhlitz	1537—56.	Martin Thielkau	1662—70.
Hans Krüger	1560—82.	Abraham Nicäus	1671—98.
Joh. Lamprecht	1583—1605.	Frd. Wilh. Koch	1698—1724.
Johann Körding	1606—14.	Matth. Ad. Psjund	1725—65.
Michael Dahlmann	1615—32.	Dr. med. Mrt. W. Koch	1765—89.
Basil Berndt	1634—54.	Ludwig Weizmann	1790—1808.
Heinrich Krause	1655—61.	Joh. Fried. Müller	1810—1819;

wo der Servisrendant Kramer stirbt und er Servisrendant wird bis 1825, seit der Zeit Kämmerer.

Johann Gleissenberg 1819 und 1825 Servisrendant.

August Koch seit 1826 Registratur.

VIII.

Oberprediger und Superintendenten Crossens.

Katholische:

Wernher	um 1350.	Johann Pirven	um 1468.
Johannes	= 1380.	Nikolaus Biber	= 1484.
Czachmann	= 1400.	Johann Liborius	= 1507.
Simon Faustmann	1449.	Nikolaus Promnitz	= 1512.

Evangelische:

Stephan Krause	um 1537.
Johann Franz	1538—1557.
Johann Meier	1557—59.
Johann Henczner	1559—63.
Gregor Willich	1564—73.
Abraham Buchholzer	1573—74.
Ulrich Meißner	1674—1609.
Gregor Dieter	1609—31.
Von 1631—38 die Stelle vakant.	
Paul Grüphius	1638—40.
1640—48 Vakanz.	
Nikol Vogelhaupt	1648—81.
Johann Gottfried Grüphius	1682—1705.
Michael Pauli	1707—23.
Siegmund Würfuhl	1723—1733.
Valentin Prozen	1734—42.
Johann Friedrich Krüger	1742—78.
Friedrich Troschel	1779—1816.
Dr. Wilhelm Schulze	1816—30. "
Johann Gottlieb Rohli	1830—42.
Gustav Wilhelm Gruber	seit 1842.

IX.

Archidiakoni Grossens.

Katholische:

Jakob Büsemann	um 1380.	Andreas Kessil	um 1484.
Michael Rudolph	> 1433	Walther Kunicht	> 1512.
Johann Botschau	> 1460.	Simon Merke	> 1519.

Evangelische:

Heinrich Hamm	1537 – 1542.	Nikol. Vogelhaupt	1646 – 48.
Paul Krohn bis	1544.	Andreas Kleischke	1648 – 75.
Johann Birkholz bis	1548.	Johann Gryphins	1676 – 82.
Martin Töberneck =	1550.	Andreas Nicäus	1683 – 88.
Simon Musäus =	1552 – 54.	Joh. Jacob. Möller	1689 – 1733.
Christoph Stimelius	1554 – 58.	Johann David Klette	1733 – 39.
Johann Meier	1556.	Gott. Wilh. Pauli	1739 – 59.
Joach. Dielke	1560 – 68.	Joh. Christ. Stecher	1759 – 86.
Joh. Sangerhausen	1566 – 68.	Christ. Schramm	1786 – 1803
Simon Messerschmidt	1568 – 88.	Benedict Küchler	1804 – 13.
Staniel. Wernicäus	1588 – 1608.	Joh. Gottl. Kohli	1813 – 1830.
Joh. Schelack	1609 – 1625.	G. Wilh. Gruber	1830 – 1842.
Jak. Schramm	1625 – 1632.	W. Ferdinand. Klette seit	1842.
Joh. Eisenmenger	1632 – 1645.		

X.

Diakoni Grossens

Katholische:

Johann Adam um 1506.

Evangelisch.

Simon Rüne	1535.	Ambrosius Plat	1579 – 86.
Albert Weise	1536.	Paul Engel bis	1590.
Simon Merke	1537 – 50.	Lorenz Schmeschlew bis	1628.
Albert Hempel bis	1552.	Johann Heschke bis	1647.
Simon Böttcher	1553.	Ben 1647 – 55 bleibt die Stelle vakant.	
Johann Meier	1554. u. 55.	Caespar Genge	1655 – 1707
Johann Lampe	1557.	Christian Genge	1707 – 1715.
Sebastian Schiele	1558.	G. W. Pauli	1715 – 1739.
Joachim Dielke	1559 u. 60.	G. C. Stecher	1739 – 1759.
Simon Messerschmidt	1560 – 67.	Johann Klette	1759 – 1786.
Michael Heinschke	1567 – 76.	Benedict Küchler	1786 – 1803.
Johann Präterius bis	1579.		

Seit 1804 ist das Amt aufgehoben und der jedesmalige Rektor als
Hülfsprediger berufen worden.

XI.

Die Pröpste zu St. Andreä.

Katholische:

Nicolaus de Legeniz um 1380. | Vincenz Schmidt um 1521.

Lutherische:

Franz Tschech	um 1562.	Gregor Simula	1614—1627.
Johann Perenz	1563—68.	Andreas Möller	1627—1635.
Joh. Sangerhausen	1568—71.	Walh. Bandervius	1635—1660.
Benedict Simula	1572—1614.		

Reformierte:

Ch. Nicel. Koldwitz	1662—72.	Paul Belzemann	1701—1708.
Georg Voitius	1672—74.	Paul Thulmeier	1708—1715.
Georg Grauer	1674—1701.	Philipp Müller	1715—1733.

Lutherische:

J. Gottf. zur Linden	1734—1748.	Johann Wendt	1810—1839.
August Jenas	1749—1783.	Joh. Heyer seit	1840.
Carl Aug. Koch	1783—1809.		

XII.

Prediger an der Schloßkirche.

Friedrich Thulmeier	1650—88.	Johann Conrad um	1770.
Caspar Baumbach bis	1693.	Friedrich Stosch	1788.
Wilh. Cantius bis	1705.	1808. Fr. L. Grüsel bis	1832.
Joh. Kirsing bis	1713.	Ludwig um	1808.
Carl Hünefeld		Eduard Hanstein seit	1833.
Gettstedt Wessenfeld um	1743		

XIII.

Die Rektoren der Schule zu Crossen.

Nickel Euchindorf um	1432.	Johann Weidner	um 1573.
Nickel Gobin um	1459.	Konrad Vergilius	= 1574.
Franz Neumann um	1518.	Niklaus Leutinger	= 1576.
Albinus Böhm um	1527.	Johann Puchner	1577 bis 85.
Valentin Bibet um	1537.	Caspar Ubiserus	um 1585.
Fabian Timäus um	1538.	Paul Engel	= 1586.
Johann Prokepius um	1540.	Johann Kittelius	1587 bis 89.
Johann Meier	1550 bis 53.	Peter Schulz	1590 bis 1625.
Johann Henezuer	1553 = 59.	August Puchner	1633—1639.
Zacharias Klepper	um 1561.	Nickel Vogelhaupt	1639—1645.
Johann Kuechhauer	= 1564.	Georg Behang	1645—1549.
Walzer Dreier	um 1566.	Andreas Nicäus	1649—1553.
Greger Werner	= 1568.	Elias Terten	1653—1663.
Joachim Stygius	= 1571.	Gettstedt Rethé	1663 bis 95.

Johann Möstner 1695—1707.
 Johann Dubelius 1707—16.
 Friedrich Hufnagel 1716—21.
 Johann Mercilius 1721—22.
 Johann Höhne 1722—47.
 Johann Bussäus 1747—50.
 Christoph Haupt 1750—54.
 Johann Drössel 1754—66.
 Philipp Franke 1767.
 Johann David Gotthard 1768—1804.
 Johann Gottlieb Kreyser 1804—1815.
 Wilhelm Leske 1815—21.
 Friedrich Krüger 1821—22.
 Eduard Hanstein 1823—33.
 Georg Samuel Ruprecht 1833—42.
 Friedrich Ernst Reuterstein seit 1842.

XIV.**Correctoren an der Schule zu Crotzen.**

Hector Hellmann um 1540.
 Jakob Schulz um 1550.
 Zacharias Klepper um 1556.
 Virzenz Tschinschlag um 1564.
 Daniel Henczner um 1565.
 Melchior Seiler 1566.
 Sylvester Kalkbörner um 1573.
 Melchior Reiher um 1586.
 Joachim Wenkendorf 1589.
 Adam Mehlhorn 1595—1602.
 Adam Möller 1602—1608.
 Johann Meder 1608.
 Abraham Bartholdus um 1615.
 Johann Lybius um 1619.
 Johann Obermeyer um 1622.
 Simon Ursinus um 1623.
 August Puchner 1628—35.
 Georg Bojang 1635—45.
 Andreas Nicäus 1645—49.
 Gottfried Rothe 1649—1663.
 Johann Möstner 1663—1695.

Johann Dubelius 1695—1707.
 Stelle vacant bis 1712.
 Johann Ficker 1712.
 Friedrich Husnagel 1713—16.
 Johann Mercksius 1716—21.
 Johann Höhne 1721 und 1722.
 Gottfried Ufer 1722—42.
 Johann Bussäus 1742—47.
 Johann Kleite 1747—59.
 Johann David Gotthardt 1760—67.
 Samuel Leuckert 1768—80.
 Johann Grandke 1781.
 Benedict Küchler 1781—85.
 Gottfried Traugott Gallus 1785—94.
 Daniel Drude 1795—1801.
 Johann Gottlieb Kreyser 1801—1804.
 Karl Friedrich Frisch 1804—11.
 Johann David Eschirner 1811—1824.
 Karl Gottfried Gabel 1824—1838.
 Dr. Eduard Wedekind seit 1838.

24 MA 65

Im Druck begonnen durch C. Range's Buchdruckerei,
 vollendet in der Offizin von H. G. Vogt in Crossen.

Digitized by Google

